Geschichte

der

Oesterreichischen Monarchie

von

ihrem Ursprunge

bis

zum Ende des Wiener Friedens-Congresses.

Von

Johann Generschich,

Professor zu Kesmark.

Dritter Band.

Wien 1815.

Bey B. Ph. Bauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte
der
Oesterreichischen Monarchie
von
den ältesten Zeiten
bis
zu dem Frieden von Wien.

Dritter Band.

Fortsetzung
der
zweyten Periode.

Fridrich der IV. mit der leeren Tasche und Ernst der Eiserne.

Einleitung.

Noch waren zwey Brüder Leopolds des IV. am Leben, der ehrgeitzige Ernst, Herzog von Steyermark, Kärnthen und Krain, und der in dem Streite mit dem Bruder ihm beystehende Fridrich, Graf von Tyrol und Burgau, und nach dem Tode seines Bruders Leopold auch Beherrscher der vordern Oesterreichischen und Helvetischen Länder und des Elsasses. Hatte jener durch den unglücklichen Bruderzwist zur Verwirrung des Oesterreichischen Hauses beygetragen, so verfolgte ein feindliches Schicksal nicht minder den Herzog Fridrich, unstreitig den größten unter seinen Brüdern, aber zu einer harten Probe der Standhaftigkeit und des Muthes in der gefahrvollen Lage, in welche die Haltung seines dem Papste gegebenen Wortes ihn stürzte, aufbewahrt.

Charakter der beyden Brüder.

In seiner Jugend nach Bononien geschickt, widmete der junge Ernst mit Fleiß und Eifer sich seiner Bestimmung; er vernachlässigte dabey die Ausbildung seiner körperlichen Kräfte nicht. Er trieb mit Emsigkeit jede Uebung, die seinem Körper Behendigkeit und Stärke geben konnte. So wuchs er heran, groß und stark wie eine Eiche, ein stattlicher Ritter, dem niemand unter seinen Zeitgenossen an körperlicher Kraft gleich kam.

Mit einer schönen und einnehmenden Gestalt paarte Fridrich einen überaus lebhaften, durchdringenden Geist, mit unzerstörbar leichtem Sinne, Gefühl für Ehre und Recht, und mehr Feinheit in seinen Entwürfen, als man von seiner unruhigen Lebhaftigkeit hätte erwarten dürfen. Durch eine sorgfältigere Erziehung würde er der vorzüglichste Fürst seiner Zeit geworden seyn, aber ihm fehlte die bildende Hand eines weisen Erziehers. Fridrich hatte das Unglück, unter die Aufsicht eines Nichtswürdigen zu gerathen, welcher, anstatt seine Fähigkeiten und trefflichen Naturanlagen zu entwickeln, und seine empor strebenden Leidenschaften zu mäßigen, ihn seinen Neigungen und dem Zufalle überließ. Oft klagte Fridrich in den Augenblicken des Nachdenkens über seine verflossenen Tage, über die Ursachen seiner vielen Unfälle und mißlungenen Unternehmungen, und verwünschte den unwürdigen Erzieher, den aber schon der Tod seiner Rache und der verdienten Bestrafung entrissen hatte.

Fridrichs des IV. erste Fehden.

Die ersten Fehden Fridrichs waren mit den Bischöfen von Chur und Trient. Eifrig vertheidigte Fridrich, nun Herr der obern Lande, die Gerechtsamen seines Hauses wider jede Beeinträchtigung. Da Hartmann, Bischof von Chur, auf einige Herrschaften und Güter in dem Etsch-Lande Ansprüche machte, nahm Fridrich ihn gefangen, und behielt ihn auf einige Zeit zu Fürstenberg in der Haft. Gleiches Schicksal traf den Bischof von Trient, Georg von Liechtenstein, welcher dem Herzoge seine Erhaltung auf dem bischöflichen Stuhle und die Dämpfung eines Aufruhres der Bürger von Trient zu danken hatte, und nun feindselig gegen den Herzog auftrat. Er büßte dafür durch einjährige Gefangenschaft.

Das Haus Werdenberg.

In drey Zweige hatte das Haus Werdenberg, oder der Stamm von Montfort, hochadelig und reich

an Herrschaft, aber von mancherley Unglück verfolgt, sich getheilt, in die der Grafen von der weißen, der rothen und der schwarzen Fahne. Feldkirch und Bregenz hatten die Grafen der rothen Fahne an Oesterreich verkauft, die von der schwarzen besaßen in Schwaben und Rhätien ansehnliche Güter; sie herrschten über das Rhein-Thal und Freudenberg, die weiße Fahne trug der Zweig von Sargans.

Graf Rudolph von Montfort.

Wegen Stadt und Burg Feldkirch gerieth Graf Rudolph von der schwarzen Fahne mit Herzog Fridrich in heftigen Zwist; er unterlag, verlor sein Erbtheil und sein Stammschloß Werdenberg, und Rache glühte auf in seiner Brust. Plötzlich erschien er zu Appenzell, legte sein Ritterkleid ab, zog einen Hirtenkittel an, und brachte es dahin, daß die so eben in einem Aufstande gegen ihren Herrn, den Abt von St. Gallen, begriffenen Hirten von Appenzell ihn zum obersten Hauptmanne wählten.

Cuno, Abt von St. Gallen.

Ueber einen großen Strich Landes erstreckte sich das Ansehen des Abtes von St. Gallen. Er war Reichsfürst und Mitglied des Schwäbischen Bundes, und besaß die durch ihre Lage und erlangten Freyheiten blühende Stadt, von welcher er den Nahmen führte, mit aller Landesherrlichkeit. Unter ihm stand ein Theil der Bewohner des Appenzeller Cantons, die übrigen waren Reichsunterthanen, oder Lehensmänner. Sie erhielten von dem Kaiser und dem Reiche mehrere Freyheiten, ihr Reichthum mehrte sich durch ihren Handel mit St. Gallen, und durch ihre Weiden. Mehrere Gemeinden, in welche der Canton sich theilte, hatten unter einander einen Bund errichtet.

Sein Streit mit Appenzell.

Herrschsüchtig und leidenschaftlich, verstand Abt Cuno von Staufen nicht die Kunst, nach den Zeitumständen zu handeln. Mit ungebeugtem Sinne bestand er auf den Rechten seines Gotteshauses, die er durch

Ankauf mehrerer Lehensrechte vermehrte. Hingerissen von dem Schwindel der Freyheit, weigerten sich die muthigen Appenzeller, ihrem bisherigen Fürsten länger zu gehorchen. Sie verlangten, ihre Amtsleute selbst zu wählen, erhoben laute Klagen über die Mißhandlungen der von dem Abte bestellten Beamten, verjagten sie, nahmen die festen Schlösser weg, und schlossen mit den ebenfalls gegen den unweisen Abt aufgebrachten Bürgern von St. Gallen einen Bund. Cuno und seine Mönche zogen nach Wyl.

Schiedsspruch der Schwäbischen Städte.

Ein Schiedsspruch der Schwäbischen Städte stellte die Beschwerden der Bürger ab, und bestätigte ihre Freyheiten, aber er lösete zugleich den Bund derselben mit Appenzell auf. Die Bürger beruhigten sich bey der Entscheidung, aber die Appenzeller verwarfen sie mit Unwillen, erneuerten feyerlich die unter sich gemachten Verträge, und hielten um den Zutritt zur Schweizerischen Eidgenossenschaft an. Nur von den Cantons Schwytz und Glaris ward ihr Antrag angenommen, aber sie blieben bey dem Entschlusse, ihre Rechte zu behaupten, und verwarfen sogar die angebothene Vermittelung der Schwäbischen Reichsstädte.

Der Abt wird besiegt.

Als Mithelfer des Abtes traten einige Reichsstädte des Bodensees, wie Costnitz und Lindau, Wangen und Ravensberg, und Graf von Tockenburg auf. Mit einem Heere von fünf tausend Mann zog Abt Cuno aus, seine aufrührischen Lehensmänner zu bestrafen. Nach einem Feste in dem Kloster rückte die

1303. Mannschaft gegen das kleine, auf einer Anhöhe liegende Dorf Speicher; sie ward bey dem Durchzuge durch eine Thalschlucht von den Appenzellern, denen zwey hundert Glarner und drey hundert Schwytzer beystanden, angefallen und besiegt. Schrecken ergriff den Abt, die Hauptfestungen des Landes sah er gebrochen und geschleift, die Streifereyen der Appenzeller

in das Stiftsland vergrößerten die Gefahr. Die Stadt St. Gallen knüpfte ihre freundschaftlichen Verhältnisse mit den Appenzeller Cantons wieder an, die verbündeten Städte, müde eines ihrem Handel verderblichen Krieges, schlossen einen besondern Frieden.

Trotz der Appenzeller.

Stolz auf ihre erste Waffenthat, wollten die Appenzeller den Abt auch des Beystandes des Adels berauben. Sie wiegelten die Unterthanen der umliegenden Herren auf, und versprachen ihnen Freyheit und Gleichheit. Zu lange säumte der Adel, dem Unwesen zu steuern, zu spät wandten die Dienstmannschaft von St. Gallen, zum Theile auch den Herzogen pflichtig, der Adel von Thurgau und der verlassene Abt Cuno sich an Herzog Fridrich. Lange bedachte sich der Herzog. Er konnte zuletzt den dringenden Bitten des Adels und der Städte nicht widerstehen. »Appenzell werde die zweyte Schweiz, ihr Fortgang werde der Untergang des Adels in den obern Landen seyn, durch das Verderben desselben werde der Umsturz der Herrschaft vorbereitet.“ Da erklärte sich Fridrich, nächstens eine Heerfahrt anzusagen, und den Trotz der Appenzeller zu brechen.

1405 im Jun. Herzog Fridrich zieht gegen sie.

Er kam über den Arlberg nach Arbon am Costnitzer-See. Hier stellten der Adel, Cuno von St. Gallen, die Ritter und die Mannschaft der Städte sich ein. Seine Kriegsmacht theilte Fridrich in zwey Haufen, der eine zog nächst dem See das Rhein-Thal hinauf, über Altstetten an den Stoß; er selbst führte den andern nach St. Gallen, das nun im Bunde mit Appenzell stand. Doch die Stadt war wohl besetzt, und Fridrich nahm seinen Zug nach Arbon zurück.

Sein Heer wird am Stoß geschlagen.

Keinen Widerstand fand die über Altstetten rückende Schar. Mit großer Beschwerlichkeit zog sie den Stoß hinan. Vom Regen schlüpfrig, erlaubte der kurze glatte Rasen nicht, feste Schritte zu thun. Da

erscheinen oben vier hundert Appenzeller mit einigen von Glaris und Schwytz, und rollen Steine und runde Hölzer herab. In gebrochenen Reihen steigen die Krieger den Stoß hinan, die Schützen spannen die Armbrüste vergeblich. Indem sie den Berg hinauf klimmen, gibt Rudolph von Werdenberg das Zeichen, laut schreyend fallen die Appenzeller mit Schwert und Spieß herab. Nach sechsstündigem Streite ergreifen die Oesterreichischen Scharen die Flucht.

Der Hauptlisberg.

Sicher war indeß Herzog Fridrich mit großem Glanze der Ritterschaft den Hauptlisberg vorbey gezogen, da eilten vier hundert Bürger von St. Gallen ihm nach, und besetzten den Berg. Abgetheilt in kleine Rotten überfielen sie die unordentlich und zerstreut ziehenden Haufen, und erschlugen manche Ritter und tapfere Bürger.

Endlich ersieht Herzog Fridrich ein günstiges Schlachtfeld, macht nun Ordnung, schlägt Ritter, und biethet dem Feinde den Kampf an. Lange und vergeblich harren die Ritter, bis der feindliche Haufen die Höhen verläßt. Aber die Hirten bleiben ruhig auf dem vortheilhaften Standpuncte, der Tag neigt sich, der Zug nach Arbon wird fortgesetzt. Die vier hundert folgen ihm von den Höhen, und geben manchem wackern Ritter den Tod. Zu Arbon erhält Fridrich die Nachricht, daß sein Heer am Stoß geschlagen sey.

Versuch auf Appenzell.

Des Krieges überdrüssig, will dennoch Herzog Fridrich noch einen Versuch auf Appenzell wagen. Der Anschlag wird verrathen. An der Wolfshalde werden die Streitenden von vier hundert Appenzellern und St. Gallnern angefallen und in die Flucht gejagt. Der Herzog verwünscht den Krieg, geht über den Rhein und fährt nach Innsbruck ab, nachdem er den Grafen Fridrich von Tockenburg zum Befehlsha-

ber der Thurgauischen Mannschaft angeordnet, und Gaster, die Grafschaft Sargans und das Rhein-Thal ihm verpfändet hatte.

Wohl hatte Fridrich Ursache, mit diesem Kriege unzufrieden zu seyn. Sein Aufbruch war das Signal eines allgemeinen Einfalles in seine Besitzungen. Auf neun Jahre schworen die St. Gallner und Appenzeller einen Bund. Ohne Widerstand durchzogen ihre Scharen das Rhein-Thal, und nahmen Schloß und Stadt Werdenberg, das sie dem vorigen Besitzer wieder gaben. Die Burgen der getreuen Vasallen Oesterreichs wurden gebrochen, das ganze Rhein-Thal schwor an Appenzell, Graf Werdenberg spielte den Krieg nach dem Vorarlberg, und die Appenzeller bemächtigten sich des Wägi-Thales und der untern Mark, eines fruchtbaren Landes, von großem Vortheile in den Kriegen wider Glaris und Schwytz. Ohne Bedenken machten die Appenzeller den Schwytzern mit dem eroberten Thale und der Mark nebst Rapperswyl zum Danke für geleistete Hülfe ein Geschenk, und ohne Bedenken ergriffen die Schweizer Bundesgenossen das Anerbiethen, obwohl die übrigen Eidgenossen erklärten: »Der Herzog von Oesterreich führe mit den Appenzellern keinen unbilligen Krieg, und stehe in Frieden mit den Eidgenossen.“ Die Schwytzer blieben dessen ungeachtet mit den Appenzellern im Bunde, gaben ihnen Mannschaft, und begünstigten auf alle Art den Abfall der Oesterreichischen Unterthanen.

Feindseligkeiten der Appenzeller.

Das Glück begünstigte die Appenzeller; Graf Werdenberg überfiel die Besitzungen seines Vetters, des Grafen von Bregenz, welcher dem Herzoge beystand, und entriß ihm sein Land. Feldkirch ergab sich, Montfort ward verbrannt, über sechzig Burgen wurden erobert und zum Theile zerstört. Pludenz und das

Ihre Eroberungen.

Schloß Kyburg fielen in des Feindes Gewalt, der bis an die Thore von Winterthur alles verwüstete.

Einfall in Tyrol. 1306.

Von Pludenz aus beschlossen die Appenzeller einen Einfall in Tyrol. Den Arlberg erklimmend, sprengten sie den Paß von Laudich. Auf den lockenden Freyheitsruf geriethen die Tyrolischen Bauern in Bewegung. Bis auf wenige Stunden vor der Hauptstadt wollten die Bewohner des Inns und der Etsch Appenzeller seyn. Am Ursprunge der Etsch und an dem Fuße der Eisgebirge erschallte alles von dem Zurufe. Die Appenzeller hatten bey ihrer Unternehmung keine geringere Absicht, als die ganze Oesterreichische Dienstmannschaft, besonders aber die in dem Thurgau, zu verderben. Doch Fridrichs Heer jagte sie zurück.

Bund des Schwäbischen Adels.

Ein Bund des Adels in Schwaben vereitelte ihre Hoffnungen. Das ganze vordere Erbland gerieth in Aufstand; eine zahlreiche Mannschaft sammelte sich am Bodensee. Abt Cuno both das Deutsche Reich auf. Fridrich beruhigte seine Unterthanen, indem er die wenigen Reste der Leibeigenschaft vollends vertilgte. Bey Ymst trieb das aufgebothene Volk die Appenzeller zurück; die feindlichen Scharen kehrten über den Arlberg in ihre Heimath, eroberten die Bergfeste Hohenems, überfielen den Abt Cuno zu Wyl, und nöthigten ihn zur schmachvollen Rückkehr in sein Stift. 1407.

Glück der Appenzeller.

Ermuthigt von diesem Glücke, setzten die Appenzeller ihre Angriffe auf die Oesterreichischen Besitzungen fort. Bipp und Wangen, die Landgrafschaft Burgund, die Landschaft Sanen und Bellinzonn wurden Schweizerisch; das ganze Land von dem Inn bis an die Thur ward den Appenzellern verbunden; sie rühmten sich, Schwaben durchziehen und alle von dem Adel unterdrückte Völker befreyen zu wollen. Meistens rührte ihr Glück von den Spaltungen der Fürsten Oesterreichs und von dem Mißvergnügen der Un-

terthanen Fridrichs her. Dazu wurden die Appenzeller offenbar von den Schwytzern und Glarnern, und heimlich von den andern Bundesgliedern unterstützt; alle von Oesterreich verlassene suchten ihr Bündniß.

Einbruch in Thurgau.

Rasch und muthig zogen zwölf hundert Mann von Appenzell und vier hundert von St. Gallen gegen die Oesterreichische Dienstmannschaft in dem Thurgau, belagerten vergeblich Constanz, nahmen die Burg Andelfingen ein, und verwüsteten die Güter der Einwohner von Winterthur. Sie mahnten Schwytz, erhielten Beystand von Uri, und legten sich vor Kyburg. Während eine andere Abtheilung jenseit des Bodensees die Stadt Bregenz angriff, befreyte Graf Wilhelm von Montfort die vertheidigungslosen Gegenden seiner Herrschaft.

König Ruprecht begünstigt die Herren.

Die Jahreszeit wurde rauh, im strengen Winter fror der Zürcher See zu, plötzlich fiel die Kälte, und die Flüsse traten aus. Graf Wilhelm erwartete die Wirkung des Vereins der Schwäbischen Herren, welchen der neue Römische König Ruprecht begünstigte. 1408. Mit dem Anfange des Jahres 1408 sammelten sich acht tausend Mann unter dem Befehle Rudolphs von Montfort, Bregenz zu entsetzen. Ein dichter Nebel verbarg ihren Anzug; ein patriotisches Weib, Hergotha, verkundschaftete die Stellung des Feindes. Die Appenzeller wurden geschlagen, und hoben die Belagerung auf. Der Entsatz beschleunigte den Frieden.

Sein Ausspruch zu Constanz.

Nun legte König Ruprecht sich in das Mittel, und kam nach Constanz. Hierher berief er die Bothen von Appenzell und St. Gallen. Da die Appenzeller nur schwachen Beystand von ihren Verbündeten erhielten, und die ganze Reichsmacht gegen sich aufzubringen fürchteten, nahmen sie die von dem Römischen Könige vorgeschlagenen Bedingungen an. Alle ihre Eroberungen sollten sie heraus geben, jedem seit

dem Anfange des Krieges geschlossenen Bündnisse entsagen, die Landesherrlichkeit des Abtes von St. Gallen ferner anerkennen. Die Forderung Oesterreichs an die Schwytz um die Mark und Werdenberg ward vorbehalten.

Stillstand. Mit Unwillen hörten die Appenzeller die Auflösung ihrer Eidgenossenschaft; ein solcher Mittler war ihnen nicht angenehm; sie schlossen darum mit Herzog Fridrich unmittelbar einen zweyjährigen Waffenstillstand, in welchem sie das Rhein-Thal und Sargans sich vorbehielten.

Erneuerung des Krieges. Den Verlust eines so fruchtbaren Thales konnte Herzog Fridrich nicht mit Gleichgültigkeit ansehen; er befahl, nach Ablauf des Waffenstillstandes, seinem Landvogte, dem Grafen Hermann von Sulz, einen neuen Heereszug wider die Appenzeller zu unternehmen. Mit sieben tausend Mann erschien der Landvogt vor Rheineck, die Bürger retteten durch List ihre besten Sachen, zündeten Burg und Stadt an, und retteten sich nach Appenzell. Nun legte der Landvogt sich vor Altstetten, wo nach drey Wochen Herzog Fridrich selbst mit zwölf tausend Mann unter großem Gepränge anlangte. Er selbst wollte den Hauptsturm wagen, bewirthete in der Nacht vor dem Angriffe die Hauptleute, reitzte am Morgen die Scharen, und suchte durch eine Rede die Krieger zu begeistern. Man stürmte, und eroberte die Stadt ohne Widerstand; denn die Bürger waren in der Nacht mit ihren Weibern und Kindern hinauf nach Appenzell gezogen. Hingerissen von Unmuth, ließ der Herzog die Mauern seiner eigenen wiedereroberten Stadt niederreißen, und die Häuser abbrennen. Mißmuthig kehrte er nach Tyrol zurück.

Appenzell wird in den Die Appenzeller begnügten sich, ihre Gränzen zu decken, und durch das Bündniß mit dem Grafen

von Tockenburg und den Herren von Lax sich zu verstärken. Sie wurden nun in den Schweizerischen Bund aufgenommen. Seit dem unglücklichen Tage bey Sempach war die Oesterreichische Macht in der Schweiz gesunken. Mehr als vierzig Herrschaften hatte sie durch Pfand oder Veräußerung an die Eidgenossen verloren, Freyburg hatte mit Bern sich verbündet, Schafhausen eine demokratische Verfassung angenommen, Basel den an dem linken Rhein-Ufer gelegenen Theil der Stadt erkauft. In Graubündten entstanden Liguen gegen das Oesterreichische Haus, welche die Schweizer heimlich und öffentlich unterstützten. Schon hatten die Eidgenossen ihre Unabhängigkeit gesichert, sie wurden von den mächtigen Nachbarn gesucht und geachtet, und Fridrich der IV. erfuhr in einer Fehde mit Basel wegen einiger Gränzdörfer ihre mächtige Vertretung.

Schweizer-Bund aufgenommen.

Der zwanzigjährige Friede mit den Eidgenossen nahte seinem Ende. Tyrol und die an die Schweiz gränzenden Unterthanen Oesterreichs glühten vor Verlangen nach Unabhängigkeit. Den gänzlichen Verlust seiner Länder zu verhüthen, wünschte Herzog Fridrich die Verlängerung des Stillstandes, und trat in Unterhandlungen. Der Widerstand ward gehoben, nachdem Fridrich zu Gunsten der Schwytz seine Ansprüche auf die untere Mark einstweilen ruhen ließ, und die kleinen Cantons von einigen Lehenspflichten los sprach. Ein funfzigjähriger Friede kam zu Stande. Die acht alten Orte und ihre Bundesgenossen von Solothurn und Appenzell wurden in dem Besitze aller erworbenen Länder bestätigt, dem Herzoge und seinem Hause die Lehensrechte, und das Recht, die verpfändeten Länder wieder einzulösen, gesichert. Alles, was in Appenzell, in dem Rhein-Thale, und mancher St. Gallischen Ortschaft Oesterreichisch war, ging verloren.

Der funfzigjährige Friede.

1412 d. 28. May.

Fehde mit Trient.

Noch bevor Fridrich mit Appenzell und mit den Schweizern sich verglichen, und den funfzigjährigen Frieden errichtet hatte, sah er in andere Fehden sich verwickelt. Von neuen gerieth er in Streit mit dem Bischofe von Trient, Georg von Liechtenstein, welchen indessen der Erzbischof Eberhard von Salzburg vermittelte. Bedeutender war die Fehde mit dem großen Hauptmanne von Caltarn, Heinrich von Rattenberg in Tyrol, einem mächtigen und reichen Landesedlen, der vier und zwanzig Burgen in Tyrol besaß, und den Herzog mit Stolz und Uebermuth behandelte.

Heinrich von Rattenberg.

Lange übersah Fridrich seinen Trotz, und suchte ihn gelegentlich zu beschämen. Bald kam die gegenseitige Erbitterung und Feindschaft zum Ausbruche. Als König Ruprecht in Deutschland gestorben war, und die Fürsten wegen der neuen Königswahl nicht

1410 d. 18. May.

überein kamen, beschloß Rattenberg, die Zwietracht unter Fridrichs Brüdern zu benützen, und Tyrol dem Herzoge von Baiern zuzuwenden. Die Herzoge Stephan von Ingolstadt, Ernst und Wilhelm von München, ergriffen den Antrag, wurden aber zurück geschlagen. Georg von Passau vermittelte den Streit, die Baiern zogen ab, die Dreistigkeit Rattenbergs wurde durch Gefangenschaft und durch Abtretung von fünf Burgen bestraft. Der Tod des mächtigen Vasallen befreyte den Herzog von einem furchtbaren Gegner.

Fridrichs Sicherheit.

Geendet waren die Fehden Fridrichs, eine heitere Sonne schien ihm aufzugehen. Nichts mehr glaubte er von den Schweizern befürchten zu dürfen. Die unzufriedenen Unterthanen waren geschreckt, und die Baiern zum Frieden genöthigt. Da zog von einer

andern Seite ein schwarzes Ungewitter sich von Ferne zusammen, welches in kurzer Zeit mit Allgewalt auf den Herzog herab stürzte, und ihn zu zerschmettern drohte. Ritterlicher Biedersinn und heimliche Feindschaft brachten Verderben über den nur zu sicheren Herzog.

Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon.

Mächtig hatte die Hierarchie ihr Haupt erhoben, ein starkes Bollwerk gegen Despotismus und aristokratischen Uebermuth, aber die Verlegung ihres Sitzes nach Avignon schlug ihr eine tiefe Wunde, und wenig fehlte, daß nicht der Papst zum Groß-Almosenier von Frankreich herab sank. In dieser Zeit erwachte der menschliche Geist, geweckt theils durch die Orientalische Ritterschaft, und theils durch die erneuerte Bekanntschaft mit den schlummernden Weisen, Dichtern und Rednern des Alterthumes.

Gregor der XI. und Urban der VI.

Den Fehler Clemens des V. suchte sein Nachfolger, Gregor der XI., als er nach Rom zurück kehrte, gut zu machen. Sich nach Avignon zurück sehnend, starb er, und die Unbändigkeit der Römer erzwang die Wahl eines Italiäners, Urbans des VI., Trotz der starken Partey der Französischen Cardinäle. Die Unklugheit des neuen Papstes, der unweise Spott, mit dem er die Königinn von Neapel bedrohte, und die Härte, mit welcher er seine Cardinäle behandelte, veranlaßten ein Schisma, das unter mehreren Päpsten und Gegenpäpsten eine Reihe von Jahren die Kirche zerrüttete.

Kirchenspaltung. 1379. 1389. 1394.

So erhielt Urban der VI. an dem Grafen von Gent, nun Clemens dem VII., einen Gegenpapst, aber auch Clemens sah nach Urbans Tode in der Person Bonifaz des IX. einen Gegner, und die Französische Partey wählte nach seinem Tode den Spanier Benedict den XIII. Die größte Verwirrung entstand aus der Spaltung. Von dem Ufer der

Tiber und der Rhone ergingen wechselweise Bannflüche und Segnungen, indessen edle Männer den Verfall der Kirche beklagten, und die allgemeine Stimme über die Nothwendigkeit einer Kirchen-Reform an Haupt und Gliedern erklang.

Das Pisanische Concilium.

Die Zerrüttung stieg, als dreyßig Jahre nach dem Anfange der Spaltung das Concilium zu Pisa beyde auf ihrer Würde beharrenden Päpste entsetzte, und in der Person des Griechen Alexanders des V. einen neuen auf den heiligen Stuhl erhob. Statt zweyer Päpste hatte nun die Kirche drey, und die Gläubigen wußten nicht, welchem von ihnen sie gehorchen sollten. Jeder derselben hatte seine Partey, und keiner wollte dem andern weichen. So behauptete sich Benedict der XIII., wie Gregor der XII. und der an Alexanders Stelle gewählte Johann der XXIII., indessen Sittlichkeit und Kirchenzucht immer mehr verfielen, und Johann Huß zu Prag scharfe Reden gegen die Ausschweifungen der Clerisey sich erlaubte.

Ruprechts Tod.

Vergebens hatte Ruprecht die Trennung in der Kirche sich zu heben bemüht. Er starb, und eine zwistige Königswahl erfolgte. Noch lebte Wenzel, aber die Fürsten nahmen keine Rücksicht auf ihn, und die in Böhmen herrschenden Unruhen beschäftigten ihn nur allzu sehr. Unter Jobst von Mähren und Siegmund von Ungern waren die Stimmen der Deutschen Fürsten getheilt, doch jener starb, und Siegmund erhielt das Kaiserthum.

1411 den 8. Jän.

Mißhälligkeit zwischen Fridrich und Kaiser Siegmund.

Während der Reichsunruhen hatte Fridrich zuerst seinen Schwiegervater Ruprecht, und dann dem Gegenkönige Jobst gegen das Luxemburgische Haus beygestanden. Eine persönliche Beleidigung kam dazu, als, während Siegmund auf seiner Reise nach Italien zu Innsbruck einem Ballfeste beywohnte, ein bürgerliches Mädchen durch einen Fremden von hohem

Range entehrt ward, und Herzog Fridrich den König der schändlichen Handlung beschuldigte. Die Mißhälligkeit brach in Vorwürfe aus. So mißlich war die Lage Fridrichs, als Siegmund das große Concilium zu Costnitz berief.

Das Costnitzer Concilium.

Herstellung der Einigkeit in der Kirche, Verbesserung der Sitten an Haupt und Gliedern, und Prüfung der Lehre und der Rechtgläubigkeit Hussens, dieses waren die Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Europäischen Fürsten beschäftigten, und nun auf einer allgemeinen Kirchenversammlung verhandelt werden sollten. Nur eine solche Versammlung schien dazu geeignet, die lauten Wünsche aller Aufgeklärten und Wohlgesinnten zu befriedigen. Schon hatten unter Conrad dem III. Arnold von Brescia, dann Kaiser Fridrich der II. gegen die kirchlichen Mißbräuche ihre Stimmen erhoben. Sie wiederhallten in dem Munde des beredten Nikolaus de Clemanges, Rectors der Universität zu Paris, des Kanzlers derselben Universität, Johann Gerson, und vieler anderer.

Die drey Päpste.

Der Aufforderung entsprechend, brachte Siegmund durch unermüdeten Eifer und Thätigkeit die Versammlung zu Stande. Alle drey Päpste sollten dabey erscheinen, und ihre Ansprüche auf die päpstliche Würde rechtfertigen, aber nur Johann der XXIII., welchen so eben König Ladislav von Neapel aus Rom vertrieben hatte, verstand sich dazu, mit seiner Gegenwart das große Concilium zu beehren. Er hatte sich unter Siegmunds Schutz begeben, und von ihm das Versprechen erhalten, als einziger wahrer Papst anerkannt zu werden.

Herzog Fridrich wird Gonfaloniere des

So reisete nun Johann der XXIII. mit großem Gefolge und vielem Gelde nach Deutschland. Doch mißtrauisch gegen die Absichten des Kaisers und

Papstes Johanns des XXIII.

des Conciliums suchte er den Schutz einiger mächtigen Fürsten sich zu erwerben. Da Siegmund selbst ihm die Erlaubniß ertheilt hatte, sich einen der ersten Fürsten des Reiches zum Begleiter und Beschützer zu

1414 den 15. Oct.

wählen, so ernannte Johann auf seiner Durchreise durch Tyrol zu Meran den Herzog Fridrich zum Gonfaloniere der Römischen Kirche mit einem jährlichen Gehalte von sechs tausend Ducaten, und Herzog Fridrich versicherte ihm dagegen seinen Beystand und Schutz.

Gründe der Wahl.

Keinen besseren Beschützer konnte der Papst für seine Person erkiesen, als den Herzog Fridrich, muthmaßlich einen persönlichen Feind Siegmunds, der in der Gegend von Costnitz ansehnliche Güter besaß, und in dringender Gefahr dem Papste eine sichere Freystatt gewähren konnte. Noch fester ward die Verbindung durch den Beytritt des Churfürsten von Mainz, des Markgrafen von Baden, und des Herzoges Philipp von Burgund.

Siegmund bewirbt sich um die Gunst der Schweizer.

Auf seiner Reise nach Italien hatte König Siegmund sich um die Gunst der Schweizer, deren Hülfe er gegen den Herzog von Mailand, Visconti, benöthigt war, beworben. Durch Aosta und über den Bernhards-Berg zog er unverrichteter Sache nach Deutschland zurück, ward zu Bern ehrenvoll empfangen, und überhäufte mit Schmeicheleyen die Eidgenossen. Nur zu Basel verließen ihn ihre Gesandten. Er eilte von hier nach Constanz, wo Papst Johann mit seinem Begleiter, dem Herzoge Fridrich, bereits angelangt war.

Eröffnung des Conciliums.

Die größte und feyerlichste Versammlung, die je in Europa Statt gefunden hat, war eröffnet. Eine unglaubliche Menge von Bischöfen und Aebten, Doctoren und Gesandten, und anderen Standespersonen war nach Costnitz geströmt, man zählte zu-

weilen über dreyßig tausend Pferde und hundert und funfzehn tausend Fremde. An der Spitze von fünf hundert Edlen hatte Herzog Fridrich den Papst dahin begleitet, er begab sich von hier nach Schafhausen.

Im vollen Glanze seiner oberherrlichen Würde suchte Siegmund, wahrer Macht ermangelnd, durch Pracht und Pomp die fremden Nationen zu blenden, und ertheilte mehreren Reichsständen die Lehen. Auch Herzog Fridrich ward, als der mächtigste Fürst der umliegenden Gegend, zur Huldigung aufgefordert; allein er weigerte sich derselben, indem er sich auf ein seinem Hause ertheiltes Vorrecht berief, nur in eigenem Lande auf seinem Pferde von dem Kaiser sein Lehen zu empfangen. Der bey dem Könige hierüber entstandene Unwille hatte für den Herzog traurige Folgen. Siegmunds Prachtliebe.

Beleidigt und ohnmächtig suchte der König bey den Schweizern Beystand; ein großes Ungewitter thürmte über das Haupt des Herzoges sich auf. Er versprach dem Könige, in allem Genüge zu leisten; aber seine Klagen über die Eidgenossen wurden dennoch auf eine beschämende Art verworfen. Nicht undeutlich gab Siegmund den Schweizerischen Abgesandten zu verstehen, daß sie an ihm zu jeder Zeit gegen den Herzog eine Stütze finden würden, und Fridrich eilte, dem Bruche zuvor zu kommen, indem er den Eidgenossen die Versicherung gab, er wolle den funfzigjährigen Frieden treulich halten, er sey gegen eine so mannhafte und rechtschaffene Nation wohlgesinnt, und traue auf ihr Wort. Die Schweizer antworteten: »Er habe mit Wahrheit von ihrer Gesinnung geurtheilt, aber zu viel verließ sich Fridrich auf ihre Redlichkeit, kaum both sich ihnen Gelegenheit zum Friedensbruche, so ergriffen sie sie unter glänzendem Vorwande. Fridrichs Klagen über die Eidgenossen.

Gefahr des Papstes.

Zur Bequemlichkeit und besserer Ordnung war das Concilium in vier Nationen getheilt worden. Schon in den ersten Sitzungen überzeugte sich Papst Johann von der Gefahr, in welche er durch seine Reise nach Costnitz sich gestürzt hatte, und bereuete zu spät seine Unvorsichtigkeit. Die unaufhörlichen und gegründeten Ausfälle der Kirchenväter über den Verfall der Sitten und der Kirchenzucht waren ihm ein unfreundlicher Spiegel, er gewahrte in kurzer Zeit, man habe ihn nur dahin gelockt, ihn zur Entsagung seiner hohen Würde zu zwingen.

Er unterzeichnet seine Cession.

Bald sah er sich genöthigt, seine Cession mündlich und urkundlich von sich zu geben, im Falle die Gegenpäpste Gregor der XII. und Benedict der XIII. sich ebenfalls zu diesem Opfer verstehen würden. Aber nicht aufrichtig war sein Entschluß, und die vielfältigen Bestürmungen des geldbedürftigen Königs um Darlehen ermüdeten ihn. Er sann darauf, Costnitz zu verlassen, und in den Schutz des Herzoges sich zu begeben; er mahnte den Herzog seines fürstlichen Wortes und der beschwornen Bürgschaft für seine Sicherheit. Durch seine Entfernung von Costnitz glaubte er die Versammlung zerreißen zu können.

Ankunft des Herzoges zu Costnitz.

Das Gerücht verbreitete sich, zumahl da Herzog Fridrich selbst nach Costnitz kam. Siegmund suchte dem Papste den gefährlichen Schritt zu widerrathen, der Papst klagte über die ihm nicht zuträgliche Luft der Stadt, versprach indessen bis zur Auflösung des Conciliums zu bleiben, und Siegmund schien sich zu beruhigen.

Anklage der drey Bischöfe.

Schon hatten die Engländer, die bey dem Concilium versammelt waren, die Gefangennehmung des Papstes vorgeschlagen, er beschleunigte desto mehr seine Flucht, und Herzog Fridrich begünstigte sie. Weder von Siegmund noch von den Vätern versprach

sich Herzog Fridrich etwas Gutes, bereits hatten die Bischöfe von Chur, von Trient und Brixen ihn angeklagt, daß er mit Schatzungen sie belegt, und zwey von ihnen gefänglich angehalten habe. Fridrich kannte die Rachsucht beleidigter Priester, und dachte auf seine Sicherheit.

Heimliche Flucht des Papstes.

Unvorsichtig äußerte der Papst laut seine Besorgnisse, und gab sogar dem Könige Siegmund sie zu verstehen. Er wurde deßhalb strenge beobachtet, und jeder seiner Schritte belauscht. Kein anderes Mittel blieb ihm übrig als heimliche Flucht, und Herzog Fridrich, treu dem gegebenen Worte, beförderte sie. Er hielt in dieser Absicht ein glänzendes Turnier mit dem Schwager des Königs, Grafen von Cilley. Während die Aufmerksamkeit der heimlichen Kundschafter, der Prälaten, der Reichsfürsten und Siegmunds auf das prächtige Schauspiel geheftet war, entfloh der Papst, in einen Postknecht vermummt, und nur von einem Knaben begleitet, auf einem schlechten Pferde aus der Stadt, fand zu Ermatingen den verabredeten Kahn, fuhr den See und den Rhein herab zwischen den Städten und Burgen des Herzoges, und kam nach Schafhausen. 1415 d. 20. März.

Flucht des Herzoges.

Bis zu der Nachricht von der Rettung des Papstes hatte der Herzog den Ritterkampf verlängert, er überließ nun seinem Gegner den Sieg, saß auf mit seinen Getreuen, Hans Truchseß von Diessenhofen, eilte dem Papste nach, und traf mit ihm in Schafhausen zusammen.

Bestürzung des Conciliums.

Der Argwohn des Papstes und Fridrichs, daß man Trotz des gegebenen Wortes Gewalt gegen den ersten beschlossen habe, bestätigte sich dadurch, daß Bestürzung und Wuth über diese Flucht die ganze Versammlung ergriffen. Ganz Costnitz gerieth in Gährung, das Volk entbrannte in heftigen Zorn. Einige

flohen, andere verschlossen sich in ihren Häusern, der Pöbel brach auf zur Plünderung in dem päpstlichen Pallaste, die Bürgerschaft ward zu den Waffen gemahnt, alle Gassen und öffentliche Plätze wurden von den Truppen des Königs besetzt. Jedermann glaubte, das Concilium müsse nun aus einander gehen. Als wäre ein feindliches Heer im Anzuge, hatte ein panischer Schrecken sich aller Gemüther bemächtigt.

Siegmund beruhiget das Volk.

Wirklich hatte Siegmund Mühe, das Volk zu beruhigen. Er selbst ritt mit dem Churfürsten von der Pfalz und seinem Hofstaate durch die ganze Stadt, sprach allen Muth zu, und versicherte sie seines Schutzes. Zu Schafhausen hielt der Papst sich für sicher. An ihn und an den Herzog wurden von den Vätern und den Deutschen Fürsten Rückmahnungen gesandt. Der Papst entschuldigte sich in seinem Briefe an den Kaiser wegen der ungesunden Luft, klagte bey den Cardinälen und bey dem Könige von Frankreich über Siegmunds Parteylichkeit, wandte sich an den Herzog von Orleans und an die Universität Paris, und hoffte im Nothfalle durch Burgund nach Avignon oder nach Italien zu entkommen. Da beschlossen die Väter auf Gersons Vorstellung, die Kirchenversammlung sey über den Papst.

Vorladung des Herzoges.

Unter Bedrohung, als Majestäts-Verbrecher alle seine Länder einzubüßen, ward Herzog Fridrich nach Constanz vorgeladen. Ueberzeugt, daß Siegmund die Klagen der drey Bischöfe gegen ihn unterstützt, und die Schweizer zu einem Einfalle in die Oesterreichischen Staaten aufgereitzt habe, weigerte sich Fridrich, der Mahnung zu folgen, doch sandte er eine Bothschaft mit dem Verantwortungsschreiben. Aber weder wurden die Bothschafter verhört, noch das Schreiben angenommen. Ein allgemeines Geschrey erhob sich gegen den abwesenden Fürsten. Die Stimmung der

Gemüther gefiel dem Könige, er konnte nun seinem heimlichen Grolle wider den Herzog freyen Lauf lassen.

Bannspruch des Conciliums.

Längst war dem Könige die fest gegründete Macht Habsburgs verhaßt, persönlich gegen die Herzoge Fridrich und Ernst erbittert, klagte Siegmund laut über den Herzog als einen widerspänstigen Vasallen, und erklärte sich vor der Versammlung, daß er den Herzog mit allem Nachdrucke bekriegen, und die der Kirche zugefügten Beleidigungen ahnden wollte. Viele Fürsten des Reiches, und die Cardinäle besonders, bathen ihn dringend, keinen Krieg deßhalb anzufangen, aber Siegmund bestand darauf. Er könne auf keine Weise es zugeben, daß die Wohlfahrt des Conciliums gekränkt werde, von welcher sein Ruhm und das Heil der Kirche abhänge. Da sprach die Versammlung der Väter den Bann über den Herzog, als über einen gleich Pharao verstockten Sünder, einen Judas und Abtrünnigen, aus, und der Reichsfürstenrath erklärte ihn für einen Majestäts-Verbrecher und Friedensstörer, der flüchtig und treulos gegen seinen Lehensherrn und das Concilium geworden sey, und erkannte die Reichsacht über ihn. Es ward verbothen, den Herzog zu hausen, zu hofen, ihm Kost, Futter, Hülfe oder Anschlag zu geben, bey ihm zu seyn, oder Frieden mit ihm zu halten. An alle geistliche und weltliche Herren und Städte des Reiches erging die Mahnung, ihn zu vertreiben, weil er ein dem Christenthume schädlicher Fürst sey, die feyerlichsten, mit ihm geschlossenen Bündnisse, Friedensverträge, Gelübde und Eide wurden vernichtet. Die versammelten Väter gaben allen seinen Feinden Ablaß der Sünde, und Siegmund, wie alle kleinliche Seelen, nie demjenigen verzeihend, der eine Schamröthe ihm abgelockt, oder seine unbegränzte Eitelkeit beleidigt

hatte, erließ an alle Getreuen des Reiches und an die Schwäbischen Grafen und Herren, wie an die verbundenen Reichsstädte in Helvetien und Schwaben, besonders den Befehl, Fridrichen, seine Länder und Anhänger feindselig zu überziehen.

Leidenschaftliches Betragen des Kaisers.

So war noch nie wegen einer geringfügigen Vergehung ein Reichsfürst behandelt worden. Wie mit einem der größten Verbrecher und wie mit dem abgesagtesten Feinde der Kirche verfuhr man mit dem Herzoge, weil er den Papst in seiner Noth nicht verlassen wollte. Sichtbar ist Leidenschaftlichkeit in dem Betragen Siegmunds, und in dem Ausspruche des Conciliums Parteylichkeit für den in seinen Augen liebsten Sohn der Kirche, welcher sich innig freuete, einen ihm längst verhaßten Herzog zu demüthigen.

Der Papst kehrt nach Freyburg zurück.

Noch weilte der Papst in den Ländern des Herzoges; da er sich zu Schafhausen nicht mehr sicher hielt, floh er nach Laufenburg, und von da nach Freyburg. Seine Absicht war, Zeit zu gewinnen, und durch die Hülfe des Herzoges von Burgund zu entkommen. Schon hatte er nach Breysach und von da nach Neuenburg an dem Rhein sich begeben. Auf Zureden des Herzoges Fridrich kehrte er nach Freyburg zurück.

Rüstungen der Reichsstädte.

Auf die Mahnungsschreiben des Königs rüsteten sich die Reichsstädte in Schwaben und am Bodensee. Dasselbe that der größte Theil des Adels dies- und jenseit des Rheins, zu Thurgau und Aargau, in Schwaben und an andern Orten. Viele derselben waren Dienstmänner des Herzoges, die nun den Herzog für seine Wohlthaten mit Undank belohnten. Sie wähnten durch Oesterreichs Verkleinerung sich zu vergrößern.

Fridrich wird von allen Seiten befehdet.

So ward von allen Seiten Herzog Fridrich befehdet. Zu Schafhausen sagten Graf Johann von Lupfen und Eberhard von Nellenburg, Graf Wil-

helm von Montfort und Hugo von Werdenberg, Fridrich Graf von Tockenburg und Hans, Truchseß von Waldburg, ihm auf. Zu ihnen gesellten sich die Bischöfe von Chur und Constanz, und nach und nach bey vier hundert Herren und Städte. Fast langsam Augsburg, rüstiger andere Schwäbische Reichsstädte und Landschaften, zogen sich bey dem Könige wider den Herzog zusammen. Ueber eine Armee von dreyßig tausend Mann erhielt der Burggraf Fridrich von Nürnberg, Stammvater der Könige von Preußen, und seines Hauses erster Churfürst von Brandenburg, den Oberbefehl.

Noch hielt sich Siegmund mit der Reichsmacht nicht für stark genug, den Herzog nach Wunsch befehden zu können. Mit vorzüglichem Ernste mahnte er die Eidgenossen an ihre Reichspflicht. Er schrieb an die Berner: »Wenn sie wider den Herzog von »Oesterreich das ausführten, worüber er mündlich »sich gegen sie erklärt, und ihre Zusage empfangen »hätte, so würde dieses ohne ihren Schaden geschehen, und ohne sie kein Friede geschlossen werden." Zu gleicher Zeit gab er ihnen auf immer das Recht, zu des Kaisers und des Reiches Nutzen und ihrer Stadt Nothdurft ihre Unterthanen zu besteuern. Siegmunds Schreiben an die Berner.

Zu Lucern hielten die drey Waldstädte, die Zuger und Glarner, Lucerner und Zürcher eine Tagsatzung. Mit aller Redlichkeit erwiderten sie dem Könige: »sie hätten vor drey Jahren dem Herzoge Frieden geschworen, es sey unziemlich, jetzt, da er im Unglücke sey, Krieg gegen ihn zu erheben;" zum Scheine behielt sich Bern eine weitere Berathschlagung vor. Noch nicht gerüstet, wollte es das Schicksal des Herzoges abwarten; es säumte nicht, die Zahl seiner Feinde zu vermehren, und Habsburgs Erbe an sich zu reißen. Tagsatzung zu Lucern.

Der Burggraf rückt in Thurgau ein.

Getrost auf die Ergebenheit seiner Angehörigen und Eidgenossen, auf das Ansehen des Hauses Oesterreich, auf die Stärke der lang befestigten Herrschaft, auf den Eifer seines Vetters Albrecht und seines Bruders Ernst, und auf das Andenken der Könige, seiner Väter, stand Fridrich unerschüttert durch Aechtung und Bann und durch die angekündigten Fehden, die er als unwirksame Gefälligkeiten gegen den König betrachtete. Aber jede Stunde bestätigte die Nachricht, wie der Burggraf, verstärkt durch den Adel, über den Rhein gegangen, Stein am Rhein und Diessenhofen genommen, und mit seiner Armee in Thurgau eingerückt sey.

Abfall der Schafhausner.

In Schafhausen fand der Herzog sich nicht mehr sicher. Sich über die ungerechte Verfolgung beklagend, verließ er die Stadt, die Bürger zur Treue gegen sich und sein Haus ermahnend. Ihre Väter hätten in treuer Liebe zu dem Hause Oesterreich größere Kriege nicht gefürchtet, und durch muthigen Tod ewigen Ruhm auf ihre Enkel gebracht; bey der starken Befestigung ihrer Stadt erwarte er, daß die tapfern, redlichen Bürger das Heer des Königs, welches bald aus einander gehen werde, nicht fürchten, und das Beyspiel ihrer Vorfahren nachahmen werden. Alles versprachen sie, und viele Edle waren für die Erhaltung der Oesterreichischen Macht. Aber wie sehr fand Fridrich sich getäuscht! So bald der Herzog sich entfernt hatte, vergaßen die Bürger von Schafhausen ihres gegebenen Wortes und ihrer Pflicht, öffneten dem Könige die Thore, und rissen für ewige Zeiten sich von Oesterreich los. Wie bezaubert von dem Ansehen dieser Stadt, gehorchte bald mit Frauenfeld beynahe ganz Aargau dem Könige; die Edlen, froh des Vorwandes, eilten, zum Reiche zu schwören. Graf Tockenburg nahm die Grafschaft Sargans und die übri-

gen ihm verpfändeten Lehen, und belagerte, einverstanden mit dem Bischofe von Chur, Feldkirch. Seckingen ward von den Basler Scharen überzogen, und ein von dem Churfürsten der Pfalz angeführtes Executions-Heer durchstreifte das Oesterreichische Elsaß.

Siegmund gewinnt die Eidgenossen.

Ein härterer Schlag traf den Herzog von Seiten der Eidgenossen. Neue Bothen Siegmunds hatten, bey allen Pflichten getreuer Glieder des Reiches, und selbst bey dem Gehorsam, den sie der Kirche schuldig wären, zur Fehde sie aufgefordert. Auf ewige Zeiten sollte das eroberte Land der Sold ihrer Waffen seyn. Noch wankten sie nicht in ihrem Entschlusse. Die sieben Cantons gaben zur Antwort: »Sie könnten sich unmöglich bereden, daß eine solche Unternehmung sich mit dem ihnen über alles theuern Ruhme unverfälschter Treue vereinigen lasse."

Die Schweizer bemächtigen sich des Aargaues.

Doch bald änderten sie ihren Sinn. Schon vorher mit dem Könige einverstanden, brachen die Berner jetzt auf mit ihrer Macht, zogen herab in den Aargau, und lagerten sich bey Zofingen. Mit ihnen zogen die Bürger von Solothurn und Neustadt, von Biel und Neufschatel. Als dieß die übrigen Eidgenossen sahen, und noch eine Mahnung des Königs und des Conciliums an sie erfolgte, vereinigten sie ihre Scharen mit denen von Bern, bemächtigten sich beynahe ohne Widerstand des fruchtbaren und anmuthigen Aargau's, eines ursprünglichen Stammgutes des Hauses Habsburg, und schritten zur Belagerung der Stadt Baden und ihrer starken weitläufigen Burg, der Stein genannt. Hier war der Hauptsitz der Herrschaft, die Wohnung des Herzoges, wenn er in dem Lande verweilte, das Archiv und manche Kostbarkeit.

Eroberungen der Berner.

Während dieses im Aargau geschah, war Pfalzgraf Ludwig mit einem Heere zum Besten des Herzoges in Elsaß eingerückt, welcher die ganze Zeit hin-

durch zu Freyburg im Breisgau unthätig saß. Hier vernahm der Herzog seinen Verlust. Zofingen war verloren, wie Aarburg, Aarau, Bruck und Lenzburg und mehrere Schlösser, darunter die Fürstenwiege Habsburg. In acht Tagen setzten die Berner ihre Eroberungen bis zum Zusammenflusse der Aar und der Reuß fort. Eben so schnell nahmen die Lucerner Scharen Sursee und die Aemter Reichensee, Maienberg und Vilmeringen. Zürch ließ die Herrschaft Kronau belagern, seine Heere stießen zu den Waldstädter Cantons, und eroberten Mellingen und Bremgarten wie das umliegende Gebieth. Mit dem geringen Verluste von vier Mann hatten die Berner siebzehn Städte und Burgen, und eine altbebaute und fruchtbare Landschaft gewonnen.

Lage des Herzoges.

So mißlich alles für den Herzog aussah, so war er dennoch noch nicht verloren. Noch war ihm der Schwarzwald treu, und Feldkirch hielt standhaft den Feind auf. Die Basler wurden von der Belagerung von Seckingen weggeschreckt; Ulrich von Weißbriach sicherte die innern Städte und Burgen, der Bauer in Tyrol war bereit, für seinen Herzog bis in den Tod zu fechten, von Burgund und Lothringen konnte Fridrich Hülfe hoffen, der Pfalzgraf Ludwig war ihm geneigt, schon standen hundert und sechzig edle Herren für den Herzog in Waffen, mehrere hatten dem Beyspiele gefolgt, welche den Muth des Herzoges bewundert oder sein unverdientes Schicksal mit Theilnahme betrachtet hatten. Auch an Geld, mit welchem der Papst ihn reichlich versah, mangelte es dem Herzoge nicht; es war zu hoffen, daß sein Bruder Ernst und sein Vetter Albrecht ihn unterstützen würden.

Sein Glücksstern verläßt ihn.

Da verließ ihn sein Stern; er folgte dem Rathe wohlmeinender, aber nicht scharfsehender Freunde, wie dem des Herzoges Ludwig von Baiern, und wagte einen Schritt, der ihm die größte Demüthigung zuzog. Er beschloß, die Gnade des Königs zu suchen, und nach Constanz zu gehen, nachdem er zuvor sicheres Geleit erhalten und versprochen hatte, sich nach dem Willen des Königs zu fügen, und den Papst Johann zu stellen.

Seine Demüthigung.

Wie alle schwache Seelen, freute sich Siegmund an der tiefen Erniedrigung seines Feindes. Die vornehmsten Prälaten der vier Nationen, die mächtigsten Reichsfürsten und die Bothschafter der Italiänischen Staaten waren zu dem Schauspiele, das in dem Speisesaale des Barfüßer-Klosters eröffnet ward, eingeladen. In dem Augenblicke, als Fridrich an der Hand seines Schwagers, Ludwigs von Baiern, und seines Neffen, des Burggrafen von Nürnberg, eintrat, kehrte Siegmund den Rücken ihm zu. Drey Mahl kniete der Herzog nieder. Zum dritten Mahle wandte sich Siegmund mit der Frage: »Was ist Euer Begehren?" Der Baierische Fürst nahm das Wort: »Großmächtiger König," sprach er, »der Herzog Fridrich, mein Vetter, ist hier. Er bittet Eure königliche Gnade und das Concilium um Verzeihung, übergibt sich selbst sammt allem dem Seinigen in Euer Majestät Gewalt, und ist bereit, auch den Papst zu stellen; nur behält er, seiner Ehre wegen, sich vor, daß dem Papste an Leib und Gut keine Gewalt zugefügt werde." Da erhob der König die Stimme: »Unser und des heiligen Reiches Fürst, Herzog Fridrich, wollt Ihr das halten?" Der Herzog mit gebrochener Stimme: »Ja, und ich bitte Eure Majestät um Ihre Gnade." Eine Regung des Mitleides verbreitete sich in der Versammlung, der

Ton des Herzoges durchdrang des Königs Herz. »Uns ist leid," sprach er, »daß er dieses verschuldet hat."

Er unterschreibt harte Bedingungen.

Nun wurde dem Herzoge eine Urkunde vorgelesen, in welcher er alle seine Herrschaften von Tyrol bis an das Elsaß dem Könige übergibt, ihm auf so lange zu huldigen, bis es dem Könige gefiele, sie zurück zu geben, und zugleich verspricht, in seinen Streitigkeiten mit den Bischöfen von Chur, Trient und Brixen sich nach dem Ausspruche des Königs zu fügen, den Papst in die Hände des Conciliums zu liefern, und als Geißel des geleisteten Versprechens zu Costnitz zurück zu bleiben. Fridrich versprach es, und schamlos blickte Siegmunds Rachgefühl aus den eiteln Worten hervor, mit welchen er die Umstehenden anredete: »Ihr Herren von Italien wisset, von welchem Nahmen und Ansehen die Fürsten von Oesterreich sind. Lernet, was ein Deutscher König vermag."

1415 den 5. May.

Kleinliches Betragen Siegmunds.

So kleinlich das Betragen Siegmunds bey dieser ganzen Verhandlung erscheint, so viele Ehre machte dem Herzoge die Standhaftigkeit, mit welcher er, wie sein Großoheim, Fridrich der Schöne, sein Unglück ertrug, und das edel gehaltene Fürstenwort. Aber einem unedlen Könige hatte Fridrich sich anvertraut. Durch so große Demüthigung hatte er nicht nur den König zu versöhnen gehofft, sondern auch seine Wiedereinsetzung in alle seine Provinzen erwartet. Er fand in seinen Hoffnungen sich schrecklich getäuscht.

Fridrich erfüllt seine Zusagen.

Seinem Versprechen gemäß, überlieferte Fridrich den Papst an die Gesandten des Conciliums; er schickte sich an, seine übrigen Zusagen zu erfüllen. Eilends sandte Siegmund öffentliche Schreiben an die Unterthanen des Herzoges, die Fridrich selbst ihres Eides entbinden mußte, und forderte sie zur Huldigung auf. Gern schworen einige zu dem Deutschen Reiche, andere weigerten sich, wie Rapperswyl und Winterthur,

Waldshut und Villingen, und die Städte im Inn-Thale und an der Etsch widersetzten sich dem Ansinnen des Königs mit Gewalt. Aber die größte Kränkung für Fridrich war, daß man den Papst, für welchen er seine Herrschaften geopfert, und noch in der Stunde seiner tiefsten Erniedrigung sich Sicherheit ausbedungen, nun für einen Auswurf des menschlichen Geschlechtes erklärte, und seine Verhaftung beschloß.

Der Stein von Baden.

Während dieß alles in Constanz vorging, lagen die Eidgenossen noch immer vor Baden. Noch immer vertheidigte Burkhart von Mannsberg tapfer die Burg; er sah aus Mangel eines Entsatzes sich zur Capitulation genöthiget. Noch ehe die Uebergabe erfolgte, hatte Herzog Fridrich den König gebethen, Baden zu Händen des Reiches zu nehmen. Da schrieb der König eilends an die Eidgenossen: »Die Fehde mit dem Herzoge sey geendet, das Weitere wolle er ihnen erklären, wenn sie eine Bothschaft an ihn senden würden, alle Feindseligkeit sollte sogleich eingestellt seyn.“ Die Bothen kamen mit dem Berichte: »Die Eidgenossen wären nicht gesonnen, die Stadt und den Stein zu Baden aufzugeben.“ Mit Unwillen vernahm der König die Erklärung. »Wollt ihr mich auch,“ so sprach er zu den Gesandten, »zu eurem Feinde haben?“ »Wir haben,“ erwiderten sie, »Euer königlichen Gnaden mit Gut und Blut beygestanden.“

Zerstörung der Burg.

Nach der Sitte seines Bruders und seines Vaters betrachtete Siegmund die Uebergabe der Herrschaft Fridrichs an das Reich für eine ergiebige Finanz-Quelle; sey es, daß jemand Ansprüche darauf machte, oder daß freyheitsliebenden Bürgern Privilegien verkauft werden könnten. Auf seinen Befehl eilten Graf Conrad von Weinsberg und Fridrich von Tockenburg, Stadt und den Stein zu Baden in des Königs Hand aufzufordern. Sie gehorchten, und zo-

gen von Constanz durch den Thurgau über Winterthur durch das Kyburgische. Indem sie der Stadt nahe kamen, sahen sie mit Erstaunen die Burg in Brand auflodern, die Sieger triumphirend von dem hohen Schutthaufen den Fortgang des Feuers betrachten, und das Archiv, auf Wagen gepackt, nach Lucern abführen.

Beschönigung des Verfahrens.

Das ungerechte Verfahren beschönigten die Eidgenossen mit dem Vorgeben, daß die von Winterthur bey Greifensee die Zürcher angefallen und den Frieden gebrochen hätten, und daß von dem Steine herab ihnen viel Ungemach zugefügt worden sey; daß von hier aus König Albrecht die Waldstädte bedroht, hier der Plan zur Schlacht von Morgarten und der Zug nach Sempach entworfen worden sey. Darum hätten sie die Burg auf immer gebrochen und zerstört. Kein anderer Verlust war dem Herzoge empfindlicher; der König zürnte nicht allzu sehr.

Redlichkeit der Urner.

Als die Burg gebrochen und nichts mehr zu erobern war, berathschlagten sich die Eidgenossen, ob sie ihre Eroberungen unter sich theilen, oder als Gemeingut besitzen wollten. Zürch wollte Kronau, Bern alles Erworbene sich zueignen, das Gleiche meinte Lucern mit Sursee und dem obern Wägithal zu thun. Da traten redliche Männer von Uri auf. »Nicht unser, o Eidgenossen,“ sprachen sie, »sondern des Königs war der nun geendete Krieg. Wie hätten wir, unbefriedigt von dem Herzoge, in einem funfzigjährigen Frieden mit ihm, fremde Besitzungen uns aneignen können? So lasset uns denn dem Könige, da er Friede macht, nichts vorenthalten, das er dem unglücklichen Fürsten von Oesterreich nicht zurück geben kann.“

Die Schweizer nehmen von Baden Besitz.

Die übrigen hielten die Aeußerung für unzeitige Weisheit; sie kamen überein, so wohl die Grafschaft Baden, als die freyen Aemter gemeinschaftlich zu verwalten;

wechselsweise sollten Zürch, Lucern, Schwytz, Unterwalden, Zug und Glaris einen Landvogt auf zwey Jahre in jede Gegend senden, und jährlich Gesandte aller theilhabenden Städte so wohl die Verwaltung als die Berechnung der Einkünfte untersuchen. Auch die auf dem Stein zu Baden weggenommenen Archive und Kleinodien gaben sie weder dem Könige noch dem Herzoge zurück.

Herzog Ernst nimmt seines Bruders sich an.

Eifrig für die Ehre seines erhabenen Geschlechtes, erfuhr Herzog Ernst mit Scham und Wuth, was in Constanz vorgefallen war. Die verwundbarste Seite der Habsburgischen Macht kennend, und nicht ohne Sorge für Kärnthen, wollte er wenigstens einige Trümmer aus dem allgemeinen Schiffbruche retten, machte sich eilig auf nach Tyrol, und gelobte den Ständen auf dem Tage zu Botzen, daß er des treuen Landes mit Treue sich annehmen, und es mit ganzer Macht gegen jeden auswärtigen Feind vertheidigen wolle. Er sah wohl ein, daß Siegmunds Habsucht auch nach diesem Lande greifen, und es vielleicht auf immer von Oesterreich abreißen würde. 1415 den 22. Jun.

Er rettet Tyrol.

Er hatte in dieser Vermuthung sich nicht geirrt. Kaum war er in dem Lande eingerückt, als Commissäre des Römischen Königs mit eigenhändigen Schreiben Fridrichs anlangten, die Landesstände in Botzen und Meran zur Huldigung an den König aufzufordern. Doch die Stände hatten bereits dem Herzoge Ernst geschworen. Mit großem Unwillen vernahm er das Ansinnen der königlichen Commissäre, ließ sie vor sich kommen, befahl ihnen stolz und finster, Tyrol ohne Verzug zu verlassen, und ihrem Herrn, dem Könige, zu melden: »Er habe seine Habsucht schon mit den Städten Helvetiens und Schwabens befriedigen können. Was Fridrich verschuldet, sey dem Könige wohl zu Statten gekommen; er würde wohl wün-

schen, oft solche Verbrecher zu haben. Habe der Bruder des Herzoges etwas verwirkt, so hätte nur er bestraft, aber nicht sein ganzes Haus mißhandelt und geplündert werden sollen. Der Herzog sey eben so wohl ein Sohn Leopolds des Biedern, als Fridrich; man könne nicht einen, ohne den andern zugleich, des väterlichen Erbes berauben. Und wäre dieß der Fall nicht, so habe ja der König alle Länder Fridrichs jedermann preis gegeben. Den Aargau und Thurgau haben die Eidgenossen in Besitz genommen, die Städte und Herrschaften in Schwaben, in dem Breisgau und im Elsaß wären an das Reich gezogen worden. Der Herzog sey demnach fest entschlossen, nicht aus Tyrol und dem Etsch-Lande zu weichen. Siegmund soll wissen, daß die Tyroler, vermöge einer alten Freyheit, niemand als dem Besitzer des Schlosses Tyrol zur Huldigung verpflichtet sind. Der König möge heran ziehen, ihm dieses Hauptschloß zu entreißen, aber nicht mit Befehlen, sondern mit dem Schwerte in der Hand, sollte er es erringen, der Herzog wolle dafür sorgen, ein würdiger Gegner des Deutschen Königs zu seyn."

Seine männliche Denkart.

Die kühne männliche Antwort wirkte. Siegmund wußte, daß Herzog Ernst nicht mit Worten prahle, sondern Muth und Talente genug besitze, das Schwert zu führen. Er hatte schon vorhin Beweise von der männlichen Denkart des Herzoges. In eben der Nacht, in welcher die scandalöse Geschichte der Entehrung eines Bürgermädchens zu Innsbruck vorfiel, empfing Siegmund den ihn begrüßenden Herzog Ernst im Uebermuthe seiner neuen Würde mit den Worten: »Willkommen, Herr von Oesterreich!" Schnell und scharf erfolgte die Antwort des Herzoges, indem er den König treuherzig bey der Hand faßte: »Danks Euch Gott, Herr von Luxemburg." Wie vom Blitze getroffen, verstummte der beschämte König.

Tyrol blieb in der Hand Oesterreichs, während der unglückliche Fridrich mit schönen Worten hingehalten, und immer mehrerer seiner Länder beraubt ward. Eine herrliche Finanz-Quelle hatte Siegmund gefunden, seine Pracht und seine Reise nach Spanien bestreiten zu können. Bern blieb nach Erlegung von fünf tausend Gulden in dem Besitze seiner Aargauer Eroberungen; um vier tausend fünf hundert Gulden erhielten die Zürcher die Grafschaft Baden mit Bremgarten, Mellingen, Sursee auf die Bedingung, daß auch die übrigen Cantons in die Pfandschaft mit einstehen könnten, und alle Lösung, die nicht von einem Könige oder Kaiser der Deutschen an das Reich unmittelbar, mit Willen der Zürcher, und um sechs tausend Gulden höher, als der Pfandschilling, vorgenommen würde, im voraus nichtig sey. Die von Glaris, Zug, Unterwalden und Uri entband der Kaiser aller Lehenspflicht gegen das Oesterreichische Haus; der Schwytzer Canton ward Vogt der Abtey Einsiedeln. Gleich ungerecht und eigennützig entriß kurz darauf Siegmund Schafhausen, Diessenhofen, Neuburg, Breysach und Radofzell der Oesterreichischen Macht, und erhob sie, gegen Erlag einer gewissen Summe, zu Reichsstädten. Die Landgrafschaft Elsaß verkaufte er an Johann von Laufen, die Aemter in Ober- und Nieder-Schwaben an die Herren von Waldburg.

Fridrich wird seiner Länder beraubt.

Am unglücklichsten war Herzog Fridrich, weil der König weder Gnade noch Ungnade über ihn erklären wollte. Wer immer über ihn klagte, fand bey Siegmund und den Vätern geneigtes Ohr. Immer verschob der König die Entscheidung seiner Sache; sich nicht damit begnügend, den Herzog des Seinigen zu berauben, begünstigte Siegmund seine Ankläger. Allen diesen sollte Fridrich zu Gericht stehen, besonders aber dem unversöhnlichen Georg von Liechtenstein, Bischof

Siegmund begünstiget seine Ankläger.

von Trient, der auf das ernstlichste seine Wiedereinsetzung in seine während der vorigen Fehden ihm entrissenen Stiftsgüter betrieb.

Fridrichs Rechtfertigung und Schmach.

Fridrich rechtfertigte sich durch die Unmöglichkeit, indem sein Bruder Ernst von Tyrol Besitz genommen habe. Aufgebracht verfolgte ihn der Bischof mit ungewöhnlichen Bannsprüchen. Schmäh- und Klagschriften wurden an die Wohnung des Herzoges geheftet; kaum wagte es jemand, mit ihm umzugehen. Allem Volke ward der Herzog zum Spotte; er fühlte bitter und tief, wer er seyn könnte, und wer er war. Er wandte sich an den König, der eben im Begriffe war, nach Spanien abzureisen, erhielt einen stolzen Bescheid, nach welchem er zuvor jedem zu Recht stehen, und dann erst Recht erhalten sollte, ward traurig und niedergeschlagen, innerer Gram nagte an seinem Leben.

Er sieht sich von allen verlassen.

Immer heftiger setzte der Bischof mit seinen Bannsprüchen ihm zu. Ein Kläger stand nach dem andern gegen den Herzog auf, die Väter konnten die Entführung des Papstes und die verletzte Immunität des Bischofes von Trient ihm nicht verzeihen; sie beschlossen, den Herzog als Kirchenräuber zu verdammen, wenn er nicht binnen dreyßig Tagen den Bischof in alle seine Güter wieder einsetzen würde. Fridrich ward ein Gegenstand des allgemeinen Hasses; er befand sich in einem Zustande der äußersten Verlassenheit und Erniedrigung. Nun kam die sein Herz beklemmende Nachricht hinzu: »sein Bruder Ernst wolle mit Hülfe des Adels ihn ganz aus dem Besitze von Tyrol verdrängen." Noch ermunterte ihn die tröstliche Bothschaft: »die Bürger und Bauern in dem Inn-Thale und dem Etsch-Lande seyen ihm treu; sie wünschten, daß er zu ihnen komme, sie wollten fest halten mit ihm." Er ermahnte sich, wagte es, Acht und Bann zu tro-

ßen, und heimlich von Constanz zu entweichen, wo er beynahe ein Jahr hindurch die größten Demüthigungen, die Ungerechtigkeit seines Königs, den Haß und die Verfolgung der Kirchenversammlung, die Verrätherey seiner Vasallen, und die Verachtung des Pöbels erduldet hatte.

Aufwiegelung des Herzoges Albrechts des V.

Unvermögend, den Herzog Ernst aus Tyrol zu vertreiben, hatte König Siegmund die List versucht. Er wiegelte den Herzog Albrecht den V. von Oesterreich auf, in der Abwesenheit des Herzoges Ernst die alten Forderungen seiner Linie auf Steyer mit Nachdruck geltend zu machen. Wirklich verlangte Albrecht von den Steyerischen Ständen, der vertragsmäßigen Wiedereinlösung der Pfandschaft nicht entgegen zu seyn. Die Stände verwiesen ihn an ihren Landesfürsten, und Ernst mahnte seinen Vetter, der gemeinen Sache ihres Hauses zu gedenken. Die Lösung ward aufgeschoben, und die endliche Ausgleichung erfolgte.

1416 den 16. Jun.

Zustand in Tyrol.

Irre geführt über die Absichten seines Bruders, warb Fridrich selbst in seiner Haft zu Constanz um eine Partey gegen ihn. Des Bannfluches ungeachtet ward ihm die erste Hülfe von zwey Bischöfen zugesagt. Hermann von Freysingen war eingedenk der alten Wohlthaten, die er von Fridrich empfangen hatte, und Hartmann von Chur aus dem Hause Werdenberg-Sargans ward aus einem alten Feinde des Herzoges warmer Freund. Ganz Tyrol theilte laut und öffentlich sich in zwey Parteyen. Die Bürger und Bauern, deren Fleiß Fridrich ermuntert und befördert, und die er von dem Joche des Adels und der Abhängigkeit von dem Clerus befreyet hatte, schworen, für Fridrich Leib und Gut hinzuopfern. An Ernst hingen die Prälaten, denen der freye Sinn Fridrichs, seine Liebeshändel und die aufgelegten

Steuern mißfielen, und der Adel, längst erboßt wider Fridrich, welcher den Bürgern und Bauern vergönnt hatte, auf den Landtagen neben Aebten und Rittern zu sitzen.

Fridrich erschafft den dritten Stand.

Dem Uebermuthe seines Adels verdankte Habsburg den Verlust seiner schönen Besitzungen in Helvetien, durch Schuld ihrer Vasallen waren die Herzoge zur Ergreifung der unglücklichsten Maßregeln verleitet worden. Fridrich, den Umständen nachgebend, erschuf in Tyrol den Zustand freywillig, den Aufruhr und Nothwehre in Helvetien gegründet hatten. Darum erhob er Bürger und Bauern zu Ständen. Die kühne Neuerung erzeugte das seltsame Schauspiel, daß, während in der Schweiz, in Schwaben, in Baiern und Ober-Italien eine allgemeine Gährung Bürger und Bauern ergriff, in Tyrol vielmehr eine Empörung des Adels entstand, und Fridrich diesen meistens nur durch den Beystand der Städte und des Landvolkes schnell und warnend zu bezähmen vermochte.

Aufruhr in Tyrol.

An der Spitze der Aufrührer stand der Landeshauptmann Heinrich von Rottenburg, an Schlössern und Besitzthume in dem Lande reicher, als der Herzog selbst. Einen großen Theil seiner Macht besaß er in Baiern, am Inn und der Salza in dem nordöstlichen Winkel Tyrols, und viele Lehen von den Hochstiften Salzburg, Freysingen und Chiemsee gehorchten ihm. Seine Unabhängigkeit, sein Trotz und die Hoffnung, unbestraft zu bleiben, waren um desto größer, da Heinrichs Ahnherr ein Liebling der Margarethe Maultasch, und sein Vater der furchtbarste Feind der Herzoge Rudolph und Leopold gewesen war. Andere Ritter vereinten sich mit ihm. Doch Fridrich brach ihre Burgen, zog sie und ihre ansehnlichen Lehen für seine Kammer ein, ließ sie Urfehde

schwören, zwang die andern, Bürgschaft zu stellen, einige behielt er in ritterlicher Haft.

Das Landvolk erhebt sich für Fridrich.

Kaum war Herzog Ernst, ein Freund des Volkes, in das Land gekommen, so erklärte der größte Theil des Adels sich sogleich für ihn. Aber nicht müßig war die Gegenpartey. Auf dem Schwarzwalde, in Montafon, in Bregenz und in ganz Tyrol erhob das Landvolk sich für Fridrich. Die Waldstädte am Rhein und die Donau-Städte schworen ihm ewige Treue, und Herzog Ernst, der gegen Fridrichs Wiedereinsetzung die ganze Macht des Reiches und einen neuen Versuch der Eidgenossen fürchtete, verboth auf das strengste, seinem Bruder die Schätze verabfolgen zu lassen. 1416 den 6. Febr.

Der Herzog entweicht seiner Haft.

Nur von drey Getreuen begleitet war Fridrich der schmachvollen Haft von Constanz entwichen. Ueber Feldkirch und den Arlberg kam er nach Landeck in das Etsch-Land, froh, nun einmahl sich wieder frey und in der Mitte seiner getreuen Unterthanen zu sehen. Durch seine Kleidung, noch mehr durch Kummer entstellt, und unerkannt, erforschte er die truglosen Herzen der kühnen Alpenjäger und der biedern Hirten. Ein Reimspiel, die Lieblingsunterhaltung des Landvolkes, stellte die Geschichte eines vertriebenen, zu seinem Volke zurück kehrenden Fürsten dem häufig zuströmenden Volke vor. Er sah, wie die Umstehenden, in seinem Anschauen verloren, von Mitleid und Zorn innig bewegt wurden. Da trat er plötzlich hervor. »Der,« rief er laut, »den sie beweinten, sey er selbst, »er sey Fridrich von Oesterreich.« Jubelnd stürzte die Versammlung auf die Knie, und huldigte ihm von neuen. Nach der Väter Sitte hoben die Aeltesten den Herzog auf seinem Schilde empor.

Umsonst suchte Ernst das bewegte Landvolk zu beruhigen. Fridrich sicherte sich in den tiefsten Thä- 1416 den 26. Juny.

Die Brüder vergleichen sich.

lern vor feindlichen Nachstellungen, seine Partey vergrößerte sich, und Ernst, gedenkend des Unglückes, welches durch seinen Zwiespalt mit Leopold über

D. 22. Jul. Oesterreich gekommen, schloß zu Botzen auf ein Jahr einen Stillstand. Die Brüder zu vergleichen, wurden zwey Landtage veranstaltet, doch die Gährung dauerte fort, bis Herzog Ludwig von Ingolstadt und Erzbischof Eberhard von Salzburg eine Unterredung

Den 4. Oct. beyder Brüder zu Kropfsberg vermittelten. Man wurde einig über die Theilung des Landes, bey welcher Fridrich die Wahl haben sollte. Doch dieser Theilungsvertrag ward nicht ausgeführt. Ungetheilt überließ Ernst Tyrol seinem Bruder. Die vorzüglich-

1417 den 17. Jän. sten Irrungen wurden beygelegt, die alten Hausverträge erneuert, und ein fester Bund wider den allgemeinen Feind geschlossen.

Fridrichs Beynahme.

Ohne Geld und ohne Leute war Fridrich nach dem Etsch-Lande gekommen, der spöttische Beynahme »des Fürsten mit der leeren Tasche" ward ihm dafür, wie dem aus England flüchtigen Johann der weit unrühmlichere »ohne Land." Doch Fridrich wußte in der Zukunft die leere Tasche zu füllen; er beschränkte den Hofstaat, verbesserte das Zollwesen und vermehrte durch wirthschaftliche Einrichtungen seine Einkünfte so sehr, daß er einen großen Schatz an barem Gelde und vielen andern Kostbarkeiten seinen Erben hinterließ. Auf die Vergoldung der Kuppel seiner Kanzelley zu Innsbruck verwandte er allein zwey Mahl hundert tausend Ducaten, und lösete allmählig die während der Streitigkeiten mit Siegmund verpfändeten Herrschaften wieder ein.

Siegmunds Erbitterung.

Daß Fridrich von Costnitz entflohen, wurde als neues Verbrechen an Staat und Kirche ihm ange-

rechnet, und dieses um desto mehr, weil er, obgleich nun in dem ruhigen Besitze von Tyrol, doch den unruhigen Bischof von Trient in sein Hochstift einzusetzen sich weigerte. Kaum war Siegmund von seiner großen Spanischen Reise zurück gekommen, als 1417 den 24. Jän. Fridrich von neuen vor das Concilium vorgeladen D. 3. März. ward. Seine Weigerung erbitterte den König und die Väter, er ward zum zweyten Mahle als widerspänstiger Sohn der Kirche und als meineidiger Kirchenräuber angeklagt, seiner Würde entsetzt, und von dem Kaiser in die Acht erklärt. Als Ritter der Kirche schien Siegmund entschlossen, zur Vollziehung des Urtheiles, mit Heeresmacht an die Etsch zu ziehen. Er verfuhr mit den Vorder-Oesterreichischen Ländern, die ihm der Herzog vor zwey Jahren hatte überlassen müssen, wie mit seinem Eigenthume, und hob noch ein Mahl seinen gewaffneten Arm wider Fridrich empor. In einer Versammlung der Stände erklärte er, es sey nöthig, einen in seinen Entwürfen schwachen, in seinen Unternehmungen kühnen Fürsten niederzuhalten, und die beleidigte Reichs- und Kaiserwürde zu ahnden. Alle Fürsten stimmten ihm bey, bis auf Ludwig von Baiern, welcher den unglücklichen Herzog zu rechtfertigen wagte, und durch die Wärme, mit der er gegen die ungerechte Behandlung Fridrichs sprach, des Kaisers Zorn auf sich lud.

Er befriedigt seine Habsucht.

Siegmund, des Reichsbeystandes gewiß, setzte seine Rache fort, und suchte seine Habsucht zu befriedigen. Er erklärte, daß er in wenigen Wochen alle Lehen und Pfandschaften Fridrichs vergeben werde; und fing sogleich mit der Versteigerung derselben an. Dem Grafen von Tockenburg both er Feldkirch und ganz Wallgau um drey tausend Gulden an; er verpfändete an die Stadt Constanz das Landgericht zu Winterthur, und gab ihren Bürgern

die Wildbahn durch Thurgau und die Vogtey Frauenfeld nebst dem Blutbanne, womit er seine Schulden bezahlte. Den Baslern trug er das ganze obere Rhein-Viertel als Pfand für Geld an; er drang mit Ernst darauf, daß die noch treu gesinnten Oesterreichischen Städte Laufenburg, Waldshut, Neuburg am Rhein, Breysach, Freyburg und Villingen, wie die in Schwaben gelegenen, den Huldigungseid an ihn ablegen sollten; alle zwischen Bregenz und dem Prätigau liegende Städte verlieh er für eine gewisse Summe als Reichslehen; die von Oesterreich an das Haus Montfort verpfändete Grafschaft Kyburg wurde an Zürch verkauft; Leute wurden mit Geld bestochen, die Oesterreichischen Städte, welche dem Könige die Huldigung verweigerten, anzuzünden; die Bürger von Breisgau wurden eingeladen, ihre von Oesterreich erhaltenen Lehen und Pfandschaften anzugeben; Siegmund befürchtete, es möchte ihm etwas verheimlichet werden, woraus er noch Geld ziehen könnte.

Vorstellungen des Herzoges Ernst.

Den ferneren Verlust der Oesterreichischen Besitzungen hinderte Herzog Ernst von Steyermark. Mit tausend Pferden und zahlreichem Fußvolke rückte er zornig vor Costnitz, und stellte dem Könige vor: »wie ungeziemend es seiner Würde sey, Bauern wider die ersten Reichsfürsten zu begünstigen; wie es einer Kirchenversammlung nicht zukomme, sich in weltliche Dinge einzumischen, und so hart die Treue zu bestrafen, mit welcher Fridrich dem Papste sein Fürstenwort gehalten habe. Die Fortsetzung oder Erneuerung solcher Unternehmungen würde zuletzt die Fürsten von Oesterreich zwingen, sich, wiewohl ungern, mit fest vereinigter Kraft alles zu erlauben." Der Kaiser, geschreckt durch die Heftigkeit des Herzoges, versprach, um Zeit zu gewinnen, nach seiner

Gewohnheit, alles. Nicht minder rüstete sich Fridrich. Er eilte zu seinem Vetter Albrecht nach Wien, zu thätigem Antheile an der Fehde, die beyde Brüder Siegmunden geschworen, ihn zu bewegen. Zwar verstand Herzog Albrecht sich dazu nicht, aber doch schoß er dem Herzoge sechs tausend Ducaten vor, wofür ihm Fridrich Innsbruck und Hall, Ambras, Schloßberg, Ehrenberg und Rodeneck verpfändete.

Bund der Stände von Tyrol.

Die Stände von Tyrol, von fremder Leitung und Hülfe verlassen, gewohnt durch innere Kraft sich selbst zu helfen, in der Abwesenheit beyder Herzoge, ungewiß ihrer Absichten, noch ungewisser des Erfolges, versammelten sich zu Brixen, und schworen auf das Evangelium: ihre Treue gegen den Herzog zu bewahren, jeden feindlichen Ueberfall zu bestrafen, den noch nicht ganz beygelegten Zwiespalt der herzoglichen Brüder zu heben. 1417 den 1. May.

Fridrichs Argwohn.

Der unautorisirte, wenn auch wohlgemeinte Bund erfüllte den immer gegen den Adel mißtrauischen Herzog Fridrich mit neuem Argwohne und Unwillen. Es entspann sich eine Fehde wider die Hauptleute und Urheber des Bundes, den Fridrich schlechterdings aufgehoben wissen wollte. Besonders standen die Brüder Ulrich und Wilhelm von Starkenberg, wegen der Wiedereinlösung des Gerichtes Schlanders, mit dem Herzoge in Feindschaft. Da sie das Gericht den Herzog nicht wollten lösen lassen, nahm er es mit Gewalt, worüber Ulrich sich bey dem Herzoge Ernst mit Drohungen gegen Fridrich beklagte. Ein Landesausschuß suchte der ausbrechenden Fehde vorzubeugen. Die Brüder, welche das Schloß Greifenstein besetzt hatten, wurden aufgefordert zur Nachgiebigkeit gegen ihren Landesfürsten. Dafür ließ einer derselben den Abgeordneten des Ausschusses von dem Felsen herab stürzen.

Er bestraft die Brüder von Starkenberg.

Bey diesem gräßlichen Morde ließen die Brüder es noch nicht bewenden. Sie erlaubten sich noch manche andere unritterliche Thaten, sengten in dem Lande umher, und geriethen zuletzt auf den Anschlag, den Herzog zu vergiften. Um desto ernstlicher bekriegte sie Herzog Fridrich, nahm ihnen in kurzer Zeit ihre Burgen, behielt deren zwölf für sich, und strafte die Brüder um zwölf tausend Gulden jährlicher Einkünfte.

Beylegung des Streites.

Der Streit mit den Verbündeten ward endlich auf dem Hauptschlosse von Tyrol durch den Bischof Berthold von Brixen und einen Ausschuß der Tyrolischen Landschaft beygelegt. Der Bund ward mit

1423 d. 30. Nov. beyderseitiger Einwilligung für aufgehoben und nichtig erklärt, der Herzog gelobte, die Freyheiten des Landes zu wahren, und darnach es zu beherrschen, die Verbündeten ergaben sich seiner Gnade, und schworen in einer öffentlichen Urkunde Treue und Ge-

D. 17. Dec. horsam. Eine allgemeine Amnestie ward zu Meran für den gesammten Adel kund gemacht, von welcher aber durch die Verbündeten selbst die Brüder Starkenberg ausgeschlossen wurden. Alle übrige wurden begnadigt und erhielten das Ihrige wieder.

Der neue Papst ist dem Herzoge geneigt.

Auf die kräftige Fürsprache des Herzoges Ernst hatte indessen der Sinn der Väter und des Königs sich geneigter für Fridrich gezeigt. Obgleich der Herzog noch in dem Banne lag, kündigte ihm dennoch der zu Costnitz neu gewählte Papst Martin der V. seine Erhöhung an. Freyes Geleite ward dem Herzoge

1417 d. 22. Nov. 1418 d. 7. März. nach Pludenz oder Tettnang zugesendet. Zu Mörsburg traten die Räthe des Herzoges mit denen des Königs in Unterhandlung. Als sie nicht einig werden konnten, ging Fridrich über den See, und sprach den König in Person zu Münsterlingen. Unveränderlich bestand der Herzog auf Rückgabe des Aargaues,

und Siegmund unternahm deßwegen eine Reise nach Zürch, die Eidgenossen zur Herausgabe desselben zu bewegen. Selbst von dem Könige in geheim unterrichtet, ihm nicht zu willfahren, weigerten sich die Schweizer, und der Herzog sah durch die Umstände sich nachzugeben genöthigt.

Aufhebung des Bannes und der Acht.

Am 8. May erfolgte endlich die feyerliche Aufhebung des Bannes und der Acht. Der Friede mit dem Könige kam unter folgenden Bedingungen zu Stande: Der Bischof von Trient soll in alles das Seinige wieder eingesetzt, dem Grafen von Lupfen alles Abgenommene zurück gegeben werden, mit Eberhard von Kirchberg soll der Herzog wegen der Witwe des Herzoges Leopold, Katharina, sich vergleichen. Der König gestattet dem Herzoge, alle an das Reich gezogene oder verpfändete Städte und Burgen im Elsaß, im Sund- und Breisgau wieder zu lösen; den Eidgenossen sollen ihre Eroberungen bleiben; sie sollen in den funfzigjährigen Frieden wieder eingesetzt werden. Der Herzog soll endlich niemand wegen der dem Könige geleisteten Hülfe befehden, seine Lehen von dem Könige nehmen, und siebzig tausend Gulden, von welchen ihm Siegmund in der Folge zwanzig tausend nachließ, an ihn erlegen. Am sechsten Tage nach der Versöhnung belehnte Siegmund den Herzog im vollen Glanze seiner Majestät. 1418 d. 12. May.

So endete eine der merkwürdigsten Fehden, an welcher Privat-Rache des Königs Siegmund großen Antheil hatte. Manches schöne Lehen und seine ursprünglichen Stammgüter hatte Oesterreich dabey verloren. Unschuldige Agnaten wurden mit Fridrich bestraft, und Fridrich selbst war keiner Felonie schuldig. Auf jeden Fall war Siegmund nicht befugt, die Allodien des Hauses einzuziehen, zu verpfänden oder

zu veräußern, und Fridrich selbst konnte als Nutznießer keinen Verzicht darauf leisten.

Bund gegen Venedig.

Indessen sah Fridrich sich nun in seine Würden wieder eingesetzt; er begleitete sogar den König nach Straßburg, und schloß mit ihm einen Bund gegen Venedig, welchem auch Herzog Ernst für die inneren Lande beytrat. An das Land ob der Enns erging der Auftrag, kein Kaufmannsgut der Venetianer durchziehen zu lassen; sie mußten die Erlaubniß, aus Tyrol Holz und andere Bedürfnisse zu hohlen, mit dreyßig tausend Ducaten erkaufen.

Schluß der Kirchenversammlung.

Froh über den Ausgang der Kirchenversammlung begab sich Papst Martin auf seine Schweizer Reise. Er zog aus Constanz mit großem Gefolge, der König und der Churfürst von Brandenburg leiteten sein Pferd, vier Grafen stützten den Traghimmel, Herzog Fridrich und Ludwig von Baiern hoben die Decke des Pferdes empor. Zu Schafhausen bewillkommet, empfangen zu Lenzburg von den Gesandten der Berner, bewirthet zu Zofingen, lag er drey Tage zu Solothurn, zehn zu Bern, drey zu Freyburg und zog von Genf nach Italien.

Innere Verwaltung Tyrols.

Die von den Venetianern empfangene, und die von dem Herzoge Albrecht entlehnte Summe von sechs tausend Ducaten wandte Fridrich auf Einlösung der verpfändeten Herrschaften. Er beschäftigte sich nun vorzüglich mit der inneren Verwaltung Tyrols, und sammelte durch genauen Haushalt, durch Auflagen und durch Einziehung der Güter seiner aufrührischen Vasallen große Summen. Noch am Ende seines Lebens sah er in einen neuen Zwist mit den Schweizern sich verwickelt.

Die Grafschaft Kyburg.

Die Grafschaft Kyburg hatte Fridrich in dem Besitze der Gräfinn Cunigunde von Tockenburg, vermählten Gräfinn von Montfort, wie Gastern und

Sargans dem Grafen Fridrich von Tockenburg lassen müssen. Er kam mit der Witwe des letztern überein, daß sie ihm alle Oesterreichische Pfandschaften ausfolgen ließ. Doch als er sie in Besitz nehmen wollte, verweigerten die Unterthanen von Sargans und Freudenberg die Huldigung. Einen neuen Krieg zu vermeiden, verpfändete Fridrich die Einkünfte dieser Herrschaften an Heinrich von Sargans, und behielt bloß die Schlösser Freudenberg und Neuberg sich vor.

Siegmund verpfändet sie an die Eidgenossen.

Doch bald gerieth Heinrich von Sargans mit seinen neuen Unterthanen in Streit. Zu Zürch hatten sie das Bürgerrecht genommen, sie weigerten sich, ihren Landesherrn anzuerkennen. Weil Herzog Fridrich ihm einige Hülfsvölker zusandte, zogen die Zürcher, die von Chur und der graue Bund wider seine Schlösser, eroberten und schleiften sie. Schon besorgte Fridrich auch den Verlust der Feste Windeck in Gastein, darum verpfändete er sie an Schwytz und Glaris.

Vergeblich drang Fridrich bey dem Kaiser darauf, daß seine verpfändeten Herrschaften ihm wieder eingeräumt würden, vergebens war die Vermittelung des Papstes Martin. Fridrich mußte es sich gefallen lassen daß Siegmund sechs Jahre nach geschlossenem Frieden den Zürchern die Grafschaft und das Schloß Kyburg verpfändete.

Tod Fridrichs des IV. 1439 den 24. Jun.

Ruhe hatte Fridrich erlangt, er genoß ihrer nicht lange, er kränkelte die letzten vier Jahre seines Lebens, allmählig schwand seine Verdauungskraft dahin, er starb, ein durch sein Unglück ausgezeichneter Fürst, schnell aufbrausend, und zur Sinnlichkeit geneigt, leidenschaftlich der Jagd ergeben, und in seinen letztern Jahren gierig nach Reichthum. Von seiner ersten Gemahlinn, Elisabeth, Tochter des

Römischen Königs Ruprecht, hatte er keine Kinder, die zweyte Gattinn, Anna von Braunschweig, gebar ihm zwey Söhne und zwey Töchter. Der einzige Siegmund überlebte ihn.

Sein Charakter.

Fridrich hatte eine schöne Bildung, ein gutes Herz und viele Biederkeit in seinem Charakter. Frohsinn und kurzweiliger Scherz und freudiger Lebensgenuß behagten ihm. Stolz und Hochmuth gegen Niedere kannte er nicht, aber er wich keinem seines gleichen. Fest hielt er über seine Regenten-Rechte, und versäumte nie, mit Nachdruck sie zu behaupten. Nie demüthigte er sich vor den Priestern; und fürchtete nie ihren Zorn. Daher die Erbitterung der benachbarten Bischöfe über ihn, daher ihre Freude, ihn zu den Füßen Siegmunds gedemüthigt zu sehen. Die hohe Schule zu Wien wagte es, um die Freylassung des gefangenen Bischofes von Trient zu bitten: »Bey Gott," rief er zürnend aus, »er ist ein »Fürst in geistlichen Dingen, ich in weltlichen, er »soll mir sein Versprechen halten."

Seine Redlichkeit.

Gewiß verdiente Fridrich bey seinen trefflichen Anlagen nicht sein hartes Schicksal. Offen in allen Verhandlungen, beurtheilte er jedermann nach der Redlichkeit seines Herzens. Daher wurde er leicht hintergangen, und stürzte in sein Unglück. Zu viel traute er auf den Edelmuth Siegmunds, auf den Beystand seiner Freunde, auf die Treue seiner Stände und Städte, und auf das Ehrenwort der Eidgenossen; er konnte nicht einmahl argwohnen, daß jemand treulos an ihm handeln würde. Und diese Redlichkeit selbst war Ursache, daß er, umgeben von Feinden und von falschen Freunden, unthätig blieb und seine Fassung verlor, weil er auf einen solchen Schlag nicht vorbereitet war.

Er wird von dem Volke geliebt.

Dem Adel war Fridrich nicht angenehm, weil er die Ungerechtigkeiten desselben scharf ahndete, und manchen übermüthigen Ritter und Herrn demüthigte. Dafür dankten ihm der Bürger und Landmann, und liebten ihn, während die Ritter und mächtigen Dienstmannen ihn verließen. Sicher wandelte Fridrich unter seinem Volke umher, oft hatte er den Einfall, verkleidet seinen Zustand, seine Bedürfnisse, seine Wünsche zu erforschen. Durch falsche Berichte seiner Räthe im Anfange der Regierung hintergangen, traute er ihnen nicht mehr, oft verschwand er von seinem Hofe, unerkannt begab er, (ein edler Zug in seinem Charakter,) sich in die Hütte des Landmannes, ließ mit ihm in vertrauliche Gespräche sich ein, forschte nach Wahrheit, lenkte unbemerkt die Unterredung auf den Adel, die Geistlichkeit, die Beamten, und den Fürsten selbst. Ungescheut ergoß sich ihm das Herz des Landmannes, oft vernahm der Herzog Dinge, die er an seinem Hofe nie gehört haben würde. Zuweilen dingte er sich in seiner Jugend und seinem reiferen Alter bey den Bauern um Lohn, arbeitete bey ihnen, hackte Holz und ackerte.

Seine treffende Antwort.

Oft machten die Räthe ihm wegen eines solchen Betragens Vorstellungen: »Es zieme sich nicht, daß »ein Fürst so herum wandle, sich so sehr herab lasse; »er laufe Gefahr, mißhandelt, oder auf irgend eine »Art unglücklich zu werden.“ »Bey Hofe,“ antwortete er, »redet man, was ich gern höre, bey den Bauern »erfahre ich, was einem Fürsten zu wissen am noth»wendigsten ist, die reine ungeschmünkte Wahrheit.“ Bis in die spätesten Zeiten blieb der Nahme des lieben Friedel den biederen Einwohnern von Tyrol unvergeßlich.

Geschichte des Herzoges Ernst.

Lange haben wir den eisernen Herzog Ernst von Steyer aus dem Gesichte verloren. Funfzehn Jahre früher als seinen Bruder ereilte ihn der Tod. Da wir bey der Regierung seines Bruders schon mehrerer seiner Handlungen erwähnt haben, so bleibt uns übrig, noch Einiges aus seinem thatenvollen Leben und Schicksalen nachzuhohlen.

Sein Antheil an der vormundschaftlichen Regierung.

Nach dem Tode seines ältesten Bruders Wilhelm bekam er die Inner-Oesterreichischen Länder zu beherrschen, er verlangte und erhielt Antheil an der vormundschaftlichen Regierung Oesterreichs mit Leopold dem IV. Er schrieb nach dem plötzlichen Tode dieses Fürsten an Herzog Albrecht den V., und lud ihn nach Wien ein, das väterliche Erbe zu empfangen. Seine Absicht, an der Regierung von Oesterreich ferner wenigstens mittelbaren Antheil zu nehmen, vereitelten die Oesterreichischen Stände. Vorzüglich arbeitete Ramprecht von Waldsee ihm heftig entgegen, und Herzog Ernst nahm Rache dafür an seinen in Steyer liegenden Gütern.

Seine Pilgerreise.

Noch herrschte der Geist schwärmerischer Andacht in Europa; man hielt sich für selig, wenn man eine Wallfahrt nach Jerusalem zum heiligen Grabe thun, und dort die Fußstapfen des Welterlösers küssen konnte. Auch Herzog Ernst ward von dem Geiste seines Zeitalters hingerissen; kaum aus Oesterreich nach Grätz zurück gekommen, traf er Anstalt zu einer Pilgerschaft nach Jerusalem. Viel trug zu diesem Entschlusse der Tod seiner sehr geliebten Gemahlinn Margarethe von Pommern bey. Die Einsamkeit dünkte ihm schwer, eng die Burg, er wollte sich zerstreuen und aufheitern.

Aufenthalt zu Ofen.

So trat Ernst mit zahlreichem Gefolge die Pilgerreise an, vollendete sie glücklich, und kam im zweyten Jahre durch Ungern zurück. Zu Ofen wollte er bey König Siegmund, an dessen Hofe sich Herzog

Albrecht befand, Besuch abstatten. Allein die Pracht des Herzoges Ernst mißfiel dem Könige, der in den Stickereyen der Pferdedecken desselben sogar eine beschimpfende Anspielung auf sich zu finden glaubte. Nicht einmahl wollte er den Herzog vor sich lassen, und nur die Verwendung Albrechts hinderte es, daß dem Herzoge diese Beschämung nicht widerfuhr.

Cimburgis von Masovien.

An Siegmunds Hofe vernahm Ernst viel Rühmliches von der ausnehmenden Schönheit und den vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens der Prinzessinn Cimburgis, Tochter des Herzoges Ziemovit von Masovien, und Nichte des Pohlnischen Königs Wladislav. Schnell stieg in seiner Seele der Gedanke empor, sich selbst von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen. Mit wenigen auserlesenen Gefährten eilte er nach Krakau, wo sich Cimburgis aufhielt. Eine Zeit lang blieb er verborgen, spähte unbekannt den Geist, die Sitten, die Reitze der Fürstinn, zeigte seine Tapferkeit in einem Ritterspiele, gab sich zu erkennen, erschien nun öffentlich bey Hofe, und erhielt die Hand der schönsten Prinzessinn seiner Zeit. Mit ungewöhnlicher Pracht wurde das Vermählungsfest gefeyert, entzückt reiseten die Neuvermählten nach Steyermark ab. Vielen Oesterreichern mißfiel die Heirath, weil eben dieser König Wladislav dem Herzoge Wilhelm die schöne Hedwig entrissen hatte. Aber der Mißmuth der Oesterreicher kümmerte den Herzog Ernst wenig, er lebte mit seiner Gattinn in der vergnügtesten Ehe, durch sie erhielt der Stamm Oesterreichs sich aufrecht.

Herzog Ernst rettet seinen Bruder.

Das kräftige, zu rechter Zeit bey Siegmund gesprochene Wort des Herzoges Ernst rettete seinen unglücklichen Bruder. Aber so viele Ursachen Ernst hatte, mit Siegmund unzufrieden zu seyn, so dachte er doch edel genug, die seinem Bruder und seinem Hause von

Siegmund zugefügte große Beleidigung zu verschmerzen, und ihm den Beystand, dessen Siegmund so sehr bedurfte, nicht zu versagen.

Aufhebung des Schisma.

Eine seiner Absichten hatte das Concilium durch Aufhebung des Schisma erreicht. Gezwungen entsagte der lang gefangen gehaltene Papst Johann der XXIII. seiner Würde, und starb als Cardinal-Bischof von Frascati, freywillig sandte der acht und achtzigjährige Greis Gregor der XVI. seine Cession, und begnügte sich mit dem nächsten Range nach dem neu zu erwählenden Papste. Verlassen von allen, behauptete sich Benedict der XIII. hartnäckig in einem Winkel von Spanien, während der neu gewählte Martin der V. (Otto Colonna) von allen Nationen anerkannt ward.

Johann Huß.

Aber nicht so glücklich beendigte das Concilium die Angelegenheit des der Ketzerey beschuldigten Johann Huß. Als Beichtvater der Königinn Sophie hatte der Mann unerschrocken wider die verdorbenen Sitten der Laien, und mit gleicher Freymüthigkeit und Beredsamkeit wider die Mißbräuche und Laster der Mönche und der Geistlichkeit geeifert. Durch seinen Freund, den aus England zurück gekehrten Hieronymus von Prag, mit Wiklefs Schriften bekannt, nahm Huß die Ideen dieses Mannes an, und wagte es, gegen den durch Papst Bonifaz den IX. verordneten Ablaß
1403. mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit zu predigen. Er fand den lautesten Beyfall des Königs Wenzel, seines Bruders und des Volkes, lud aber den unauslöschlichen Haß des Erzbischofes Sbinko von Prag auf sich.

Die Prager Universität.

Der philosophische Streit der Nominalisten und Realisten und der alte National-Haß der Böhmen gegen die häufig zu Prag studierenden Deutschen vermehrten die Feinde Hussens. Auf vier Nationen hatte Kaiser Carl der IV. seine neue Universität gegründet, von welchen jede ihre eigene Stimme hatte. Auf Hus-

sens Vorschlag räumte Wenzel seinen Böhmen drey Stimmen ein, und tausende verließen voll Erbitterung die hohe Schule. Ihre Auswanderung trug zur Bevölkerung der neuen Universität von Leipzig bey. 1409 den 13. Oct.

Immer freyer sprach der nun zum Rector der Universität von Prag ernannte Huß, er drang vorzüglich darauf, der Geistlichkeit die überflüssigen Güter abzunehmen. Sein Grundsatz von der obersten Gewalt des Papstes, den Huß den andern Bischöfen gleich setzen wollte, regte die Aufmerksamkeit des Papstes Alexanders des V., der nun dem Erzbischofe Befehl gab, diesen gefährlichen Lehren Einhalt zu thun. Hussens Grundsätze. 1409 den 20. Dec.

Umsonst ließ Erzbischof Sbinko alle Wiklefischen Schriften verbrennen. Huß appellirte von dem übel berichteten Papste an den besser zu unterrichtenden. Vor das päpstliche Gericht vorgeladen, fand er Schutz an dem königlichen Hofe, und widersprach von neuen dem durch Papst Johann den XXIII. verkündigten Ablasse. Da sein Freund Hieronymus die Verwegenheit hatte, die päpstliche Ablaß-Bulle öffentlich unter dem Galgen zu verbrennen, ward Huß von dem Papste mit dem Banne, und die Stadt Prag mit dem Interdict belegt. Trotz seines großen Anhanges zu Prag entschloß sich Huß zur freywilligen Entfernung, und begab sich zu dem Besitzer seines Geburtsortes, Nikolaus von Hussinecz. Seine Appellation. 1410 den 16. Jul. 1412.

So stand die Lage der Sachen, als König Siegmund sich mit dem Papste Johann über die Haltung eines allgemeinen Conciliums zu Costnitz vereinigte. Auch Johann Huß ward auf dasselbe vorgeladen, er zeigte sich nun öffentlich zu Prag, erhielt durch Verwendung seines Königs von Siegmund einen Geleitsbrief und erschien zu Costnitz. Anfangs gütig von dem Papste aufgenommen, ward er auf Betrieb zweyer Prager Theologen gefangen gesetzt, ohne Rücksicht Sein Tod zu Costnitz. 1414 den 18. Oct. Den 3. Nov. D. 28. Nov.

1415 den 5. Jun. Den 6. Jul. auf den königlichen Geleitsbrief verhört, und, weil er nicht widerrufen wollte, zum Feuertode verurtheilt. Er starb mit großer Standhaftigkeit als Opfer der Intoleranz, und sein Freund Hieronymus von Prag

1416 d. 30. May. erduldete ein Jahr darauf ein gleiches Schicksal.

Entstehung des Hussiten-Krieges.

Ein blutiger Krieg entstand hieraus. Viele Böhmen hatten die Lehre Hussens angenommen. Ihre Erbitterung stieg bey der Nachricht von Hussens und seines Freundes Hinrichtung; ein Pfarrer zu Prag lehrte die Nothwendigkeit der Communion unter beyderley Gestalt. Das Concilium verdammte die neue Lehre, und

1416 den 5. May. lud vergeblich die vornehmsten Hussiten öffentlich vor. Eifrig übernahm der Gutsbesitzer von Hussinecz ihre Vertheidigung, von Wenzel aus Prag verbannt, zog er sich nach dem Berge Hradestie, welchen er Tabor nannte, und stiftete eine neue religiöse Partey.

1419 den 30. Jul. Wenzels Tod. D. 16. Aug. Der Auflauf zu Prag versetzte den König Wenzel in Wuth, er wollte alle Hussiten ausrotten, starb aber vom Schlagflusse getroffen, und sein Bruder, König Siegmund, folgte ihm. Aber von ihrem neuen Herrscher wollten die Böhmischen Hussiten nichts wissen; sie ließen ihrer Schwärmerey und ihrer Rachsucht freyen Lauf, überfielen Klöster und Kirchen, zerstörten die Bilder, verjagten die Mönche, und legten das Carthäuser-Kloster, dessen Mönche zu Hussens Hinrichtung viel beygetragen hatten, in die Asche. An ihre Spitze stellte sich der tapfere Ziska, und nur der Nahme eines Königs blieb dem unvorsichtigen Siegmund.

Siegmund erscheint vor Prag.

Die Aufrührer zu bändigen, erschien Siegmund mit einem mächtigen Heere von achtzig tausend Mann vor Prag. Die angesehensten Reichsfürsten ergriffen zum Dienste des Königs die Waffen, weil man die Böhmischen Angelegenheiten als Sache des Reiches und der Kirche betrachtete. In Person erschienen mit

ihren Völkern die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge Ernst und Albrecht von Oesterreich, und mehrere Bischöfe, Grafen und Herren. Prag ward von mehreren Seiten angegriffen, und Herzog Ernst drang auf einen Sturm. Nach seiner Art wollte Siegmund immer schonen und immer unterhandeln, jetzt drohen und jetzt nachgeben. Da wurde der Herzog unwillig und zog nach Hause. 1420 den 11. Jul.

Zweifelhafte Schlacht bey Radkersburg.

Immer aufmerksam auf das Beste und auf die Ruhe seiner Länder, schloß Herzog Ernst mit dem Bischofe von Bamberg, welcher in Inner-Oesterreich ansehnliche Güter und Herrschaften besaß, ein Bündniß. Daß aber der Herzog die bey Radkersburg in Steyermark eindringenden Türken mit dem großen Verluste von zwanzig tausend Mann zurück geschlagen habe, ist zweifelhaft. Noch waren die Türken nicht über Adrianopel hinaus vorgedrungen, obgleich sie den König Siegmund in der blutigen Schlacht bey Nicopolis auf das Haupt geschlagen, und beynahe gefangen genommen hatten. Schon sechs Jahre darauf erduldete der Sieger Bajazeth in der blutigen Schlacht bey Ancyra ein gleiches Schicksal, und die durch seine Gefangennehmung bey den Türken entstandenen Uneinigkeiten hinderten auf einige Zeit ihre Fortschritte. 1415. 1396 d. 26. Sept. 1402 den 16. Jun.

Tod des Herzoges Ernst.

Wenig mehr finden wir von den Thaten des Herzoges Ernst aufgezeichnet. Er starb den 10. Junius 1424 zu Judenburg; ein großer starker Fürst voll Kraft und Würde; von einer schwarzbraunen Gesichtsfarbe, einem feurigen Auge, einem unruhigen, durchdringenden Blicke, und einer kriegerischen Miene. In allen ritterlichen Uebungen wohlerfahren, hochsinnig und heftig, sprach er wenig und handelte lieber, war muthig und rasch und eben so beharrlich. Schreiben konnte er gar nicht. Die unbeugsame Festigkeit gab ihm den Beynahmen. Wie er hieß, war er auch, ernst 1424 den 10. Jun.

Sein Charakter.

in hohem Grade. Seine Heftigkeit, sein Hochsinn, und die allgemeine Verwirrung der Zeiten, in welchen er lebte, erzeugten seine traurigen Irrungen mit seinen Brüdern. Mit Unrecht legte man in seinem Wesen für Stolz aus, was er seiner Herrscherwürde schuldig zu seyn glaubte, er war eben so sehr Freund der Ritterschaft, wie sein Bruder Fridrich Freund des Volkes. Standhaft in der Vertheidigung seiner Rechte ließ er von niemand sich Gesetze vorschreiben. Ohne Popularität verstand er dennoch die Kunst, niemand von seinem Blicke zurück zu scheuchen, seinen Unterthanen mit Herablassung zu begegnen, seinen Reden eine gewisse Anmuth mitzutheilen, und sie selbst dann zu versüßen, wenn er jemanden eine Bitterkeit zu sagen sich genöthigt fand.

Seine Gemahlinnen und Kinder.

Seinen Gattinnen, und der geliebten Cimburgis vor allen, welche mit einer Hand geladene Wagen fortzog und Hufeisen zerbrach, war er ein treuer Gemahl, seinen Kindern ein zärtlicher Vater, der Geistlichkeit ein bescheidener Freund und Gönner, der nach Verdiensten sie ehrte, aber sich nie von ihr beherrschen ließ; in seinem eigenen Lande geliebt und beweint, von den Nachbarn geehrt und gefürchtet. Freymüthig und gerade handelte er zu jeder Zeit, er scheute darum niemand, auch den Kaiser nicht.

Zehn Kinder erzeugte er mit seiner zweyten Gemahlinn, fünf derselben starben im Kindesalter. Als zwanzigjähriger Sohn sank sein erstgeborner, Ernst, in das Grab, nur Fridrich der IV. und Albrecht der VI. überlebten den Vater. Von seinen Töchtern ward Margarethe die Gemahlinn des Churfürsten von Sachsen, Fridrichs des Sanften, und Katharina die des Markgrafen Carl von Baden.

Albrecht der V. (als Kaiser der II.)

Einleitung. Unglücklich war der Nahme der Fridriche für Oesterreich. Der Babenbergische letzte Regent, Fridrich der Streitbare, verlor nach überwundenen größern Gefahren in einem raschen Augenblicke das Leben; in harter Gefangenschaft seufzte der Enkel Rudolphs des Großen und fand Ursache, seine Erhebung zur höchsten Würde zu verwünschen; der letzte nicht Oesterreichische Kaiser bediente sich einer ersehnten Veranlassung, den ihm verhaßten Fridrich den IV., mit ihm sein ganzes Haus, tief zu demüthigen.

Und eben dieser Fürst sollte nach dem Willen der Vorsicht dazu beytragen, das gefallene Habsburg mit neuem Glanze zu schmücken. Wie sonderbar! eben derselbe Fürst, der mit der einen Hand dem Hause Oesterreich die schönsten Güter in Schwaben, im Elsaß und in der Schweiz entriß, gab ihm, gleichsam zur Schadloshaltung, dafür seine eigenen Staaten, die reichen Länder von Böhmen und Ungern, und die mit diesen Reichen vereinigten Provinzen.

Des Königs Siegmund Liebling, Albrecht, war es, der mit der Hand seiner Tochter Elisabeth die Luxemburgische Verlassenheit erhielt, und nach kurzem Zwischenraume auf immer mit Oesterreich vereinte. Trüb war die Jugend des Fürsten, er glänzte hoch in der Blüthe seiner männlichen Kraft, drey Kronen zierten sein Haupt, da wehte der gewaltige Hauch des Todes den trefflichen Fürsten an, er starb mitten in seinen Beschäftigungen für das Wohl seiner Staaten und seiner Anstalten für die Rettung von ganz Europa.

Um desto mehr verdient dieser Fürst unsere Bewunderung, je mehr er, in seiner Erziehung vernachläßigt, durch eigene Kraft zu diesem hohen Grade des Verdienstes sich empor schwang. Zu groß sind die Ge-

fahren der Jugend, als daß nicht Mangel der Aufsicht und Leitung manche Ausschweifung und manches Vergehen des aufblühenden Jünglings und des am Körper gereiften Mannes entschuldigen sollten. Wie glücklich schätzte sich Philipp von Macedonien, als er seinen Neugebornen einem bewährten Erzieher anvertrauen konnte; aber unter unseligen Beyspielen, und ohne Sorgfalt aufzuwachsen, und dennoch kaum aus den Händen der Lehrer Fürst und Gebiether, und über dieß ein edler Mensch und wohlthätiger Regent geworden zu seyn, zeigt von den herrlichsten Anlagen und einem für alles Gute empfänglichen Herzen.

Trübe Jugendjahre Albrechts des V.

Nur zehn Jahre alt war Herzog Albrecht, als ihm sein Vater durch frühen Tod entrissen ward. Nach Wilhelms Tode, dessen Sorgfalt man ihn anvertraute, gerieth er in die Vormundschaft seiner beyden Vettern Leopold und Ernst. Wie nachtheilig hätten die unseligen Zwiste über seine Vormundschaft, die beyderseitigen Befehdungen, die wilde Zerstörung aller Bande der Ordnung und des Rechtes für den Geist und das Herz des jungen Prinzen werden können, zumahl da Herzog Leopold, eifersüchtig auf seine Gewalt, von allen Regierungsgeschäften ihn entfernte, und durch Reisen allein, durch die Jagd und andere Ergetzlichkeiten ihn zu beschäftigen suchte.

Seine Erzieher.

Aber die Vorsicht wachte über den hoffnungsvollen Prinzen, und gab ihm Männer von Rechtschaffenheit und Tugend zu Erziehern, welche die zarte Pflanze mit Sorgfalt pflegten. Ramprecht von Waldsee, ein edelstolzer, hochherziger Greis, dessen Ahnen aus Schwaben mit Rudolph von Habsburg nach Oesterreich gekommen waren, und durch manche Ritterthat und weisen Rath sich um die Landesfürsten Verdienste erworben hatten, und Pfarrer Plank von Garsten, ein würdiger Diener des Altars und des

Staates, arbeiteten vereint an der Bildung des Jünglings. Jener unterrichtete ihn nicht nur in allen Leibesübungen, die einem Fürsten Anstand und Würde verschaffen, sondern auch in der Kunst gut und gerecht zu regieren; dieser entzündete sein Herz mit Gluth für Wahrheit, für Recht und Religion, und für das glorreiche Andenken seiner Vorfahren. So wuchs Albrecht zu einem schönen herrlichen Jünglinge heran, welcher an körperlicher Größe und trefflichen Gemüthseigenschaften alle seines Alters übertraf, und von der Vorsehung dazu bestimmt war, der Wiederhersteller des halb erloschenen Glanzes seines Hauses zu seyn.

Zwistige Vormundschaft.

Ungefähr sein funfzehntes Jahr hatte Albrecht zurück gelegt, als die Oesterreichischen Landesstände, auf das äußerste gebracht durch den blutigen Zwiespalt der drey uneinigen Brüder, Leopold, Fridrich und Ernst, unter der Leitung des von Waldsee sich zu Eggenburg versammelten, und einmüthig beschlossen, den jungen Herzog seiner Vormünder zu entledigen, und ihm ausschließlich die Regierung des Landes zu übergeben. Auf die Nachricht starb plötzlich Leopold, vom Schlag getroffen; sein Tod hinderte die Gräuel des kaum gestillten Bürgerkrieges. 1411 den 3. Jun.

Der Kaiser entscheidet für Albrecht.

Um keinen Widerspruch von Seiten des Herzoges Ernst zu befürchten, wandten die Stände sich an Kaiser Siegmund, mit der Bitte, Albrecht für mündig zu erklären. Auch die Herzoge Albrecht und Ernst selbst forderten den Kaiser zum Schiedsrichter auf. Der Kaiser erklärte sich zu Gunsten Albrechts, den er von der Vormundschaft seines Vetters los sprach, glich die Forderungen beyder Fürsten gütlich aus, und gab dem Lande die sehnlich erwünschte Ruhe wieder. Ohne Hoffnung, ferner an der Regierung Theil zu nehmen, kehrten die Herzoge Fridrich und Ernst in ihre Provinzen zurück.

Froher Empfang zu Wien.

Unter der Begleitung seines getreuen von Waldsee begab sich Herzog Albrecht nach Wien, und wurde von den Bürgern, der Clerisey und dem Adel als Engel des Friedens und der Ruhe mit Jubel empfangen. Im Gefühle des Wehes, welches sein Volk ängstete, entsagte Albrecht plötzlich allen Vergnügungen, die ihn bisher einzig anzuziehen geschienen, und suchte alle seine Herrscherpflichten würdig zu erfüllen. Der Jugend des Fürsten zu Hülfe zu kommen, ordneten die Stände seinen Hofstaat an, und besetzten mit kluger Auswahl die wichtigsten Stellen bey seiner Person und in dem Staatsrathe. Sein Lehrer Plank, der während der letzten Unruhen sich nach Padua begeben, und hier in dem unermeßlichen Reiche der Sternkunde und der Dichtkunst das Elend seines Vaterlandes zu vergessen gesucht hatte, ward zurück berufen, und an die Stelle des ehrgeitzigen Bischofes Berthold von Freysingen, der vorzüglichsten Triebfeder Leopolds, zum Kanzler ernannt; der mit dem öffentlichen Vertrauen beehrte Waldsee ward Oberhofmeister, Berthold von Mengen, ein warmer Freund des Fürsten und des Vaterlandes, ward Kammer-Präsident.

Trauriger Zustand des Landes.

Der Anblick des Landes erfüllte den jungen Herzog mit der tiefsten Bekümmerniß. Alles Vertrauen war gestört, aller Verkehr unterbrochen, das Eigenthum, die Heerstraßen und das Innere des eigenen Hauses ohne Sicherheit, und die Gesetze ohne Kraft und Nachdruck. Mit schamloser Stirn sprach die Eigengewalt drohenden Trotz.

Albrechts Strenge.

Albrecht verlor den Muth nicht zu schneller durchgreifender Hülfe. Durch Uebung bildete und vervollkommnete er seine Anlagen. Den Anfang seiner Regierung machte er damit, daß er die Sicherheit des Eigenthums und den öffentlichen Credit herstellte, die

Gesetze handhabte, und alle Uebertreter ohne Rücksicht auf Rang oder Stand mit Strenge zur Strafe zog. Selbst seine Lieblinge durften mit keiner Ausnahme von dem Gesetze sich schmeicheln, dieß erfuhren sein Truchseß von Grueb und einer seiner vertrauten Schildknappen, Trachter. Beyde hatten wissentlich fremdes Gut an sich gerissen, und, übermüthig auf des Herzoges Gunst, ihren Raub durch Urkundenverfälschung vor Gericht behaupten wollen. Wohlmeinend warnte Albrecht den letztern, aber unverschämt forderte dieser Gerechtigkeit. »Morgen," sprach Albrecht, »soll dir Recht widerfahren;" er setzte sich selbst zu Gericht, entdeckte den Betrug, legte dem Volke ihn vor, und beyde Verbrecher erduldeten den Feuertod.

Wiederherstellung der Sicherheit.

Die Strenge wirkte; bald war das Land von Räubern, Dieben und Schurken sicher; es ward, wie unter dem großen Alfred von England, zum Sprichworte: »So weit Albrecht herrsche, könne man furchtlos mit offenen vollen Händen Gold und Silber tragen durch Feld und Wald." Die weisen Gesetze, die Albrecht gab, seine Aufmerksamkeit auf billige Gerechtigkeitspflege, seine Liebe zu den Wissenschaften, und der Schutz, den er Gelehrten ertheilte, brachten Friede und Glück über Oesterreich, während innerer Zwist oder äußere Kriege alle benachbarte Staaten quälten und zerrütteten.

Verbindung mit der Erbtochter des Kaisers.

Ein großes Verdienst um seinen Fürsten und das regierende Haus erwarb sich der biedere Waldsee, als er eine Verbindung Albrechts mit der einzigen Tochter Siegmunds, Elisabeth, zu Stande brachte. Erst nach zehn Jahren erfolgte die Vermählung, weil die Erbtochter des Kaisers nur ein achtjähriges Kind war, aber die Verlobung hatte die glückliche Wirkung, daß sie die Harmonie zwischen den Häusern Oesterreich und Luxemburg befestigte, und Oesterreich von dem

erlittenen Ungemach sich nun erhohlen konnte. Nicht allen Verwandten des Herzoges gefiel die Verbindung, er blieb standhaft bey dem gegebenen Versprechen. Auch König Jagello von Pohlen hatte dem Herzoge seine Tochter angetragen, aber scherzhaft wich der Herzog dem Antrage aus, indem er auf das Schicksal seines Vetters Wilhelm anspielte.

Albrecht erlangt das Thronfolgerecht in Ungern.

So erlangte Herzog Albrecht das Ungrische Thronfolgerecht auf den Fall, wenn Siegmund nur Töchter, aber keine Söhne hinterlassen würde; er verpflichtete sich dagegen, dem Könige stets den Durchzug durch seine Länder zu gestatten. Auf Siegmunds Befehl besiegelten die Ungrischen Stände das Erbrecht Albrechts auf die Ungrische Krone, obgleich das eigenmächtige Verfahren des Königs sie vorhin in hohem Grade aufgebracht hatte.

Er nimmt Theil an dem Unglücke seines Vetters.

Als die Kirchenversammlung zu Costnitz zusammen kam, sandte auch Albrecht einige Prälaten und Lehrer der Wiener hohen Schule dahin ab. Doch nahm er keinen besondern Antheil an den Verhandlungen des Conciliums, bis die feindselige Verfolgung seines Vetters, des Herzoges Fridrich, ihn zur Theilnahme an dem Unglücke dieses unglücklichen Fürsten bewog.

Vorstellungen an Siegmund.

Obgleich durch die Bande der Verwandtschaft, der Dankbarkeit und der reitzendsten Aussichten an Siegmund gefesselt, welcher der eigentliche planvolle Urheber von Fridrichs Demüthigung war, mahnte doch Herzog Albrecht den Kaiser ernstlich von einem so harten Verfahren ab, bedrohte die beutelustigen Eidgenossen, erinnerte das mannhafte Volk auf dem Schwarzwalde, im Breisgau, in den Donau-Städten und in Tyrol, fest zu halten an Oesterreich, dessen ganzen Hause, nicht dem verbannten Fridrich allein, sie mit Pflicht zugethan seyen, und unterstützte den

Herzog mit Geld, so weit es seine Schatzkammer erlaubte. Der Klugheit Albrechts, wie dem eisernen Sinne des Herzoges Ernst, verdankt es Oesterreich, daß Siegmunds Haß keine schädlicheren Folgen für das Haus Fridrichs nach sich zog.

Ausrottung der Räuber.

Um desto mehr ließ Albrecht es sich angelegen seyn, seine Unterthanen zu beglücken. Seine große Sorge war es, die Räuber gänzlich auszurotten, durch angemessene Strafen jedes Verbrechen zu hindern, bessere Sittlichkeit einzuführen, und bey der Clerisey die eingerissenen Mißbräuche abzustellen. Darum erbath er von der Kirchenversammlung sich eigene Reformatoren für sein Land; nachdem er einige erhalten hatte, befahl er, alle Mönchs- und Nonnenklöster, ohne Unterschied, zu reformiren. Aber zu kurz war das Leben des edlen Fürsten, nur in einigen derselben kam die eine längere Zeit erfordernde Verbesserung zu Stande.

Kirchliche Reformen.

Zwist mit dem Herzoge Ernst.

Einen kurzen Zwist mit seinem Vetter, Herzog Ernst, legte Albrecht mit Klugheit und Gerechtigkeitsliebe bey. Seinem Vater hatte Herzog Ernst eine Summe Geldes vorgeschossen; er verlangte nach dessen Tode die Rückzahlung von seinem eigenen Bruder, Leopold dem IV., damahls vormundschaftlichen Regenten von Oesterreich. Aus Mangel des Geldes konnte Leopold die Zahlung nicht leisten; er gab zum Unterpfande die Stadt Steyer dafür. Nun both Albrecht dem Herzoge Ernst die Zahlung an, und verlangte die Rückgabe der Stadt, aber Ernst nahm jene nicht an, und gab diese nicht heraus.

Schiedsspruch.

Jetzt wandte sich Albrecht an die Bürger von Steyer selbst, reisete dahin, und verlangte die Huldigung. Der Magistrat entschuldigte sich, schon dem Herzoge Ernst geschworen zu haben. Ohne hierüber sich zu entrüsten, bestellte Albrecht Schiedsrichter, bewies durch Urkunden und Zeugen, seinem Vetter drey

Mahl die Auslösungssumme dargebothen zu haben, und versicherte seine Bereitwilligkeit, stündlich die Zahlung zu leisten. Die Schiedsrichter erkannten ihn für den rechtmäßigen Herrn der Stadt, und befahlen, ihm zu huldigen.

1419 den 27. Dec.

Der Hussiten-Krieg wüthet fort.

Fort wüthete indeß der Böhmische Krieg. Vergeblich berief Siegmund die abgeordneten Stände dieses Reiches zu sich nach Brünn. Zwar kamen sie und gelobten Treue, aber die Hussiten schworen, nie Siegmund für ihren König anzuerkennen. In Böhmen und Mähren wehete die Fahne des Aufruhres; der Fanatismus verbreitete sich durch erdichtete Weissagungen von einer neuen Erscheinung Christi, welcher die Welt, nur fünf getreue Städte ausgenommen, mit Feuer vertilgen würde. Wie in allen Religions-Kriegen wurde der Kampf mit schauderhafter Erbitterung und unmenschlicher Grausamkeit, von Seiten der wider die Hussiten verbündeten Fürsten einseitig und darum unglücklich fortgeführt. Wer aus dem Heere der Hussiten in Gefangenschaft gerieth, wurde gemordet oder lebendig verbrannt, oder zu Tode geschleift. Mit gleicher Wuth verfuhren die Hussiten mit den königlichen Gefangenen; ließen vor allen die Mönche ihre Rache fühlen, würgten in erstürmten Städten oder Flecken alles, was das Schwert führen konnte; ihre dem Heerzuge begeistert nachfolgenden Weiber und Kinder verschonten nicht der zurück gelassenen Frauen und Säuglinge.

1419.

Albrechts Theilnahme.

Sein Reich wieder zu erobern, bedurfte Siegmund starker Armeen und der Freundschaft angränzender Fürsten. Albrecht schien ihm die wesentlichsten Dienste hierin leisten zu können, darum erneuerte er mit ihm den Verlobnißvertrag mit seiner Erbtochter, versprach ihm Mähren zur Heirathsmitgift, und die Nachfolge in Ungern und Böhmen, im Falle er ohne

männliche Erben stärbe. Dafür bedung er sich, daß Albrecht ihm in dem Böhmischen Kriege beystehen, und Mähren mit seiner ganzen Macht vertheidigen sollte.

Nicht nur mit dem Auge des Freundes der Ordnung und der Menschlichkeit, nicht nur mit dem Auge des Nachbars, dessen Gebieth der einmahl ausgetretene Strom selten verschont, sah Albrecht diese blutigen Auftritte an. Als Erbkönig und Thronfolger sah er sich in Gefahr, ein Reich zu verlieren, welches durch seine zukünftige Gattinn ihm zufallen sollte, oder statt eines blühenden Reiches über eine verödete Wüste zu herrschen, wenn die Verblendeten zuletzt sich selber aufgerieben haben würden, als Fürst ehrte er den Glauben als die Stütze seiner Gewalt.

Gräßlicher Zug nach Böhmen.

Als Siegmund gegen seine rebellische Hauptstadt mit einem mächtigen Heere von achtzig tausend Mann zog, folgte ihm sein zukünftiger Schwiegersohn, Albrecht, mit vier tausend Mann. Der Zug war gräßlich. Mit Mühe hielt der Bischof Georg von Passau den Herzog zurück, nicht die ganze Gemeinde des eroberten Fleckens Otysz, sondern nur den Hussitischen Pfarrer und Dechanten des Ortes verbrennen zu lassen. Mit den Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Brandenburg und Pfalz, mit den Herzogen von Baiern und dem Markgrafen von Meißen, verherrlichte Albrecht den feyerlichen Einzug Siegmunds in das Prager Schloß; er wurde mit dem ganzen großen Heere auf dem Berge Witkow, (seit dem der Ziska-Berg genannt,) von einem kleinen Häuflein Hussiten, das meistens mit Spießen und Dreschflegeln bewaffnet war, geschlagen. Die Deutschen, erbittert durch den Schimpf, von dem zusammen gerafften Landvolke sich besiegt zu sehen, beschuldigten die Böhmen, die bey dem königlichen Heere sich befanden, der Verrätherey, steckten, den Tod ihrer erschlagenen Landsleute zu rä-

1420 den 14. Jul.

chen, die benachbarten Dörfer in Brand, und warfen die Weiber und Kinder, die ihnen in die Hände gerathen waren, in das Feuer. Auch die Oesterreicher verwüsteten im Rückzuge die Güter aller Nichtkatholischen, und Albrecht ließ zu Arnostovicz mehrere Personen, darunter vier Knaben, weil sie aus dem Kelche getrunken, auf dem Scheiterhaufen das Leben enden. Sie sangen Loblieder in den Flammen.

Siegmunds Krönung zu Prag.

Mißlich war die Lage Siegmunds. Er war geneigt, sich mit den Pragern zu vergleichen. Aber die bedenklichen und zum Theile gefährlichen Prager Artikel konnte er nicht wohl annehmen; er hob die Belagerung der Stadt auf, begab sich auf das Prager Schloß, und ließ von dem Erzbischofe Conrad sich krönen. Die Deutschen Fürsten ließ er nach Hause ziehen, und ging mit seinen Truppen zurück nach Kuttenberg. Weder die Böhmen noch die Deutschen waren mit ihm zufrieden; jene, weil das Land durch die fremden Truppen viel gelitten hatte, diese, weil er nicht alle ihre Grausamkeiten gegen die Hussiten billigen wollte und konnte.

1420 den 28. Jul.

Uneinigkeit der Hussiten.

Die Prager und Taboriten geriethen nun unter sich in Uneinigkeit. Zu den letztern gesellten sich die eben so wüthenden Orebiten, und schreckliche Grausamkeiten wurden von beyden Seiten begangen. Ziska, nach dem Tode des Nikolaus von Hussinecz oberster Feldherr der Taboriten, wüthete, eroberte und plünderte Städte, zerstörte Kirchen und Klöster, mißhandelte Priester, Mönche und Nonnen, und verwüstete die Güter der katholischen und königlich gesinnten Herren. Zu Prachatiz verbrannte er neun hundert Weiber, Männer und Kinder sammt der Kirche, in welche sie sich gerettet hatten. Wischegrad ward zerstört, und Siegmund rächte sich durch gleich wilde Verheerungen.

Erzürnt suchten die Böhmen einen neuen König. Eine Gesandtschaft trug dem Pohlnischen Könige Jagello, dem Schwager Siegmunds, die Böhmische Krone an; er schlug sie aus, wie der Großherzog von Litthauen, Alexander Witold, der indeß seinen Bruder, Siegmund Korybut, zum Könige empfahl. Der Vorschlag ward von den meisten Böhmen angenommen. Nur die Taboriten wollten, als freye Menschen, gar keinen König haben, und Ziska, der selbst auf den Thron Absichten hatte, stimmte ihnen bey.

In Oesterreich fuhr Albrecht in seinem Feuereifer fort. Auf eine gegen einen Juden erhobene Anklage, geweihte Hostien erkauft und mißhandelt zu haben, entbrannte er so sehr, daß er Befehl ertheilte, alle Juden in ganz Oesterreich an einem Tage und in der nähmlichen Stunde gefangen zu nehmen. Die Gemeinen wurden des Landes verwiesen, die Reichen und Ansehnlichen im Gefängnisse verwahrt; sie hatten keine andere Wahl, als Christen zu werden, oder den Scheiterhaufen zu besteigen. Viele der Unglücklichen entleibten sich, oder gaben sich in dem Gefängnisse wechselseitig den Tod. Kein Israelit durfte seit dem sich lange in Oesterreich blicken lassen, das Vermögen derselben ward eingezogen und der Kammer zugewendet. Albrechts Feuereifer gegen die Juden.

Immer mehr begünstigte das Glück die Hussiten. Ihren Fortschritten Einhalt zu thun, blieb kein anderes Mittel, als ein Kreuzzug, der jedem Krieger vollkommenen Ablaß ertheilte. Wahrscheinlich nahm Herzog Albrecht auf dem Reichstage zu Nürnberg selbst das Kreuz; wenigstens unterstützte er den Kaiser mit Geld, und strebte auf das äußerste, Oesterreich gegen die Lehren der Hussiten zu bewahren. Eidlich mußten Kreuzzug.

alle Mitglieder der hohen Schule zu Wien sich verbinden, weder den Lehren Hussens und Wiklefs, noch einer andern Böhmischen Secte anzuhängen. Durch feyerliche Messen und Bittgänge wurde gesegneter Fortgang der kaiserlichen Waffen von dem Himmel erfleht.

1421 d. 24. März. Albrechts Belehnung und Vermählung.

Nun erfüllte der Kaiser sein zwey Mahl gegebenes Versprechen. Zu Seefeld erhielt Albrecht von seinem Schwiegervater die Belehnung nicht über das Herzogthum Oesterreich allein, sondern auch über alle übrigen Oesterreichischen Länder. Mit großer Pracht ward die Vermählung Albrechts mit der Erbtochter des Im May. Kaisers Elisabeth zu Wien gefeyert. Zur Mitgabe verhieß ihm Siegmund die Markgrafschaft Mähren, und gab ihm im voraus pfandweise die fünf Mährischen Städte Brünn, Znaim, Iglau, Budwitz und Pocheritz, für welche Albrecht hundert tausend Gulden erlegte.

Unglücklicher Feldzug des Kaisers.

Der Feldzug des Kaisers mit dem Reichsheere gegen die Hussiten lief unglücklich ab, obwohl der Markgraf von Meißen das von den Hussiten belagerte Brix entsetzt, und Cadan und Comotau erobert hatte. Das hundert tausend Mann starke Reichsheer konnte die von sechs tausend Hussiten vertheidigte Stadt Saaz nicht einnehmen, und eilte bey der Nachricht von Zis-

1421 im Oct. ka's Anmarsche, Trotz seiner großen Uebermacht, erschrocken nach Hause.

Ziska's Tapferkeit.

Bald wurden die Prager durch die Nachricht geschreckt, daß Siegmund mit einem starken Ungrischen, Mährischen und Oesterreichischen Heere im Anzuge wäre, und mehrere Böhmische Landherren sich ihm bereits zu Iglau unterworfen hätten. In dieser Gefahr riefen sie den vorhin einäugigen, nun ganz blinden Ziska mit seinen Taboriten zu Hülfe. Wie ein König zu Prag mit Glockengeläute empfangen, besetzte er Czaslau, und verschanzte sich bey Kuttenberg. Um-

tungen von Siegmund, und halb verloren, schlug er sich durch das königliche Lager durch, verfolgte seine Gegner nach Mähren, und brachte bey Deutsch-Brod ihm eine große Niederlage bey. Mit dem geringen Reste seiner Truppen flüchtete Siegmund nach Iglau. 1422 d. 22. Jänn.

Endlich war Korybut auf Einladung der Böhmen zu Prag angelangt; er konnte in Böhmen sich nicht lange behaupten. Bis in den sechsten Monath belagerte er das feste Carlstein, ohne es einnehmen zu können; die Böhmischen Landherren vereinigten sich mit dem Adel, und blieben dem Könige treu. Zu Ende dieses Jahres hatte der Kaiser seinem neuen Eidam Mähren eingeräumt. Albrecht übernahm die Vertheidigung des ihm verliehenen Landes, und stellte den dahin streifenden Taboriten sich muthig entgegen. Das feste Lundenburg wurde zuerst belagert. Mit zwey abgesonderten Heerhaufen nahten Ziska und Prokop der Große, (Holy oder der Geschorne,) zum Entsatze. Von der Nacht begünstigt, schlug sich Prokop durch die Belagerer, und warf Mannschaft und Lebensmittel in die hart bedrängte Stadt. 1422 d. 14. May. Prinz Korybut erscheint.

Ziska war dagegen in Oesterreich eingefallen, und hatte bis Stockerau alles mit Feuer und Schwert verwüstet. Ueber Marcheck zog Albrecht sich nach Preßburg. Durch Ungrische Völker verstärkt, rückte er dem Feinde bis Kremsier nach, und nur Prokops unwiderstehlicher Grimm hielt der Tapferkeit des Bischofes Johann von Ollmütz das Gleichgewicht, und hinderte die gänzliche Niederlage Ziska's. Ziska's Einfall in Oesterreich. 1423.

Auch in dem folgenden Jahre begünstigte den Oesterreichischen Herzog das Glück. Er eroberte alle feste Plätze der Hussiten in Mähren, und war bereit, in Böhmen einzudringen, als er bey Przibislawa den furchtbaren Ziska vor sich fand. Hier war es, wo Siegmund durch Herzog Albrecht dem blinden Feld- 1424. Sein Tod.

herrn den schmeichelhaften Antrag that, ganz Böhmen als Statthalter zu beherrschen, aller königlichen Truppen oberster Anführer zu seyn, und einen ansehnlichen Jahrgehalt mit reichen Besitzungen zu genießen, wenn Ziska für Siegmund sich erklären, und seine allgemeine Anerkennung bewirken wollte. Doch während der Unterhandlungen starb Ziska in seinem Lager an der Pest. Sein Tod bewirkte keine Ruhe.

1424 den 24. Oct.

Die Taboriten und Waisen.

In zwey Haufen theilten sich nun die Taboriten. Der eine wählte den Freund Ziska's, Prokop Holy, zum Heerführer; der andere fand niemand würdig, dem großen Ziska zu folgen, nannte sich Orphaniten (Waisen), und wählte mehrere Feldherren, darunter Prokop der Kleine der vorzüglichste war. Neben ihnen machten die Orebiten und die Prager zwey besondere Parteyen aus, so daß die Hussiten aus vier unabhängigen Haufen bestanden, die nur dann sich vereinigten, wenn sie von einem auswärtigen mächtigen Feinde angegriffen wurden. Sonst schwärmten die abgetheilten Scharen in verschiedenen Gegenden herum, die eine in Schlesien, die andere in Mähren und Oesterreich. Besonders aber plünderten und verwüsteten sie nun auch die benachbarten Deutschen Provinzen, Baiern, Meißen und die Lausitz, oder, wie sie es nannten, das Land der Philister, der Idumäer und Moabiten; denn Böhmen war ihnen das gelobte Land.

Edle Antwort Albrechts.

Wieder waren die Taboriten und Waisen in Oesterreich eingefallen. Eilends rüstete sich Albrecht. Mehrere seiner Räthe suchten von dem persönlichen Oberbefehle ihn abzubringen, weil bisher immer ohne Erfolg gegen die Wüthenden gefochten worden war, und vielleicht ein Meuchelmord das Leben des Herzoges enden konnte. Aber mit edlem Stolze erwiderte Albrecht: »Wollet ihr einen andern als mich an eurer Spitze haben, so bin ich nicht mehr Herzog (Anführer des Heer-

bannes nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes) von Oesterreich." Das ganze flache Land hatte der Feind geplündert. Nur Krems that glücklichen Widerstand. Die Taboriten belagerten Zwettl. Albrecht nahte zum Ersatze. Heftig und blutig war der vierstündige Kampf. Viele der tapfersten Krieger fielen von beyden Seiten; der Sieg blieb unentschieden; die Hussiten wurden in ihre Wagenburg getrieben, aus derselben heraus geschlagen, und in Feld und Wald verfolgt. Die Nacht schloß das Treffen. Am folgenden Tage sammelten die Hussiten sich von neuen, und eroberten das Oesterreichische Lager, hoben jedoch die Belagerung auf. Kampf bey Zwettl.

Sie kamen bald wieder. Von Prag abgetrieben, zog der große Prokop vor Retz. Hier that der Graf von Hardegg heldenmüthigen Widerstand. Im ersten Sturme fiel Bohuslav von Schwainberg, einer der ersten Böhmischen Hauptleute; der zweyte Angriff bezwang die Stadt. Sie wurde in Brand gesteckt, alles, was Leben hatte, wurde erwürgt. Als Albrecht heran nahte, zogen die blutbefleckten Haufen sich nach Böhmen zurück. Prokop der Große.

Es gelang ihnen nicht, in Oesterreich festen Fuß zu fassen. Dafür sorgte Albrecht durch treffliche Vertheidigungsanstalten und durch Einführung der allgemeinen Landwehre. Städte und Flecken wurden befestigt und mit Lebensmitteln versorgt; Völker wurden geworben; auf jeden Einfall mußten alle Prälaten, Grafen, Ritter und Städte sich bereit halten, im Nothfalle sollten alle Männer, Kinder und Greise ausgenommen, die Waffen ergreifen, und dem Feinde entgegen ziehen; große Feuer auf den Höhen stellten dem Lande ein Bild der drohenden Gefahr vor. Albrecht führt die allgemeine Landwehre ein.

Umsonst verhallten die von dem Papste Martin dem V. wider die Hussiten veranstalteten Kreuzpredigten. Niemand konnte der Wuth dieser aufgelern- Die Kreuzpredigten verhallen. 1425.

ten Krieger widerstehen, welche, nach ihrer Meinung, für die Sache Gottes stritten, und denen der Tod ein Märtererthum war. Mit einem Kriegsheere war Fridrich der Streitbare von Meißen, nun Churfürst von Sachsen, in Böhmen eingerückt; er ward bey Brix, das er entsetzen wollte, geschlagen, und verlor vier tausend Mann.

1426. Hussiten-Sieg bey Aussig.

Die vereinigten Hussiten zogen im folgenden Jahre unter Anführung des großen Prokops, Victorins von Podiebrad und anderer vor Aussig, und erfochten aus ihrer verschanzten Wagenburg über das königlich Sächsische Heer einen vollkommenen Sieg. Von den Meißnern blieben zwölf tausend auf dem Wahlplatze. In ganz Deutschland verursachte die gewaltige Niederlage Schrecken, und der zu Nürnberg beschlossene Reichstag unterblieb. Auch die Oesterreicher flohen, als Herzog Albrecht Evanczitz belagerte, und Prokop der Große mit den Taboriten und Waisen zum Entsatze herbey eilte.

Neuer Kreuzzug. 1427 im Apr.

Zum Glücke rissen Uneinigkeiten unter den Böhmen ein. Sie zu benutzen ward zu Frankfurt ein neuer Kreuzzug beschlossen. Eifrig betrieben ihn Sigmund und Papst Martin durch den Cardinal-Bischof von Winchester. Mit vier Heeren wollte man von verschiedenen Seiten in Böhmen eindringen; aus den Rheinischen, Elsassischen, Schwäbischen, Fränkischen und Baierischen Truppen sollte das erste bestehen, das andere wollte der Churfürst von Sachsen aus seinen und den benachbarten Ländern zusammen bringen, unter dem Churfürsten von Brandenburg sollte das dritte aus den Schlesiern bestehen, das vierte wollten die Herzoge Albrecht und Fridrich von Oesterreich und der Erzbischof von Salzburg sammeln. Die schärfste Mannszucht ward verordnet.

Er mißlingt gänzlich.

Zu der bestimmten Zeit setzten die drey ersten Heere sich in Bewegung, und rückten von drey verschiedenen Seiten in Böhmen ein. Das eine unternahm die Belagerung von Mies. Auf die Nachricht davon eilten unter Prokop die Taboriten, die Orphaniten und die Prager, den Ort zu entsetzen. Ein panischer Schrecken ergriff bey ihrer Annäherung das Deutsche Heer von achtzig tausend Mann; ohne den Angriff Prokops mit seinen funfzehn tausend Reitern und sechzehn tausend Mann zu Fuß abzuwarten, nahm es eine unordentliche, schimpfliche Flucht; die beyden nachgerückten Deutschen Heere geriethen gleichfalls in Unordnung, gegen zehn tausend wurden von den nacheilenden Böhmen getödtet, und vieles Kriegsgeräth erbeutet. 1427 den 21. Jul.

Albrecht unterwirft Mähren.

Allein konnte Albrecht in Böhmen nicht Stand halten; er zog nach Mähren zurück, überfiel die neue Secte der Mediokren, schlug und überwältigte sie in ihren Felsennestern, entriß ihnen und den Taboriten mehrere Orte, verbrannte bey fünf hundert Dorfschaften, und jagte allen einen so großen Schrecken ein, daß sich ganz Mähren unterwarf, und nach dem Ausspruche der Basler Kirchenversammlung sich zu bequemen versprach. Doch hatte der Krieg hiermit noch lange sein Ende nicht erreicht, noch lange mußte Albrecht unter den Waffen bleiben, das von dem Kaiser ihm verliehene Mähren zu vertheidigen; es kostete ihm so große Schätze, daß er es nicht so wohl als Geschenk und Mitgift seiner Gemahlinn erhalten, sondern vielmehr erkauft zu haben schien.

Der gemeine Pfennig.

Trotz der erhaltenen Niederlage drang der Cardinal-Legat, Heinrich von Winchester, auf einen neuen Kreuzzug gegen die Hussiten. Eine Geldhülfe (der gemeine Pfennig) wurde bewilligt, aber der beschlossene Reichszug unterblieb. Obwohl die Ueberrumpelung

Brünns den Waisen nicht gelang, waren die Hussi-
1428. ten dennoch so kühn, daß sie in Schlesien, in die Lausitz und in Oesterreich einfielen, und überall die traurigsten Spuren der Raubsucht und der Grausamkeit hinterließen. Bis Preßburg drang Prokop vor, dessen Vorstädte er verbrannte. Er hatte der Stadt Wien ein gleiches Schicksal zugedacht; aber der Mangel an Brücken und Fahrzeugen zwang ihn, von seinem Lieblingswunsche, der Rache, abzustehen.

Prokops Unterredung mit Siegmund.

Noch ein Mahl versuchte Siegmund, sich mit den Böhmen auszusöhnen. Zwar wurden seine Abgeordneten von den Pragern und Orphaniten angehört, aber abgewiesen. Nur Prokop, der eben mit der Belagerung von Bechin sich beschäftigte, entschloß sich zu einer persönlichen Unterredung mit Siegmund. Er ging in dieser Absicht nach Oesterreich, hoffend, von Siegmund dieselben Vortheile zu erhalten, welche der Kaiser dem gefürchteten Ziska angebothen hatte. Aber Siegmund benutzte den günstigen Zeitpunct nicht, und die getäuschte Hoffnung erbitterte den ehrgeitzigen Prokop noch mehr wider den König. Dennoch wur-
1429. den die Unterhandlungen erneuert, aber Siegmund hatte keine Lust, mit seinen Ungern die Hussitische Lehre anzunehmen, auf welche Bedingung allein die Böhmen ihn für ihren König anerkennen wollten.

Die Unterhandlungen zerschlagen sich.

Nichts war den Taboriten und Orphaniten erwünschter, als daß die Unterhandlungen sich zerschlagen hatten, sie konnten das gewohnte Räuberhandwerk nun ungestört forttreiben. Sie fielen unter Prokops Anführung in Meißen ein, verheerten das Land, verbrannten die Städte, und setzten ihre Streifereyen fort bis an das Magdeburgische. Sie wandten von hier sich in die Churmark und in die Lausitz, und kehrten nach dem vergeblichen Angriffe von Bautzen mit ihrem Raube nach Böhmen zurück. Noch fürch-

terlicher war der in dem folgenden Jahre nach Meißen unternommene Einfall. Siebzig tausend durchzogen in verschiedenen Haufen das ganze Land, schlugen ein Sächsisches Heer, verbrannten mehrere Städte, wandten sich nach Franken und Nieder-Baiern, und hinterließen auch hier traurige Spuren ihrer Barbarey. So viel litt Deutschland nicht in dem zehnten Jahrhunderte von den Ungern. Ueber hundert Städte und Schlösser, über vierzehn hundert Dörfer lagen verwüstet, kaum auf drey tausend Wagen konnte die Beute fortgebracht werden. 1430.

Reichstag zu Preßburg.

Indeß hatte Siegmund einen Reichstag nach Wien ausgeschrieben, der wegen einer ihm zugestoßenen Unpäßlichkeit nach Preßburg verlegt ward. Der Reichstag war fruchtlos, wie die Einladung der Böhmen, auf das zu Basel eröffnete Concilium zu erscheinen. Noch in dem vorigen Jahre hatte Herzog Albrecht einen aus Taboriten, Orebiten, Waisen und Pragern zusammen gesetzten Heerhaufen, der unter dem Oberbefehle Welko's und Prokops des Kleinen in Oesterreich eingefallen war, in zwey blutigen Treffen auf das Haupt geschlagen. Welko blieb in der Schlacht, die Wagenburg der Hussiten, ihre Pferde und überreiche Beute fielen den Siegern in die Hände. 1431 den 23. Jul.

Ein neuer Kreuzzug wird beschlossen.

Fruchtlos war die Zusammenkunft der Hussitischen Abgeordneten, an deren Spitze Prokop der Große stand, mit dem päpstlichen Cardinal-Legaten Julian Cesarini und den Bevollmächtigten Siegmunds zu Eger abgelaufen, ein neuer mächtiger Kreuzzug ward zu Nürnberg beschlossen, und ein Landfriede bekannt gemacht. Ein gewaltiges Heer von achtzig tausend Mann, wovon die Hälfte aus Reiterey bestand, kam unter dem Oberbefehle des Churfürsten Fridrich von Brandenburg zu Stande. Außer ihm und dem Cardinal-Legaten hatten sich die Churfürsten von Cöln 1431 den 9. Feb.

und Sachsen, die Herzoge Albrecht und Christoph von Baiern, und Albrecht von Oesterreich in Person mit ihren Völkern eingefunden. In ganz Deutschland fand sich kein Fürst, der nicht Hülfsvölker gegen die gefährlichen Schwärmer gesandt hätte. Aber nur kurze Zeit dauerten die schönen Hoffnungen.

Cardinal Julian.

Nichts Geringeres erwartete man von dem furchtbaren Heere, als die Vernichtung aller Hussiten. Während Herzog Albrecht auf der Seite von Mähren die Unternehmungen unterstützte, wurden der Ellenbogner, Prachiner und Pilsner Kreis verwüstet, über zwey hundert Dörfer geplündert und verbrannt, und alles erwürgt ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes. In die Gegend von Tauß führte der Cardinal Julian die vereinigten Völker. Da zeigte sich Prokop mit seinen auserlesenen, kaum zur Hälfte so

1431 d. 14. Aug.

starken Haufen, mit seinen Kriegswagen und zahlreichem Geschütze.

Flucht der Deutschen.

Kaum hatte die Nachricht von dem Anzuge der Hussiten sich verbreitet, als die Baiern unter ihren Herzogen, von Schrecken ergriffen, mit Hinterlassung des Gepäckes, noch in der Nacht nach Hause flohen. Allgemein war im gleichen Augenblicke rath- und thatlose Furcht bey dem ganzen Kreuzheere. Selbst der Churfürst von Brandenburg nahm die Flucht, und zog sich in den Frauenburger Wald. Die Unordnung ward größer unter den Gemeinen, zum Theil zerrissen sie ihre Fahnen selbst, und flohen mit Auflösung der Scharen weit und breit aus einander.

Vergebens schwang der entschlossene Legat — er

1444 d. 10. Nov.

fiel dreyzehn Jahre später in der blutigen Schlacht bey Varna — sich auf sein Pferd, ritt unter den verzagtesten Haufen, ermahnte bittend und drohend, Muth zu fassen, und nicht die ganze Deutsche Nation durch solche Feigheit zu verunglimpfen, fast ihrer drey Ka-

men auf einen Hussiten, über verruchte Ketzer könne der Sieg nicht zweifelhaft seyn. Er brachte durch nachdrückliches Zureden es endlich dahin, daß ein Theil des Heeres sich wieder sammelte, und auf einer Anhöhe bey Riesenberg lagerte, aber die Böhmen unter Prokop Holy rückten nach, die Deutschen nahmen in großer Verwirrung die Flucht. Alle Rotten warfen ihre Wehren, ihre Fahnen, ihre Küraſſe, und was sie sonst im Laufe hindern konnte, von sich. Erst in der Gegend von Regensburg wagten sie es wieder zu athmen. Gegen eilf tausend Deutsche wurden auf der schändlichen Flucht erschlagen, unermeßliche Beute, alles Gepäck und Geschütz ward ein Raub der Hussiten. Der Legat verlor seine Kreuzbulle, seinen Cardinals-Hut, das Meßgewand, Kreuz und Glocken mit allem Feldgeräthe, die zügellosen Hauptleute der Hussiten trieben damit ihren Spott. Als Albrecht diese Trauerpost bey der Belagerung von Brzibislawa erhielt, zog er nach Mähren sich zurück.

1432. Prokop wird aus Oesterreich zurück geschlagen.

Er mußte im folgenden Jahre vor Prokop dem Großen bis hinter die Donau sich zurück ziehen. Beyde Prokope sengten, weil Albrechts Statthalter die festen Plätze Mährens unerschrocken vertheidigte, in Ungern an der Waag. Bald erlitt Prokop der Kleine eine völlige Niederlage durch die Banderien des Adels, und Prokop der Große ward von Albrecht mit großem Verluste aus Oesterreich und Mähren vertrieben, nicht mehr wagten es die Hussiten, ihren Grimm an diesen Ländern zu kühlen.

Das Basler Concilium.

In heftigem Zwiste mit dem neuen Papste Eugen dem IV. *) siegte das Concilium. Eugen mußte dem standhaften Widerspruche der Versammlung nachgeben, und die Costnitzer Decrete von der Gewalt

*) Gewählt den 3. März 1431.

der Concilien über den Papst bestätigen. Er krönte
1433 bald darauf den nach Italien gekommenen Kaiser, und
d. 31. May. vereinigte seine Bemühungen mit denen Siegmunds, den Streit mit den Böhmen zu endigen.

Prokops Gesandtschaft.

Nach langen Unterhandlungen hatten die Böhmen sich zur Absendung einer Gesandtschaft an das Concilium bewegen lassen. An der Spitze derselben befand sich Prokop. Mit einer langen Rede empfing sie der Cardinal-Legat, aber fruchtlos waren die freundschaftlichen Unterhandlungen und Disputen über die von den Böhmen als Glaubensbekenntniß überreichten vier Prager Artikel. Eine Gegengesandtschaft folgte von Seiten des Conciliums an die Böhmen, von welcher man sich glücklichen Erfolg versprach, da die gemäßigten Hussiten (Calixtiner) nur auf dem Gebrauche des Kelches in dem Abendmahle bestanden. Aber die Taboriten und Orphaniten widersetzten sich dem Vergleiche, und unter den Böhmen selbst entstanden neue Spaltungen. Neue Abgeordnete kamen von Seiten der Calixtiner nach Basel, die Compactaten wur-
1433 den endlich geschlossen, und der Priester Johann Ro-
d. 30. Nov. kyczana, geschmeichelt durch die Hoffnung des Prager Erzbisthumes, trug dazu vorzüglich bey.

Die beyden Prokope verlieren das Leben.

Noch immer beharrten die Taboriten und Orphaniten in ihrer Widersetzlichkeit. Die Trennung brach in öffentliche Feindseligkeiten aus, die Calixtiner mit den katholischen Landesherren zogen wider die Taboriten und Waisen zu Felde. In einem entscheidenden Treffen wurden die letzten bey Böhmisch-Brod auf das
1434 Haupt geschlagen, und ihre beyden Anführer, Prokop
d. 30. May. Holy und Prokop der Kleine, verloren das Leben.

Beruhigung der Calixtiner.

Neue Gesandte des Kaisers eilten auf die erhaltene Nachricht nach Böhmen, sie wurden günstig von den Ständen aufgenommen, und Siegmund bestätigte die Compactaten. Aber hiermit war Siegmund

noch nicht als König anerkannt. Er mußte zuletzt alle von den Ständen vorgeschlagene Bedingungen bewilligen. Hierauf begab er mit seinem Schwiegersohne Albrecht von Oesterreich sich nach Iglau, und beschwor nebst seinem Schwiegersohne den Vergleich. Als päpstlicher Legat sprach Bischof Philibert von Coutances die Böhmen von dem Kirchenbanne los, der König zog mit Herzog Albrecht feyerlich in Prag ein. Die Böhmen leisteten die Huldigung, durch die Dazwischenkunft des Conciliums erhielt Siegmund nach siebzehn Jahren, was die zahlreichsten Heere nicht hatten bewirken können.

1436 den 5. Jul. D. 25. Aug. D. 26. Aug.

So schied Albrecht aus dem langen Kriege, rühmlicher, als alle andere Fürsten, die Theil daran genommen hatten, und seiner Strenge ungeachtet weniger gehaßt, weil er nach Grundsätzen und nicht nach triegerischem Antriebe augenblicklicher Leidenschaft und Aufwallung handelte, und weil sein Muth und seine unermüdete Beharrlichkeit dem Feinde selbst Achtung und Vertrauen einflößten. Oft hatte Siegmund seine Tapferkeit kennen gelernt, und nahmentlich in dem Türkenkriege, in welchem Albrecht die meuchelmörderische Ermordung mehrerer Deutschen Ritter durch Sultan Amurath und seinen Verbündeten, den Woywoden der Wallachey, Mirxa, mit der Niederlage eines Türkischen Heeres ahndete, durch welche die Türken achtzehn tausend Mann verloren. 1435.

Albrechts Tapferkeit in dem Türkenkriege.

Auch in dem Laufe des Hussiten-Krieges hatte Siegmund volle Ursache, des starken Armes und der weisen Rathschläge seines Schwiegersohnes sich zu versichern. Noch während dieses verderblichen Krieges

Er wird mit Nieder-Baiern belehnt.

hatte Albrecht eine nicht unwichtige Aussicht zur wohlverdienten Vergrößerung seines Hauses erhalten. Herzog Johann von Nieder-Baiern zu Straubing, ein
1425 den 6. Jän. Enkel Kaiser Ludwigs des Baiers, war ohne Nachkommen gestorben. Weil seine Mutter des letzten Herzoges älteste Schwester war, machte Herzog Albrecht Anspruch auf die erledigten Länder, und erhielt wirklich die Belehnung von Siegmund, so, daß Sieg-
1426 d. 10. März. mund Nieder-Baiern auf lebenslang besitzen, nach seinem Tode das Land an Albrecht und dessen männliche Erben zurück fallen sollte.

Wider-spruch der Baierischen Herzoge.

Ueber diese Belehnung beschwerten sich die Herzoge von Baiern, Ludwig zu Ingolstadt, Heinrich zu Landshut, Ernst und Wilhelm zu München, sämmtlich Urenkel des Kaisers Ludwig, obwohl die Söhne Otto's des Erlauchten, Heinrich und Ludwig der Strenge, eine Todttheilung ihrer Lande vorgenommen hatten; durch welche alles Nachfolgerecht der getheilten Linien
1329. aufhörte, und der Hausvertrag von Pavia, wie andere Verträge des Baierischen Hauses, welche die Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit der übrigen Baierischen und Pfälzischen Länder zur Absicht hatten, sich auf das Herzogthum Nieder-Baiern nicht ausdehnten. Zwar hatten die Landstände die Baierischen Herzoge als rechtmäßige Erbherren anerkannt, aber Siegmund betrachtete das Land als heim gefallenes Lehen, und glaubte als Kaiser es als ein solches vergeben zu können, zumahl da aus gleichem Grunde das Haus Anhalt Lauenburg und die Churen von Sachsen und Brandenburg verloren hatte, die Holländische Erbschaft an Baiern, und Tyrol von der ältern Görzischen Linie an Luxemburg, Baiern und Habsburg gekommen war, obwohl die jüngere Görzische Linie noch bis in das Jahr 1500 fortblühte.

Die Standhaftigkeit, mit welcher die Baierischen Herzoge auf ihrem Successions-Rechte beharrten, erreichte zuletzt ihren Zweck; dem Kaiser und seinem Tochtermann mußte es an der Beylegung der Unruhen in Ungern und Böhmen und an der Behauptung dieser Länder mehr als an einer neuen Erwerbung gelegen seyn. Siegmund erklärte auf dem feyerlichen Hoftage zu Preßburg, daß er den Herzogen von Baiern die begangenen Lehensfehler vergebe, und ihnen aus kaiserlicher Gnade das Herzogthum neu verleihen wolle, unbeschadet der Rechte eines Dritten. Die Herzoge unterwarfen sich dem Rechtsspruche, und theilten nach den Köpfen das Land; für seine Ansprüche erhielt Herzog Albrecht eine von dem Kaiser bestimmte Summe Geldes nebst den Baierischen Vasallen in Oesterreich und dem verpfändeten Milberstadt. Die Rechte seines Hauses lebten nach drey hundert funfzig Jahren mit dem Tode des Churfürsten Maximilian wieder auf, und wurden in dem Teschner Frieden durch Abtretung des Innviertels befriedigt.

Sie gelangen zum Besitze des Herzogthumes.

1429 den 26. Apr.

1777 den 30. Dec. 1779 d. 14. May.

Als Eidam und Thronerbe des Kaisers mußte Herzog Albrecht sich dieses Opfer gefallen lassen. Aus Rücksicht für den Kaiser hatte er so wenig dem Verluste der Helvetischen Besitzungen, als der Verpfändung der Mark Brandenburg, obwohl sie durch Carl den IV. auf ewige Zeiten der Krone Böhmen einverleibt worden war, an den Burggrafen Fridrich von Nürnberg aus dem Hause Zollern sich widersetzt. Er hatte aus eben dieser Rückficht den beschwerlichen Krieg mit den Hussiten und eine dreymahlige Plünderung seines Erblandes sich gefallen lassen. Eine reichere Erbschaft stand ihm bevor. Und wirklich bemühte Siegmund sich ernstlich, seinem Schwiegersohne die Nachfolge in seinen Reichen zu verschaffen. Wer hätte es glauben sollen, die eigene Schwiegermutter des Her-

Albrechts Verlust und Hoffnungen.

zoges, die sechzigjährige, noch immer verliebte Barbara von Cilley, stand ihrem Eidam in dem Wege.

Die Grafen von Cilley.

Nach und nach war das Haus Saaneck in Krain und Unter-Steyer mächtig geworden. Das Geschlecht blühte durch Gebhard unter Kaiser Barbarossa auf, als die Sponheimer in Kärnthen, die Andechser in Istrien zu herrschen begannen, die Steyermark an die Babenbergischen Herzoge von Oesterreich gekommen war, und die Häuser Ascanien und Wittelsbach nach der Aechtung Heinrichs des Löwen sich in Sachsen und Baiern getheilt hatten. Fridrich von Saaneck, Hauptmann der Oesterreichischen Herzoge in Krain, ward
1341. durch Ludwig von Baiern mit heftigem Widerspruche der Stände zum Grafen von Cilley erhoben; sein Enkel, Hermann der II., erweiterte seine Länder durch die Vermählung mit der Erbtochter des Grafen Ulrich von Schamburg, focht mit Siegmund die unglückliche Schlacht bey Nicopolis, ward von seinem
1427 den 2. Sept. Oheim Twartko, König von Bosnien und Servien, zum Erben seines Reiches und von Siegmund zum Ban von Slavonien ernannt, wo er durch zahlreiche Söldner und wohlangebrachten Reichthum bald als Selbstherrscher auftrat, und mit tyrannischem Mißtrauen, mit Habsucht und roher Gewalt seine Macht immer fester zu begründen suchte.

1408. Schandthaten des Grafen Fridrich.

Zwey seiner Kinder, die mit Siegmund vermählte Barbara, und Graf Fridrich, wurden durch ihre Gesinnungen und Sitten der Abscheu der Welt. Schon vier und sechzig Jahre alt mordete Graf Fridrich, von blinder ungestümer Liebeswuth eines bartlosen Jünglinges und von den Reitzen der Tochter eines seiner Vasallen hingerissen, seine tugendhafte Gat-
1425. tinn, die Tochter des Grafen von Modrusch und Veglia, Elisabeth. Sein Vater, Hermann, und Kaiser Siegmund, sein Schwager, liessen dafür in dem unter-

irdischen Kerker zu Cilley ihn büßen. Seine Buhlerinn und nachherige Gattinn, Veronica von Teschwitz, dürstend nach dem Blute der Kinder Fridrichs aus der ersten Ehe, ward auf Siegmunds Befehl ersäuft. Rasend stürzte Graf Fridrich nach seiner Loslassung sich von einer befriedigten Lust in die andere, selbst die eiskalte Hand des Todes vermochte es nicht, ihn aus der schaudervollen Trunkenheit aufzurütteln. Sein epicuräisches Leben beschloß er im drey und neunzigsten Jahre des Alters, und verewigte es durch eine Menschenwerth und Männerwürde entehrende Grabschrift, in welcher er der schwelgerischen Genüsse der Tafel, des Weines und der Minne noch in wollüstiger Erinnerung gedachte. 1454 den 9. Jun.

Des Grafen Ulrichs selbst verschuldeter Tod.

Wie er es verdiente, schloß Ulrich, sein Sohn, den Stamm von Cilley durch gewaltsamen, selbst verschuldeten Tod. Wie Fridrich für seine wilden Lüste, so that Graf Ulrich für seinen unbändigen Ehrgeitz alles. Nichts war ihm heilig, so bald es seinen Planen entgegen stand. Für unerlaubt galt ihm nur das, was seine Kräfte oder seinen Muth überstieg. Undank und Neid, die Erbsünde kleinlicher Bösewichter, trieben ihn umher ohne Rast und Ruhe. Sein einziger unverrückter Zweck war der Untergang Albrechts und seines Sohnes Ladislav, und die Besteigung ihrer verlassenen Throne. Immer waren der große Hunyad, der verdiente Nestor Oesterreichs, Waldsee, und der rauhe, aber biedere Eynzinger der Gegenstand seiner Verfolgungen, seiner Verleumdungen, seiner mörderischen Nachstellungen. Zu feig, an Hunyad, der ihn verachtete, Rache zu nehmen, suchte er sie nach seinem Tode an seinen Söhnen. Hier erreichte ihn die Nemesis mit dem rächenden Arme höherer Vergeltung. Was er nach Albrechts Tode an seiner Muhme Elisabeth und ihrer Waise, Ladislav dem Nach-

gebornen, that, das that er für sich selbst, die Vormundschaft und die Regentschaft Ungerns und Böhmens, das Ziel seines unablässigen Bestrebens, zu erringen. Wir werden bey dem Leben Ladislavs auf die Schicksale dieses verbrecherischen Mannes und seinen vielfach verdienten Tod noch ein Mahl zurück kommen.

Barbara von Cilley.

Nicht leicht läßt etwas Gräßlicheres sich denken, als ein Charakter, wie Fridrich und Ulrich im Vereine in der zarten Hülle einer Frau. Barbara, von ihren Zeitgenossen die zweyte Messaline genannt, vereinigte in sich den Ehrgeitz ihres Neffen und den schändlichen Hang ihres Bruders zur sinnlichen Lust. Eine große, volle Frau, ohne alle weibliche Anmuth, mit bösen zerrissenen Zügen, mit wildem Feuer in ihren begehrenden Augen, in ihrem Umgange von äußerster Lebhaftigkeit. Weder das Zartgefühl weiblicher Zucht, noch der Stolz auf ihren erhabenen Rang konnte sie bewegen, in dem Ehrenmantel äußeren Anstandes oder irgend einer höheren Leidenschaft ihre Lüste zu verhüllen. Nicht selten war der Tod das Loos ihrer Freyer auf den Fall des Ueberdrusses oder unzeitiger Geschwätzigkeit. Das Alter bewirkte in ihr gar keine Sinnesänderung. Ungläubig und aller Ermahnungen spottend, wie ihr Bruder Fridrich, nicht im Geringsten bewegt durch die traurigen Schicksale ihrer edleren Tochter Elisabeth, starb sie, nachdem ihre ehrgeitzigen Plane längst wie im Hauche verschwunden waren, in ihrem siebzigsten Jahre an der Pest zu Melnik *).

1451 den 11. Jul.

Ihr wollüstig-stolzer Plan.

Nahe am Ziele seiner Tage fand sich der Gemahl dieses Weibes, Siegmund. Barbara sah sein Ende heran rücken, in ihrer Seele stieg der wollüstig-stolze Gedanke auf, ihre Tochter und Albrechten von der

*) Nach Freyherrn von Hormayr.

Nachfolge in Ungern und Böhmen auszuschließen, sich selbst mit einem jungen und schönen Fürsten zu vermählen, und beyde Reiche ihm als Mitgift darzubringen. Die Wahl fiel auf den jungen Pohlnischen König Wladislav. Nur drey und zwanzig Jahre war der Prinz alt, sie sechzig; da sie selbst keine Erben zu hoffen hatte, suchte sie, wo möglich, beyde Kronen an ihr Geschlecht zu bringen.

Sie benutzt die Böhmischen Unruhen.

In dieser Absicht benutzte sie die neuerdings in Böhmen entstandenen Unruhen. Siegmund war thätig in der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes, in seinem endlich beruhigten Reiche, sah mit Verachtung die Kirchen der Calixtiner an, ließ die verjagten Priester, Mönche und Nonnen zurück kommen, führte die Domherren in die Cathedral-Kirche wieder ein, und ernannte, ungeachtet der Hussit Rokyczana bereits zum Erzbischofe gewählt war, den Bischof Philibert von Coutances zum Administrator des Prager Erzbisthumes.

Rokyczana.

Heftig aufgebracht suchte Rokyczana das Volk durch aufrührische Reden in die Waffen zu bringen. Genöthigt aus Prag zu entweichen, fachte er überall das Feuer der Empörung an, und Siegmund mußte den Utraquisten ihre Religions-Freyheiten von neuen zusichern. Wohlunterrichtet von den Gesinnungen der Hussitischen Böhmen, sparte die herablassende und tolerante Barbara weder Reitze noch Schmeichelkünste, mehrere Große, und unter der Einlispelung, sie gehöre mit in der Stille zu den eifrigsten Anhängern des Kelches, die Hussitische Partey zu gewinnen. 1437 im Aprill.

So war es ihr leicht, den Heinrich Ptarsko, Georg von Podiebrad und andere vornehme Hussiten auf ihre Seite zu ziehen. Diesen stellte sie vor, es würden nach dem Tode ihres Gemahles neue Unruhen entstehen, der einzige Weg zur Erhaltung der Ruhe

sey ihre Vermählung mit dem Pohlnischen Könige, die Vereinigung der Kronen von Böhmen, Ungern und Pohlen würde der Christenheit und diesen Reichen selbst nicht geringe Vortheile darbiethen.

Vereitelung des Planes.

Der Plan gefiel den Calixtinischen Herren, sie hatten zu Herzog Albrecht wegen seines Eifers für die katholische Religion kein Zutrauen, und traten in geheime Verbindung mit der Kaiserinn. Allein Siegmund entdeckte den Anschlag seiner herrschsüchtigen Gemahlinn, und vereitelte ihn durch List. Unter dem Vorwande, nicht ruhig sterben zu können, wenn er nicht seine geliebte Tochter noch ein Mahl gesehen

1437 im Novemb.

und gesegnet haben würde, wollte er nach Wien sich begeben. In einem offenen Tragsessel, den Lorberkranz auf dem Silberhaare, zog er im vollen Kaiserornate mit zahlreichem Gefolge der Ungrischen und Böhmischen Großen aus Prag. Nichts Arges vermuthend folgte ihm Barbara zu Pferde. Zu Znaim kam Albrecht mit Elisabeth den Schwiegerältern entgegen. Hier ward auf des Kaisers Befehl Barbara gefangen gesetzt.

Rede des sterbenden Siegmunds.

Mit Thränen empfahl der sterbende Kaiser seinen Schwiegersohn zum Nachfolger. »Theure Unterthanen und Freunde," sprach er, »ihr wisset alle, »wie sehr ich von Anbeginn meiner Regierung immer »die öffentliche Ruhe zu erhalten getrachtet. Mein »Ende nahet, und ich muß dafür sorgen, daß meine »letzten Augenblicke mein übriges Leben nicht Lügen »strafen. Die Sorge für die Wohlfahrt meiner Länder hat mich aus Prag getrieben; unter einem »Volke von zweifelhafter Treue mag ich nicht sterben. Mein heißester Wunsch ist es, den Uneinigkeiten zu wehren, die meine Länder nach meinem Tode »beunruhigen und mit Blut beflecken könnten. Es »ist Pflicht für einen König, weise zu regieren, und

»besonders darauf zu sehen, daß ein Fürst, welcher »an guten Eigenschaften ihm gleich ist, ihn ersetze. »Auch mich macht meine Liebe für meine Unterthanen nach diesem Ruhme begierig. Ihr alle kennet »Albrechten, Herzog von Oesterreich, dem ich meine »Tochter vermählt, und den ich vor allen andern Fürsten mir zum Sohne erwählt habe. Ihr wisset, daß »er mit allen Gaben eines großen Fürsten ausgestattet ist. Er fand Oesterreich in der tiefsten Verwirrung, und gab ihm seine Ruhe wieder. Ihr, Ungern, sahet, wie er die Türken bändigte; ihr, Böhmen, habet seine Weisheit und Tapferkeit erfahren. »Er steht jetzt in dem Alter, in welchem Verstand und »Erfahrung ihr Höchstes erreicht haben. Er beherrscht »Länder, die, zwischen Ungern und Böhmen gelegen, »den Verkehr beyder Reiche bilden. Er sey mein »Thronfolger. Ich hinterlasse euch einen frommen, »der Ehre holden, weisen und wackeren König. Ich »gebe ihm meine Reiche, das Schönste, was ich ihm »geben kann. Sie gehören ihm als Gatten der Erbprinzessinn von Ungern und Böhmen. Ungern! ihr »habet mich so zum Könige gewählt, Böhmen! ihr »thatet es auch in Rücksicht auf meinen Aeltervater. »Ich wiederhohle es, die Sorge für das Glück meiner Völker eben so sehr, als meine Zärtlichkeit für »meine Tochter und ihren Gemahl, befehlen mir jetzt »so zu handeln. Glücklich sind Albrechts Unterthanen. »Sie lieben ihn, und ich bin überzeugt, ihr liebet »ihn nicht minder. Fehlte ihm auch meine Empfehlung, er würde darum nicht minder eure Stimme »erhalten. Aber ich beschwöre euch mit Thränen, beruhiget meine Seele, die bald vor Gott tritt, bestätiget meine Wahl, und vollziehet meine letzten »Wünsche *)."

*) Nach Coxe.

Sein Testament und Tod.

So gerührt war Siegmund, daß man die letzten Worte kaum vernehmen konnte. Alle Anwesenden benetzten seine Hände mit ihren Thränen, alle schworen, keinen, als den von ihm vorgeschlagenen, als Thronfolger anzuerkennen. Nun wurden Albrecht und Elisabeth herein geführt, und unter lautem Zurufe von allen Herren als König und Königinn ausgerufen. Da aber nur wenige Böhmen in der Versammlung waren, machte Siegmund auf Anrathen seines Geheimschreibers, Caspar Schlick, der Seele aller seiner Unternehmungen, welcher den Böhmen lieb war, weil er zu Costnitz mannhaft wider den Bruch des Hussen gegebenen Wortes geeifert, und bald zum Grafen und Ritter des goldenen Fließes, zum Reichs-Vice-Kanzler und obersten Kanzler von Böhmen erhoben ward, ein Testament, worin er Albrechten zum Thronfolger ernannte. Am Tage darauf

1437 den 9. Dec.

verschied Siegmund und endete den Luxemburgischen Stamm.

Albrecht wird König von Ungern.

Nach dem letzten Willen des Verstorbenen eilte Albrecht mit dem Leichname, dem als Gefangene Barbara folgte, nach Ungern, und ließ ihn zu Großwardein in der Kirche des heiligen Ladislaus begraben. Ein nach Stuhlweißenburg berufener Reichstag

1437 d. 19. Dec.

wählte Albrechten einstimmig zum Könige. Er schwor,

1438 den 1. Jän.

ohne der Stände Bewilligung die Kaiserwürde nicht anzunehmen, wenn auch die Deutschen Fürsten sie ihm antragen sollten, und wurde nebst seiner Gemahlinn mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gekrönt. Er gab hierauf der gefangenen Königinn die Freyheit, unter der Bedingung, ihm einige feste Plätze, die sie in Ungern hatte, auszuliefern, und setzte ihr einen Witwengehalt von jährlich zwölf tausend Gulden aus.

Unterhandlungen in Böhmen.

Langsamer ging es in Böhmen mit Albrechts Thronbesteigung und Krönung. Als der Kanzler zu Prag angelangt war, begab er sich in die Versammlung der Stände, und legte ihnen den letzten Willen Siegmunds vor. Er erinnerte an die dem Reiche Böhmen von dem Hause Luxemburg geleisteten Dienste, und bewies, daß Albrecht nicht nur der Würdigste vor jedem andern sey, die Krone Böhmens zu tragen, sondern auch die wichtigsten Ansprüche darauf habe, theils wegen der zwischen Oesterreich und Böhmen feyerlich geschlossenen Erbfolgeverträge, und theils wegen seiner Gemahlinn, der einzigen und würdigen Tochter Siegmunds und Enkelinn ihres trefflichen Carls des IV. Der größere und bessere Theil der Versammlung erkannte den Herzog als König, nur die Calixtinischen Böhmen, besonders Ptarsko und Sternberg, versagten ihre Einwilligung, und hielten eine besondere Versammlung zu Tabor. »Die Wahl," sprachen sie, »müsse »frey seyn, die Verträge, worauf Oesterreich sich be»ziehe, seyen mit Gewalt abgedrungen; schon habe »Albrecht das Königreich mit gewaffneter Hand über»zogen, dieß sey genug, ihn zu verwerfen; Sieg»mund habe die Capitulation verletzt, sein Eidam »könne es auch; sie könnten der Wahl nicht beytre»ten, bevor Albrecht die von Siegmund ausgestellte, »aber gleich wieder gebrochene Capitulation eidlich »bestätigte."

1437 d. 27. Dec.

Wahl des Pohlnischen Prinzen Casimir und Albrechts.

Die Capitulation ward abgeschlagen, und die Calixtiner wählten den Pohlnischen Prinzen Casimir, einen nur dreyzehnjährigen Jüngling, zum Könige. An eben dem Tage ward von den katholischen Herren auf einem neuen Landtage zu Prag Albrecht zum Könige von Böhmen erwählt. Ein Krieg war die Folge. Beyde Parteyen schickten Gesandte nach

1438 den 6. May.

Pohlen; die Utraquisten, den König Wladislav um gewaffneten Beystand zu ersuchen; die Katholischen, ihn von der Unterstützung seines Bruders abzuhalten. Wladislav erklärte sich für die Wahl der Utraquisten, und versprach, zur Behauptung derselben zwey tausend Reiter zu schicken. Albrecht suchte den Pohlnischen König von diesem Entschlusse abzubringen, erhielt aber keine günstige Antwort.

Heinrich Ptarsko.

So fand es Albrecht für gut, schleunig mit Deutschen Hülfsvölkern, Ungern und Oesterreichern nach Böhmen zu gehen, und von dem Reiche Besitz zu nehmen. Zu Iglau erwarteten und bewillkommneten ihn mehrere ansehnliche Böhmische Reichs-Baronen. Nur Ptarsko verboth ihm den Eintritt in das Reich, bevor Albrecht sein und das Verlangen der Seinigen erfüllt haben würde, indem er keinen König dulden wolle, den er nicht selbst gewählt habe. Ruhig gab Albrecht dem Bothen zur Antwort: »Er wolle gewähren, was der größere Theil des Reiches beschlossen »habe, Ptarsko möchte ihn nicht beunruhigen, Al»brecht wolle sein gütiger König seyn, wenn er sich »friedlich bezeige; sollte er fortfahren mit seinen »Neuerungen, so werde er mehr Beschäftigung fin»den, als er wolle."

Albrechts Krönung zu Prag.

Auch säumte Albrecht nicht, seinen Worten Nachdruck zu geben. Er nahm Kuttenau, und eilte gerade zu gegen Prag. Häufig strömte das Volk ihm entgegen. Er langte ohne Hinderniß zu Prag an, und ward im Schlosse sammt seiner Gattinn als König gekrönt.

1438 d. 29. Jun.

Ptarsko's Widersetzlichkeit.

Ptarsko hatte indessen die Städte und andere Orte seines Anhanges befestigt, er begann, so bald die Pohlnischen Hülfsvölker angelangt waren, die Güter der Katholischen zu verwüsten. Ohne seine Oesterreichischen und Ungrischen Truppen abzuwar-

ten, both Albrecht seinem Gegner ein Treffen an. Doch Ptarsko wich der entscheidenden Schlacht weislich aus, zog sich mit seinen Pohlen nach Tabor, lagerte und verschanzte sich, und erwartete hier den König.

Albrecht zieht gegen die Calixtiner und Pohlen.

Von den Deutschen Ständen verstärkt, ging Albrecht mit einem Heere von dreyßig tausend Mann auf die vereinten Calixtiner und Pohlen los, schickte Gesandte voraus, den Pohlen zu melden, daß sie das Land nicht verwüsten, und Menschen, Felder und Vieh verschonen möchten. Um die Beherrschung Böhmens sey es zu thun, worüber nicht die Verheerung des Landes, sondern eine Schlacht den Ausschlag geben müsse. Trotzig antworteten die Pohlen: »Sie würden ihn empfangen, sie wären gewohnt, »dem Feinde das Angesicht, nicht den Rücken zu »wenden."

Er hebt die Belagerung von Tabor auf.

Erfreut über die Aufforderung rückte Albrecht an, aber die Feinde wagten sich nicht aus dem Lager. Er bestürmte es, nöthigte sie, das Lager zu verlassen und in die Stadt Tabor sich zu werfen, und schloß die Stadt von allen Seiten ein. Ein glücklicher Ausfall, welchen Georg von Podiebrad leitete, nöthigte ihn, die Belagerung aufzuheben, und nach Prag sich zurück zu ziehen. Die aller Zufuhr beraubten Pohlen fanden sich gleichfalls, nachdem sie lange von Hunger gelitten und ihre Pferde eingebüßt hatten, genöthigt, zu Fuß in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Stillstand.

Indessen hatte Wladislav einen Einfall in Schlesien gewagt, und weil die Großen sich weigerten, seinem Bruder zu huldigen, das Land schrecklich verwüstet, doch der Markgraf Albrecht von Brandenburg vertrieb ihn aus der Provinz. Bald darauf kam es durch Vermittelung des Papstes und des Con-

ciliums von Basel zu Unterhandlungen. Man schloß einen Stillstand, und verglich sich über einen Congreß, welcher in Breslau gehalten werden sollte. Dahin begab sich Albrecht in Person. Aber Wladislav beharrte auf dem vermeinten Rechte seines Bruders, es kam nur zu einem Stillstande auf einige Jahre, den auch die Utraquisten genehmigten.

1439 im Jänner.

Ulrich von Cilley wird Statthalter in Böhmen. Seine Verrätherey.

Böhmen war beruhigt. Hier setzte Albrecht den Grafen Ulrich von Cilley als Statthalter ein. Aber Ulrich, im Einverständnisse mit seiner Tante, der verwitweten Königinn, brütete Aufruhr, trachtete öffentlich nach der Krone, nahm das neu geworbene Kriegsvolk in Eid, besetzte mit seinen Leuten alle feste Plätze, und verschwendete die Krongelder auf Bestechungen. Gewarnt durch einige Große, denen der ehrgeitzige Graf sein Vorhaben eröffnet hatte, benahm ihm Albrecht die Verwaltung der Kammer, und zwang ihn dadurch, die Statthalterschaft aufzugeben. Ungekränkt zog Graf Ulrich sich nach Cilley zurück, unter strengere Obhuth kam Barbara, die Albrecht durch Großmuth und Zutrauen zu gewinnen

Tod der Königinn Barbara.

gesucht hatte. Sie hatte kaum ihre Freyheit erhalten, als sie den alten Entwurf erneuerte. Unter der Bedingung der Ehe both sie dem Könige von Pohlen ihre Schlösser und den Dienst vieler ihr geneigten Ungrischen Herren an. Sogleich ließ Albrecht auf alle Bewegungen an der Pohlnischen Gränze Acht geben, die Kaiserinn floh nach Pohlen, und ihre Güter wurden der Krone zuerkannt. Vergeblich suchte der König von Pohlen durch seine Gesandten ihr ihre Schlösser wieder zu verschaffen. Sie entwich endlich aus Pohlen nach Königgrätz, und von da nach Melnik, wo sie zuletzt ihr wüstes Leben endete.

Noch ehe die Böhmischen Angelegenheiten beendigt waren, zierte bereits eine dritte Krone das Haupt Albrechts. Zeitig hatte Siegmund dafür gesorgt, daß sein Tochtermann ihm auch als Römischer König nachfolgen sollte, und kein Deutscher Fürst verdiente mehr die Ehre als Albrecht, dessen große Macht und große Anlagen dazu vor allen geeignet schienen, Deutschlands Uneinigkeit zu beseitigen und den gefährlichen Fortschritten der Türken zu wehren. Auch schien der allgemeine Wunsch der Nation auf ihn gerichtet, der einzige Churfürst Fridrich von Brandenburg bewarb sich um Deutschlands Krone. Zuletzt vereinigten sich die Stimmen aller Churfürsten dennoch für Albrecht, welcher einmüthig und mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zum Römischen Könige gewählt ward. 1438 d. 13. März.

Albrechts Römische Königswahl.

Aber eidlich hatte Albrecht den Ungrischen Ständen versprochen, ohne ihre Einwilligung die Deutsche Krone nicht anzunehmen. Auch schien die wachsende Türkische Macht seine ganze Aufmerksamkeit zu fordern, noch lange war Böhmen nicht beruhigt, Religions-Schwärmerey erbitterte die Gemüther, in Deutschland herrschte Spaltung wegen der Basler Kirchenversammlung, wie schwer mußte die Regierung so vieler Reiche dem neuen Könige werden!

Bedenklichkeiten.

Seinem Worte treu, schlug er die erste Würde der Christenheit aus. »Was nützet es,« sprach er, mit Thränen in dem Auge, zu den Abgeordneten der hohen Schule von Wien, »die ganze Welt zu gewin»nen, und dabey an seiner Seele Schaden zu leiden?« Doch endlich wich er den dringenden Vorstellungen der Abgesandten des Reiches, des Papstes, der beyden Herzoge Fridrich von Tyrol und Fridrich von Grätz, den inständigen Bitten der Prälaten, der Geistlichkeit und der hohen Schule; er erklärte sich

Er läßt zur Annahme der hohen Würde sich bewegen.

bereitwillig zur Annahme der Deutschen Krone, wenn ihn die Ungern seines Versprechens entbinden würden. Die Ungern thaten es auf die Vermittelung
D. 29. Apr. Fridrichs von Oesterreich und des Basler Conciliums, und Albrecht bereitete sich, zu seiner Krönung nach Aachen abzureisen, und seinen ersten Reichstag nach Nürnberg auszuschreiben. Hier wollte er mit den Deutschen Ständen über den Landfrieden, über das Münzwesen und über die Verbesserung der Reichs-Justiz sich berathschlagen. Dringendere Geschäfte in Böhmen hinderten ihn nicht nur an seiner persönlichen Erscheinung auf dem Reichstage, sondern auch an seiner Krönung. Vom Tode übereilt, hinterließ er die nie auf seinem Haupte gesetzte Deutsche Krone seinem Hause, das sie durch drey Jahrhunderte in ununterbrochener Reihe auf vierzehn Häuptern bis zu seiner Erlöschung rühmlich und wohlgesinnt, oft unglücklich und öfter verkannt, getragen hat.

Reichstag zu Nürnberg. D. 13. Jul.

Zu der bestimmten Zeit ward der Reichstag eröffnet. Albrecht, in Böhmen beschäftigt, schickte zeitig seine Commissäre dahin. Zwey Gegenstände von großer Wichtigkeit waren zu verhandeln: die Beylegung des Zwistes der Basler Kirchenversammlung mit dem Papste Eugen, und die Herstellung der inneren Ruhe des Reiches durch einen allgemeinen öffentlichen Landfrieden. Diesen zu befördern und zu handhaben, ließ Albrecht den zahlreich versammelten Ständen einen weitläufigen Entwurf zu einer Verordnung vorlegen, nach welcher alle Befehdungen ganz aufgehoben und verbothen seyn, die Streitigkeiten der Stände durch Austräge gütlich entschieden, und zur Vollziehung der gerichtlichen Aussprüche und besseren Handhabung des Landfriedens das ganze Deutsche Reich, nur Böhmen und Oesterreich ausgenommen,

in vier Kreise getheilt, und jedem ein Kreishauptmann vorgesetzt werden sollte.

Entwurf zum Landfrieden.

Aber die Fürsten und Städte konnten über den Entwurf sich nicht vereinigen, jeder Theil übergab den Commissären besondere Vorschläge des Landfriedens, ein neuer Reichstag ward zur Beendigung des wichtigen Geschäftes beschlossen. D. 16. Oct. Auf diesem übergab Albrecht durch seinen Kanzler Schlick einen neuen Entwurf, in welchem er die Meinungen der Fürsten und Städte vereinigt zu haben glaubte. Die Hauptpuncte betrafen die Erneuerung der goldenen Bulle Carls des IV., besonders in Rücksicht der Artikel von den Befehdungen, die bessere Bestellung der Gerichte und die Anordnung der Austräge, die Verbesserung und Gleichheit der Münze, und die Eintheilung des Reiches in sechs Kreise, wieder mit Ausnahme von Böhmen und Oesterreich. Doch auch dieser Entwurf scheiterte an dem zunehmenden Uebel der Uneinigkeit der Fürsten und Städte, an dem Mißtrauen gegen jedes Oberhaupt, welches gemeinschaftlichen Uebeln mit Kraft und Beharrlichkeit begegnete. Die Fürsten verdroß es, daß der Landfriedensvorschlag des Königs sich mehr dem Entwurfe der Städte näherte. So thätig Albrecht auf den Abschluß hierüber bey den Reichsständen drang, so bewirkte er ihn doch nicht; noch ehe die Stimmen der Stände darüber eingingen, hatte der Tod in seiner schönsten Blüthe ihn weggerafft.

Streit des Basler Conciliums mit Papst Eugen.

Die ganze Aufmerksamkeit des Reiches zog nun der Streit des Basler Conciliums mit dem Papste Eugen dem IV. auf sich. Zwar hatte Eugen dem eifrigen Verlangen des Kaisers Siegmund und den Drohungen der Basler Väter nachgegeben, und das Concilium anerkannt, aber die erzwungene Vereinigung der Gemüther konnte nicht von Dauer seyn.

Als ein Decret des Conciliums die Annaten, die Pallien-Gelder und andere Einkünfte des Römischen Stuhles abschaffte, widersprachen die Cardinäle. Andere Decrete erfolgten über die Papstwahlen und das abzulegende Glaubensbekenntniß, über die Pflichten des Papstes und die Anzahl der Cardinäle. Da das Concilium die projectirte Vereinigung der Griechischen mit der Lateinischen Kirche zu betreiben begann, und zur Beförderung desselben ohne des Papstes Theilnahme einen allgemeinen Ablaß ausschrieb, beschloß Papst Eugen, die Basler Versammlung aufzuheben, oder nach Italien zu verlegen. Das Unions-Project selbst gab Veranlassung dazu.

1261. Kaiser Michael der Paläologe.

Schon Michael der Paläologe, welcher dem Byzantinischen Kaiserthume der Lateiner ein Ende gemacht hatte, faßte den Gedanken der Vereinigung beyder Kirchen. Als gegen das Ende des vierzehnten

1355. Jahrhundertes die Osmanischen Türken, die aus Klein-Asien nach Europa gekommen waren, Gallipoli erobert hatten, immer weiter um sich griffen, und selbst die Hauptstadt des Griechischen Reiches bedrohten, war Kaiser Manuel der II. darauf bedacht, mit Hülfe der abendländischen Christen die Türken aus Europa zu vertreiben. Aber verloren ging die Schlacht bey Nicopolis, und die Christen benutzten

1402. zu wenig die Schlacht bey Ancyra, in welcher der Mogolische Tammerlan den Sultan Bajazeth gefangen nahm.

Johann der VII.

Die Türken erhohlten sich nach dem Abzuge des Eroberers. Bis auf die Hauptstadt war das Griechische Reich, unter dem Nachfolger Manuels, Johann dem VII. Paläologus, beschränkt. Die Vereinigung mit der abendländischen Kirche war das einzige Mittel, Hülfe von den occidentalischen Christen zu erhalten, und den geringen Rest des einst glänzenden

Kaiserthumes der Türkischen Gewalt zu entreißen. So trug nun Kaiser Johann Paläologus selbst nebst dem Constantinopolitanischen Patriarchen auf die Vereinigung beyder Kirchen an.

Unions-Unterhandlungen.

Zu Basel wurden die ersten Unterhandlungen durch eine Griechische Gesandtschaft gepflogen. Nach Basel oder Avignon oder einer Savoyischen Stadt sollten der Kaiser und der Patriarch zu einem freyen allgemeinen Concilium sich begeben. Den zu armen Kaiser versprach das Concilium mit einigen bewaffneten Schiffen abhohlen zu lassen. Doch der Papst kam dem Concilium zuvor, vier Venetianische Galeeren sollten den Griechischen Monarchen nach Italien überbringen, und Eugen verlegte das Concilium von Basel nach Ferrara. Umsonst protestirten dagegen die Basler Väter, erklärten die päpstliche Bulle für nichtig, und luden den Papst zur Verantwortung. Unbekümmert eröffnete der Papst das Concilium zu Ferrara, und hob jenes zu Basel auf.

1437 d. 18. Sept. Verlegung des Concils.

1438 den 8. Jän.

Albrechts Neutralität.

Aber muthig setzten die Väter von Basel ihr Concilium fort, suspendirten den Papst von seiner Würde, und wurden dafür in den Bann gethan. So wohl der Papst, als das Basler Concilium, suchte die Churfürsten für sich zu gewinnen, weise wählten die Churfürsten während des Interregnums die Neutralität, und vereinten sich, die zwischen dem Papste und dem Concilium entstandene Spaltung beyzulegen. Aufgefordert von dem Papste, die Basler Väter zu vertreiben, und das Concilium von Ferrara anzuerkennen, trat der neu erwählte Römische König der von den Churfürsten beschlossenen Neutralität bey; er so wohl, als die Churfürsten, erbothen sich beyden Theilen zur Vermittelung.

Ankunft des Griechischen

Mit großem Gefolge war indessen der Byzantinische Kaiser in Venedig angekommen. Ohne Verzug

Kaisers zu Ferrara. 1439 den 6. Jul. Die Union.

begab er sich nach Ferrara, und schloß die Vereinigung. Sie war von keinem Bestande, und hatte die erwarteten Folgen nicht, weil theils die Griechen der Union widerstanden, und theils die Macht der Türken sich immer mehr ausbreitete. An dem großen Streite des Conciliums von Basel, das nun den Papst förmlich absetzte, und den vormahligen Herzog, Amadeus von Savoyen, an seine Stelle wählte, nahm Albrecht keinen Theil; er ehrte in den Vätern von Basel ihr großes Verdienst um die Verbesserung der Kirchenzucht; er mißbilligte jedoch die zu raschen Schritte des Conciliums, er rüstete sich desto eifriger gegen die steigende Macht der Türken.

Ursprung der Türken.

Ein wildes, an Religion und Sitten von den Europäern verschiedenes Volk drohte seit einem Jahrhunderte dem christlichen Europa. Aus Asiens Wüsten hervor brechend, bezeichnete es seinen Weg mit Blut und Verheerung. Allmählig hatten die Türken, entsprungen aus einem kleinen Stamme zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere, sich östlich nach diesem Meere verbreitet. Sie gaben diesem Striche den Nahmen Turkomannien. Die Saracenen, die sie unterjochten und zinsbar machten, führten unter ihnen Muhammeds Gesetze und Religion ein, mit beyden theilten sie ihnen ihren Religions-Eifer und ihre Unerschrockenheit mit *).

Ausbreitung ihrer Macht.

Schnell wuchsen die Turkomannischen Horden an Bevölkerung und Macht, und besiegten hin und wieder ihre Sieger. Unter der Herrschaft der Seldschukiden dehnten sie ihr Gebieth über den ganzen westlichen Theil Asiens vom Caucasus bis nach Ara-

*) Nach Coxe.

bien, von dem mittelländischen Meere und dem Hellespont bis an die Gränzen des Indus aus. Das mächtige Reich theilte nachher sich in mehrere Staaten, von welchen der vorzüglichste Persien war. Unter den übrigen war Klein-Asien der berühmteste, dessen Hauptstadt bis zum ersten Kreuzzuge Nicäa in Bithynien war. Damahls vertrieb der Griechische Kaiser die Türken von dem Berge Olympus, und die Sultane verlegten ihre Residenz nach Cogni in dem Innersten von Caramanien.

Der Verfall dieses Reiches erleichterte die Gründung des Ottomanischen. Osman, Emir in Diensten des letzten Sultans von Cogni, hatte früh durch Verheerung der Christen-Länder sich hervor gethan. Seinen beglückten Fahnen schlossen viele Abenteurer sich an; mit diesen sprengte er die Wege zum Berge Olympus, griff das Griechische Kaiserthum an, eroberte einen Theil Bithyniens, und starb unter Eroberungen und Verwüstungen. 1326.

Osman erobert einen Theil von Bithynien.

Sein Sohn Orchan nannte sich Padischah, machte Prusa zu seiner Residenz, und erwarb eine Griechische Prinzessinn sich zur Gemahlinn. Die Errichtung einer fortdauernden Kriegsschar, die in der Folge Janitscharen genannt wurde, und welche sein Sohn Murad der I. vervollkommnete, erleichterte ihm die Einnahme von Nicäa und den Verfolg seiner Eroberungen bis an die Ufer des Hellesponts und des schwarzen Meeres. Nicht Asien allein war die Bühne seiner Siege. Während der Unruhen in dem Griechischen Kaiserthume ging sein Soleymann über den Hellespont, und gründete durch die Einnahme von Gallipolis die Türkische Macht in Europa. 1358.

Orchan.

Das ganze Land bis zum Berge Hämus unterwarf sich Orchans zweyter Sohn und Nachfolger

Murad der I.

Murad der I., der Eroberer, und verlegte nun seine Residenz nach Adrianopel. So umschloß er von Asien und Europa aus die Hauptstadt des Griechischen Kaiserthumes; der Kaiser Paläologus und seine Söhne wurden ihm zinsbar. Nun verfolgte Orchan seine Siege westlich, und zog gegen die Bulgaren, Servier und Bosnier, Unterthanen der Ungrischen Krone. Doch diese streitbaren Völker vereinigten ihre Macht, und lieferten ihm auf dem Blachfelde von Kossowa eine blutige Schlacht. Murad erhielt einen vollständigen Sieg, ward aber nach dem Treffen getödtet. Ein verwundeter Servier, der unter den Todten lag, sprang auf, und stieß den Dolch in
1389. die Brust des Siegers, der seine Augen an dem gräßlichen Schauspiele weidete.

Bajazid der I.

Die Heldenthaten aller seiner Vorgänger verdunkelte Bajazid der I., der Sohn Murads, wegen der Raschheit seiner kriegerischen Unternehmungen Ilderim oder der Donner genannt. In Asien bezwang er den übrigen Theil von Natolien, in Europa durchzog er Macedonien und Thessalonien, drang in den Peloponnes, eroberte Bulgarien und Bosnien, und ging über die Donau, um die Wallachey zu bekriegen. Da er seine Asiatischen Besitzungen mit den Europäischen in Verbindung setzen wollte, unterhielt er zu Gallipolis eine prächtige Flotte, welche den Hellespont beherrschte, und rüstete sich wider Constantinopel, alles zu vernichten, was noch von dem Griechischen Reiche übrig war.

Kreuzzug Siegmunds.

Endlich rüttelten die Fortschritte der Türken die Europäischen Mächte aus ihrer Lethargie; die Fürsten Europa's gaben dem dringenden Gesuche des Kaisers Manuel Gehör. Für Ungerns Sicherheit besorgt, benutzte Siegmund seinen ganzen Einfluß zu einem Kreuzzuge, und sammelte die Blüthe des Europäischen

Adels unter seinen Fahnen. Ein Heer von hundert tausend Mann ward aufgestellt, die Freystaaten Venedig und Genua gaben gemeinschaftlich ihre Transport-Schiffe her.

Schlacht bey Nicopolis. 1396 d. 26. Sept.

Mit diesem Heere ging Siegmund über die Donau, das von Bajazid eingeschlossene Constantinopel zu entsetzen, aber der Sultan hielt ihn auf, und schlug ihn bey Nicopolis in Bulgarien auf das Haupt. Die Niederlage war der Verwegenheit der christlichen Scharen so wohl, als der Erfahrenheit Bajazids und dem Muthe seiner Türken zuzuschreiben. Die vornehmsten Feldherren, darunter Johann, Sohn des Herzoges von Burgund, und der berühmte Enguerrand von Coucy, wurden gefangen. Die meisten Kreuzfahrer blieben auf dem Schlachtfelde, oder wurden in die Donau getrieben, oder auf Befehl des Sultans niedergemacht, wenn sie den Koran nicht annehmen wollten. Siegmund selbst entkam mit vieler Mühe. Er warf sich in ein kleines Both, fuhr die Donau herab in das schwarze Meer, stieß auf die Venetianische Flotte, und langte von Constantinopel aus nach langen Umwegen wieder in Ungern an.

Bajazid belagert Constantinopel.

Eifrig sendete Bajazid eine starke Macht in die Wallachey, und belagerte Constantinopel aufs neue. Dennoch schloß er einen zehnjährigen Waffenstillstand mit dem Griechischen Kaiser, der ihm nun einen jährlichen Zins entrichtete, und in seiner Hauptstadt selbst den Türken eine Straße einräumte. Nicht lange hielt Bajazid sein Wort; er überzog wieder Constantinopel, und hätte in dem schrecklichen Augenblicke mit Gier seine Beute verschlungen, würde nicht ein anderer noch mächtigerer Wilder ihn gestürzt haben.

Dieß war Tamerlan, das Haupt einer Mogolischen Horde, der, obwohl von gleich niedriger Abkunft,

wie die Ottomanischen Fürsten, dennoch sich schnell zur höchsten Macht empor geschwungen hatte.

Tamerlan. Nur das Gebieth von Kusch und die Anführung von zehn tausend Reitern hatte Tamerlan geerbt; er zeichnete sich in den Waffenkünsten aus, und unterwarf sich hierauf, oder gewann die benachbarten Horden. Mit staunenswürdiger Schnelle dehnte er seine Eroberungen bis nach Persien, Indien, Turkomannien und die ungeheuern Gegenden der Tartarey aus. Ehrgeitz, Wetteifer und entgegen gesetzter Vortheil trieben ihn an, seine Macht gegen den Tyrannen des Abendlandes zu richten. In seinem vier und sechzigsten Jahre verläßt er, mannigfaltig durch Bajazid gereitzt, seine Hauptstadt Samarkand, und überschwemmt an der Spitze eines zahlreichen krieggewohnten Heeres Syrien, Georgien und die Ebenen Natoliens. Bajazid hat Zeit genug, sich in Vertheidigungsstand zu stellen. Er hebt die Belagerung von Constantinopel auf, zieht gegen die Mogolen, die Angora belagerten, und wagt eine Schlacht, die sich mit seiner Niederlage und Gefangennehmung endigte.

Schlacht bey Angora. 1402 d. 16. Jun.

Zum Glücke für Europa hemmt der Mangel an Transport-Schiffen, mit welchen er sein Heer über den Hellespont setzen will, den Mogolischen Eroberer. Seine Drohungen, wie seine Versprechungen verachtend, versagen Griechen und Türken ihm ihre Schiffe, und besetzen vereint die Meerenge.

Tamerlan kehrt nach Samarkand zurück.

Durch Gesandtschaft und Geschenke ließ der Ueberwinder Asiens sich erbitten. Zwey Söhne Bajazids flehten um Gnade, und erhielten der eine Rumelien, der andere Besitzungen in Natolien. Der Griechische Kaiser versprach Tribut und schwor den Eid der Treue. Um einen Angriff auf China zu versuchen, gab Tamerlan die Eroberung von Europa auf, unterjochte Georgien unter Weges, brachte den Winter am Ufer

des Araxes zu, und kam, mit Beute und Zins bereichert, nach Samarkand zurück.

Herstellung der Türkischen Macht.

Bajazids Niederlage und Tod hielten den Fall Constantinopels auf, und stürzten beynahe den Thron der Ottomanen. Die meisten Natolischen Emirs errangen wieder ihre Unabhängigkeit, die übrigen Türkischen Provinzen in Asien und Europa wurden getheilt. Zwey Söhne Bajazids blieben im Kampfe für das väterliche Erbe. Der vierte, Muhammed der I., stellt das gesunkene Reich wieder her, zwingt die Türkischen Emirs in Klein-Asien zur Unterwerfung, macht den Fürsten der Wallachey zum zinsbaren Vasallen, erbaut die Festung Gjurgewo, ist gegen den Griechischen Kaiser Manuel billig, und dringt mit seinen Waffen bis in das südliche Deutschland vor.

Murad der II.

Unter seinem Sohne Murad dem II. gelangt das Türkische Reich wieder zu seinem Glanze und zu seiner Macht. Die kirchliche Spaltung, Deutschlands Unruhen, die Ungrischen Kriege, der zwischen Siegmund und Venedig entstandene Streit über Dalmatien, und der schwache, krampfartige Zustand des Griechischen Reiches, hinderten die christlichen Fürsten, die Uneinigkeit der Ungläubigen zu benutzen. Kaum war Murad auf seinem Throne sicher, als er die Plane Bajazids wieder aufnahm, und Constantinopel belagerte. Aber über alle seine Anstrengungen siegte der muthige Widerstand der Bewohner. Eine Empörung, welche der Bruder des Sultans, Mustapha, leitete, rief den kriegerischen Murad den II. in seine Asiatischen Provinzen zurück.

Krieg mit dem Fürsten von Caramanien.

Er war glücklich genug, die Empörung zu ersticken, und seinen Bruder umbringen zu lassen. Aufs neue wollte er Constantinopel angreifen, aber die vielen Feinde, die er durch seine Herrschsucht und stets wachsende Macht sich zugezogen, setzten ihm Hinder-

nisse in den Weg. Ein Mahl mußte er mit dem Fürsten von Caramanien kämpfen, dann mit dem berühmten Castriota (Scanderbeg), welcher die Fahne des Aufruhres in Albanien schwang; vor allen mit den Ungern, die seine Fortschritte nach der Donau mit großer Besorgniß ansahen. Dennoch brachte er Smyrna an sich, nahm den Venetianern Salonichi, und unterjochte größten Theils Griechenland.

Murad überfällt Servien.

Und in der That hatte Sultan Murad der II. zu einer furchtbaren Höhe sich empor geschwungen. Wie ein schrecklicher Orkan drang er mit seinen Osmanen heran; sein Schwert verbreitete Tod und Verderben. Angstvoll übergab der Despot Georg von Servien das feste Belgrad, das er selbst nicht mehr
1436. zu behaupten vermochte, an Ungerns König. Ergrimmt hierüber, fiel Murad Servien an; nur dadurch entging Georg seiner Rache, daß er ihm reiche Schätze und seine Tochter Maria zur Gemahlinn und Dienerinn zusandte. Gleichwohl forderte der Sultan schon in dem folgenden Jahre die Hauptstadt Georgs, Semendria, aber der unweit derselben von den Ungern, und mit ihnen von dem tapfern Hunyad erfochtene Sieg zwang ihn zur Rückkehr.

1438. Fürst Georg flieht bey dem Kaiser um Hülfe.

Desto erbitterter fiel Murad Siebenbürgen an, drang durch den rothen Thurm, überfiel Schäsburg, ward von Hermannstadt durch den Siebenbürgischen Woywoden zurück geschlagen, und schleppte gegen siebzig tausend Unglückliche mit in die Sclaverey. Schon hatte Maria einer glücklichern Nebenbuhlerinn Platz gemacht. Der letzte Funke der Freundschaft für Georg war in Murad erloschen; er forderte und überzog Semendria zum zweyten Mahle. Dringender flehte Georg bey dem Könige Ungerns um Hülfe, und Albrecht säumte nicht, ihm beyzustehen.

Unverzüglich kam er nach Ungern, und hielt einen Reichstag, ein ansehnliches Heer zusammen zu bringen und die nahe Gefahr abzuwenden. Aber die Reichsversammlung zögerte so lange, bis Semendria gefallen war. Wüthender Hunger hatte seine Vertheidiger entkräftet, seine Thürme und Mauern stürzten die Kriegs-Maschinen Murads. Der Padischah rückte sofort heran. Reichstag in Ungern.

Edelmüthig und unerschrocken that Albrecht das Seinige. Er both sogleich ein Insurrections-Heer auf, und stellte bey Tyderew am eisernen Thore sich dem Feinde entgegen. Kaum vier und zwanzig tausend Mann waren versammelt, darunter viele Deutsche und Haustruppen; mehr als hundert dreyßig tausend zählte Murad. Nicht gewohnt, die Feinde zu zählen, sondern zu schlagen, gedachte Albrecht dennoch in offener Schlacht sich mit dem übermächtigen Gegner zu messen. Täglich minderte indeß die Ruhr sein kleines Heer. Da erfuhr er zu seinem großen Mißvergnügen, daß mehrere Magnaten mit dem Feinde in Briefwechsel ständen, und ihn dem Sultane überliefern wollten. Albrecht zieht gegen Murad.

Viel zu edel dachte der Großherr, als daß er von dem verrätherischen Anerbiethen Gebrauch zu machen gesucht hätte. Er schrieb an Albrecht: »Wie er immer gehört, sey Albrecht ein frommer tapferer Fürst; er würde sich freuen, wenn er die Früchte desselben noch lange genieße, darum möchte Albrecht mit ihm, der immer acht Mann gegen Einen ihm entgegen stellen könne, nicht streiten, zu dem hätten einige seiner Stände ihn verkauft, er sende ihm hiermit ihre Briefe zu." Großmuth des Sultans.

Wirklich flohen in der Nacht darauf, als die Bothschaft Murads angekommen war, sechs Ungrische Magnaten aus des Königs Lager. Bald entstand ein Albrechts Rückzug und Tod.

Aufruhr. Mit dem Geschreye: »Der Wolf, der Wolf!" flohen die Truppen. Immer mehr griff die Ruhr in dem Lager um sich. Nichts blieb dem Könige übrig, als der Rückzug, den er bis Ofen fortsetzte. Kaum war er hier eingetroffen, als er erkrankte. Schon durch die Krankheit angesteckt, von Scham und Wuth zerrissen, und überdrüssig des Lebens, vergrößerte Albrecht sein Uebel durch zu häufigen Genuß der Wassermelonen. Wider den Rath seiner Aerzte wollte er in einer Sänfte nach Wien getragen werden; hier glaubte er zu genesen. »Kann ich nur," sprach er, »Wiens Mauern wieder sehen, so werde ich schon genesen." Doch er erreichte seine Hauptstadt nicht, sein Ende nahte. Zu Gran machte er in Abwesenheit seiner Gemahlinn, die ihrer Niederkunft entgegen sah, sein Testament, in welchem er verordnete, daß, wenn ein Prinz geboren werden sollte, dieser von zwey Ungrischen und Böhmischen, nebst einem Oesterreichischen und Mährischen, Vormündern zu Preßburg erzogen werden sollte. Sehnlich wünschte er, noch ein Mahl seine schwanger zurück gelassene Gattinn an sein Herz zu drücken. Da starb er zu Langendorf (Neßmil), alt
1439 den 27. Oct. ein und vierzig Jahre, und wurde zu Stuhlweißenburg prachtvoll begraben.

Albrechts Verdienste.

Kein König ward von Edeln und Unedeln, von Reichen und Armen so sehr beweint. Große Hoffnungen der Freunde der innern Ordnung und der Vertheidigung des ganzen Europäischen Staaten-Systems wider die Söhne des Propheten, die der gewaltige Drang kriegerischer und religiöser Begeisterung unwiderstehlich voran trieb, gingen mit diesem preiswürdigen Fürsten unter. Wirklich hatte sich Albrecht um die Oesterreichischen Staaten außerordentlich verdient gemacht, hatte

die festen Raubschlösser des Adels zerstört, die Verbrecher nach der Strenge des Gesetzes bestraft, und die fast unbekannt gewordene Ruhe und öffentliche Sicherheit wieder hergestellt.

Ein Gleiches durfte man von seiner Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit und Thätigkeit für Deutschland erwarten. Seine Bemühungen für die völlige Abschaffung des Faustrechtes, für die Verbesserung der Justiz und für die Eintheilung aller Deutschen Länder in Kreise hatten die glücklichsten Veränderungen angekündigt, zumahl da Albrecht eigene Macht genug besaß, seinen Befehlen und Anordnungen den nöthigen Nachdruck zu geben.

Seine Intoleranz.

Schade, daß ein so weiser, gerechter, leutseliger und vernünftig freygebiger, vortrefflicher Fürst einen so übertriebenen und unduldsamen Religions-Eifer besaß, daß er alle Juden durch ganz Oesterreich gefangen nehmen, und dreyzehn hundert Personen, die das Judenthum nicht verlassen wollten, zu Wien verbrennen ließ. Auf gleiche Weise hatte sein Vater versucht, die Waldenser in Steyermark zu bekehren. 1420. 1421.

Kirchenzucht.

So eifrig Albrecht seinem Glauben anhing, so streng wachte er über Kirchenzucht. Er ordnete allgemeine Kloster-Visitationen an. Die Wahl eines neuen Bischofes von Passau verursachte ihm manchen Verdruß. Heinrich Fleckl und Leonhard Layminger stritten um den bischöflichen Stuhl, wozu der Papst sich die Ernennung vorbehalten hatte. Die beyden Nebenbuhler wählten den Erzbischof von Salzburg zum Schiedsrichter, und dieser erklärte sich für Leonhard, welchen der Papst bestätigte.

Bischofswahl zu Passau.

Albrecht hatte Ursache, mit diesem Geschäfte unzufrieden zu seyn. Theils als Schutz- und Schirmvogt des Passauer Stiftes und theils als Landesherr von Oesterreich, über welches der bischöfliche Sprengel sich

weit ausdehnt, hatte er gleichfalls bey dem Wahlgeschäfte zu sprechen. Leonhard war in Baiern geboren und verließ sich auf die Gunst des Herzoges Heinrich; noch als bischöflicher Vicar hatte er der von Albrecht angeordneten Reform des weltlichen Clerus und der Klöster sich widersetzt.

Albrechts Betragen.

Als Landesherr versagte Albrecht dem neuen Bischofe den Antritt seiner Würde und seiner Besitzungen. Dagegen belegte Leonhard Passau, das sich ihm nicht unterwerfen wollte, mit dem Interdicte, und forderte von der gesammten Geistlichkeit Gehorsam bey Androhung des Kirchenbannes. Da ein Theil des Dom-Capitels mit seiner Wahl unzufrieden war, begab es sich nach Wien unter den Schutz Albrechts, und Albrecht nahm alle zum Bisthume gehörige Nieder-Oesterreichische Herrschaften in Besitz. Seiner ganzen Clerisey verboth Albrecht, bey Verlust seiner Gnade und aller weltlichen Rechte, irgend einen Befehl von Leonhard anzunehmen; er trug sogar den Bürgern von Steyer auf, alle diejenigen gefangen zu nehmen, und an ihn zu überliefern, die es wagen würden, ein bischöfliches Schreiben an sie zu überbringen oder anzuschlagen.

Leonhard bemühte sich, die Gunst Albrechts sich zu erwerben. Für ihn thaten seine Gönner, wie Herzog Heinrich und Kaiser Siegmund, das Ihrige. Auf den Schutz des Kaisers sich verlassend, erließ Leonhard noch schärfere Schreiben an seine Gegner, und nahmentlich an die hohe Schule von Wien. Selbst den Papst und die Cardinäle nahm er für sich ein.

Aussöhnung.

Ein besonderer Nuntius sollte die Aussöhnung Albrechts mit dem Bischofe bewirken. Der Vorschlag, einen bischöflichen Vicar in Oesterreich anzuordnen, bis Leonhard zu einem andern Bisthume übersetzt würde, ward angenommen, und der gelehrte Bischof

Nicodemus von Freysingen ward hierzu ernannt. Doch der Vicar entsprach den Absichten des Herzoges nicht; Albrecht nahm die zu ihm geflüchteten Mitglieder des Doms in seinen Schutz. Der Papst drohte, Albrecht berief sich auf ein allgemeines Concilium. Wollte man ihn bis dahin mit geistlichen Waffen beunruhigen, so würde er dagegen sich seines weltlichen Schwertes bedienen.

Sieben und zwanzig Wochen mußte Leonhard dem Herzoge nachreisen, ohne von ihm Gehör und Versöhnung zu erhalten. Endlich war Eberhard, Erzbischof von Salzburg, glücklich genug, dem Bischofe Vergessenheit des Geschehenen auszuwirken. Schriftlich und mündlich versprach Leonhard, sich nach des Herzoges Absichten zu bequemen. Albrecht willigte hierauf in seine Einsetzung, erneuerte mit ihm alle vorige Verträge seines Hauses mit der Kirche von Passau, und empfing ihn zu Wien mit aller Würde.

Albrechts Festigkeit.

Ueberhaupt war in Albrecht eine unveränderliche Festigkeit. Hindernisse und Widerstand reitzten nur um so heftiger sie auf. Er wurde deßhalb auf der Basler Kirchenversammlung mit einem überall unzugänglichen Vierecke verglichen. In den Vollzug seiner wohlüberdachten Plane legte er weislich ungestüme, überraschende Schnelligkeit. Dieselbe Charakter-Festigkeit war es, nach welcher Albrecht strenge sein Wort hielt, und selbst bey veränderten Umständen, oder wenn es Gefahr ihm drohte, es nie anders deutete oder aufschob, oder zu brechen sich erlaubte. Die Stimme der Gefahr konnte er bezwingen, nicht so die Stimme seines Gewissens. Seine Gemahlinn, mit welcher er in der Blüthe seiner Jugend sich verband, liebte er so sehr, daß er nie ein anderes Weib berührte. Den Glauben seiner Väter, die Stütze der Ordnung und seiner Macht, ehrte er redlich und mit schwärmerischer

1433 d. 16. März.

Erhebung. Wider alle Irrlehren stiftete er einen Ritterorden vom Adler, mit dem Motto: »Thue recht, scheue niemand."

Er wacht über Ruhe und Sicherheit.

Ueber Ruhe und Sicherheit hielt Albrecht strenge, und dieß mit hohem Rechte; denn ohne sie ist keine bürgerliche Gesellschaft denkbar. Zum Zeichen seiner Herrscherwürde trug er das Schwert, dessen Griff die Wage der Gerechtigkeit vorstellte, an einem golddurchwirkten Gürtel, mit Gold und Edelsteinen reichlich geschmückt. Seine übrige Kleidung war die eines gemeinen Oesterreichischen Ritters, rein und einfach. Wer ihn sah, mußte von seiner Redlichkeit sich überzeugen. »Keine bessere Leibwache," so sprach er einst zu seinem von Trabanten und Hofleuten umgebenen Schwiegervater, »als die Liebe der Unterthanen; ist diese erobert, so fehlt dem Fürsten nur noch ein Freund zum höchsten Glücke, dessen das menschliche Leben empfänglich ist."

Seine vollendete Staatsklugheit.

Wohl hätte ein so vielfach verdienter König ein längeres Leben verdient. In Deutschlands Angelegenheiten zeigte er eine vollendete Klugheit. Mehrere Mißbräuche der Gerechtigkeitspflege schaffte er ab, schränkte die Anmaßungen der Richter ein, und hielt die furchtbare Macht des heimlichen Westphälischen Gerichtes nieder, das lange die Schmach Deutscher Rechtspflege gewesen war. In Ungern that er alles, jedem ohne Unterschied sich gefällig zu erzeigen, und jede Ursache der Unzufriedenheit mit seiner Regierung zu entfernen. Um sich die ganze Nation verbindlich zu machen, suchte er aus eigenem Antriebe auf dem letzten Reichstage allen ihren Wünschen zuvor zu kommen oder zu entsprechen. Dem Adel und dem Clerus bestätigte er alle Vorzüge, Rechte und Freyheiten; er schloß alle Ausländer von inländischen Aemtern aus, allen Beschwerden der Nation und jedem Anlasse des Nei-

des vorzubeugen. Jedem Unger gab er das Recht, seine Beute und die Gefangenen im Kriege für sich zu behalten. Endlich versicherte er die Nation, ihre Reichsmacht nur dann aufzubiethen, wenn er mit seinen eigenen Deutschen Truppen der feindlichen Gewalt nicht länger widerstehen könnte.

Die Aussichten Deutschlands verschwinden mit seinem Tode.

Alle herrliche Aussichten der Kirche und Deutschlands und alle schöne Hoffnungen seiner eigenen Reiche gingen mit Albrecht zu Grabe. Sein Tod war für seine Staaten, für Deutschland, für Europa ein Unglück; für seine Unterthanen, weil nun Zwietracht und Gesetzlosigkeit begann; für Deutschland, weil das Reich, in welchem kaum Ruhe und Ordnung aufgeblüht waren, wieder in alle Schrecken des Bürgerkrieges gerieth; für Europa, weil seine Macht und sein Geist den Sturz Constantinopels und die schreckbaren Fortschritte der Ottomanischen Heere hemmten.

Albrechts Charakter.

Albrecht erhielt die Krone Deutschlands, ohne darum zu buhlen, und sie blieb bey seinem Geschlechte. Auf einige Zeit bekamen Ungern und Böhmen Regenten aus andern Häusern, aber die Vorsicht schenkte diese Länder dem Oesterreichischen Hause in der Folge wieder. Er selbst war unstreitig einer der weisesten, besten und edelsten Fürsten. Tapfer ohne dreist zu seyn, gutmüthig ohne blöde Schwäche, war er ein treuer Gatte, ein redlicher Freund seines biedern Waldsee und seines Blank, und ein wahrer Vater seiner Unterthanen. Die Begriffe: Religion und Priester, wußte er von einander zu unterscheiden, und das Interesse beyder nicht zu verwechseln. Er eiferte für seine Religion, aber duldete keinen Eingriff des Clerus in seine Gerechtsamen.

Albrecht durch strenge Zucht, Uebung und Beyspiele gen.

Nie freudiger, als am Tage der Schlacht, stellte Vergnügun-

den durch beständiges Unglück gegen die Eidgenossen

und durch manchen Unfall gegen Baiern und Böhmen nicht wenig erschütterten Oesterreichischen Kriegsruhm wieder her. Außer seinem fürstlichen Berufe war er der Jagd, dem verjüngten Ebenbilde des Krieges, leidenschaftlich ergeben. Oft äußerte er sich: »er könne jeder Wollust entsagen, aber der Jagd nie entbehren.“ Das Tanzen nannte er eine Leibesübung, die man den Weibern gönnen möchte; der männliche Körper bedürfe stärkerer Uebungen. Die Künste und die Gelehrsamkeit hatten an ihm einen wohlthätigen Gönner; nie erröthete er, seine Wißbegierde zu zeigen; er selbst hatte Kenntniß von vielen Dingen, und verstand und redete alle Sprachen seiner Unterthanen.

Körperliche Gestalt.

Albrechts moralischer Charakter war schön, aber auch schön seine körperliche Gestalt. Er war ein starker, nerviger Mann, groß und vollkommen ebenmäßig gebaut. Er hatte eine majestätische Haltung, war gesprächig und leicht zugänglich. Seine Augen waren blau, doch voll Feuers, die Haare blond, die Gesichtsfarbe braun, ein starker Knebelbart deckte seine Lippen; der ganze Ausdruck war männlicher Ernst mit Milde verbunden, Liebe erweckend und Furcht. Seiner ernsten Haltung wegen erhielt er den Beynahmen des Ernsten. Sein erhabener Geist und seine glänzenden Thaten erwarben ihm den Beynahmen des Großmüthigen.

Seine Nachkommenschaft.

Seine Gemahlinn Elisabeth verließ er schwanger. Erst am 20. Februar 1440 gebar sie zu Comorn Ladislav den Nachgebornen. Die Sorge für sein noch ungebornes Kind übertrug Albrecht in seinem letzten Willen: für das Land Oesterreich seinem Vetter, dem Herzoge Fridrich von Steyermark; für Ungern mehreren Großen, deren Treue und Tapferkeit er kannte, dem Ban von Szeverin, Johann von Hunyad, den Brüdern Gara und Nikolaus von Ujlak; für Böhmen

seinen biederen Statthaltern Mainhard von Neuhaus und Ulrich von Rosenberg, denen er nach Entsetzung des meineidigen Grafen von Cilley die Verwaltung des Landes anvertrauet hatte. Von seinen Töchtern ward Anna mit dem Churfürsten Wilhelm von Sachsen, Elisabeth, die Stamm-Mutter der Jagellonischen Fürsten, die ihre Herrschaft über Pohlen, Ungern und Böhmen verbreiteten, mit Casimir, König von Pohlen, vermählt.

Ladislav der Nachgeborne.

Verwirrung in den Reichen Albrechts des V.

Ein trauriges Gemählde liefert die Regierung des vier Monathe nach dem Tode seines Vaters gebornen Ladislav. Nie zeiget das Nichts menschlicher Größe und Hoheit sich deutlicher, als wenn das eiserne Schicksal jene Gewalt und Macht zertrümmert, welche die Schmeichlerschwärme herbey gelocket hat, ihr, einer Gottheit gleich, Weihrauch zu streuen. Ein herbes Leben ward nach dem Tode des Gatten der Tochter Siegmunds und Witwe Albrechts zu Theile. Die Nachtheile der Minderjährigkeit und einer langen vormundschaftlichen Regierung, die Oesterreich schon unter Albrecht dem V. so empfindlich gefühlt hatte, verbreiteten die fast unvermeidlich mit ihnen verbundene Verwirrung auch über das von den Türken bedrohte Ungern und über Böhmen, das kaum von seinem zwanzigjährigen Bürgerkriege sich zu erhohlen begann. Die Regierung des unglücklichen Ladislav biethet uns ein abschreckendes Bild aller der Uebel dar, welche Mangel an wohlgegründetem festen Willen an einer Stelle hervor bringen, die ihrer Natur nach dem Einflusse und der Berathung vieler offen steht.

Einzug der Herzoge in Wien.

Zwar hatte Albrecht in seinem Testamente über die Nachfolge in seinem Reiche verfügt, aber kaum hatte er die Augen geschlossen, als heftige innere Streitigkeiten entstanden, und man sich seiner Verdienste um Ungern nicht mehr erinnerte. In Oesterreich beschied Herzog Fridrich, der nach den Haus- und Nachfolgeordnungen sich als Erbe betrachtete, im Falle die schwangere Königinn eine Tochter, als Mitvormund, im Falle sie einen Sohn gebären würde, die Stände zu einem Landtage nach Berchtoldsdorf. Die Stände bestätigten seine Willensmeinung, er ritt mit seinem Bruder Herzog Albrecht

1439 den 6. Dec. feyerlich in Wien ein.

Entschluß der Böhmen.

Nach leichtem Widerstande der Calixtiner, die einen Pohlnischen Prinzen zum Könige verlangten,

1440 im Jänner.

vereinigten sich die Abgeordneten zu Prag und kamen überein, die Entbindung der Königinn abzuwarten. Dieselbe Bitte hatte Elisabeth an Ungerns Stände gethan. Ohne Widerspruch ward sie in diesem Reiche

Elisabeth wird in Ungern als Erbkönigiun anerkannt.

als Erbkönigiun anerkannt, und trat als solche die Regierung an. Aber unter sich uneins und in großer Verwirrung, ohne Heer und ohne Vertrauen hatte Albrecht das Ungrische Reich hinterlassen. Die Gefahr ward größer, als man erfuhr: Sultan Murad der II. habe dem Könige von Pohlen Geld und Truppen zu einem Einfalle in Böhmen angebothen, während der Sultan selbst in Ungern einbrechen würde. Die Ungern hielten bey diesen Umständen unter der Herrschaft einer Frau sich für verloren.

Gefahr des Unarischen Reiches.

Ein Ausweg blieb übrig, das Reich gegen den drohenden Murad zu retten, und dieser war die Vermählung der Königinn. Durch Tapferkeit und Ein-

Johann von Hunyad.

sicht hatte Johann von Hunyad, ein natürlicher Sohn Siegmunds von einer Siebenbürgerinn, die mit dem vertriebenen Wallachischen Bojaren Woik

vermählt ward, sich bis zur Würde eines Woywoden von Siebenbürgen hinauf geschwungen. Tief fühlend die große Wichtigkeit Ungerns für die ganze gesittete Welt, übernahm es der Held, die Königinn zur Vermählung mit dem mit ihr durch seine Mutter Hedwig nahe verwandten, nur sechzehnjährigen König von Pohlen Wladislav zu überreden. Die Königinn bezeigte sich sehr abgeneigt, versprach jedoch dem Rathe des Graner Erzbischofes, Dionysius von Szecs, zu folgen; sie willigte zuletzt auf langes dringendes Zureden in die Bewerbung. Die mit dem neuen Gemahle erzeugten Kinder sollten Ungern und Pohlen, der Sohn Albrechts Böhmen und Oesterreich erben.

Vermählungsvorschlag.

Ohne Verzug eilten Gesandte im Nahmen der Königinn und der Stände nach Krakau; sie trieben das Geschäft mit solchem Eifer, daß sie in kurzer Zeit es endeten. Wladislav versprach, dem Ungrischen Reiche die verpfändeten Zipser Städte unentgeldlich zurück zu geben, und die Krone in Stuhlweißenburg mit der Hand der Königinn zu empfangen.

1440
den 18. Jän. Ankunft der Gesandten in Krakau.
D. 9. März.
Den 1. May.

Mitten unter den Unterhandlungen hatte die Königinn bey offenen Thüren und in Gegenwart mehrerer Reichsbeamten einen Prinzen geboren. Die Schönheit der königlichen Waise und seine Aehnlichkeit mit seinem Großvater Siegmund erschütterten die Königinn und die Anwesenden; es reuete sie, dem Prinzen die Ungrische Krone entrissen zu haben, und Graf Ulrich von Cilley, Ban von Slavonien, reich und gewaltig durch verschiedene von seinem Vater und Großvater erheirathete Besitzungen an den Seeküsten, durch manche wucherisch erworbene Pfandschaft, und manche unverdiente Schenkung der beyden letzten Könige, säumte nicht, theils als naher Verwandter des Neugebornen, theils weil er selbst

Geburt Ladislavs.
D. 22. Febr.

nach der vormundschaftlichen Beherrschung Ungerns strebte, das Mitleid durch nachdrückliche Vorstellungen zu erhöhen, und bald die Magnaten an ihren der Königinn und dem Prinzen geleisteten Eid und an die Erbrechte des Prinzen zu erinnern, bald mit der Rache der Vettern seines Vaters, und nahmentlich mit einem blutigen Kriege von Seiten des neuen Kaisers Fridrichs des IV., sie zu bedrohen.

Die Gesandten werden zu spät zurückberufen.

Die Bitten und Thränen der Königinn und das Gefühl des begangenen Unrechtes kamen hinzu. Plötzlich vereinigte man sich, den Neugebornen als König anzunehmen und die Gesandten aus Pohlen sogleich zurück zu rufen. Doch die Gesandten, denen das Gerücht ihres Vorhabens voraus gegangen war, und welche Ehre und Belohnung von dem Pohlnischen Könige einzuernten hofften, weigerten sich, die schon weit vorgerückten Unterhandlungen abzubrechen, und unterzeichneten am sechzehnten Tage nach der Geburt des Prinzen den Vertrag; ihre in Ungern zurück gebliebene, dem Pohlnischen Könige günstige Partey eilte so sehr mit der Ratification, daß die Vergleichsurkunde schon am vierten Tage nach ihrer Ausfertigung durch ihre Unterschrift bestätigt und besiegelt war. Parteygeist und offenbarer Ungehorsam lagen am Tage, darum ließ die Königinn nach ihrer Rückkunft sie gefangen setzen. Schon hatte Hunyad für die ihm überaus wichtige Vereinigung der Krone Ungerns und Pohlens sich erklärt; er beharrte auch jetzt unerschütterlich bey seiner Meinung.

Niederlage der Türken.

Unter diesen Begebenheiten vermehrte sich die Gefahr, welche die Türkische Macht dem Ungrischen Reiche drohte. Drakula, Woywode der Wallachey, der sich der Ungrischen Lehenshoheit entzogen hatte, suchte wider den ihm entgegen gestellten neuen Woywoden Dan Hülfe bey den Türken. Diese brachen in

1438.

Siebenbürgen ein, litten aber von dem Woywoden Johann von Hunyad und dem Rasciſchen Despoten Georg eine ſchwere Niederlage. Dafür befahl der Sultan ſeinem Feldherrn Iſa, die Gegend um Belgrad zu verwüſten. Doch bey Semendria erlegten die Ungriſchen Helden den Baſcha, trieben zwey Türkiſche Heere in Siebenbürgen in die Flucht, und eroberten die Hauptſtadt der Bulgarey, Sophia. Das Unglück ſchreckte den Sultan, der nun mit dem Un- 1440.
griſchen Reiche einen zehnjährigen Frieden ſchloß. Er ſuchte deſſen ungeachtet in den nächſten zwey Jahren Siebenbürgen zu verheeren, welches der tapfere Hunyad durch zwey große Siege hinderte.

Krönung des Kindes Ladislav.

In Betracht der Oeſterreichiſchen Provinzen hatte die Königinn Eliſabeth den Herzog Albrecht zum Vormunde ihres Sohnes gewählt, an welchem ſie einen mächtigen Beſchützer zu finden hoffte. Eine lange Zeit war ihr Gegner Wladislav durch Unruhen in Böhmen und durch Mißtrauen gegen die Ungriſchen Magnaten von der Reiſe nach Ungern aufgehalten worden. Eliſabeth, durch Ladislav von Gara nun auch im Beſitze der heiligen Krone, benutzte die Friſt, ſchrieb einen Krönungs-Reichstag nach Stuhlweißenburg aus, auf welchem das vier Monath alte Kind Ladislav durch den Erzbiſchof von Gran mit 1440.
Ungerns Krone geziert ward. In des lallenden Kö- d. 15. May.
nigs Nahmen beſchwor der Graf von Cilley die Capitulation. Alles weinte bey der Feyerlichkeit. Die Königinn gab die Reichskleinodien zu Wiſſegrad in Verwahrung, behielt aber durch Liſt die Krone zurück, und begab ſich nach Preßburg, dem Herzoge Fridrich von Steyer, welcher indeſſen zum Römiſchen Könige gewählt worden war, näher zu ſeyn, und bey drohender Gefahr in ſeinen Schutz flüchten zu können.

Zwey Parteyen in Ungern.

Zwey Parteyen hatten in Ungern sich gebildet. An der Spitze der einen stand Johann von Hunyad, der für den Pohlnischen Prinzen sich erklärte; die andere führten der Graf von Cilley und der tapfere Johann von Giskra an, mit ihr vereinte sich der Erzbischof von Gran, nebst mehreren Bischöfen und Edlen, die sich an Albrechts Herrschertugenden erinnerten, und die traurige Lage des kleinen Waisen und seiner Mutter mit Rührung ansahen. Aufgebracht über die Hast, mit welcher man dem Pohlnischen Könige die Krone angetragen, verhafteten die Freunde der Elisabeth einige von den Gesandten, und rüsteten sich, unterstützt von den Croaten, Dalmatiern und einer Schar Oesterreicher, die Rechte des königlichen Kindes zu vertheidigen. Doch waren sie nicht mächtig genug, der vereinten Macht der Pohlen und der Ungern, die der von den Despoten Bosniens und Serviens unterstützte Hunyad anführte, zu widerstehen. Nach einem hartnäckigen Widerstande unter Giskra verließen sie die Königinn.

Die Königinn begibt sich in den Schutz des neuen Kaisers.

Albrechts Witwe zog sich nach Wien zurück, und vertraute ihren Sohn dem neuen Kaiser, welchem sie Oedenburg und die heilige Krone verpfändete, mit deren Besitz die Ungern aus frommem Aberglauben die Ausübung der königlichen Gewalt verbanden.

Königswahl in Böhmen.

In Böhmen hatte Heinrich Ptarsko mit seinem Anhange, oder die Partey der Calixtiner, es, Trotz der rührenden Vorstellungen der Gesandten Elisabeths zum Vortheile des jungen Ladislav, durchgesetzt, daß eine Königswahl beschlossen wurde. Man ernannte Wahlherren aus dem Herren- und Ritterstande und aus den königlichen Städten, sechzehn unbescholtene Männer des Herrenstandes, dreyzehn Ritter, einen Bürger aus jeder Kreisstadt und die

1440 d. 23. May.

Bürgermeister der drey Prager Städte, und diese wählten den Herzog von Baiern, Albrecht den III. von München, zum Könige. Auf die Vorstellungen des neuen Römischen Königs verwies der Herzog die Abgesandten an den jungen Ladislav.

Albrecht von Baiern schlägt die Krone aus.

Mit zarter offener Seele, mit der er seine erste Liebe, die auf seines Vaters Befehl zu Straubing ersäufte Agnes Bernauer, betrauerte, und von dem Unglücke seines Vetters, Ludwigs des Bärtigen von Ingolstadt, Vortheile zu ziehen, verschmäht hatte, antwortete er den Abgeordneten: »Der Antrag einer »Krone, die einem andern gehöre, wundere ihn; sie »würde ihn drücken in dem Bewußtseyn, sie einer »Waise geraubt zu haben. Ihr Vertrauen ehre ihn, »indem er aber der Krone entsage, ehre er sich »selbst."

Die Böhmen wenden sich an den Kaiser.

Die Böhmischen Herren, Ptarsko und Martin von Neuhaus, wandten sich nun an den Römischen König selbst, und trugen ihm zuerst die Vormundschaft, und dann die Böhmische Krone an. Sie nannten ihm den Erbvertrag zwischen Luxemburg und Habsburg, der unter diesen Umständen ihre Krone dem ältesten Fürsten des Hauses Oesterreich zuerkenne. Doch Fridrich sah weniger auf jenes, was in der Urkunde, als auf das, was in seinem Herzen geschrieben war: »Wort zu halten, die blutsverwandte »königliche Waise zu schirmen, Treue, Glauben und »Recht höher zu schätzen, als geraubte Kronen." Er schlug dem zu Folge den Antrag der Böhmen aus, ermahnte sie zur Treue gegen ihren rechtmäßigen König, und rieth ihnen, bis zu dessen Volljährigkeit ihr Reich selbst zu verwalten. Die Böhmen ließen den Vorschlag sich gefallen, und ernannten nach langen Berathschlagungen den Heinrich Ptarsko und Mainhard von Neuhaus zu gemeinschaftlichen Gu-

Zwey Gubernatoren in Böhmen.

1441.

bernatoren des Reiches; jener war das Haupt der Calixtinischen, dieser der katholischen Partey.

Barbara's Ehrgeitz.

Ihrer Uneinigkeit bediente sich Barbara noch ein Mahl zu ihrem alten Plane. Schon hatte Krusina von Lichtenberg sie aus Ungern nach ihrem Witwensitze Melnik gebracht; schon sollte sie zu Prag

1442. als Regentinn ausgerufen werden, als ihre übertriebenen Forderungen mit einem Mahle alles vereitelten. Bald starb Ptarsko, und Mainhard von Neu-

1444. haus suchte die alleinige Statthalterschaft an sich zu bringen. In Zwietracht und Gewalt ihr Heil suchend, trat sie öffentlich zur Seite der Utraquisten; mit dem ränkischen Rokyczana verbündet, verschaffte

Georg Podiebrad. sie dem Georg Podiebrad, einem ansehnlichen Böhmischen Edlen, die Stelle Ptarsko's. Kurz darauf nahm dieser, Prag überraschend, Mainharden gefangen, setzte allenthalben Hussiten an die Spitze der Geschäfte, und übte eine beynahe königliche Gewalt.

Wladislavs Ankunft in Ungern.

Indessen war König Wladislav aus Pohlen nach Käsmark angekommen. Vernehmend, was zu Stuhlweißenburg vorgefallen war, wollte er augenblicklich in sein Reich zurück kehren; mit Mühe beredete ihn der Bischof Simon Rozgon von Erlau, bis zu dieser Stadt vorzurücken und sich der Nation zu zeigen. Diese betrachtete den jungen, übel gestalteten König zuerst mit Gleichgültigkeit. Da sie in ihrer Landessprache ihn fertig reden hörte, und vernahm, daß er freygebig und unerschrocken sey, erklärte sie sich für ihn. Die Bürger von Ofen traten auf seine Seite, und trieben den Grafen von Cilley aus ihrer

Reichstag und Krönung. Stadt. Wladislav schrieb einen Reichstag aus, und kündigte Amnestie für alle Anhänger Ladislavs an. Der Erzbischof Dionysius von Gran und Ladislav von Gara erhielten sicheres Geleit und erschienen. Doch

das gegebene königliche Wort ward gebrochen; durch die Todesfurcht gezwungen, schworen beyde dem Pohlnischen Könige die Huldigung. Bey Raab aufgefangen, mußte Graf Cilley sich unterwerfen. Nichts blieb übrig als die Krönung des neuen Königs. Aber man vermißte die heilige Krone in dem Schlosse zu Wissegrad; eine auf dem Haupte des heiligen Stephans ruhende vertrat ihre Stelle, und ward zu Stuhlweißenburg dem Pohlnischen Könige aufgesetzt. 1441 den 17. Jul.

So bald Gara seiner Haft entledigt war, waffnete er Dalmatien und Croatien für die, ihres väterlichen Erbtheiles beraubte Waise, ward aber bey Batsa in Croatien von Johann von Hunyad auf das Haupt geschlagen. Ein anderes Heer der Königinn unter Graf Ulrich von Cilley besiegte den feindlichen Feldherrn Banfi von Lindva bey Sarvar, und both dem Pohlnischen Könige die Spitze, doch bald bequemten sich Fridrich und Ulrich von Cilley zur Unterwerfung. Ein dritter kleinerer Haufe tapferer Böhmen vertheidigte unter Johann Giskra von Brandeis die Stadt Caschau gegen die ganze Macht Wladislavs, und erhielt fast ganz Ober-Ungern für Elisabeth; die eben so getreue und tapfere Besatzung von Preßburg bekam von den Wiener Bürgern eine beträchtliche Verstärkung an Lebensmitteln, Geld und Mannschaft. 1441. Innerer Krieg.

Zu gleicher Zeit drohten dem zerrütteten Ungern auch auswärtige Gefahren. Die Türken überschwemmten Servien. Vergeblich überall um Hülfe flehend, floh der Despot Georg verzweifelnd nach Antivari, und von da nach Ragusa. Unter großen Versprechungen, das Gebieth der kleinen Republik von Cattaro bis an die Drina zu erweitern, ihr den Tribut zu entlassen und alle Schätze Georgs zu übergeben, forderte Murad seine Auslieferung, er drohte im Wei- Der Servische Despot rettet sich nach Ungern.

gerungsfalle mit Feuer und Schwert. Allein Ragusa ehrte die heilige Gastfreyheit mehr, als es denjenigen fürchtete, von dem es alles zu befürchten hatte. Die Auslieferung ward abgeschlagen, Georg nach Scardona in Dalmatien und von da nach Ungern gerettet; vier Jahre später sendete ihm Ragusa alle seine indessen aufbewahrten Schätze durch einen Patricier unangetastet zurück.

Murad belagert Belgrad.

Schon war Semendria in Murads Gewalt, er zog von hier nach Belgrad, welches der Ragusaner Zowan von Thallocz sechs Monathe hindurch tapfer vertheidigte. Ungeheure Steine wurden in die Stadt geschleudert, täglich Stürme versucht, mehr als hundert wohlgerüstete Schiffe setzten der Stadt auf der Donau-Seite zu.

Des Zeitverlustes überdrüssig trieb Murad seine Tausende unter Chalib, des Vrenes Sohn, zu einem allgemeinen Sturme an, schon hatten sie Wall und Graben zum Theil erstiegen, da wurden sie durch Minen in die Luft gesprengt, und von dem Dampfe erstickt. Der Ueberrest fiel durch das Schwert, 17,000 Türken hatten den Tod gefunden.

Der Sturm mißlingt.

So gewiß war Murad seines Sieges, daß er den von Wladislav an ihn gesandten Friedensbothen Landziczky bis nach dem Sturme auf Antwort warten ließ. Der Sturm mißlang, der Sultan ward gezwungen, den Rückzug anzuordnen; mit der Antwort kam der Bothe an seinen König zurück: Belgrad müsse fallen, wenn immer und wie immer, dieß fordere die Dauer der Herrschaft des Sultans. Wolle Wladislav nicht ewigen Krieg mit ihm führen, so möge er es sogleich abtreten.

Murads eitle Drohungen.

Doch daran war, so lange der Held Ungerns lebte, nicht zu denken. Schon bereit, mit einem Ungrisch-Pohlnischen Heere zum Entsatze der Stadt an-

zurücken, überwand Hunyad kurze Zeit darauf den Baſcha von Semendria, welcher die Gegenden an der Theiß und zwiſchen der Drau und Save mehrmahls mit vieler Grauſamkeit verwüſtet hatte.

1442. Heldenthaten Johanns von Hunyad.

Die beyden folgenden Jahre waren die rühmlichſten in dem Leben des Helden. Er befreyte ſeine Woywodſchaft Siebenbürgen. Mit einem zahlreichen Heere ſtand Mezeth Baſcha am eiſernen Thore. Zwar mit kleinem Volke, aber mit großem Muthe wirft ſich ihm Hunyad bey Szent Imre entgegen. Das Treffen wendet ſich unglücklich für die Ungern, der Haufe des Biſchofes Lepeſch weicht, der Biſchof ſelbſt ſtürzt und fällt unter den nachſetzenden Türkiſchen Reitern. Da vertauſcht Hunyad Rüſtung und Helm mit dem Siebenbürgiſchen Edlen, Simon von Kemeny, und weicht zum Scheine gleichfalls aus der Schlacht. Mit äußerſter Tapferkeit hält Kemeny den Andrang auf, der um ſo wüthender iſt, da die Türken in ihm den tapfern Hunyad vor ſich wähnen, und ihren Sieg durch ſeine Gefangenſchaft krönen wollen. Plötzlich fällt Hunyad ihnen aus dem nahen Walde unvermuthet in den Rücken; ſie fliehen, das Schwert frißt den Baſcha und ſeinen Sohn nebſt 20,000 Türken, eine große Anzahl Chriſten-Sclaven iſt befreyt, die Beute unermeßlich, mit 3000 Siebenbürgern ſtarb Kemeny den ſchönen Tod für das Vaterland.

Sieg bey Szent Imre.

Der Schwarm eines nicht minder gefürchteten Türkiſchen Feldherrn, des Schach Abadin, rückte nach. Mit nicht mehr denn 15,000 Mann ſchlug Hunyad das 80,000 Mann ſtarke Türkiſche Heer in der Gegend des eiſernen Thores, und zerſprengte es. Erſchreckt unterwarf ſich der Wallachiſche Woywode Drakula. Wie vor zwey Jahren der Sultan den Bothſchafter Wladislavs bey Belgrad, ſo hielt jetzt Wladislav die Türkiſchen Geſandten, welche mit ſchamloſem Ueber-

Schach Abadin.

muthe Belgrad oder von Ungerns Krone selbst einen ungeheuern jährlichen Tribut forderten, zurück; der König zeigte ihnen die große Beute, und die eroberten Roßschweife und die Köpfe ihrer Baschen und Beys auf den Ungrischen Lanzen, mit dieser Antwort entließ er sie.

Verlassener Zustand der Königinn.

Die schönere Morgenröthe des innern Friedens folgte auf den herrlichen Sieg. Von ihren meisten Anhängern sah Elisabeth sich verlassen. Zwar verharrten die Oesterreicher in ihrer Treue, aber ihre Macht war gegen die Ungrisch-Pohlnische zu gering. In Böhmen hatte man gleiche Gesinnungen mit den Ungern. Fast das ganze Zipser-Land hatte die der Königinn ergebene Böhmische Partey erobert, aber selbst Giskra ward durch den listigen Prälaten von Erlau
1442. von der Königinn abgezogen, und trat zu Wladislav über. Mit ihrem Vetter, dem Kaiser Fridrich, war Elisabeth zerfallen, weil dieser Fürst sich weigerte, auf ihr Verlangen die Krone und ihren Prinzen ihr zuzusenden, von dessen Gegenwart sie wichtige Vortheile sich versprach. Sie klagte nicht mit Unrecht, daß der Kaiser in ihren Rechten sie zu wenig unterstütze. Nur tausend Mann hatte er nach Preßburg ihr zu Hülfe geschickt, und in einem Briefe an den Papst die Sache seines aufblühenden Mündlings dem Vater der Christenheit an das Herz gelegt.

Vorschläge des Cardinal-Legaten.

So sandte nun Papst Eugen der IV. seinen Cardinal-Legaten Julian Cäsarini nach Ungern, zwischen beyden Parteyen einen Vergleich zu vermitteln, ohne jedoch den Rechten des königlichen Mündlings zu nahe zu treten. Er fand die Königinn zur Aussöhnung bereitwillig, sie willigte in die von dem Cardinal vorgeschlagenen Bedingungen: ihre älteste Tochter Anna dem König Wladislav, die jüngere, Elisabeth, dessen Bruder Casimir, dem Titular-Könige von Böhmen,

zur Gemahlinn zu geben; zu erlauben, daß Schlesien dem Pohlnischen Reiche einverleibt würde, und Wladislav, bis zur Volljährigkeit des nachgebornen Sohnes Albrechts, Ungern als Regent, doch ohne den Königstitel, beherrsche. Sollte der junge Ladislav minderjährig sterben, so sollte der Pohlnische König in Ungern sein Nachfolger seyn, allen Ansprüchen sollten die Ungern auf Podolien und auf die Wallachey entsagen, und für die Kriegskosten Zips auf immer an Pohlen abtreten.

Unerträglich schienen diese Bedingungen dem tapfern Hunyad. In seiner Brust und Faust die Mittel findend, jede Hand breit Ungrischen Bodens zu schützen und zu behaupten, widersetzte er sich nebst andern Großen dem Vergleiche so ernstlich, daß die Stände ihren Beytritt verweigerten. Darum gab Wladislav seine Hoffnung nicht auf. Er besuchte die Königinn zu Raab, und fand bey ihr die freundschaftlichste Aufnahme. Mehrere Tage unterhielt er sich mit ihr in geheimen Unterhandlungen, als Freund schied er von ihr, am dritten Tage nach seiner Abreise verschied Elisabeth an einer heftigen Kolik plötzlich, und der Bürgerkrieg erneuerte sich.

Tod der Königinn. 1442 den 24. Dec.

Als Vormund des jungen Königs und als Besitzer der ihm verpfändeten Ungrischen Schlösser konnte Kaiser Fridrich für das Haupt der Partey seines Mündlings angesehen werden. An ihn wandten sich die Ungrischen und die Böhmischen Freunde des minderjährigen Königs. Die Böhmen und die Ungern forderten den jungen König in ihre Reiche zurück, um ihn in ihrer Landessprache und Sitten erziehen zu lassen. Allein der Kaiser verwarf ihre Bitte, er ließ den Prinzen nicht aus dem festen Schlosse Grätz, wo er dem jungen Könige eine angemessene Erziehung ertheilte. Wegen des Türkenkrieges glaubte Wladis-

Die Böhmen und Ungern fordern ihren König von Fridrich.

lav von Pohlen nachgeben zu müssen; durch die Bemühung des Cardinal-Legaten Julian, nun Anführers einer beträchtlichen Kreuz-Armee, ward ein zweyjähriger Waffenstillstand mit Kaiser Fridrich vermittelt.

Zweyjähriger Stillstand. 1443.

Talente des jungen Königs.

Herrlich entwickelte sich das Talent des jungen Königs, schon als ein Kind von fünf Jahren gab er Beweise seines hellen, richtigen Verstandes. Bloß in der Absicht, ihn zu sehen, kam der tapfere Giskra zu ihm nach Neustadt, erzählte dem königlichen Kinde seine Verdienste, und bath am Schlusse den Prinzen lächelnd um Belohnung. Eilig ergriff der Prinz eine auf dem Tische liegende Börse, nahm sechs Goldstücke daraus, und gab sie dem wackern Manne, der sie an eine goldene Kette heften ließ, und lebenslang zum Andenken der Freygebigkeit seines Prinzen um den Hals trug.

Türkischer Feldzug vom Jahre 1443.

Glänzend war der Türkische Feldzug dieses Jahres. Er hieß der lange, ob er gleich in kurzer Zeit geendet ward, weil eine solche Reihe von in so weniger Zeit vollbrachten Thaten unglaublich schien. Aus Hunyads Lager hatten die trotzigen Türkischen Gesandten die muthige Antwort geholt. Vorzüglich durch das Geld des Servischen Despoten sammelte Hunyad eine Armee von 25,000 Mann, darunter 12,000 auserlesene Reiter, aus eigenem Vermögen verwandte er 32,000 Ducaten zur Ausrüstung derselben. Von Ofen aus brach die auf dem Reichstage zusammen gebrachte Reichs-Armee, die Schar Hunyads und die der Kreuzfahrer unter dem Cardinal-Legaten nach Servien auf. Alle seine zerstreute Gränzposten zog Isaak Bascha an dem Flusse Zlatnitza zusammen, Hunyad schlug ihn, 2000 Türken deckten das Schlachtfeld, 4000 derselben wurden gefangen.

1443 den 12. Jun.

Hunyad über-

Mit der Reichs-Armee blieb Wladislav hinter der Morava stehen. Hunyad mit seiner Mannschaft und

der seines Mitwoywoden Nikolaus von Ujlak überschwemmte die Bulgarey, eroberte Nissa, plünderte es zur Vergeltung dessen, was in Siebenbürgen geschehen, und weihte es den Flammen. Drey von verschiedenen Seiten herbey eilende Türkische Corps wurden gänzlich geschlagen. Bis an den Hämus drang Hunyad vor, nur die von den Türken eilig aufgethürmten Verhaue hinderten ihn, den Schrecken seines Nahmens jenseit desselben bis in das innere Griechenland und an die Aegäischen Gewässer zu verbreiten. schwemmt die Bulgarey.

So fort verfolgte er die Fliehenden bis nach Sophia, welches mit Nissa dasselbe Schicksal erfuhr. Nur vertheidigungsweise hielt sich der Türkische Befehlshaber Carambey, Statthalter von Phrygien. Auf Hunyads Befehl ward die schwere Beute versenkt, und die Ungrischen Truppen murrten nicht. Nach einer augenblicklichen Ruhe zu Islati drang Hunyad durch die Pforte Trajans nach Philippopel, damit Murad in seiner stolzen Residenz zu Adrianopel vor den Ungrischen Säbeln erzitterte. Aber schon kam der Sultan mit zahlloser Heeresmacht dem Ungrischen Helden entgegen. Murad hatte die geschlagenen Truppen gesammelt, mehrere ihrer Anführer hinrichten lassen, mit zwölf kriegsberühmten Beys sandte er den furchtbaren Chazanes wider die Haupt-Armee, die unter Wladislav an der Morava stand. Er selbst und der Kern seiner Truppen sollte den Vortrab unter Hunyad, dem Schrecken der Ungläubigen, vernichten. Er dringt bis Sophia vor.

Nach seines Kriegsrathes einstimmiger, aber gegen seine eigene Meinung zog Hunyad sich langsam auf die königliche Armee zurück, und stieß in seinem Marsche auf Chazanes. Nur einen Augenblick bewegten den Helden die zahllose Menge und der rohe Grimm der von dem Sultan wegen der erlittenen Niederla- Sein großer Sieg.

gen grausam mißhandelten Feinde. Das Terrain war seiner kleinen, trefflich geübten Reiterey günstig, ihm in den Rücken brach Turhanbey hervor, nur drey Märsche war noch Murad entfernt. Hunyad stürmte über die zehnfache Ueberzahl her, wenige Beys entrannen dem schrecklichen Würger, Carambey wurde mit mehreren Tausenden gefangen, siebzehn Roßschweife und unermeßliche Beute ward erobert. Auf eine glorreiche Weise war der Weg zu Wladislav geöffnet, die Vereinigung geschah zu Ende Octobers bey Scarona.

Er vereinigt sich mit Wladislav.

Zahlreiche Haufen von Bulgaren, Bosniern, Arnauten und Serviern vereinigten sich mit den Ungern, nach langer Furcht und unwilligem Gehorsam durch Hunyads reißende Siegeslaufbahn wider den schrecklichen Unterdrücker zum Kampfe auf Tod und Leben begeistert.

Dennoch befahl Murad seinem Schwager Hassan-Bey, Bascha von Natolien, die Ungern zu schlagen. Zwar war der kleine Heldenhaufe Hunyads geschmolzen, und der Sultan setzte alle seine Kräfte wider ihn in Bewegung. Und doch erfreut über den Entschluß des Feindes, lud er seinen kranken Collegen Ujlak in einem Schreiben zu dem gewaltigen, schönen Kampfe ein. »Niemand kann," sagte er darin, »ewig leben, und da es einmahl gestorben seyn muß, »welcher Tod ist schöner, als der für das Vaterland?"

Ujlak's Einladung. 1443 den 9. Nov.

Dicht an dem Feinde ließ Hunyad um besserer Kundschaft willen seine Feldwachen, nur Schritt vor Schritt zog er auf Wladislavs Heer sich zurück. Einige Kranke und Verwundete blieben in dem verlassenen Ungrischen Lager, bey ihrem Anblicke sprach Hassan übermüthig zu dem Sultan *): »Welch ein armseli-

Hassan's Uebermuth.

*) Nach Hormayr.

ges Volk wagt es, das herrliche Reich der Osmanen zu erschüttern?" Nur lasse Allah, erwiderte ihm der Sultan, dich glücklich aus dem Kampfe hervor treten, der dir so leicht scheint. Dann will ich dein Urtheil über Männer hören, vor welchen ich selber geflohen bin.

Schlacht bey Kunovicza.

Nahe beysammen standen bey Kunovicza beyde Heere, sie hörten wechselseitig ihre Feld-Musik. Nur wenig sprach Hunyad mit den Seinen: »sie möchten des erworbenen Ruhmes gedenken und auf Gott vertrauen. Der Türke sehe, wenn er falle, das Paradies offen, und eile in die Arme der Huris; sie, die so eben mit ihren Brüdern gegessen, würden, wenn sie das Leben opferten in dem heiligen Streite, mit Christus ihr Nachtmahl einnehmen."

Niederlage und Flucht der Türken.

Den ganzen Tag vermied Hassan das Treffen, im Falle eines unglücklichen Ausganges seine Scharen und seine Flucht im Dunkel der Nacht zu verbergen. Hunyad zog seitwärts, die Türken zu umgehen und von einem Angriffe auch das Lager des Königs abzuhalten. Kaum begann die Schlacht, so brach das Heer aus dem Lager mit stürmischer Hitze und lautem Geschrey in die Linie des Feindes, und niemand vermochte es zurück zu halten. Von ihm hingerissen focht Wladislav mit, ein Pfeil fuhr ihm durch die Finger, bald war die feindliche Ordnung gebrochen, die einbrechende Nacht schien die allgemeine Flucht der Türken zu begünstigen. Da trat, als wäre der Himmel auf der Seite der Christen, der Mond hell schimmernd aus den Wolken hervor, ohne Unterlaß wurden die Osmanen verfolgt, mehrere Heeresfürsten und Hassan selbst wurden gefangen, über 18,000 Türken lagen leblos auf der Wahlstätte. Die Kirche der heiligen Jungfrau zu Ofen ward mit Roßschweifen, Fahnen und anderen Siegeszeichen angefüllt.

Beschluß des Feldzuges.

Nur der mit Ende Novembers herein brechende strenge Winter, eine im Lager schleichende Seuche, drückender Mangel an Lebensmitteln und die gänzlich verdorbenen Wege bestimmten Hunyad, einen Feldzug zu beschließen, in welchem er in zwey Hauptschlachten, vier entscheidenden Treffen und unzähligen kleinen Gefechten ununterbrochen siegreich gewesen war.

Georg Castriota (Scanderbeg). Seine Jugendgeschichte.

Selten sind große Thaten unfruchtbar. Hunyads Siege erzeugten seinem Vaterlande und Italien eine neue Vormauer an den unwirthbaren Felsenküsten des Adriatischen Meerbusens. Georg Castriota, jüngster Sohn eines abgetheilten Fürsten in Albanien (Epirus), von Aeltern und Heimath durch unvertilgbare Erinnerungen der Kindheit los gerissen, in der traurigen Bestimmung, für seines Vaters Treue Geißel zu seyn, jeden Augenblick seines Lebens ungewiß; an Murads Hofe erzogen und seiner Väter Glauben nur dunkel erkennend, zu Muhammeds Lehren gezwungen und beschnitten, hatte längst nach Rache und nach dem Blute des Unterdrückers gedürstet. Nun wurden auch Georgs Brüder durch Gift aus dem Wege geräumt, Georg blieb verschont, weil Murad den verschlossenen Jüngling für unbedeutend hielt, und wegen seiner einnehmenden Schönheit liebte.

Er befreyt sein Vaterland.

Der alte Castriota starb, statt Georg ernannte Murad einen seiner Beys als Statthalter von Croja. Georg, seinen Groll vorsichtig verbergend, machte die unglücklichen Feldzüge Murads wider Hunyad mit. Als Carambey geschlagen war, lockte Castriota den Geheimschreiber desselben zu sich, zwang ihn einen Ferman an den Bey zu Croja mit dem Befehle auszufertigen, sogleich diese Stadt an Georg zu übergeben, und stieß den Effendi nieder. Der Betrug gelang. Mit einer Schar Arnauten ward Georg in Croja eingelassen. In wenigen Tagen waren der Bey

und alle Türkische Befehlshaber und Besatzungen in ganz Epirus niedergemacht, und Castriota als Befreyer und Herr seines Vaterlandes begrüßt. Geld gaben Frankreich, Neapel und der Papst, Schiffe Venedig, eine Heirath und das Geschenk der Freyheit, Anhang in dem Lande.

Croja's dreymahlige Belagerung.

Vergebens wendete der erzürnte Murad, vergebens sein Sohn Muhammed Uebermacht, Gold, Kriegskunst und Verführung an, den furchtbaren Bundesgenossen Hunyads zu bändigen. Ihre Heerzüge waren eben so große Niederlagen, und die dreymahlige Belagerung von Croja ist an gegenseitiger Erbitterung und Beyspielen der Unerschrockenheit der von Sagunt im hohen Alterthume ähnlich, nur daß bey Croja Selbstvertrauen und Muth zum Schutze angeborner Freyheit einen bessern Ausgang nahmen, als in dem durch das Zaudern Roms gefallenen Sagunt.

Scanderbeg's System und Unerschrockenheit.

Immer befolgte Scanderbeg das nähmliche System. Weiber, Kinder und Greise schickte er bey Annäherung des Feindes in das Venetianische Dalmatien, das flache Land ward verwüstet, Vieh und Lebensmittel in den festen Plätzen angehäuft. Er selbst mit seinen leichten Reitern und geübtem Fußvolke, worunter viele Scharfschützen und Schleuderer waren, zog sich in die tiefsten Wälder oder auf die höchsten Gebirge. Eben so klug und nicht minder glücklich, wie Fabius gegen den großen Hannibal, vermied er es, ein Haupttreffen zu liefern, und ermüdete die Türken durch unaufhörlichen kleinen Krieg. Auf diese Art konnte er angreifen, wo, wenn und wie er immer wollte. In zwanzigjährigen Fehden erlegte er mit eigener Hand 2000 Osmanen, in mehr als vier hundert Gefechten erhielt er nur ein Mahl eine leichte Wunde. Einst drang er, Murad aufzusuchen, mit seiner kleinen Leibwache mitten in das Türkische La-

ger; von seinem Heere abgeschnitten, von seinem Feldherrn Moses schon für verloren angesehen, hieb er sich gleichwohl durch, und stieß wieder zu ihm, der schon sich zurück gezogen hatte. Gegen Murads Hunderttausende hatte er nie mehr als 6000 Mann treffliches Fußvolk und bey 4000 auserlesene Reiter, von denen er jeden zu nennen wußte. Mehr, pflegte er zu sagen, würde ihn hindern in seinen Bergen.

Betrachtung.

Und in der That finden die siegreichsten Heere immer da eine Gränze ihres reißenden Fortschrittes, wo sich ihnen auf wildem Gebirge, in tiefem Walde, ein kleines Volk, arm und frey, stolz auf beydes, einig unter sich, und einem Feldherrn folgend, entgegen stellt. Flache Länder, wo die Gewässer sanft, die Erde willig, Lüfte und Menschen weich sind, zu unterwerfen, dazu ist ein überschauender Feldherrnblick und oft ein Schlag genug, schwerer ist es, den harten Gebirgsrücken das Joch aufzuzwingen, wo Regen und Sonnenblicke, Stürme und Ungewitter, wo die Elemente selbst den Richtungen folgen müssen, welche die Grundfeste der Erde ihnen vorschreiben. Ohnmächtig brach sich der Zorn des Eroberers Murad an dem kleinen Epirus, wie an seinen Felsenrissen die empörte Adriatische See.

1441 im Febr. Rückkehr Wladislavs.

Erst im Februar 1444 kam Wladislav mit Hunyad nach Ofen zurück. Die christlichen Fürsten, welche den Türken am nächsten waren, und ihre Uebermacht bisher empfunden hatten, schöpften aus dem vorjährigen Zuge Hoffnung, mit Hülfe der Ungern die Türken aus Europa vertreiben zu können, und erbothen sich bey einem neuen Zuge zur Hülfe.

Bund der christlichen Fürsten.

Zu diesen Fürsten gehörten vor allen Papst Eugen, Scanderbeg und der Griechische Kaiser Johann

Paläologus. Wladislav nahm den Antrag an, und verabredete einen allgemeinen Angriff zu Lande und zu Meer. Mit einer Flotte Italiänischer Kreuzfahrer begab sich Cardinal Franz Albrecht von Florenz nach dem Hellespont, die Ueberführung Türkisch-Asiatischer Truppen nach Europa zu wehren. Andere Europäische Kreuzfahrer brachte Cardinal Julian nach Ungern, und Georg Castriota both eine gute Anzahl streitbarer Arnauten und Epiroten zum Dienste auf.

Anstalten zum neuen Zuge.

Gleiche Anstalten wurden in Ungern zum neuen Zuge getroffen. Der Despot Georg von Servien ward wieder eingesetzt. Durch einen bedenklichen Aufstand, den seine Strenge in Caramanien veranlaßt hatte, sah Murad sich in dem Rücken bedroht. Hunyad stellte nun Werbungen an, both zum Verderben der Türken alles, was Waffen tragen konnte, auf, und verpfändete seine Besitzungen, die große Beysteuer von 63,000 Ducaten zu den Auslagen des bevorstehenden Zuges leisten zu können. Zum schwachen Beweise seiner unbegränzten Dankbarkeit schenkte der Despot von Servien ihm und seinen Söhnen das herrliche Schloß Vilagosvar mit seinen Umgebungen, und versprach, bey den künftigen Unterhandlungen es auszuwirken, daß der Großherr für den gefangenen Carambey 40,000 Ducaten als Lösegeld zahlen würde.

König Stephan Thomas von Bosnien. 1444 den 3. Jun.

Auch in Bosnien schuf Hunyad seinem Vaterlande eine Vormauer. König Stephan Thomas gelobte ewige Treue der Ungrischen Krone, unverbrüchliche Freundschaft dem Hunyad, seine Völker bereit zum Dienste Wladislavs, seine Festen stets offen für ihn zu halten. So war Bosnien zugleich dem ewig unruhigen, mit Todesfeindschaft gegen Hunyad beseelten Cilleyschen Geschlechte auf immer verschlossen.

Murads Unterhandlungen.

Murad, nicht gesinnt, zugleich in Europa und Asien wider mächtige Feinde zu streiten, hatte schon

zu Anfang dieses Jahres Emissarien an seinen Schwiegervater Georg gesandt, seine und die Gesinnungen der Ungern über Krieg und Frieden zu erforschen. Er versprach, ihm die Hälfte des jährlichen Schutzgeldes nachzulassen, und sandte ihm seine beyden, freylich zu Amastris auf den Rath eines wüthenden Eiferers geblenderen Söhne, Georg und Stephan, zurück.

Friedensvorschläge des Servischen Despoten.

Froh des günstigen Augenblickes, im hohen Alter sich nach Ruhe sehnend, unterhandelte Georg rastlos mit König Wladislav und allen Männern von Ruhm und Einfluß um den Frieden. Er stellte vor: die Byzantiner hätten sich selbst verlassen, keine Hülfe würde für sie groß und stark genug seyn; die von Burgundischen und päpstlichen Soldaten besetzte Flotte des Herzoges Philipp des Guten von Burgund, welche den Türken die Verbindung mit Asien sperren sollte, sey nur auf dem Papiere und in dem Munde des viel versprechenden Legaten Julian; noch viele feste Plätze in Servien und Bulgarien seyen von dem Feinde besetzt; man müsse zuerst sich den Rücken sichern, und überhaupt habe die Fortsetzung des Krieges keinen Zweck, indem der Sultan erböthig sey, freywillig diese Provinzen abzutreten. Die Schenkung Georgs an Hunyad war weniger Dankbarkeit als Arglist, den Helden Ungerns unvermerkt für den Frieden und für den Genuß der Früchte desselben geneigter zu machen.

Murads Bothschaft.

Seine Künste begannen über das Kriegsgeschrey des Legaten zu siegen. Georg lud den Sultan zu förmlichen Unterhandlungen ein. Murad, mitten unter seinen ungeheuern Entwürfen immer von hypochondrischen Anfällen und tiefem Gefühle der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen geplagt, im Begriffe nach Asien überzuschiffen, um erst den aufrührischen Caraman Oglu von Ikonium zu züchtigen,

dann das Reich seinem hoffnungsvollen sechzehnjährigen Sohne Muhammed zu übergeben, und in der Einsamkeit sein Leben zu Magnesia zu beschließen, sandte er Anfangs des Junius 1444, unter dem Vorwande der Befreyung oder Auslösung Carambeys, einen Griechischen Renegaten mit stattlichem Gefolge als Bothschafter nach Ungern. 1444 im Junius.

Edle Antwort Hunyads.

Zuerst kam der Gesandte auf seiner Reise zu Hunyad. Nur mit ihm wollte der Bothschafter unterhandeln und den Frieden schließen. Kalt und befremdet erwiderte Hunyad: »Ich herrsche nicht, »ich werde beherrscht. Gehet zum Könige, vor ihn »und vor das Reich, nicht vor den Feldherrn, ge»hört euer Gesuch.“ So fort rieth Hunyad dem Könige, einen Reichstag nach Szegedin zu berufen, aber auch eben dahin ein Heer zu sammeln, welches die Forderungen des Ungrischen Reiches zu unterstützen im Stande wäre.

Zehnjähriger Stillstand.

Da Kaiser Fridrich noch immer feindselige Absichten gegen Wladislav zeigte, ward wirklich ein zehnjähriger Stillstand geschlossen und von dem Könige beschworen. Die Bedingungen waren rühmlich genug; die Hoheit über die Wallachey sollte zwischen dem Großherrn und dem Könige gemeinschaftlich seyn; ganz Servien, das dazu gehörige Gebieth von Chulm, der Herzegowina und Albanien sollte von den Türken geräumt, und siebzig tausend Ducaten als Lösegeld für den gefangenen Hassan-Bey von Natolien bezahlt werden. Nichts als die Bulgarey wollte der Sultan behalten, und alle Gefangenen in Freyheit setzen. Bey der bald darauf erfolgten wirklichen Einsetzung Georgs in seine Staaten sorgte Hunyad für Ungerns Sicherheit vorzüglich dadurch, daß er die Banate von Machov und Szeverin nur mit Ungrischen Truppen besetzte, und den Ober- 1444 den 14. Jun.

befehl in jenem dem tapfern Emerich von Marczal übertrug, in diesem sich selber vorbehielt.

Der Papst und andere eifern gegen den Frieden.

Ohne Vollmacht hatten die Türkischen Bothschafter den Frieden geschlossen. Murad eilte ihn anzunehmen und beschwor ihn auf dem Koran. Doch die Verbündeten Ungerns klagten über das einseitige Verfahren der Ungrischen Reichsstände. Mit großer Heftigkeit und in den unsanftesten Ausdrücken eiferte Papst Eugen gegen den Frieden; der Griechische Kaiser, der, um den Beystand des heiligen Stuhles und des Abendlandes zu erhalten, kurz zuvor mit Eifer an der Wiedervereinigung beyder Kirchen gearbeitet, und dadurch den Haß und den Fluch seiner Unterthanen sich zugezogen hatte, machte dem Könige die bittersten Vorwürfe; nicht minder Scanderbeg, welchen der König vor wenig Monathen in einem schmeichelhaften Handschreiben zur hartnäckigen Fortsetzung des Krieges aufgemuntert hatte; der Cardinal von Florenz berichtete, daß er im Hellespont angekommen sey, und daß er mit seiner Flotte von hundert fünf und zwanzig Galeeren und bewaffneten Fahrzeugen und einer großen Anzahl Landungstruppen den Sultan, welcher mit seiner Europäischen Macht zur Bezwingung des aufrührischen Statthalters von Natolien abgegangen war, schon abhalten wolle, nach Europa zurück zu kehren.

Scham und Reue der Ungern.

Scham, Reue und Unwille erfüllten die Ungern, daß sie, obgleich Sieger, mit solcher Uebereilung einen Separat-Frieden geschlossen, dadurch die Pflicht gegen Mitchristen und Bundesverwandte unanständig verletzt, das große Interesse der Christenheit vernachlässigt, und die beste Gelegenheit verabsäumet hätten, Ungern auf immer gegen die Türken zu sichern; daß man die Feindseligkeiten erneuern müsse, darüber war man bald einig, nur das Wie verursachte

Verlegenheit, indem der Friede von dem Könige und den Baronen feyerlich beschworen war. Man hoffte, daß die Türken selbst den Vertrag brechen würden; allein diese, sonst nicht immer gewissenhaft in ihren Verträgen und Eiden an die Christen, gaben für dieses Mahl nicht die mindeste Ursache zur Beschwerde über Verzögerung oder Verletzung der Friedensbedingungen, und lieferten alle Gefangenen und alle eroberte Plätze ohne Widerrede aus.

Cardinal Julian.

Die Zweifel hob Cardinal Julian, schon in dem Hussiten-Kriege bekannt als eifrig zum Kampfe anfeuernd und der Erste auf der Flucht. Der Friede Ungerns mit den Ungläubigen sey eine Angelegenheit, welche das Wohl der ganzen Christenheit beträfe, ohne Einwilligung des heiligen Vaters habe darüber nichts gültig beschlossen werden können. Der Szegediner Vertrag sey nicht nur unkräftig und nichtig, sondern seine Beobachtung zugleich Verbrechen.

Bruch des Stillstandes.

Die Ansicht verfehlte ihre Wirkung nicht. Da auch Papst Eugen den Eid und den Frieden für ungültig erklärte, so wurde der König so sehr beruhigt, daß er durch einen neuen, in die Hände des Cardinal-Legaten abgelegten Eid sich verband, ungeachtet der schon vorgerückten Jahreszeit, noch dieses Jahr die Türken anzugreifen.

Den 4. Aug.

Hunyads Mißbilligung.

Niemand mißbilligte den Bruch der Treue mehr als Hunyad; sein Thatendurst und seine bis zum Aberglauben und bis zum Verfolgungsgeiste verirrte hohe Verehrung der rechtgläubigen Kirche übertäubten nicht die laute Stimme seines Ehrgefühles und seines Gewissens. Er, sonst der Erste im Felde, rüstete langsam und nicht ohne traurige Ahndung.

Er wird gewonnen.

Endlich gewannen ihn der König und der Legat durch das verführerische Versprechen, er sollte das

Bulgarische Reich erobern und beherrschen; ihm, dem Helden Ungerns und seinem Geschlechte, sollte die Ehre beschieden seyn, die Vormauer Ungerns und der gesitteten Welt zu werden, den Feinden zum Schrecken, den Freunden zur erhebenden Erinnerung. Ein nicht minder heftiger Gegner des Friedensbruches, Robert von Thur, schwieg, als der König im voraus zum Ban von Macedonien ihn ernannte; ähnliche, von dem Ausschlage des Feldzuges abhangende Exspectanzen wurden andern mit zu sanguinischer Hoffnung zu Theil.

Bedenkliche Lage Georgs von Rascien und Drakula's.

Am meisten betroffen über die unerwartete Wendung der Dinge waren der Rascische Despot und der Hospodar von der Wallachey, Drakula; beyde in ihrer Lage zwischen den Türken, Pohlen und Ungern in äußerster Verlegenheit. Keinen sehnlicheren Wunsch konnten sie haben als die Fortdauer des Friedens, war er gebrochen, welche Partey konnten sie ohne Gefahr ergreifen?

Murad tritt die Regierung wieder an.

Kaum vernahm Murad die große Verschwörung der abendländischen Christen, als er mit Bewilligung seines Sohnes die Regierung wieder antrat, und an das Asiatische Ufer des Hellesponts sein Heer hinführte. Er befahl seinen Hauptleuten in Servien, daß sie sich bestreben sollten, den Fürsten Georg Castriota von der Vereinigung mit den Ungern abzuhalten, und gewann einige Genuesische Schiffer durch große Frachtgelder, daß sie sein Hauptheer über den Hellespont zu führen versprachen. Es gelang ihm, die Empörung in Klein-Asien bald zu dämpfen, und durch dieses Glück den Griechisch-kaiserlichen Hof so sehr zu schrecken, daß dieser mit der Ausrüstung des versprochenen Hülfsheeres zögerte.

Mit großer Herzhaftigkeit und Eintracht gingen indessen die Bundesgenossen zu Werke. Die päpstlichen und Venetianischen Galeeren, an der Zahl hundert fünf und zwanzig, lagen vor Gallipoli und an der Mündung des Bosporus. Dessen ungeachtet schiffte Murad über, langte bey Adrianopel an, und führte seine Armee in das Feld. Nach geschlossenem Frieden hatte König Wladislav seine Pohlnischen Lehensleute und viele entfernte Ungrische Unterthanen entlassen, und konnte jetzt nur ein sehr mäßiges Heer von neunzehn tausend Mann zusammen bringen. Er landet in Europa.

Der Zug begann. Ueber Orsova drang Wladislav vor, wo Drakula mit zahlreichem Gefolge ihm die heuchlerische Versicherung seiner Ergebenheit darbrachte. Durch Siebenbürgen zog Hunyad nach der Wallachey, in welcher er aus gegründetem, aber unzeitigem Hasse gegen Drakula schlechte Mannszucht hielt. Beyde Heere trafen bey Nikopolis, der Hauptstadt der Bulgarey, zusammen. Servien lag außer dem Plane des Feldzuges; dadurch bekam Georg die Freyheit, das zu beobachten, was Ungern das Schädlichste war, eine bewaffnete Neutralität. Zug Wladislavs und Hunyads.

Bey Nikopolis musterte Wladislav sein Heer. Die erfahrensten Feldherren fanden, daß er dem Unternehmen nicht gewachsen sey. Drakula, ein Fürst, der keine andere Religion als die des eigenen Vortheiles hatte, warnte den König und rieth zum Rückzuge, indem er auf die Türkische Macht, auf die Beschaffenheit des Bodens und die Winterwitterung aufmerksam machte. »Mit so vielen Leuten," sagte er, »als Wladislav jetzt zum ernsten Kriege führe, pflege »der Sultan auf die Jagd zu ziehen." Er gerieth bey Johann von Hunyad so wohl als bey dem Cardinal-Legaten in den Verdacht der Verrätherey. Ihn abzu- Drakula's Rath wird verdächtig.

lehnen, gab er dem Könige seinen Sohn, vier tausend Reiter und die nöthigen Wegweiser. Dennoch konnte Hunyad des Argwohnes sich nicht erwehren, und besetzte fast alle seine Schlösser mit seinen Ungern.

Unzuverlässigkeit des Servischen Despoten.

Noch unzuverlässiger war der Servische Despot. Beyden Theilen Freundschaft heuchelnd, gab er dem Sultan von dem Marsche des Königs Nachricht, und hielt durch ungeheure Verhaue und zahlreiche Gefechte im Gebirge Scanderbeg auf, zur rechten Zeit in die Bulgarey einzutreffen und den dahin vorgedrungenen König zu verstärken.

Reißende Fortschritte des Königs.

Immer weiter kam der König. Ueberall fand er, weil die Türken sich keines so schnellen Friedensbruches versehen hatten, nur schwache Besatzungen, die vor ihm flohen oder sich ergaben. Durch offene Briefe ermunterte er alle mit der katholischen Kirche vereinte Griechen, dem Türkischen Joche sich zu entziehen. Die Aufforderung machte die unterdrückten alten Einwohner muthig, die neueren Türkischen Thracier zaghaft, den Türkischen Besatzungen in den festen Plätzen ward erlaubt, mit freyem Geleite nach Asien überzuschiffen. Nur Suni und Petrecz widersetzten sich, gingen aber im Sturme über. Sammt den Einwohnern wurde die Besatzung niedergehauen. Kein Türke wagte es ferner, dem Ungrischen Heere Widerstand zu leisten. Aufgemuntert durch die leichtsinnigen Versicherungen des Fürsten von Börrhöa drang die Ungrische Macht bis an das schwarze Meer, und verbrannte eine beträchtliche Anzahl kleiner feindlicher Schiffe, von denen man glaubte, daß sie zur Verheerung der Länder an der Donau zusammen gebracht worden wären.

Kriegsrath.

Mit hundert funfzig tausend Mann war Murad über den Bosporus gekommen. Nicht einmahl bemerkt

hatte der Cardinal von Florenz seine Ueberfahrt. Vereitelt sah Wladislav seine Hoffnungen. Sogleich versammelte er einen Kriegsrath. Die ältesten und versuchtesten Feldherren, unter ihnen der zweydeutige Drakula, trugen auf einen schnellen Rückzug an, andere riethen, sich in die festen Plätze der Bulgarey zu werfen und Hülfe abzuwarten. Das Letzte verwarf mit stolzer Hitze Hunyad, und bestand, den Drakula des Verrathes beschuldigend, auf einem Treffen. Drakula zog das Schwert, er hätte den Helden Ungerns mitten im Kriegsrathe ermordet, wäre er nicht zurück gewiesen, zur Bürgschaft für sein Betragen angehalten, und zur Vermeidung noch ärgerer Auftritte von der Armee entfernt worden. Er verschob seine Rache auf gelegenere Zeit, und ließ seinen Sohn mit einem kleinen Heere zurück.

Drakula's Streit mit Hunyad.

Einiger Maßen hatte Wladislav sich für den Rückzug entschieden. Er eroberte die festen Plätze Callacrium, Macropolis, Galata und Varna. Hier stellte sich Murad, seiner Spur folgend, ihm entgegen. Es entstand ein Zwist über die Maßregeln, die man zu nehmen hätte.

Viele wollten eine Belagerung erwarten, doch diesen Rath fand Hunyad gefährlich, weil Varna und Galata schlecht befestigt waren und es an Lebensmitteln fehlte. Hunyads Meinung, des Königs falscher Ehrgeitz und die sprudelnde Hitze des Legaten entschieden für die Schlacht.

Die Schlacht wird beschlossen.

D. 10. Nov.

Vortheilhaft war die Stellung des christlichen Heeres. Im Rücken eine unersteigliche, und dennoch zureichend besetzte Felsenhöhe, lehnte ein Flügel desselben sich an einen Morast und an das Schloß. Die schwächsten Zugänge stärkte Hunyad durch Kriegs-Maschinen und Wagenburgen. Den König umgab seine prächtige streitbegierige Pohlnische Leibwache.

Stellung des christlichen Heeres

An der Spitze eines auserlesenen Reiterhaufens stand Hunyad, überall gegenwärtig zu seyn, wo die Gefahr ihn rufen würde. Nur von vorn konnten die Christen mit Vortheil angegriffen werden.

und des Türkischen.

Dieser Schlachtordnung gegen über entfaltete Murad, wüthend über den Friedensbruch, sein beynahe zehnfach übermächtiges Heer. Von Rachedurst hingerissen, stellte er sich selbst an die Spitze von funfzehn tausend seiner tapfersten Reiter, und that damit einen wüthenden Ausfall auf seine Feinde, ohne daß ihn das Fußvolk oder die übrige Reiterey auf den Flügeln im gleichen Augenblicke hätte unterstützen können. Hunyad sprengte ihm entgegen, schlug den stürmenden Haufen in unordentliche Flucht; es hatte das Ansehen, als sollten die Türken eine Hauptniederlage erleiden.

Murads Verzweiflung.

Von Wuth und Scham zerfleischt, kaum der Besinnung mächtig, ordnete Murad den Rückzug an. Das Gerücht hiervon sammelte alle seine Baschen und Heeresfürsten in einer furchtbaren Reihe um ihn. Sie droheten, den Sultan selbst niederzustoßen, wenn er, der sie in diese Bedrängnisse geführt, sie nicht mit gleicher Kühnheit wieder heraus führe. So wagte Murad mit sechs tausend ausgeruheten Spahis einen neuen Ausfall, aber nicht glücklicher. Im Vorbeyreiten bittet der ihn rastlos verfolgende Hunyad zuerst den Bischof von Groß-Wardein, dann den König, nicht zu schnell ihre feste Stellung zu verlassen, alles könne sonst wieder verloren gehen; er würde den Ungläubigen keine Zeit lassen, von ihrer Verwirrung sich zu erhohlen. Umsonst. Die lachende Morgenröthe des Sieges täuschte den Bischof. Bis an das Hintertreffen verfolgte er die Geschlagenen, durch dessen Uebermacht seine Rotte zu weichen gezwungen und in den Morast gejagt wird.

Die zahlreichen Feinde Hunyads raunen dem jungen heftigen Könige unaufhörlich zu, Hunyad habe jenen Rath nur gegeben, um ganz allein die Ehre und den Vortheil des Sieges einzuernten. Die Pohlnische Leibwache des Königs schalt und fluchte, daß sie den Sieg und die reiche Beute den Fremdlingen überlassen müsse. Nicht länger vermochte der König sich zu halten, er rückte mit beflügelter Eile vor. Statt die Türken durch unaufhörliches Plänkeln in Athem zu halten, werfen die Wallachen vielmehr in ihrem Rücken sich auf das Lager, das Serail und die schwer beladenen Kamehle, und verschwinden so fort mit der reichen Beute.

Eifersucht der Pohlnischen Leibgarde.

In diesem entscheidenden Augenblicke zieht Murad die Urkunde des gebrochenen Friedens aus dem Busen, läßt sie auf einem Spieße hoch empor halten, daß beyde Heere sie sehen möchten, und ruft mit lauter Stimme die Rache des ewigen Gottes auf die Eidbrüchigen herab. »Die Schlacht müsse den Ruhm und die Herrschaft der Osmanen in Europa auf immer befestigen oder vernichten, Allah könne die Brechung des geschwornen Friedens nicht ungestraft lassen, es sey besser, durch die Waffen im heiligen Kriege zu sterben, als von den Christen gefangen und gemartert zu werden, ein solcher Tod sey mehr werth, als das fünfmahlige Gebeth, als Wachen und Fasten und die Wallfahrten nach der heiligen Stadt."

Große Wirkung der Friedensurkunde.

Die Urkunde wandert von Schar zu Schar. Der Geist der Osmanen erwacht. Zugleich dringt der Haufe des Königs unklug in die ihn umklammernde Mitte der zahllosen Türken. Wladislav voran, alles vor sich niederstoßend, ruft den Sultan zum Kampfe heraus. Er ersieht ihn und spornt hitzig das Pferd in die Rotte hinein, welche den Sultan

Wladislav fällt.

umgibt. Auch nur mit Mühe zurück gehalten, schleudert Murad dem Rosse des Königs einen Wurfspieß in den Leib, es stürzt rücklings und begräbt den König in seinem Falle. Mit hundert Wunden tödteten die Janitscharen den allzu muthigen zwey und zwanzigjährigen Fürsten, einer derselben haut ihm den Kopf ab, welcher, auf eine Lanze gesteckt, mit gellendem Freudengeschrey den bestürzten Ungern gezeigt wird.

Hunyads Rückzug.

Im gleichen Augenblicke kommt Hunyad von der Verfolgung des geschlagenen Theiles der feindlichen Armee zurück. Unterrichtet von dem Wagestücke und der Gefahr des Königs bahnt er sich über Leichen einen Weg dahin, wo er ihn zu finden glaubte. Entsetzt bey dem Anblicke, muß er gleichwohl auf den Rückzug denken. Bey einbrechender Nacht flohen beyde Theile. Eine Hinterlist vermuthend, nahm Murad erst am zweyten Morgen nach der Schlacht Besitz von der verlassenen Ungrischen Wagenburg. Seinen Feinden wünschte er solchen Sieg. Ueber dreyßig tausend Türken, aber auch bey neun tausend Ungern deckten das Schlachtfeld, und unter den letzten viele Edle und Prälaten. Julian ward auf der Flucht von den Wallachen erschlagen und in das Wasser gestürzt.

Er wird von Drakula gefangen und entlassen.

Ein Theil der Ungern floh durch die Bulgarey, ein anderer auf Abwegen nach Macedonien, wo ihnen Scanderbeg, der nun die Servier gebändigt hatte, nach überwundenen unzähligen Hindernissen zu spät entgegen kam. Mit dem dritten zog Hunyad nach der Wallachey, Beystand von Drakula erwartend. Aber statt eines Beschützers fand Hunyad einen Feind vor sich. Mit einem schmachvollen Tode drohte ihm Drakula, und warf ihn in das Gefängniß. Kaum durch Geld ließ Drakula sich besänftigen. Doch die

Ungrischen Prälaten und Baronen erfuhren seinen Frevel; sie forderten mit Drohungen ihren Feldherrn zurück. Des Reiches ganze Macht und unversöhnlicher Zorn würden über ihn herfallen, wenn er nicht augenblicklich Hunyad dem Kerker entließe. Drakula erschrak, und begleitete den Gefangenen sehr ehrerbiethig bis an die Gränzen seiner Woywodschaft *).

Verwirrungen.

Mit großer Mäßigung bediente Murad sich seines Sieges. Dem gefallenen Könige ließ er eine Ehrensäule errichten, und zog nach Asien zurück. Aber mehr noch als die erlittene Niederlage verwirrte Ungern der Tod des Königs. Man fürchtete nicht nur die Türken, sondern auch die Pohlen und die Anhänger des unmündigen Ladislav. Fast ganz Croatien und Dalmatien brachte Venedig an sich, die Pohlen nahmen die Moldau in Besitz, und die Wallachischen und Bosnischen Despoten gehorchten den Türken. Andere Provinzen waren in der Gewalt des Kaisers Fridrich und der dem jungen Könige Ladislav ergebenen Böhmen. In dem Reiche befehdeten sich die Freunde jeder Partey. Außer dem verheerten Schismatiker und Ketzer, oder Hussiten und nicht unirte Griechen, manche Provinz.

Plan des Palatins von Hedervara.

Das Unglück vermehrte der kurzsichtige Ehrgeitz des Palatins Lorenz von Hedervara, der sich zum Haupte der Feinde des jungen Königs aufwarf, und in Ungern entweder eine republikanische Verfassung einführen, oder einen einheimischen König aus dem Adel dem Reiche vorsetzen wollte. Um zu seinem Plane Zeit zu gewinnen, streute er Briefe aus, in welchen aus Pohlen die Ankunft des gefallenen Wladislav be-

*) Nach Hormayr.

richtet, und Hoffnung zu seiner baldigen Reise nach Ungern gemacht wurde.

Ladislav wird als Erbkönig anerkannt.

Aber zu grob war die Täuschung, als daß sie geglaubt werden konnte. Die Nation drang auf einen allgemeinen Reichstag, und Hunyad erklärte sich bestimmt für den rechtmäßigen Thronerben Ladislav. Alle Parteyen vereinigten sich, den jungen Ladislav als Erbkönig anzunehmen, ihn nebst der Reichskrone von dem Kaiser zurück zu fordern, noch ein Mahl zu krönen, und in dem Reiche selbst zu erziehen. Man bevollmächtigte den Cardinal-Erzbischof von Gran, Dionys, den Beschluß des Reichstages und die Bitte der Stände an den Kaiser, der eben Günz belagert und erobert hatte, zu überbringen.

1445 im May.

Verhandlungen mit Kaiser Fridrich.

Mit Achtung nahm der Kaiser die Gesandten auf; er konnte sich nicht entschließen, ihnen den Prinzen anzuvertrauen oder die Krone auszuliefern; jener schien bey den bisherigen Freunden des Pohlnischen Königs in Gefahr, und diese diente zum Pfande für beträchtliche Geldvorschüsse. Der Kaiser läugnete, daß Ladislavs erste Krönung ungültig gewesen sey. Endlich gab er in Rücksicht der Krönung nach, und erboth sich, die Krone und den König auszuliefern, nur sollte die neue Krönung der ältern nicht nachtheilig seyn, und der Prinz sammt der Krone ihm zurück gegeben werden, damit er ihn zu Preßburg, als einer von ihm besetzten Stadt, erziehen lassen könne.

Drohungen der Gesandten.

Die Gesandten bestanden darauf, daß die Krone zurück bleiben, und den Reichsverwesern zur Verwahrung übergeben werden müsse. Doch erbothen sie sich, den König gleich nach der neuen Krönung in das Oesterreichische Schloß Hainburg auszuliefern, der unter den Augen des Kaisers zu Stuhlweißenburg erzogen werden sollte. Sie drohten, wenn diese Vorschläge nicht genehmigt würden, einen andern Prin-

zen zum Könige zu wählen; aber fest bestand der Kaiser auf seinem Entschlusse; die Drohungen, Bitten und Vorstellungen der Gesandten waren vergeblich.

Hunyads Bericht an den Papst.

Keinen größern Feldherrn als seinen Hunyad hatte Ungern; man ließ ihm die Gewalt, die er bisher als Anführer des geschlagenen und zerstreuten Heeres gehabt hatte. Sein Eifer, den Tod seines Königs an den Türken zu rächen, und sein Vaterland zu beschützen, war so groß, daß er die kühnsten Thaten unternahm. Schon auf dem Reichstage zu Pest hatte er den Papst bey Abstattung des Berichtes von der Schlacht bey Varna mit dringenden Gründen um schleunige Hülfe ersucht. Sein Schreiben machte Eindruck; man begann mit großer Wirksamkeit einen neuen Kreuzzug zu veranstalten. Durch rastlose Thätigkeit bewirkte Hunyad die Errichtung eines neuen Heeres; die christliche Flotte in dem Bosporus erhielt Befehl, in die Donau einzulaufen. 1445 d. 11. May.

Er erkämpft einen Sieg.

Hunyad verdoppelte seinen Muth, mit einer nicht sehr zahlreichen Mannschaft ging er einem großen Türkischen Heere, das schon bis an die Save gedrungen war, entgegen. Er gebrauchte bey dieser Unternehmung so viele Vorsicht, daß es ihm gelang, das feindliche Heer um Mitternacht in dem Lager zu überfallen, und einen Sieg zu erfechten, durch welchen die Niederlage bey Varna unschädlich gemacht ward. Nun zog er gegen die Wallachey, verjagte den Drakula, und setzte den jüngern Dan wieder ein, dessen Vater von Drakula ermordet worden war.

Er demüthiget den Grafen von Cilley.

Zu Nicopolis kam er mit dem Admiral und Cardinal-Legaten Franz von Florenz zusammen, und hielt Kriegsrath. Da er weiter vordringen wollte, ward ihm gemeldet, daß der Graf von Cilley Croatien verwüste. Sogleich zog er dem alten Feinde entgegen, nahm seine Eroberungen nebst einem Theile seiner

Deutschen Grafschaft ihm ab, und zwang ihn zum eidlichen Versprechen, in Zukunft nichts ohne Bewilligung der Ungrischen Stände zu unternehmen.

Die Plane des Palatins werden vereitelt.

Noch immer brütete der dem Ungrischen Helden mißgünstige Palatin Hedervara an seinen Planen, und desto mehr bemühte sich Hunyad, die Mißverständnisse unter den Ständen Ungerns beyzulegen. Nikolaus von Ujlak, der zweyte Woywode von Siebenbürgen, erlaubte sich Feindseligkeiten gegen die Anhänger Ladislavs, aber Hunyad hinderte ihn an der Ausführung seines Entwurfes. Durch elende Mittel suchte Hedervara neue Zerrüttungen in dem Reiche zu veranstalten; er streute das Gerücht aus, der Herzog von Burgund wolle seinen Sohn mit einer Flotte den Ungern zur Fortsetzung des Krieges zusenden, wenn man dem Prinzen die Krone zuwenden würde. Er warnte bald den Hunyad gegen angebliche hinterlistige Nachstellungen des Woywoden von Ujlak, um ihn von einem Reichstage zu Stuhlweißenburg abzuhalten, auf welchem er in Hunyads Abwesenheit etwas ausrichten zu können hoffte. Die List mißglückte; Ujlak entdeckte die Verleumdung, und überzeugte Hunyad von seiner Unschuld.

Hunyad verheert die kaiserlichen Besitzungen.

Hunyad erhielt nun den Auftrag, den König Ladislav gewaffnet aus Oesterreich abzuhohlen, und er verheerte nicht nur die kaiserlichen Besitzungen zwischen Oedenburg und Wien, sondern belagerte auch den Kaiser zu Wienerisch-Neustadt, bis die Strenge des Winters ihn zwang, mit vieler Beute, aber ohne den König, zurück zu kehren.

Er wird Gubernator von Ungern.

1446 d. 13. Jun.

Endlich unterwarf sich auf einem neuen Reichstage im Rakoscher Felde bey Pest der Palatin Hedervara dem rechtmäßigen Könige. Einstimmig ward Hunyad während der Minderjährigkeit Ladislavs zum Gubernator ernannt. Alle im Laufe der bisheri-

gen Unruhen geschlossenen Privat-Bündnisse sollten nichtig seyn, die usurpirten Besitzungen, Aemter und Würden sollten resignirt, die neu erbauten Festen, mit Ausnahme der Gränzfestungen, niedergerissen werden. Der neue Regent erhielt die Vollmacht, als außerordentliche Türkensteuer von jeder Feuerstätte einen Gulden einzutreiben.

In seiner Würde bestätigt, begab sich Hunyad an die Reichsgränze, und eilte wieder in die Wallachey gegen Drakula, welcher den Dan mit Hülfe eines Türkischen Heeres vertrieben, und sein Verbrechen der Treulosigkeit durch Einfälle in Siebenbürgen vergrößert hatte. Er nimmt Rache an Drakula. 1446 im Jul.

Drakula ward geschlagen, gefangen und nebst seinem ältesten Sohne enthauptet. Seine Kinder entflohen, und rächten in der Folge den Tod des Vaters mit vielem Blutvergießen. Das Land seines Feindes gab Hunyad seinem Schwager Johann Szekely, in die flächere Wallachey setzte er den ehemahligen Ungrischen Woywoden Dan wieder ein. Er half nun dem Moldauischen Prinzen Peter, seinen Gegner Romanus zu vertreiben, und die Beherrschung der Moldau sich anzueignen. Doch Peter war undankbar gegen Hunyad. Nachdem er seine Gegner durch Gift aus dem Wege geschafft hatte, huldigte er zwey Jahre darauf dem Pohlnischen Könige. Undankbarkeit des Moldauischen Woywoden.

Ein neuer Zug nach Oesterreich folgte im Herbste dieses Jahres. Das Mißvergnügen, daß Ladislav noch immer nicht in seinem angebornen Reiche, sondern, unbekannt mit der Verfassung, den Sitten und der Sprache desselben, bey seinem gegen Ungern feindseelig gesinnten Vetter Fridrich zu Neustadt erzogen werde, entglühte. Seine Befreyung unternahm Hunyad, und bath den Rath der damahls mächtigen Stadt Wien um Beystand. Den Schritt sah Fridrich Neuer Zug nach Oesterreich.

als eine Verführung seiner Unterthanen zur Empörung an, und Hunyad fand es für nöthig, sich deßhalb bey dem Papste zu entschuldigen. Hunyads Klage, daß der Kaiser Oesterreich eigenmächtig beherrsche, und mehrere Ungrische Schlösser und Städte in Besitz habe, machte bey den Wiener Bürgern Eindruck, lange weigerten sie sich, ihre Mannschaft zu dem Heere der Oesterreichischen Stände stoßen zu lassen. Hunyad erfüllte seine Drohungen, und verwüstete das flache Land bis nach Neustadt.

Der Kaiser bemüht sich um einen Stillstand.

Nun bemühte der Kaiser sich um einen Stillstand, und klagte bey dem Papste. Hunyad bestand auf die Rückgabe von Raab, und dehnte seine Verwüstungen bis Laubersdorf aus. Darüber machten die Oesterreichischen Stände ihm bittere Vorwürfe, durch welche bewogen Hunyad im Winter Oesterreich verließ.

Erneuerung des Krieges. 1447 d. 27. Febr.

Die Stände Ungerns erneuerten den Krieg, und errichteten mit den Pohlnischen Reichsständen ein Angriffsbündniß. Ein päpstlicher Legat, Cardinal von St. Angelo, sollte die Ungrisch-kaiserlichen Zwistigkeiten untersuchen und beylegen. Der Versuch durch den Bischof von Groß-Wardein mißglückte, und die nach Wien gekommenen Friedensunterhändler schieden erbitterter, als sie vorhin waren, aus einander. Doch

Stillstand zu Rakersburg. 1447 den 1. Jun.

gelang es dem Grafen von Cilley, durch einen zweyjährigen Stillstand zu Rakersburg die Ruhe einiger Maßen herzustellen. Der Kaiser gab Raab zurück, aus welcher Stadt er zuvor seine Waffen und Kriegsbedürfnisse heraus zog. Bey Fortsetzung des Krieges sollte die Stadt von den Ungern unbesetzt bleiben. Die Ungrischen Stände erkannten das Pfandrecht des Kaisers auf Oedenburg, Günz und die benachbarten Städte, wie seines Bruders Albrecht auf Forchtenstein, Kismarton und andere Schlösser, bis zur Bezahlung der darauf haftenden Darlehen. Bis Ende

des Waffenstillstandes behielt der Kaiser den König Ladislav in seiner vormundschaftlichen Gewalt, und hob zu dessen Unterhalt jährlich 24,000 Ducaten aus dem Ungrischen Schatze. Im Anfange des Novembers sollte der päpstliche Legat nebst den andern Friedensvermittlern sich in Wien einfinden, und hier an einem dauerhaften Frieden arbeiten. Nun räumte Hunyad den Unterthanen Ladislavs in Oesterreich alle Handelsbegünstigungen ein, welche sie auf den Ungrischen Märkten und Dreyßigst-Aemtern seit Siegmund genossen hatten. D. 10. Sept.

Unglücklich für Hunyad war das folgende Jahr. Er wollte Anfangs den abgefallenen Woywoden der Moldau bändigen, aber größer war die Gefahr von Seiten Murads. In allen Reichen der Christenheit warb Hunyad um Beystand, fast alle Fürsten lehnten ihn ab. Carl der VII. von Frankreich verhieß Hülfe, so bald mit den Engländern ein dauerhafter Friede geschlossen seyn würde. Alphons von Aragon und Sicilien versprach Beystand, vergaß aber, seinem Versprechen nachzukommen. Papst Nikolaus der V. lobte den trefflichen Vorsatz, und verlieh dem Gubernator ein Fürsten-Diplom, aber weder Mannschaft noch Geld konnte Hunyad von ihm erhalten. Auch von den Venetianern ward Hunyad mit leeren Versprechungen getäuscht. Hunyad wirbt um Beystand wider die Türken.

So war nun Hunyad wieder seiner eigenen Kraft überlassen. Dessen ungeachtet wagte er es, mit seiner Armee von 22,000 Mann über Belgrad in Rascien einzubrechen und dieses Land zu verheeren, weil der Despot desselben dem Aufgebothe keine Folge geleistet hatte. Gehorsamer zeigte sich Georg von Servien, und schien ein natürlicher Freund der Ungern, die ihn so oft in dem Besitze seines Landes geschützt hatten, zu seyn, aber treulos und vorsichtig verrieth er Einbruch in Rascien. 1448 d. 10. Sept. Treulosigkeit des Despoten.

dem Sultan Hunyads Plane. Als Abkömmling der alten Serviſchen Kaiſer wollte er unter Hunyad nicht ſtehen, in ſeiner Bruſt erhob ſich Neid über die Erhebung Hunyads zum Reichsverweſer, und Hunyad mußte mit leeren Drohungen ſich begnügen.

Murads Ankunft.

Murad belagerte eben die Hauptſtadt Scanderbegs, Croja. Der Gubernator, durch die falſche Nachricht getäuſcht, die von Alphons zugeſicherte Landungsflotte beſchäftige den Sultan von der einen Seite, beſchloß, auf der andern ihm eine mächtige Diverſion zu machen. Bis Sophia war Hunyad vorgerückt; er gedachte in Thracien vorzudringen. Aber unbehindert langte Murad mit 80,000 Mann in Rascien an. Er wollte den Ungriſchen Helden entweder von Ungern abſchneiden oder zum Rückzuge nöthigen. Die Abſicht zu vernichten, wandte Hunyad ſich ſeitwärts, und lagerte ſich auf der durch Murads des I. Tode berühmten Ebene Koſſowa (dem Amſelfelde).

Hier ſtand auf einmahl Murad mit ſeinem Heere vor ihm. Das Mißverhältniß der Truppen ſchreckte den Ungriſchen Helden nicht; er hatte kurz zuvor an den Papſt geſchrieben: »Der Angreifende habe an Hoffnung und Muth über denjenigen immer den Vortheil, der auf Vertheidigung ſich beſchränkt.“ Den Feldherrn zu überliſten, ſandte Murad unter dem Scheine der Furcht acht Friedensbothen an Hunyad ab, und ließ ſein Heer über die Sitnicza ſich zurück ziehen.

Zweytägige Schlacht bey Koſſowa. 1448 den 17. Oct.

Sogleich drang Hunyad nach, es erfolgte eine zweytägige blutige Schlacht. Nicht wie bey Varna, ſtellte Murad ſein Heer in dicht gedrängten Colonnen hinter einander auf, deren eine nach der andern zum Treffen vorrückte, und geſchlagen die übrigen in Unordnung brachte; vielmehr entfaltete er ſeine ganze Uebermacht auf einer unabſehbaren, mit den gehöri-

gen Zwischenräumen versehenen Linie. Die Asiatische Reiterey stand auf den Flügeln, der Sultan selbst mit dem Kern der Janitscharen und des groben Geschützes im zweyten Treffen.

Die Ungern unterliegen.

Muthig griff Hunyad an, die Schlacht blieb den ersten Tag unentschieden, doch war der Verlust der Türken ungleich größer. Sie zogen sich in ihr Lager, die Ungern in ihre Wagenburg, der Kampf hörte auf, als bey einbrechender Nacht kein Theil den andern mehr sah. Der Sultan erneuerte am folgenden Tage mit frischen Truppen das Treffen, bey dem kleinen Haufen der Ungern war eine solche Ablösung unmöglich; sie unterlagen.

Die Ersten des Ungrischen Adels, die Banderien der vornehmsten Gespanschaften, bezeichneten das Schlachtfeld mit ihrem Blute. Raub- und mordsüchtige Servier, die in allen Winkeln auf den Ausgang lauerten, tödteten und plünderten alles. Die wenigen Deutschen und Böhmischen Hülfsvölker ließ Hunyad in der Wagenburg zurück. Noch am dritten Tage wehrten sie sich verzweiflungsvoll, und wurden Schlachtopfer der feindlichen Säbel, oder geriethen in Sclaverey. Acht tausend Ungern und über vier und dreyßig tausend Türken lagen auf dem Schlachtfelde.

Hunyad rettet sich. Die Weissagung.

Mit wenigen Getreuen rettete sich Hunyad durch die Flucht. Da begegnete ihm ein alter ehrwürdiger Mann mit langem silberweißen Haare und Barte. Mit überströmendem Herzen brach Hunyad in laute Klagen über sein Unglück aus. Da erwiderte ihm der Greis mit dem feyerlichen prophetischen Ernste: »Das Maß der Unglücksfälle ist für dich und für dein Vaterland noch nicht erfullt. Lerne, mein Sohn, daß dieses Unglück nicht eher enden, der Glücksstern der Christen nicht eher aufgehen wird, als bis die Roßschweife der Türken von den Zinnen Constantinopels wehen."

Die Weissagung machte auf Hunyads starkes, abergläubiges Gemüth großen Eindruck, er wünschte den Fall der Hauptstadt des Griechischen Reiches *).

Hunyads Gefahr in Servien.

Kaum war Hunyad auf Servischem Boden, als er erfuhr, daß der Despot Georg ihm nachstelle. Ein Befehl ward schnell durch das Land kund gethan, jeden flüchtigen Unger anzuhalten, auszufragen und, falls sich Hunyad darunter fände, ihn sogleich vorzuführen. Reichen Lohn sollte derjenige erhalten, welcher den wichtigen Fremdling ergreifen würde, die härtesten Todesmartern warteten dessen, der ihn entwischen ließe.

Er geräth unter Räuber.

So trennte sich Hunyad von seinen Begleitern und von seinen kostbar geschmückten Waffen. Ohne Nahrung und Trank irrte er in der verlassenen Oede umher, da fiel am dritten Tage sein Pferd ermattet unter ihm zusammen. Ein Türke verfolgte bey Swetschan lebhaft seine Spur, Hunyad verbarg sich, wie Marius, in das Schilf eines Morastes. Später stieß er auf zwey Servische Räuber, und er bewog sie durch Versprechungen, ihm zum Wegweiser zu dienen, aber heimlich beschlossen sie, ihn zu plündern und dann zu morden.

Er befreyt sich von ihnen.

Verloren war Hunyad, als die zwey Räuber über das goldene schimmernde Kreuz, das er am Halse trug, unter sich selbst in heftigen Zank geriethen. Sie warfen ihre Spieße weg, und balgten sich mit den Fäusten, einander sich zu Boden zu werfen. Behend benützt Hunyad mit großer Geistesgegenwart den Vorfall, ersticht mit der ergriffenen Lanze den einen Kämpfer, und treibt den andern in die Flucht. Auch diesen ereilt und tödtet Hunyad. Noch einen ganzen ewig langen Tag irrt er herum, von Hunger hart ge-

*) Nach Hormayr.

peinigt. Er trifft in der Gegend von Kladowa auf einen Hirten, der ihm mitleidig Brot und Zwiebel vorsetzt. Hunyad entdeckt sich mit dem Versprechen großen Lohnes. Der Landmann birgt ihn in seine Scheuer, aber seine nicht gleich gesinnten Brüder zeigen den Vorfall dem Ortsvorsteher an, am andern Morgen wird Hunyad nach Semendria abgeführt, und dem Despoten ausgeliefert. Mit der frohen Nachricht eilten Bothen an Murad.

Er wird an den Despoten verrathen.

In wenigen Tagen entwirft Hunyad den Plan zu seiner Befreyung. Er besticht die Wache mit ihrem Hauptmanne, mit ihren Waffen will er den Servischen Civil-Befehlshaber überfallen, und mit Gewalt den Weg zur Flucht nach Belgrad sich öffnen. Aber die unbedachtsame Rede eines Soldaten verräth das Geheimniß, und Hunyad wird nun um desto enger verwahrt.

Der Plan zu seiner Befreyung mißlingt.

Die Ungern fühlen seinen Verlust. Die Ständeversammlung zu Szegedin fordert den Gubernator mit Verheißungen und Drohungen von dem Despoten zurück. Ihr Verlangen unterstützt mit einem kühnen Heerhaufen Georg Marnavitz, Hunyads alter Freund, welcher bey Kunawitza den gewaltigen Hassan-Bey besiegt und gefangen hatte. Hoch erfreut über die Bothschaft stellt sich der listige Despot, er schwört Hunyaden nur darum angehalten zu haben, damit er ihn vor den Nachstellungen der Türken zu retten im Stande wäre. Georg gab nun den Gubernator unter der Bedingung frey, daß ihm die in Ungern besessenen und entrissenen Güter wieder zurück gegeben werden, Hunyads älterer Sohn Ladislav als Geißel zu Semendria bleiben und der jüngere, Matthias, sich mit Elisabeth, der Tochter Ulrichs von Cilley und Enkelinn Georgs, vermählen sollte.

Die Ungern fordern ihren Gubernator zurück.

Hunyads Rückkunft. 1448 den 24. Dec.

So traf Hunyad den 24. December 1448 bey der Versammlung zu Szegedin ein. Ein siebenjähriger Stillstand kam im May des folgenden Jahres mit den Türken zu Stande, den Georg vermittelte, und von Seite des Reiches der Palatin Ladislaus von Gara und der Siebenbürgische Woywode Nikolaus von Ujlak abschlossen.

Türkischer Stillstand. 1449 im May.

Urtheil über den Türkischen Feldzug.

Wie sehr oft ward der Türkische Feldzug nach dem Ausgange beurtheilt. Man hielt ihn für übereilt, und für eine Wirkung eines großen Stolzes. Man tadelte an Hunyad, daß er die Türken zu sehr verachtet, und im zu großen Vertrauen auf seine Einsicht und Kriegswissenschaft ihren Kundschaftern sogar die Einrichtung seines Lagers und Anordnung seines Heeres gezeigt habe. Selbst der Papst machte ihm deßhalb Vorwürfe: er behauptete, daß es nicht möglich sey, mit den Türken glücklich zu fechten, so lange in dem Reiche bürgerliche Kriege geführt würden. Und in der That beunruhigten Johann Giskra und Pankraz von Thurocz das Reich. Jener warf zum Reichshauptmann sich auf und befehdete die Pohlen, dieser brachte viele Böhmische Hussiten nach Zips und Saros, von welchen mehrere sich unter dem Nahmen der Brüder in Straßenräuberbanden zusammen rotteten.

Innere Befehdungen.

1448 den 24. Dec. Der Pohlnische König Casimir wird beruhigt. Stillstand mit Pohlen. 1449 d. 19. März.

Zwar hielten die Reichsstände den Pohlnischen König Casimir durch Vorstellungen und Versprechungen von dem schon beschlossenen Einfalle in das Reich ab, allein sie konnten den Giskra nicht bändigen, und nur Papst Nikolaus der V. vermittelte einen Stillstand mit Pohlen. In Böhmen und Oesterreich streifte Pankraz, und zog sich dadurch eine Belagerung im Schlosse Szakoltza durch den Grafen von Cilley zu. Er ergab sich endlich an Hunyad, der bey

dem Kaiser für Unterlassung der Befehdungen sich verbürgte.

Das Verfahren des Rascischen Despoten schmerzte den Statthalter und die Stände, man beschloß, es durch die Waffen zu ahnden. Hunyad bereitete seine Rache. Von dem versammelten Reichsrathe wurden alle Georgen von Hunyad gemachte Versprechungen für erzwungen und ungültig erklärt, seine von Kaiser Siegmund erhaltenen Ungrischen Besitzungen eingezogen und grösten Theils dem Hunyadischen Geschlechte eingeräumt, Servien selbst ward von dem Gubernator verheert. Eifersüchtig auf Hunyads Fortschritte arbeiteten die Reichsräthe mit grossem Eifer an der Versöhnung. Der Despot demüthigte sich, huldigte dem Ungrischen Reiche, und schickte den jungen Ladislav von Hunyad reichlich beschenkt an seinen Vater zurück. Hunyad rächt sich an dem Servischen Despoten.

Blitzesschnell begab sich Hunyad auf den Reichstag nach Preßburg, wo Papst Nikolaus einen Frieden zwischen den Ungrischen Reichsständen und dem Kaiser vermittelte. Der Kaiser behielt seine Pfänder, versprach, den König Ladislav in Wien erziehen zu lassen, und den Ungern, Böhmen und Oesterreichern stets einen freyen Zutritt zu ihm zu gestatten. Hunyad konnte nun gegen den mächtigen Giskra los ziehen, ward aber verrathen und geschlagen, und erkaufte den Frieden durch Bezahlung der von Giskra aufgewandten Kriegskosten. Friede mit dem Kaiser 1450 den 28. Oct. 1451.

Eben war der Kaiser im Begriffe, nach Rom zu ziehen, um hier sich krönen und durch den Papst mit der Portugiesischen Eleonora sich vermählen zu lassen. Sein Mündling, König Ladislav, sollte ihn dahin begleiten. Die Reise des zwölfjährigen Prinzen mißfiel den Ungern, wie den Böhmen und Oesterreichern. Laut klagten die Stände Oesterreichs über Fridrich. Zug des Kaisers nach Italien.

Klagen der Oesterreichischen Stände.

Sie beschuldigten ihn, daß er den väterlichen Schatz seines Mündlings sich zueeignet habe, daß er die Staaten desselben aussauge und neue Steuern darin erpresse. Ihren Eifer entflammte noch mehr der ehrgeitzige Ulrich von Eizinger, ein Mann, der während der Regierung Kaiser Albrechts des II. zu hohem Einflusse sich empor geschwungen, und unter Fridrich sich durch andere verdunkelt sah. Er suchte daher dem Kaiser die Vormundschaft über den Prinzen zu entreißen, und verband sich mit dem gleich ehrgeitzigen Grafen von Cilley.

Ulrich Eizinger.

Eine eigene Gesandtschaft des Kaisers mußte die Böhmischen Stände auf dem Landtage zu Beneschau beruhigen. In Wien ward das Volk durch Eizinger, der die Prinzessinn Elisabeth, Schwester des Königs Ladislav, in einer zerrissenen abgetragenen Kleidung ihm darstellte, bis zur Empörung entrüstet. Der Kaiser ward ernstlich durch die Stände ersucht, den König sogleich nach Wien zu senden. Aber der Kaiser entsprach dem Gesuche nicht, er eilte mit dem jungen Könige über die Alpen nach Italien, ließ sich in Rom

Krönung des Kaisers zu Rom. 1451 im Oct.

als Kaiser krönen, übergab hierauf den König der Aufsicht des Papstes, und zog zu seiner Vermählung nach Neapel.

Bund zur bewaffneten Befreyung des Königs. 1452 den 5. März.

Das Verfahren brachte die Gährung in Oesterreich zum Ausbruche. Eizinger und Graf Cilley verbanden sich zu der bewaffneten Befreyung des Königs, entsetzten die kaiserlichen Statthalter in Oesterreich ihrer Würden, und suchten der Ungern und einiger der Reichsfürsten sich zu versichern. Zugleich mit den Böhmischen und Ungrischen Baronen ward eine Gesandtschaft an den Papst angeordnet, den Kaiser zur Auslieferung des Königs und der Krone und zur Erfüllung der Verträge zu zwingen.

Vereitelung des Planes.

Nichts schien in dieser Absicht vortheilhafter, als die Entführung des zu Rom weilenden Prinzen. Bald war das Herz des unerfahrenen Königs durch Vorspiegelungen unabhängiger Freyheit gewonnen. Doch ein Priester verrieth dem Papste den Plan, und der Papst eilte, einen dem Ansehen des Kaisers so nachtheiligen Versuch zu vereiteln.

Zweyter mißlungener Versuch.

Indeß gab man den Anschlag, den Prinzen zu entführen, darum noch nicht auf. Ein zweyter Versuch ward zu Florenz unternommen, ein Lehrer des Prinzen, Niklas von Krottendorf, ward gewonnen. Man schmeichelte sich, daß der Magistrat von Florenz die Flucht des jungen Königs begünstigen würde. Allein die Florentiner waren weit entfernt davon, den Kaiser zu kränken. Krottendorf sah zur Flucht sich genöthigt, ward eingehohlt, dem Kaiser ausgeliefert und zum Gefängnisse verdammt.

Bannspruch und Appellation.

1452 den 4. Apr.

Eizinger und die mit ihm verbundenen Stände wurden mit dem Banne belegt, um dessen Aufhebung der junge König vergebens bath. Kein anderes Mittel blieb den Ungern und Oesterreichern übrig, als die Appellation von dem Papste an ein künftiges Concilium.

König Ladislav zu Rom.

Zu Rom gab Ladislav Beweise seiner gesammelten Kenntnisse. In Gegenwart des Papstes und der Cardinäle hielt er eine Rede mit solcher Anmuth, Beredsamkeit und Würde, daß jeder den hoffnungsvollen Fürsten bewunderte, und seinen trefflichen Geistesgaben das geziemende Lob ertheilte. Der Kaiser schlug ihn auf der Tiber-Brücke zum Ritter.

Fridrichs Rückkehr nach Oesterreich.

Endlich hatte der Kaiser den König Ladislav von Rom abgehohlt. Traurige Nachrichten kamen bey seiner Rückkehr nach Oesterreich ihm entgegen. Fridrich war unschlüssig, ob er in Grätz zurück bleiben, oder den Zug nach Wienerisch-Neustadt fortsetzen sollte.

Der Gedanke, daß seine Ankunft in Oesterreich den Muth seiner Getreuen erhöhen, seine Feinde abschrecken würde, hob alle Bedenklichkeit, auch schien des
D. 25. Apr. Kaisers Ankunft die gehoffte Wirkung hervor zu bringen. Mehrere eilten, dem Kaiser ihre Glückwünsche abzustatten, aber Eizinger griff zu den Waffen, vereinigt mit dem Böhmischen Heinrich von Rosenberg zog er mit 16,000 Mann vor Neustadt. Auch Hunyad eilte ihm und den Wienern zu Hülfe, die kaiserlichen Haufen wurden durch große Donnerbüchsen zurück getrieben, sie flohen unordentlich nach Neustadt, nur die übermenschliche Tapferkeit des Steyerischen Edlen, Andreas Baumkircher, hielt die Mißvergnügten auf, zu gleicher Zeit mit den Flüchtigen in die Stadt einzudringen. Glücklich wurde das Schutzgatter noch herab gelassen, und eine förmliche Belagerung begann.

Gefahr in Neustadt. Andreas Baumkircher.

Georg Podiebrad eilt dem Kaiser zu Hülfe.

Zwar erhielt der Kaiser Hülfe aus Schwaben, wie von seinem sonst feindselig gesinnten Bruder Albrecht aus Steyer und Kärnthen. Auch Georg von Podiebrad, Statthalter von Böhmen, mißbilligend den gewaltsamen Schritt, kam mit einigen Völkern heran, den hart bedrängten Kaiser zu befreyen. Zu spät. Bereits hatten Herzog Albrecht von Baiern und Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg einen Stillstand vermittelt, und Georg zog nach Böhmen sich zurück.

Mächtiger Bund gegen Fridrich.
D. 5. März.

Ein mächtiger Bund war wider Fridrich zusammen getreten; aus Ungern der Gubernator Hunyad, der Palatin Gara, der Woywode Ujlak von Siebenbürgen und viele Abgeordnete des Adels und der Städte; die Grafen Fridrich und Ulrich von Cilley, die Bannerherren von Slavonien, der von Fridrich verbannte Eizinger, mehrere Aebte und Edle von

Oesterreich, der Bürgermeister und die Geschwornen von Wien und andern Städten und viele andere.

Während Fridrich in Neustadt geängstigt ward, und der zu Wien geschlossene Bund ihn auf das äu- D. 5. März.
ßerste zu bringen drohte, eilte Papst Nikolaus der V. Den 4. Apr.
mit seinen Bannstrahlen ihm zu Hülfe. Vergeblich waren die Schreiben des jungen Königs an Hunyad und an die Ungern, vergeblich die Appellation der excommunicirten Oesterreichischen Stände an ein allgemeines Concilium. Rudolph von Stahrenberg ängstete die Wiener, die schon zur Unterwerfung an Fridrich geneigt waren. Und doch mußte der Kaiser zu- Der Kaiser
letzt nachgeben, und seinen Mündling dem Grafen von gibt nach.
Cilley nach Berchtoldsdorf auf so lange überantwor- D. 10. Sept.
ten, bis eine Versammlung der Stände entschieden haben würde, wo der König in Zukunft sich aufhalten und erzogen werden sollte.

Nun führte Cilley gegen die Verabredung den Empfang
König nach Wien; am Wiener-Berge empfing ihn des Königs
der Landeshauptmann mit 4000 weiß gekleideten Kna- zu Wien.
ben und Mädchen und den Honoratioren. Cilley zeigte sich wenig geneigt, die Friedensbedingnisse zu erfüllen. »Die Sieger,« sprach er trotzig zu den Abgeordneten des Kaisers, »seyen nicht gewohnt, von dem Besiegten sich Gesetze vorschreiben zu lassen. Er gab dem Könige einen glänzenden Hofstaat, und Ladislav war in Gefahr, unter Anleitung seines neuen Mentors in einen Abgrund zu stürzen, vor welchem seine gewohnte Mäßigkeit und Frömmigkeit ihn bewahrte.

Ohne des Kaisers Zuziehung wurden die Unter- Unterhand-
handlungen über die künftige Regierungsform be- lungen über
schleunigt. Es war verabredet, daß in Ungern Jo- die Regie-
hann von Hunyad, in Böhmen Podiebrad, in Oe- rungsform.
sterreich Cilley, ferner als Statthalter im Nahmen

des dreyzehnjährigen Königs herrschen; der junge König zuerst in Ungern, dann in Böhmen, und zuletzt in Oesterreich sich aufhalten und allen wichtigen Berathschlagungen beywohnen sollte. Mit seinen Forderungen über die rückständigen Erziehungskosten ward der Kaiser abgewiesen. Bald both man ihm siebzig tausend Ducaten gegen Auslieferung der verpfändeten Schlösser, allein der Vorschlag ward nicht vollstreckt, weil Graf von Cilley nicht gegenwärtig war, und Ladislav sich weigerte, ohne Vorwissen des Grafen ihn zu genehmigen. So behielt Fridrich so wohl die in Ungern von ihm besetzten Orte als die heilige Krone ferner als Unterpfand.

Landtag zu Wien. D. 10. Nov.

Zu Wien versammelte sich der Landtag. Als Gäste und Vermittler erschienen der Cardinal-Legat Nikolaus, die Bischöfe von Freysingen und Regensburg, die Herzoge von Sachsen und Baiern und der weit gefürchtete Markgraf Albrecht von Brandenburg; als Abgeordnete des Kaisers der Markgraf Carl von Baden, der Bischof Aeneas Sylvius Piccolomini nebst andern; unter den Ungern glänzte vor allen der Gubernator Hunyad. In einer Rede legte er seine Statthalterschaft nieder, und verehrte Ladislav als König auf seinen Knien. Edelmüthig umarmte ihn der König, wie ein Kind seinen Vater: »Seyd mir gegrüßt," sprach er, »Ungerns Vater, »Rächer der Christenheit! Ihr solltet mir Vatersstelle »vertreten. Ein König wünschte ich zu seyn, wie es »meine Völker und Hunyad erwarten. Euch wähle »ich zu meinem Führer und Lehrer." Zum außerordentlichen Beweise der Anerkennung der großen Verdienste Hunyads um das Reich ernannte ihn der König zum Erbgrafen der Sachsen von der Grafschaft Bistritz, obgleich sie nach ihrer Grundverfassung keinen andern Herrn als den König haben sollten.

Hunyad legt seine Statthalterschaft nieder.

Er wird Erbgraf von Bistritz.

Dafür bestätigte Hunyad den Sachsen alle von den Zeiten der Könige Geysa und Andreas herrührende Freyheiten. 1453 den 22. Jul.

Im nächsten Frühjahre zog Ladislav mit dem Grafen von Cilley nach Preßburg, die Ungrische Regierung anzutreten. Zahlreich war der Reichstag, das Betragen des jungen Königs entsprach der Erwartung. Sein Scharfsinn, sein Muth, seine körperliche Schönheit erregten allgemeine Bewunderung, die Nation ward von einem edlen Enthusiasmus hingerissen, selbst die ihm bisher abgeneigt waren, sagten ihm ihre Treue mit vollem Herzen zu. 1453. Ladislav tritt die Regierung an.

Die erste Handlung Ladislavs war, daß er auf den Rath seiner Minister alle Schenkungen seiner Mutter und des Gegenkönigs Wladislav vernichtete. Man gehorchte ohne Murren. Selbst Giskra von Brandeis verließ die Zipser Grafschaft nebst allen festen Orten. Dafür bemächtigte Aximith, ein Böhmischer Abenteurer, sich des Landes, und traf zu seiner Vertheidigung so gute Anstalten, daß Hunyad ihn in Ruhe ließ. Er vernichtet die Schenkungen seiner Mutter und des Gegenkönigs. D. 6. Febr.

Die Huldigung war vollzogen, der Graf von Cilley führte den König nach Wien zurück. Mit grosser Heftigkeit drangen die Böhmen auf die Ueberkunft des Königs nach Prag, sie drohten im gegenseitigen Falle einen andern Fürsten auf ihren Thron zu setzen. Schon hatte der schlaue und herrschsüchtige Graf Ulrich Cilley sich des Vertrauens und des Willens des Königs bemächtigt, Ladislav glaubte keinen Schritt zu thun und kein Staatsgeschäft ohne Vorwissen des Grafen verrichten zu können. Mit wenigen Zeilen warnte ihn Johann von Schmirsiczky, ein Böhmischer Edler, nicht als Unmündiger, sondern mit Heeresmacht und als Gebiether in sein angebornes Königreich zu kommen. In leichtsinnigem Ver- Die Böhmen verlangen den König zu sich. Graf Ulrich Cilley.

trauen wies Ladislav den Brief dem Grafen, dieser sandte ihn eilig an Podiebrad, und Schmirsiczky büßte mit dem Tode für seine Treue.

Seine Verbrechen.

Graf Ulrich war nicht abgeneigt, den König zur Krönung nach Prag abzuführen, es fehlte nur an dem nöthigen Reisegelde, und die Stände Oesterreichs waren nicht gesonnen, es ohne vorher gehaltenen Landtag vorzustrecken. Die Bewilligung schien leicht zu erhalten, doch die Ausschreibung des Landtages schien dem Grafen zu gefährlich. Er hatte die Gemüther der Prälaten und Landherren im höchsten Grade wider sich aufgereitzt. Geistliche und weltliche Würden vergab er an die Meistbiethenden; reich zu seyn, die Liebe des Königs oder des Volkes zu besitzen, ein schönes Weib oder Töchter zu haben, war in seinen Augen Verbrechen, gegen welches er mit Confiscation und Gefängniß, mit Beschimpfung und Tod, mit Gewalt oder Entführung wüthete. Der Landeshauptmann Eizinger war sein gefährlicher Feind.

Zusammenkunft der Stände zu Korneuburg.

Die Drohungen der Böhmen wurden immer dringender. Graf Ulrich sah sich genöthigt, die Stände nach Korneuburg zu berufen. Hier glaubte der Graf sich sicherer als in dem freyen und mächtigen Wien. Stets blieb er dem Könige zur Seite, oder umgab ihn mit seinen Getreuen, Tage verstrichen, bevor die Stände dem Könige ihre Beschwerden vorzutragen Gelegenheit hatten. Endlich gestattete Ladislav auf Eizingers Zureden den Ständen eine geheime Unterredung, von welcher Graf Ulrich als Fremder mit seinem Anhange entfernt ward.

Klagen gegen den Grafen und Hunyad.

Die heftigsten Klagen wurden gegen den Grafen und gegen Hunyad vorgebracht; man ermahnte den König, sich von der Herrschaft Ulrichs zu befreyen, und versprach auf diesen Fall die nöthigen Reise-

gelder nach Böhmen. Mit den häßlichsten Farben schilderte Eizinger den Stolz und den Geitz, die Boßheit und die Wollüste Ulrichs, welcher schon seinen Vater Albrecht verrathen habe, ohne Einwendung willigte der König in seine Entfernung. Voraus eilte Der Graf Eizinger nach Wien, er kannte des Grafen stürmischen Geist, tausend Gewaffnete wurden in dem Augustiner-Kloster verborgen. Cilley, dem Könige folgend, fand die Thür des königlichen Gemaches verschlossen, frech sprengte er mit einem Fußtritte sie auf. Da trat ihm Eizinger entgegen, und kündigte den Machtspruch der Verbannung ihm an. In einer hochfahrenden langen Rede vertheidigte sich der Graf. Ladislav hörte gelassen zu und schien in Gedanken verloren. Sein Stillschweigen brach Eizinger, indem er auf den Befehl des Königs sich berief. Ohne Weigerung verließ Ulrich eilends den Saal und den Hof, kaum schützte ihn die Begleitung des Markgrafen von Brandenburg gegen die Mißhandlungen des wüthenden Volkes. wird verbannt.

Die Anstalten zur Krönungsreise wurden getroffen. Zu Iglau empfingen die Böhmischen Abgeordneten den König. An ihrer Spitze Georg Podiebrad. Eine Art von Capitulation ward dem Könige vorgelegt. Gänzliche Gewissensfreyheit für die Utraquisten, die Bestätigung der vier Prager Artikel und jene Rokyczana's in der erzbischöflichen Würde, zuletzt die Einverleibung Oesterreichs in die Krone Böhmen waren die Haupt-Artikel. Aber empfindlich waren die beyden letzten Puncte dem Könige. Die Bestätigung Rokyczana's schien dem eifrig katholischen Fürsten bedenklich, noch auffallender schien ihm die letztere Zumuthung. Nur was Siegmund und Albrecht zugestanden hatten, wollte der König bewilligen, über Religions-Sachen müsse der Papst entscheiden. Anstalten zur Krönungsreise. Capitulation.

Krönung. Die Krönung ward mit vieler Pracht zu Prag durch den Bischof von Ollmütz vollzogen. Ihr folgte bald darauf die Vermählung der Prinzessinn Elisabeth mit dem Könige von Pohlen, Casimir.

1453 den 28. Oct. Vermählung der Prinzessinn Elisabeth mit König Casimir.

Ueber ein Jahr währte die Anwesenheit des Königs in Böhmen. Seine Leutseligkeit und sein thätiger Eifer in Besorgung der Regierungsangelegenheiten würden ohne Rokyczana ihm alle Herzen gewonnen haben. Ladislav sah in diesem Manne einen Ketzer, und vermied sorgfältig die Kirchen und den Gottesdienst seiner Partey. Er dachte zu edel, als daß er Wohlwollen gegen einen Mann geheuchelt hätte, den er als einen Verführer seiner Unterthanen verabscheute. Doch haßte Ladislav nicht alle Calixtiner ohne Unterschied. In allen Böhmen betreffenden Angelegenheiten war der Utraquist Podiebrad sein Rathgeber, er begleitete den König auf seiner Huldigungsreise durch Mähren, Schlesien und die Lausitz. Zu Breslau mit Freude empfangen, kehrte der König auf das Bitten der Oesterreichischen und Ungrischen Stände nach Wien zurück.

1454 d. 10. Febr. Rokyczana und Podiebrad.

Hier hatte Eizinger nicht lange geherrscht. Die Unzufriedenheit der Gegenpartey wuchs, als er in seinem Glücke sich übernahm, die Aemter nach Willkühr mit ihm ergebenen Personen besetzte, und in die Freyheiten der Hauptstadt Eingriffe that. Albrecht von Eberstein ward zu dem Könige nach Prag gesandt und führte Klagen wider ihn. Pankraz von Blankenstein, einst Waffenbruder und Busenfreund Eizingers, suchte in seinem Sturze eigene Erhöhung, und vergrößerte die Gefahr. Der König ordnete an Eizingers Stelle Wolfgang von Waldsee zum Landeshauptmanne, der die Regierung und den Rath mit neuen Gliedern besetzte, die ihm ertheilte Vollmacht eigenmächtig erweiterte, und wi-

Eizingers Fall.

der das Herkommen einen Ritter zum Bürgermeister ernannte.

Was der Feind gethan, ward Eizingern selbst beygemessen, das unbeständige Volk wünschte laut den Grafen von Cilley zurück, über dessen Verbannung es so unbändig frohlocket hatte. Dringend lagen seine zahlreichen Freunde dem Könige um seine Zurückberufung an. Nur allzu sehr war Ladislav hierzu geneigt. Die Ankunft Ulrichs glich einem Triumphe. Tausend Reisige begleiteten ihn, der König selbst, der ganze Hofstaat, viele Landstände und Ritter, die ganze Bürgerschaft gingen bis vor die Stadt ihm entgegen. Eizinger ward gestürzt und verließ den Hof. Ulrich herrschte wieder mit Allgewalt über den König und Oesterreich, und mißbrauchte sein Ansehen, indem er das Herz des guten Königs durch Verleumdung der verdienstvollsten Männer vergiftete. 1455.

Glänzende Rückkehr Ulrichs von Cilley.

Während dieser Ränke war Constantinopel gefallen. Muhammed der II., der Sohn Murads, hatte den Thron der Sultane bestiegen. Auf das stolze Byzanz war das Auge des heftigen und ehrgeitzigen jungen Fürsten gerichtet. An der Mündung des Bosporus ließ er eine Festung aufführen, und schloß auf dieser Seite Constantinopel ein. Vergebens erboth Constantin der Paläologe sich zum jährlichen Tribut, vergebens suchte er Hülfe bey den christlichen Mächten. Die Griechen und Lateiner hatten kein größeres Anliegen, als über die Vereinigung ihrer Kirchen sich auf das bitterste zu zanken. Der unzeitige Streit schwächte die Stadt mehr als das furchtbare Geschütz des Sultans.

Sultan Muhammed der II. Seit 1451.

Nach fruchtlosen Versuchen, die Schiffe in dem Hafen durch seine große Flotte wegzunehmen, ließ

Er erobert Constantinopel.

Muhammed achtzig Galeeren über das Land durch Menschenhände fortschaffen, ein allgemeiner Sturm folgte, der letzte Paläologe fiel, die letzte Vormauer der Christenheit war dahin. Durch Wein und Glück berauscht, mordete Muhammed mit eigener Hand den Groß-Admiral Notaras und seine Geliebte, die reitzende Irene. Bald sah er die Vortheile ein, die der Besitz der herrlichen Hauptstadt ihm gewährte, er verlegte den Sitz seiner gesammten Macht aus Asien dahin. Bekannt mit der Europäischen Kriegskunst, im Vertrauen auf die unzählbaren Scharen tapferer Moslemins, ließ er nun seinem unbeschränkten Eroberungsgeiste freyen Lauf. Der Kaiser und der Papst, überzeugt von der Gefahr, die sich der Christenheit nahte, arbeiteten an einem Kreuzzuge. Durch alle Reiche erging die Kreuzbulle; ein großes Deutsches Heer sollte dem Türkischen Eroberer entgegen eilen. Auch König Ladislav both die Ungern auf, und ernannte seinen Statthalter Hunyad zum Oberanführer des Heeres.

1453 d. 28. May.

Kreuzbulle. 1453 d. 30. Sept.

Aufgeboth 1454 d. 29. Sept. 1454 d. 25. Jän.

Aber weder ein kaiserliches noch ein königliches Heer erschien. Niemand überglänzte den Grafen Ulrich mehr, als Hunyad, tapfer, glücklich und edel zugleich. Eben darum both der Graf alles auf, ihn bey dem Könige als einen Verräther zu schildern. Er, der unversöhnliche Feind der Türken, sollte geneigt seyn, zu dem Feinde überzugehen, wenn es ihm nicht gelingen würde, des Ungrischen Reiches sich zu bemächtigen. Erschrocken willigte Ladislav in den Vorschlag, einen so gefährlichen Mann zu tödten.

Feindschaft des Grafen gegen Hunyad.

Wirklich berief Ladislav den Gubernator nach Wien. Von einigen Freunden gewarnt, erwiderte der Held: »er wolle dem Könige in Ungern als sein »getreuer Diener überall sich stellen, dringende Ange»legenheiten erlaubten ihm nicht, außerhalb desselben

Der Gubernator entgeht der Nachstellung.

»zu erscheinen." Cilley brütete über dem Meuchelmord. In des Königs Nahmen berief er den Gubernator zu einer Unterredung nach Köptseny. Hierher begab sich Hunyad mit zwey tausend Reitern, aber zu stolz war der Graf, um, seinem Verlangen gemäß, aus der von ihm besetzten Stadt heraus zu kommen. Unverrichteter Sachen zogen beyde Theile wieder ab. Noch ein Mahl beschied Cilley Hunyaden nach Wien, Lamberg sollte die Geleitsbriefe ihm entgegen bringen. Aber weder den König noch die Geleitsbriefe fand Hunyad bey seiner Annäherung, sondern den Grafen Cilley an der Spitze seiner Reisigen. Mit freundlichen Worten lud der Graf ihn ein, mit ihm in die nächsten Weinberge zu gehen, wo der König mit Ungeduld seiner warte. »Also mißbrauchest du," sprach der Held, »Elender! deines Königs Nahmen? »Nicht dir, nur ihm, schenke ich dein unheilvolles »Leben, aber hüthe dich, noch ein Mahl mir unter »die Augen zu kommen."

Hunyads Ansehen sinkt.

Endlich überredete der Erzbischof Dionysius von Gran den König, dem Gubernator seinen Ungehorsam zu verzeihen, und von den entzogenen Städten ihm diejenigen wieder zu geben, welche den Türken am nächsten waren. Ohne Weigerung öffnete Hunyad den Völkern des Königs die von ihm besetzten festen Plätze, und sandte seinen jüngeren Sohn Matthias als Edelknaben und Bürgen seiner Treue nach Wien. Dessen ungeachtet verfiel das Ansehen Hunyads so sehr, daß die Ungrischen Baronen ihm eigenmächtig sechs Personen zuordneten, mit welchen er die Gewalt in Regierungssachen theilen mußte.

Hunyad zieht gegen die Türken.

Wie ungegründet die Verleumdungen waren, zeigte Hunyad. Als er vernommen, Muhammed rüstete sich von Adrianopel zu einem Einfalle in Servien, brach er indessen in Bulgarien ein, drang ver-

heerend bis nach Trnowa, und zog sich unangegriffen über die Donau zurück. Zu gleicher Zeit belagerte Muhammed Ostrovicza und Semendria, und umzingelte Belgrad. Seine Spahis durchstreiften das ganze flache Land, bey funfzig tausend Unglückliche fielen in traurige Sclaverey. Ostrovicza ergab sich durch Capitulation, welche die Türken so schnell brachen, als sie sie geschlossen hatten. Beharrlicher widerstand Semendria.

Er entsetzt Semendria.

Da kam die Nachricht, Hunyad und der Despot Georg nahten mit ihren Völkern zum Entsatze. Erschreckt von dem Rufe, floh der Bezwinger Constantinopels in Eile nach Sophia und Adrianopel, nur zwey und dreyßig tausend Mann unter Ferizbey blieben zurück, um von dem zerstörten, nun wieder befestigten Krussolitz aus Rascien zu erobern. Aber von panischem Schrecken ergriffen flohen Ferizbey und sein Heer, als er die furchtbare Fahne Hunyads flattern sah. Ferizbey selbst wurde gefangen, wenige entkamen dem Schwerte der Sieger. Hunyad eroberte und verbrannte Widdin, und drang bis Sophia vor. Glorreich kehrte er über Belgrad nach Ungern zurück.

Niederlage des Ferizbey.

1454

Fernere Anstalten zum Kreuzzuge.

Der Zug war dem Ehrgeitze des Sultans zu nachtheilig, man konnte mit Gewißheit voraus setzen, daß Muhammed die Niederlage nicht ungeahndet lassen würde. So bewarb man sich bey dem Kaiser, dem Papste und andern Mächten um schleunigen Beystand, durch ein feyerliches Gelübde verpflichtete sich der neue Papst Calixt der III. zu der Eroberung von Constantinopel. Er vermehrte die Zahl der Kreuzprediger, und man konnte vorzüglich auf den Eifer des Minoriten, Johann von Capistran, eines Schwärmers von großen Eigenschaften, rechnen. Seit dem Jahre 1451 predigte der Mann in Baiern

Johann von Capistran.

und Oesterreich; er fand bald großen Anhang, und gewährte in der That der Christenheit größeren Nutzen, als die glänzenden Versprechungen christlicher Mächte an Hunyad.

Ladislav und Ungern bleiben ihrem Schicksale überlassen.

Nicht minder thätig war der Kaiser, aber er konnte das von den Reichsständen bewilligte Heer nicht zusammen bringen, weil Deutschland innerlich zerrüttet war. Noch immer blieben seine Forderungen wegen der Erziehungskosten Ladislavs unbefriedigt. Zwar sammelte er bey der Nachricht von einem plötzlichen Einfalle des Sultans in Rascien, welcher Novibazar, die Residenz des Despoten Georg, nebst den dabey liegenden einträglichen Bergwerken, erobert hatte, ein Heer auf eigene Kosten. Aber Graf Cilley weckte den Argwohn seines Königs und des Herzoges Siegmund von Tyrol gegen den Kaiser, welcher nun Ladislav und Ungern ihrem Schicksale überließ.

Georg Brankovich zu Ofen.

Die großen Offensiv-Plane Hunyads waren an der Uneinigkeit der christlichen Fürsten, an der Zaghaftigkeit des Kaisers, an der Verfassung des Deutschen Reiches und an seiner Feindschaft mit Cilley gescheitert. Nach Ofen, und von da nach Wien, war der sechs und neunzigjährige Despot, Georg Brankovich, geflohen, zuerst bey Hunyad, dann bey dem Könige und Capistran Hülfe zu suchen. Ein langes Gespräch hielt Capistran mit ihm; seine Bekehrungssucht mißfiel dem Greise, der trostlos nach Semendria zurück kehrte, und sich dem Sultan auf Gnade und Ungnade ergab.

Muhammed bedroht Italien und Ungern.

Eine kurze Zeit verhielt Muhammed sich ruhig. Ungünstig fiel sein Angriff auf Rhodus aus. Glücklicher waren seine Schiffe vor Lesbos und andern Inseln des Archipelagus, durch welche er die Italiänischen Staaten bedrohte. Eine päpstliche Flotte von 40 Segeln sollte seinen fernern Unternehmungen Einhalt

thun. Muhammed beschloß einen Angriff auf Ungern.
1455 im Aug. Seine Flotte sollte die Genuesischen, Venetianischen und Sicilianischen Inseln erobern; eine andere Flotte ging die Donau hinauf. Die große Gefahr des Vaterlandes unterdrückte in Hunyad den gerechten Haß gegen seinen bittersten Feind. Er schloß ein Bündniß mit Ulrich von Cilley; eilig wurde die Reichs-Armee aufgebothen, aber nur wenige, darunter der Schwager Hunyads, Michael Szilagyi und der Ban von Machow, erschienen von dem Ungrischen Adel.

Ladislavs Ankunft. 1456 im Febr. Mit Cilley war Ladislav nach Ofen gekommen. Hier hörte er von den furchtbaren Rüstungen Muhammeds, welcher durch die Bezwingung Belgrads den Ruhm seines Vaters verdunkeln wollte. Ueber die Trümmer von Belgrad wollte der Sultan nach Ofen ziehen, und in der alten Burg der Ungrischen Flucht des Königs nach Wien. Könige sein Nachtmahl halten. Erschrocken ritt Ladislav mit Cilley und wenigen andern, unter dem Vorwande einer Jagd, zur Stadt hinaus, und floh, schimpflich sein Reich verlassend, unaufhaltsam nach Wien.

Belagerung. Ueber 160,000 Mann zählte Muhammed in seinem Heere, und mehr als 300 Bombarden, aus sieben ungeheuern Mörsern wurden große steinerne Kugeln geschleudert, der Donner brüllte bis in das zwanzig Meilen entfernte Szegedin. Muhammed schloß 1456 im Jun. die Festung von zwey Seiten zu Lande, auf der dritten durch seine Schiffe ein. Alle Vortheile wurden den Belagerten benommen, und der Entsatz unmöglich gemacht.

Anstalten Hunyads. Hunyad verlor den Muth nicht. Auf eigene Kosten warb er 10,000 Mann, mit welchen er sich bey Belgrad lagerte. Scanderbeg setzte sich in Bewegung, und eine Aragonisch-Sicilische Flotte segelte gegen den Hellespont, die Macht der Türken zu theilen. Capi-

stran verdoppelte seinen Eifer; er brachte eine große Menge Kreuzfahrer zusammen, aber sie waren unbrauchbar, da es an Waffen und an Lebensmitteln fehlte. Vergebens waren die Bemühungen des Cardinal-Legaten Johann von St. Angelo, ein größeres Kreuzheer aufzubringen. Die Furcht vor den Türken benahm seinen Vorstellungen alle Kraft. Hunyad bath ihn selbst, mit seinem kleinen Haufen von Szegedin zurück zu kehren, damit die Seinigen, noch immer auf die Erscheinung der Reichs- und Kreuz-Armee hoffend, nicht bey dem Anblicke der kleinen Schar allen Muth verlören. Capistrans Eifer.

Allmählig hatte Capistran sein Heer bis auf 60,000 Mann vermehrt. Der Ban von Machov und der Richter der Cumaner gesellten sich zu dem Ungrischen Haufen. Belgrad selbst ward, obgleich die Mauern in kurzer Zeit zerschmettert wurden, durch den versuchten Helden Michael Orszag tapfer vertheidigt. Wichtig war es, Lebensmittel in die Stadt zu schaffen, und deren Beschützer zu vermehren. Doch dieses hinderte die auf der Donau und der Save liegende Türkische Flotte. Der Rath des muthigen Capistran wurde befolgt. Eine Flottille wurde zu Szalankemen erbaut, eine größere Galeere zur Vertheidigung derselben beygefügt. Am zehnten Tage der Belagerung sandte Hunyad seine Schiffe gegen die Türkische Flotte. Er und Capistran begleiteten jene an dem Ufer mit dem Heere; durch Vorzeigung des Kreuzes erhielt Capistran den Muth derer, die in den Schiffen waren, Hunyad durch Versicherung seines kräftigen Beystandes. Muthlosigkeit des Kreuzheeres. Tapfere Vertheidigung der Stadt. Erbauung einer Flottille. 1456 d. 14. Jul.

Der Angriff war heftig, ihm gleich die Gegenwehre. Doch auch die Belagerten sandten 40 Schiffe aus ihrem Hafen; die Türken geriethen in Unordnung, durch wohl angebrachtes Feuer und schnelles Hunyad zerstört die Türkische Flotte. D. 14. Jul.

Entern wurde die Türkische, ungleich zahlreichere Flottille zerstört; nicht ein einziges ihrer Schiffe blieb brauchbar, und Hunyad behauptete seit dem eine vollkommene Verbindung mit der Stadt. Nun lagerte sich Hunyad bey Semlin an der Save, Belgrad gegen über, und beschäftigte sich damit, daß er die Kreuzfahrer, Bauern, Schüler, Mönche und Priester in den Waffen übte. Muhammed, von der Ankunft einer Aragonisch-päpstlichen Flotte in seinem Rücken unterrichtet, beschloß einen Hauptsturm auf die untere Stadt, deren Mauern schon ganz im Schutte lagen. Alle drey Stunden stürmte eine frische Schar heran, und füllte die Lücken aus, die Hunyads Muth und die Verzweifelung der Kreuzfahrer in seine Glieder rissen. Wirklich befanden sich bey Sonnenuntergang die untere Stadt und die äußere Festung in der Gewalt der Türken. Rasend bestürmten sie die Brücken zum obern Schlosse. Die einbrechende Finsterniß zwang sie jedoch, in den Wallgräben zu übernachten, mit der ersten Morgendämmerung das Werk zu vollenden.

Hauptsturm. D. 21. Jul.

Alles schien verloren, alle menschliche Hülfe zu schwach und zu spät. Die Besatzung und Hunyad selbst gaben die Stadt auf. Jene zog in das Schloß und durch dasselbe über die Save in Hunyads Lager, und trat den Rückzug nach Semlin an. In Capistran, welcher an den unmittelbaren Beystand einer höheren Macht glaubte, erwachte jener unwiderstehliche Muth der Verzweifelung. Eine Anzahl schlecht bewaffneter und undisciplinirter Kreuzfahrer nahm die Stelle der Besatzung ein; lange hielt sie die Türken von dem Uebergange über die Brücke zur untern Stadt ab. Erzürnt befahl der Sultan, durch die Gräben in die Mauerlücken einzudringen; die Türken füllten sie aus, und kletterten die Mauer heran.

Capistrans Muth.

Ungleich war das Gefecht, und keine Hoffnung blieb den Kreuzfahrern. In der Verzweifelung warfen sie siedendes Wasser, Harz, Pech und andere brennbare Materialien in den Feind, und erstickten die in den Gräben befindlichen Türken durch in Schwefel getauchte Reiserbündel. Die Faschinen, die Spießschäfte und Kleidungen verbreiteten das Feuer mit unglaublicher Geschwindigkeit. Allgemeine Verwirrung entstand. Die Türken, welche die Flammen nicht löschen konnten, suchten zu entfliehen; sie kamen größten Theils in dem Feuer und im Gedränge um. Augenblicklich kehrte der nach Semlin abgerückte Theil der Besatzung zurück. Hunyad, jede Blöße des Feindes erspähend; Capistran, in der Linken das hoch empor gehobene Kreuz, das Schwert in der Rechten, den Seinigen den Sieg zudonnernd, veranlaßten ein noch größeres Blutbad, und trieben den Feind auch aus der äußern Stadt heraus. Die Türken werden zurück gedrängt.

Am Morgen staunte Hunyad über die Größe der aufgethürmten Haufen verbrannter und niedergehauener Feinde. Er erwog den Verlust, und fand die Ueberlegenheit des Feindes noch immer so groß, daß die Stadt einem neuen Sturme erliegen müsse. Die zurückhaltendste Vorsicht ward ihm zur heiligsten Pflicht; bey Lebensstrafe verboth er, aus der Stadt zu gehen, oder den angewiesenen Platz zu verlassen. Aber Capistran, in der Kriegskunst durchaus unerfahren, billigte das Verboth nicht; im Angesichte der Türken sammelte er die Kreuzfahrer, zog mit ihnen zur Stadt hinaus, ließ die Kreuzfahnen in den Lüften flattern, alle Glocken läuten, alle Trommeln und Trompeten ertönen, mit nicht mehr als 3000 Mann griff er das Türkische Lager an. Die hohe Begeisterung erkennend, folgte ihm Hunyad, und überfiel die Türken von zwey andern Seiten. Es gelang ihnen, das ganze Türkische Capistrans Begeisterung.

Niederlage der Türken.

Heer zu schlagen und zu zerstreuen. Mit einem unbegreiflichen Schrecken flohen die Türken vor diesen unbewaffneten Leuten, und richteten unter sich selbst eine große Niederlage an. Drey Redouten, von dem Sultan in Person mit dem Kerne der Janitscharen vertheidigt, wurden erstürmt, Muhammed selbst unter der linken Brust verwundet. Endlich zwangen 6000 Türkische Reiter, welche bisher die Bewegungen der christlichen Schiffe auf der Donau beobachtet hatten, die Ungern und Kreuzfahrer vom Würgen abzulassen, und in guter Ordnung sich nach der Stadt zurück zu ziehen.

Flucht des Sultans.

In Verwirrung floh der Sultan bey einbrechender Nacht nach Sophia. 24,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld. Das ganze Türkische Lager ward mit allen Kriegsgeräthschaften den Belagerten zur Beute. Selbst in Sophia konnte Muhammed nur durch Hinrichtung der vielen Muthlosen sein Heer zur Besinnung bringen. Mit gewohnter Schnelle verfolgte Hunyad den Sieg; er sandte dringende Bothschaft an den König nach Wien, eilig die Reichs-Armee aufzubiethen, die Türken aus ganz Europa zu vertreiben, und das heilige Grab ihnen zu entreißen, aber der Sieg ward nicht besser benutzt, als die vorigen. Erst in einigen Monathen kam Ladislav mit der Deutschen Kreuz-Armee an. Eine Epidemie, die in dem christlichen Lager ausgebrochen war, hatte indeß zu Semlin das Leben Hunyads geendet. Ihm folgte Capistran zu Ujlak im Tode nach.

Hunyads und Capistrans Tod. D. 11. Aug. D. 23. Oct.

Cilley's Groll gegen die Hunyaden.

Alles war über den großen Verlust betrübt, nur Cilley hörte die Kunde mit inniger Schadenfreude, hieß den König fröhlich seyn, gab sich das Wort, das ganze Geschlecht des vielgehaßten Helden auszurotten,

und die Ungrische Statthalterschaft an sich zu reißen. Der alte Groll gegen Hunyad und die Furcht vor der Rache der aufblühenden Söhne Hunyads, welchen die öftern Versuche Cilley's, ihren Vater zu morden, nicht unbekannt waren, beherrschten seine ganze schwarze Seele.

Ladislav v. Hunyad befestigt Belgrad.

Die Söhne des Helden waren ihm desto gefährlicher, da sie nicht nur vielen Muth und Verstand, Ruhmbegier und Neigung zu großen Unternehmungen, sondern auch große Schätze, viele Schlösser und die Zuneigung der Nation besaßen. An des Vaters Stelle trat der ältere Sohn, Ladislav von Hunyad, als Hauptmann von Belgrad und Temeswar, und Ban von Croatien und Dalmatien. Einen neuen Ueberfall des Türkischen Sultans befürchtend, warb er ein beträchtliches Heer und ließ Belgrad von neuen befestigen.

Verdacht des Königs.

Die eigenmächtige Handlung benutzten die Hofleute, und Graf Cilley insonderheit dazu, dem Könige Verdacht beyzubringen, als ob Ladislav von Hunyad, durch einen Astrologen verleitet, selbst nach der Krone strebe. Bey jeder Gelegenheit äußerte Cilley seine Freude über Hunyads Tod; er wollte nicht ruhen, bevor er das ganze Hundegeschlecht ausgerottet habe. Er schrieb an seinen Schwiegervater, den Servischen Despoten Georg Brankovich, bald wolle er ihm zwey angenehme Kugeln (die Köpfe der Hunyaden) zum Ballspiele zusenden.

Der junge Hunyad, welchem die Aeußerungen des Grafen hinterbracht wurden, verstärkte seine Mannschaft und Begleitung; er glaubte, durch Vorsicht und Wachsamkeit schon gegen den Grafen sich vertheidigen zu können. Er bath den König, die Wahlstatt bey Belgrad und die Festung zu besehen; da der König aus Mißtrauen dahin zu kommen sich weigerte, verpflichtete Hunyad sich zum strengsten Gehor-

sam gegen die königlichen Befehle. Die Demüthigung schien dem Könige Genüge zu thun. Zu Futak ward Graf Cilley zum Statthalter Ungerns ernannt. Zum Scheine söhnte der Graf bey dieser Gelegenheit sich mit dem jungen Hunyad aus, und nahm ihn an Sohnes Statt an.

Cilley wird Statthalter von Ungern.

Nun zog der König mit dem Grafen und 4000 Reitern nach Belgrad, der junge Hunyad voraus, ihn zu empfangen. Die Ungrischen Stände, mißvergnügt über die dem Grafen ertheilte Statthalterschaft, warnten den Hunyad, das feste Belgrad sich ja nicht entreißen und durch Deutsche Völker besetzen zu lassen. So versteckte Hunyad 1500 Mann in dem Schlosse.

Zug des Königs nach Belgrad. Sein Empfang.

Der König erschien. Ehrerbiethig empfing ihn Hunyad, übergab ihm die Schlüssel vor dem Thore, und führte ihn in die Stadt. Die königliche Leibwache und ein Heer von 40,000 Kreuzfahrern wollten dem Könige folgen, aber man zog die Brücke auf, verschloß die Thore, und befahl den Kriegsleuten, vor der Stadt zu bleiben. Darüber war der König aufgebracht; als man jedoch ihm vorstellte, daß, zu Folge der Reichsgesetze, keine Ausländer in Ungrische Gränzfestungen eingelassen werden dürften, ließ er zuletzt sich besänftigen. Hunyad bewirthete ihn nebst seinem ganzen Hofstaate mit ausgesuchter Pracht; er bath ihn fußfällig, gerechtes Mißtrauen in die Verleumdungen des Grafen zu setzen, der schon der bitterste Feind seines hoch verdienten Vaters gewesen sey.

Auffangung des Meuchelbriefes. D. 11. Nov.

Täglich erhielt Hunyad neue Beweise von den verrätherischen Anschlägen des Grafen, der Mordbrief an den Despoten Georg ward durch einen Diener Hunyads aufgefangen; er füllte den Hunyad und seine zahlreichen Freunde mit gerechter Wuth; sein ehemahliger Lehrer, der Bischof von Groß-Wardein,

Johann Vitez, billigte den Mord eines so schändlichen Mannes.

Der Graf wird ermordet.

Der Mord ward beschlossen. Als der König in der Messe war, ließen die Magnaten den Grafen zu einer wichtigen Berathschlagung einladen. Er erschien, unter dem Wamms mit einem Küraß versehen. Den Mordbrief in der Hand, warf der unbewaffnete Hunyad ihm seine vielfachen Verbrechen und seine Treulosigkeit bitter vor; Cilley schalt ihn hinwieder als Hochverräther, weil er des Königs Kriegsvölkern die Thore verschlossen habe. Hunyad verlangte, daß Cilley alle Ungrische Aemter, und die Statthalterwürde insonderheit, freywillig ablegen sollte, man drohete, auf seine Weigerung, ihm mit dem Tode. Da entriß Cilley einem der Trabanten am Eingange das Schwert, und hieb auf Hunyad ein. Ladislav von Hunyad und mehrere Edle, welche mit ihren Händen den Streich abwehren wollten, wurden verwundet, es entstand ein Lärm, die Hunyadischen Wachen drangen herein, nach langer Gegenwehre ward der Graf mit vielen Stichen ermordet.

Betragen des Königs.

Mit großer Bewegung vernahm der König die That. Doch die Baronen eilten insgesammt zu ihm, fielen ihm zu Füßen, zeigten ihm den Meuchelbrief und Hunyads Wunden, wünschten ihm Glück, daß er nun endlich König sey, und bathen um Gnade. Ladislav verbarg seinen Unwillen, und genehmigte den Mord. Die Kreuzfahrer, ergrimmt über die Kunde, fielen die Stadt an; doch der König hemmte ihre Wuth, indem er ihnen den Leichnam zum Erbbegräbnisse auslieferte. Mit Wehmuth sprach er zu den Seinen: »Man muß dulden, was die Nothwendigkeit auflegt, den Ermordeten kann niemand aufwecken. Noch steht den Lebenden ihr Loos bevor.“

Sein Aufenthalt zu Temeswar.

Zu Belgrad hielt der König sich nicht für sicher, er wandte sich nach Temeswar, wohin ihn Ladislav von Hunyad zu Pferde begleitete. Hier hielt die Witwe des edlen Hunyad, die männliche und unerschrockene Elisabeth Szilagy, mit ihrem jüngeren Sohne Matthias sich auf. Sie konnte es vermuthen, daß dem Könige der Mord seines nahen Vetters nicht gleichgültig sey. Mit ihrem ganzen Hofstaate warf sie sich in Trauerkleidern dem Könige zu Füßen, nochmahls das Wort der Verzeihung erflehend. Ihre Beredsamkeit drang in den König ein, er hob sie auf, verzieh ihrem Sohne, nannte die Hunyaden seine Brüder, ließ in königlicher Tracht sie kleiden, und schwor, die That nie zu rächen. Als Oberstallmeister trat Ladislav von Hunyad in die Dienste des Königs, und verlobte sich mit der Tochter des Palatins Ladislav von Gara, eines nahen Verwandten des ermordeten Cilley. Sorglos, und ohne Böses zu ahnden, begleitete Hunyad den König nach Ofen.

Der König verzeiht.

Neue Drohungen des Sultans.

Eine neue Gefahr bedrohte Ungern von Seiten Muhammeds. Der Schrecken über seine Niederlage hatte den Sultan verlassen, er betheuerte mit einem Schwure, Belgrad nächstens zu erobern, selbst der Verlust der Asiatischen Provinzen sollte von der Ausführung seines Vorsatzes ihn nicht abhalten. Mehrere Inseln hatte die päpstliche Flotte ihm entrissen; der Papst bemühte sich, die Ungern und andere christliche Nationen zur Eroberung Constantinopels zu bewegen.

Rüstungen des Hunyaden.

Verpflichtet der Zumuthung zu gehorchen, berathete sich Ladislav mit den Ständen über den Türkenzug, ließ alle Kreuzfahrer sich sammeln, und warb für Geld ein besonderes Heer. Die Zurüstungen zogen viele Freunde des Cilleyschen Grafen in die Residenz. Sie machten bald die Entdeckung, daß der König

noch immer mit Rührung sich an den Grafen erinnere, der Gedanke war dem Könige beygebracht: es sey gefährlich, den mitten in einer Reichsversammlung verübten Mord eines Statthalters ungeahndet zu lassen. Der Palatin selbst, Hunyads zukünftiger Schwiegervater, trat der Meinung bey. Man müsse eines Jünglings sich entledigen, der kühn und dreist die Majestäts-Rechte kränke und sehr wahrscheinlich selbst nach der Krone strebe. Aus Liebe zu dem Könige schien der Rath zu entspringen; er fand um desto mehr Eingang bey dem jungen unerfahrenen Fürsten.

Die Freunde Hunyads sahen das über seinem Haupte schwebende Ungewitter und warnten. Aber zu sehr verließ er sich auf die feyerliche Zusage des Königs, er beruhigte sich, nachdem er mehrere seiner Leute in die umliegenden Dörfer verlegt hatte. Auf die Nachricht, daß die Türken sich in Bewegung setzten, both er seine Lehensmänner und Unterthanen auf, und bath den König um Erlaubniß, den Türken entgegen zu gehen, indem er vor Begierde brenne, den Ruhm seines Vaters durch neue Heldenthaten aufzufrischen. grose Zuversicht.

Der König bewilligte die Bitte auf die Bedingung, daß Hunyad seinem jüngeren Bruder das Hofamt abtrete, und in Person in Ofen verweile, bis sein Bruder angelangt seyn würde. Die Absicht war, sich beyder gefürchteten Jünglinge zu versichern. Mit verstellter Freundschaft hinterging der Palatin seinen künftigen Schwiegersohn, die Bemerkung, man würde seiner bey Hofe vergessen, wenn nicht der jüngere Bruder stets bey dem Könige gegenwärtig sey, schläferte den oft genug gewarnten Ladislav von Hunyad gänzlich ein. Hunyads weisere Mutter erklärte den König und den Pfalzgrafen für unver- List des Palatins.

föhnlich. Aber vergeblich sträubte sie sich gegen die Abreise ihres Sohnes. Unbekümmert um die Vorstellungen der Mutter langte Matthias zu Ofen an.

Ladislav von Hunyad stirbt auf dem Blutgerüste.

Die Brüder waren in der Falle, beschlossen war ihr Untergang. Heftig wurde der König durch den Verdacht gereitzt, daß vielleicht der ältere Hunyad seine Truppen und starke Begleitung zu seiner Gefangennehmung benutzen wolle. Ein Turnier bestärkte den König in seiner Furcht, absichtlich hatten die Feinde Hunyads Unordnung dabey veranstaltet. Auf Befehl des Königs wurden die Brüder mit einigen Baronen und dem Bischofe von Groß-Wardein verhaftet. Als Verräther und Königsmörder angeklagt, mußte der vier und zwanzigjährige Ladislav von Hunyad im Angesichte des Königs auf dem Blut-
1457 d. 17. März. gerüste sterben.

Erschüttert durch des Jünglings Gestalt und Edelmuth und durch das Andenken an seinen berühmten Vater hieb der Scharfrichter drey Mahl fehl. Nach der dritten Verwundung stand Hunyad auf, und erklärte sich für unschuldig und frey, weil nach den Ungrischen Gesetzen in einem solchen Falle der Missethäter sein Verbrechen gebüßt hätte. Zu seinem Unglücke verwickelte er sich in sein langes Kleid, stürzte nieder, und wurde auf Befehl der königlichen Räthe mit dem fünften Streiche eilig getödtet. Sogar seine Leiche blieb auf offenem Platze Tag und Nacht unbegraben, dann wurde sie an der Ruhestätte gemeiner Verbrecher eingescharrt.

Entschuldigung des Königs.

Bange Furchtsamkeit und eigener Argwohn hatten den König zu diesem unwürdigen Schritte verleitet. Noch besaß er nicht Festigkeit des Charakters genug, den Feinden und Verleumdern der Hunyaden zu widerstehen. Er opferte, noch selbst ein Jüngling und unerfahren in Regierungssachen, den Unglück-

lichen der Rache und dem Neide auf. Der Vorfall veranlaßte bey den Zuschauern heftigen Unwillen, welcher bald allgemein ward. Die meisten mit Hunyad Verhafteten entflohen dem Gefängnisse. Der unternehmende Sebastian von Rozgony, der Prior von Aurana, Thomas Szekely, Pankraz von Szent Miklos, Obergespan von Liptau, und Michael Szilagy, Ban von Machov und Hauptmann von Belgrad, ergriffen die Waffen. Hunyads Mutter schaffte Gelder zum Kriege an und warb eine Menge Pohlen und Böhmen.

In dieser Gefahr zog der König seine Völker zusammen, berief die Reichsstände, gab den gefangenen Bischof von Groß-Wardein dem Graner Erzbischofe in Verwahrung, und ordnete Johann Giskra, nun Obergespan von Saros, zum Hauptmanne eines Heeres wider die Hunyadischen Freunde. Nicht lange darauf entließ er zu Gran den Bischof von Groß-Wardein, und eilte mit dem gefangenen Matthias nach Wien. Folgen seines unvorsichtigen Schrittes.

Ein bürgerlicher Krieg entstand. Fast alle Ungrisch-Siebenbürgische Gegenden wurden verheert. Die königliche Partey gerieth in Besorgniß, Elisabeth werde die Gränzfestungen den Türken ausliefern, wenn die Befreyung ihres jüngeren Sohnes ihr nicht gelingen sollte. Man versprach ihr, den Jüngling los zu lassen, wenn sie die Gränzfestungen abtrete. Sie wollte sich dazu nicht verstehen. Indessen siegte die Hunyadische Partey in Servien, in Siebenbürgen und Ungern. Bürgerkrieg.

Nur wenige mächtige Unterthanen blieben dem Könige treu. Endlich bewirkte der Erzbischof von Gran zwischen dem Könige und der Mutter der Hunyaden einen Vergleich. Gegen die verlorenen Schlösser ward die Loslassung des jungen Matthias Vergleich.

versprochen, welcher indessen an den Erzbischof ausgeliefert werden sollte. Allein auch dieser Entwurf blieb wegen des bald darauf erfolgten Todes des Königs unerfüllt.

Ladislav wird in einen Krieg mit dem Kaiser verwickelt.

Wenig konnte Ladislav in diese Befehdungen sich mit Nachdruck mischen, der Tod des Grafen von Cilley hatte in einen Krieg mit dem Kaiser ihn verwickelt. Eine beträchtliche Erbschaft hatte der Graf hinterlassen, in Kärnthen die Grafschaft Ortenburg, in Unter-Steyer die Schlösser und Bezirke von Cilley, als erbliches Banat die Grafschaft Zagrab und Groß-Wardein oder Ober-Slavonien. Der Kaiser hatte den letzten Grafen zum Reichsfürsten, wozu er schon durch Siegmund mit Fridrichs Widerspruche ernannt war, mit der Bedingung erhoben, daß nach dem Tode des letzten Grafen alle Cilleysche Herrschaften ihm als Herzog von Steyer und Kärnthen und Herrn der Windischen Mark heim fallen sollten.

Ansprüche auf die Cilleysche Erbschaft.

Doch auch die Erzherzoge Albrecht und Siegmund, der Burggraf von Magdeburg und Graf Ulrich von Görz machten Ansprüche auf diese Erbschaft, welche der Kaiser und der König als Lehensherren in Anspruch nahmen. Jener ließ durch die Landstände die Deutschen Reichslehen Cilley und Ortenburg sich zusprechen, er forderte selbst die Slavonischen Erbgüter, welche der König als erledigte Ungrische Kronlehen einzog. Als nächster Anverwandter des Grafen und Enkel der Barbara von Cilley, welche die Vatersschwester des letzten Grafen war, hielt Ladislav sich für den Erben desselben.

Untreue des Schloßhauptmannes von Cilley.

Schon hatte der Kaiser den Schloßhauptmann von Cilley, Johann von Witowecz, vermocht, ihm das Oberschloß auszuliefern. Bald trat der ungetreue Befehlshaber zu dem Könige über, und versuchte

durch plötzlichen Ueberfall den Kaiser in der Stadt aufzuheben. Nach mißlungenem Anschlage belagerte er den Kaiser in dem Schlosse. Doch es eilte aus Kärnthen, aus Steyer und aus dem Reiche Entsatz heran, die Einschließung ward aufgehoben. Der Papst Calixt endlich und der wieder zu Gnaden aufgenommene Ulrich Eizinger beredeten den Kaiser und den König zum gütlichen Vergleiche. Alle Deutsche Cilleyische Landschaften sollte der Kaiser erhalten, der Witwe des letzten Grafen ihr Witthum einräumen. Die Vertraulichkeit des Kaisers und des Königs ward nun so groß, daß Ladislav seinen Vetter zu seinem Beylager einlud. Da überraschte der Tod den jungen König, und vernichtete den kaum geschlossenen Vergleich. Gütlicher Vergleich.

Schon in das achtzehnte Jahr seines Alters war Ladislav getreten, er sollte jetzt sich eine Braut wählen, wozu die Töchter der größten Könige ihm angetragen wurden; denn er war schön, edel und mächtig. Die Wahl traf Magdalenen, die Tochter des Königs von Frankreich, Carls des VII.; Gesandte eilten um die Braut zu werben. Nur über den Ort des Beylagers entstand ein Streit. Die Ungern wollten Ofen, die Böhmen Prag, die Oesterreicher Wien dazu erkohren wissen. Während des Zauderns erschien Georg Podiebrad mit acht hundert Reitern vor Wien, und bath den König, zu ihm in das Lager zu kommen, weil er ihm wichtige Dinge zu hinterbringen habe. Gegen den Willen seines Staatsrathes eilte Ladislav unbewaffnet zu dem Statthalter, ihm folgten drey tausend Reisige, zu keinem Angriffe gerüstet. Auf einem Platze zwischen beyden Lagern besprach sich Ladislav vier Tage mit dem Statthalter. Aufgebracht und drohend verließ der Statthalter den König und ging nach Mähren zurück. Unverrichteter Ladislavs Verlobung.

Sachen kamen die ihm nachgesandten Hofleute wieder, Georg erzwang das Versprechen, daß das Beylager zu Prag vollzogen werden sollte.

Reise nach Prag.

Die Reiseanstalten wurden getroffen. Nach einer Wallfahrt zu Mariazell ordnete Ladislav die Regierungsgeschäfte während seiner Abwesenheit, eilte nach Böhmen, und langte mit großer Pracht zu Prag an. Ihm kam Rokyczana mit seiner Clerisey und großem Gefolge entgegen, und wünschte zu seiner glücklichen Ankunft ihm Glück. Trotzig sah Ladislav ihn und seine Priesterschar an, nur auf Zureden Podiebrads dankte er ihm, aber freundlich begrüßte der König die katholische Priesterschaft und küßte das Kreuz. Die Behandlung mißfiel den Anhängern Rokyczana's, doch sie verstellten sich und unterdrückten ihren Haß.

Gegenstände der Rathsversammlung.

Vier Gegenstände wurden in einer Rathsversammlung erwogen: die völlige Aussöhnung mit Kaiser Fridrich, die Zurückführung der getrennten Religions-Parteyen in Böhmen zu der katholischen Kirche durch Güte oder Gewalt, die Vereitelung der Absichten der Hunyadischen Anhänger, und das Auftreiben der nöthigen Gelder zur prachtvollen Abhohlung der Braut und dem glänzenden Beylager. Unerörtert blieb die Ungrische Angelegenheit. Drey Gesandtschaften wurden beschlossen, eine an den Papst, die andere unter Eizinger an den Kaiser, die dritte nach Frankreich. Geld wurde durch Darlehen und die Verpfändung eines kostbaren Kreuzes an Herzog Ludwig von Baiern zusammen gebracht.

Gesandtschaft nach Paris.

Unter Ulrich von Passau und dem Erzbischofe von Colocsa zogen sieben hundert edle Grafen und Herren aus Ungern, Böhmen, Mähren, Oesterreich zu Pferde nach Paris; zur Begleitung der Braut folgten die Damen in vergoldeten Wagen mit kost-

baren Kleidern und Hochzeitgeschenken. Alle angesehene Fürsten wurden zur Feyer eingeladen; der Kaiser und die Kaiserinn, die Könige von Frankreich und Pohlen, die Churfürsten am Rhein, Wilhelm von Sachsen und die Herzoge von Baiern und Schlesien; alle versprachen zu kommen, und Ladislav freuete sich, indem er die Zusammenkunft der Fürsten zum Besten der Christenheit benutzen und einen gemeinschaftlichen Zug wider die Türken verabreden wollte. Da starb der junge Bräutigam, und alle die herrlichen Vorbereitungen waren dahin.

Plötzliches Erkranken des Königs.

Ein Streit zwischen dem Böhmischen Statthalter und dem General-Capitän von Mähren hatte sich entsponnen. In leichten leinenen Kleidern hielt der König Gericht über sie, aß nach der Tafel Böhmische Rüben und begab sich zur Ruhe. Nur eine Stunde schlief er, als Schmerzen des Unterleibes ihn weckten. Schweigend erduldete sie der König auf das Zureden seines Kammerherren; am Morgen erkannten die Aerzte, daß er ohne Rettung verloren sey. Betroffen eilte Podiebrad nach dem Pallaste. Voll Innigkeit drückte der König ihm die Hand, empfahl im Gefühle seines Todes ihm die Sorge für das Reich, und bath ihn, den Rückzug der Ungrischen und Oesterreichischen Herren mit ihrem Gefolge zu decken.

1457 d. 23. Nov.

Sein Tod.

Nach einem liebevollen Abschiede von dem Regenten nahm er das Sacrament, vermachte seine königlichen Zierathen der Prager Kirche; zum Beweise, daß er den Eitelkeiten der Welt entsage, ließ er die sonst sorgfältig gepflegten goldgelockten Haare abschneiden; die Augen auf das Kreuz geheftet, bethete er, verlor bey den Worten: »Erlöse uns von »dem Uebel," das Bewußtseyn, und verschied nach einer Krankheit von nur sechs und dreyßig Stunden.

Vermuthungen über seine Vergiftung.

Der plötzliche Tod eines Prinzen in der Blüthe seiner Jahre, von ausgezeichneter körperlicher und literarischer Bildung; eines Prinzen, der auf dem Gipfel menschlicher Ehre den innigsten Freuden des häuslichen Glückes entgegen sah, erregte Staunen und Betrübniß. Alles trauerte über das unerwartete Absterben eines Jünglings, welcher allein im Stande zu seyn schien, die Macht der Türken zu brechen, und ihren reißenden Fortschritten zu wehren. Viele fanden das Gerücht einer Vergiftung von Seite der Partey des beleidigten Rokyczana's oder einer Dame, die Ladislav einst geliebt hatte, nicht unwahrscheinlich; viele glaubten an eine Pest, welche den König so plötzlich weggerafft habe; vielen ward der stolze und herrschsüchtige Podiebrad nebst seiner Gemahlinn verdächtig. Doch Podiebrad war viel zu edelmüthig, zum schändlichen Meuchelmörder herab zu sinken, und Ladislav selbst erkannte seine Treue an. War es keine vernachlässigte tödliche Kolik, welche das Leben des sonst gesunden jungen Fürsten endete, so erhält der Verdacht der Vergiftung, doch ohne Theilnahme Podiebrads, die größte Wahrscheinlichkeit.

Ladislavs Charakter.

Ein bestimmtes Bild von Ladislavs Charakter anzugeben ist unmöglich. Die großen Geistesgaben und körperlichen Anlagen des Prinzen hatten mit Recht bey seinen Völkern vorzügliche Erwartungen erregt, ein goldenes Zeitalter hoffte man unter seiner Regierung. Vielleicht hätte der religiöse Eifer des jungen Königs den Hussiten-Krieg erneuert, vielleicht die Verfolgung der Hunyadischen Partey in Ungern Verwirrung erregt; vielleicht hätten reifere Jahre die Fehler seiner Jugend, Unentschlossenheit und zu großes Vertrauen in seine Günstlinge, verbessert. Als ein erst heran wachsender Zweig des Habsburgischen Stammes verdorrte die Blume in

voller Blüthe, ohne Früchte tragen zu können. Die Albertinische Linie war mit ihr ausgestorben. Im königlichen Schmucke, mit einer von gediegenem Golde verfertigten Krone auf dem Haupte, ward der Leichnam in dem Grabmahle Carls des IV. beygesetzt.

Seine Physiognomie.

Ladislav war von einer verhältnißmäßigen Größe, gut gebaut, doch kleiner als sein Vater. Auf seinem schönen Angesichte blühte die Rosenfarbe der Gesundheit. Feurig glänzte das volle schwarze Auge, in goldähnlichem Schimmer wallte das lange Haar in Locken von den Schultern herab, und legte der Gestalt etwas Himmlisches bey; der ganze Umriß des Körpers war nach dem schönsten Ebenmaße; alle seine Glieder zeigten die schönste Form. Seine Rede war freundlich und sanft; seine Geberden waren voll königlicher Würde. Die zarte Schönheit, die natürliche Gutmüthigkeit, die Anmuth des Umganges erhoben den jungen Fürsten zu hoher Liebenswürdigkeit; er erwarb sich den schönen Beynahmen: Wonne der Welt.

Fridrich der V. (als Kaiser der IV.) und Albrecht der VI.

Einleitung.

Eine neue Aera bildet die lange, vier und funfzigjährige Regierung Fridrichs des V. in der Geschichte des Oesterreichischen Hauses. Mit ihm beginnt die durch drey Jahrhunderte nicht unterbrochene Kaiserreihe; durch ihn und seinen Sohn erhielt der edle Stamm Habsburgs neuen Glanz. Trüb war der Anfang seiner Regierung; nicht ohne Unruhen verflossen die Jahre des Fürsten, welcher mit seinen Unterthanen, mit seinem eigenen Bruder, mit den Ungern, den Eidgenossen, den Niederländern und einigen Deutschen Fürsten zu kämpfen hatte; nicht seine Schuld

war es, wenn er während des halben Jahrhundertes, in welchem er über Deutschland das Zepter führte, zum Besten des Reiches nur wenig wirkte.

Fridrichs des V. Geburt.

1415 d. 21. Sept.

Geboren zu Innsbruck den 21. September 1415, verlor Fridrich der V. im neunten Jahre seinen Vater, den Herzog Ernst den Eisernen von Steyermark. Die Vormundschaft über ihn ward dem Herzoge Fridrich von Tyrol, als dem Aeltesten des Hauses, eingeräumt. In allen, einem Fürsten nöthigen Wissenschaften und Leibesübungen unterrichtet, entsprach der junge Fridrich der Mühe und der Sorgfalt seines Pflegevaters; er wuchs auf, reich an Kenntnissen, an Weisheit und Herzensgüte. Nur im zwanzigsten Jahre seines Alters trat er, gegen die bestimmte Vorschrift der Habsburgischen Haussatzungen, die Regierung seiner Steyerischen, Kärnthnerischen und Krainischen Länder an, und begann sie, nach dem Beyspiele seines Vaters, mit einer Wallfahrt zum heiligen Grabe.

1435. Wallfahrt.

Vergleich mit seinem Bruder Albrecht.

1436.

Nach seiner Rückkunft verglich sich Fridrich mit seinem Bruder Albrecht dahin, daß sie die Inner-Oesterreichischen Länder gemeinschaftlich besitzen, er aber, als Aeltester, die Regierung allein führen sollte. In beyder Nahmen sollte Herzog Fridrich allein alle Lehen verleihen, und seinem Bruder fürstliche Renten anweisen; keiner sollte ohne Einwilligung des andern etwas von den Ländern versetzen oder veräußern, und Fridrich ohne seines Bruders Rath sich nicht vermählen.

Die Eintracht der Brüder wird gestört.

Bald ward die Eintracht der Brüder gestört. Albrecht, ein Prinz von Heftigkeit und einem unstäten, unruhigen Geiste, nicht immer Meister seiner Leidenschaft, und offen für den Arglistigen, der sich in seine Gunst einzuschleichen wußte, ließ durch den Grafen Cilley sich gegen seinen Bruder einnehmen. Ein geheimer Groll erwachte in seinem Herzen, der Neid bemächtigte sich seiner, keine versuchte Aussöhnung,

kein Bund und keine dem ganzen Hause drohende Gefahr konnte den brüderlichen Widerwillen völlig beschwichtigen.

Vormundschaft. Vier Jahre, nachdem er seinen Mündling der Tod Fridrichs des Aeltern. dem Tode des Kaisers Albrecht, starb der durch den Wechsel der Schicksale hart geprüfte Fridrich der Aeltere, mit Hinterlassung eines einzigen zwölfjährigen Sohnes Siegmund, (geboren den 28. Junius 1427.) Eilig versammelten sich die Tyroler, ihrem unmündigen Erbherrn einen Vormund zu erkiesen. König Albrecht, in weit aussehende Angelegenheit seiner Reiche verwickelt, lehnte das mühevolle Geschäft von sich ab, und vollendete gegen Verpfändung einiger seiner Schlösser, wie Mödling, Stahrenberg, Laxenburg, Wartenstein u. s. w., den zu seinen kostspieligen Rüstungen geschlossenen Anleihungsvertrag.

1439 d. 24. Jun. Geburt Siegmunds von Tyrol. 1427 d. 28. Jun.

Albrecht bewirbt sich um die Vormundschaft.

Da bewarb Herzog Albrecht, obgleich der jüngere Bruder, sich um die Vormundschaft des Prinzen Siegmund. Die Stände, eingedenk des unseligen Bruderzwistes zwischen den Vätern Siegmunds und der Steyerischen Herzoge, und der unglücklichen Unruhen in Oesterreich über die Vormundschaft der minderjährigen Söhne des bey Sempach gefallenen Herzoges Leopold und über König Albrecht, übergaben ihren Fürsten der Obhuth der vertrautesten Räthe seines Vaters, und sendeten an Fridrich, als den Aeltesten seines Hauses. Mit großer Feyerlichkeit ward Herzog Fridrich empfangen, und unter dem Geläute aller Glocken zu Hall eingeführt.

Tyrolische Ordnung.

Auch Herzog Albrecht kam, obwohl abgemahnt, dahin. Ihm folgten Böhmen und Pohlen, und Cilleysches Volk. Man besorgte von ihm und von dem verbündeten Grafen von Görz verderbliche Anschläge wider das Land. Die Ordnung kam zu Stande. Herden 1439 25. Jul.

zog Fridrich beschwor des Landes Satzungen und Freyheiten; auf vier Jahre ward Siegmund seiner Obhuth übergeben. Unter gemeinschaftliches Siegel des Herzoges und der Stände wurden die Schätze des verstorbenen Fürsten gelegt, nichts sollte von dem Lande verpfändet, vertauscht, veräußert werden; man sollte vielmehr trachten, das Verlorne wieder zu erobern und das Verpfändete durch gute Wirthschaft einzulösen. Unwillig reisete Herzog Albrecht bey dem nahen Abschlusse des Landtages nach Linz zurück.

Zweyter Hausvertrag mit Albrecht. 1440 d. 23. Aug.

Desto unbändiger drang er auf einen neuen Theilungsvertrag mit seinem Bruder. Zu Hainburg wurde nach dem ungleichen Schiedsspruche ein anderer Hausvertrag geschlossen, und von beyden Herzogen angelobt. Fridrich sollte die Länder regieren, und dazu drey Fünftel der Oesterreichischen Renten, das übrige Herzog Albrecht erhalten; für die verflossene Zeit sollte Fridrich seinem Bruder 10,000 Ducaten belegen, und ihm die Schlösser Pleyburg und Gutenstein, die Städte Windisch-Grätz, Leoben, Judenburg und Voitsberg einräumen.

Siegmunds Verlobung.

Bevor Fridrich mit Siegmund aus Tyrol nach der Neustadt, damahls der festen Vorburg Steyermarks, abreisete, wurde Siegmunds Verlobung mit der Prinzessinn Radegunde von Frankreich durch freundlichen Briefwechsel mit ihren Aeltern, König Carl dem VII. und Maria von Neapel, und ihrem Bruder Ludwig bestimmt. Doch die Prinzessinn starb noch vor der Zeit.

Tod des Kaisers Albrecht.

Der frühe Tod Kaiser Albrechts eröffnete der geschäftigen Politik ein weites Feld. Drey Kronen waren durch ihn erledigt worden. Für Oesterreich hatte Albrecht die Verfügung getroffen, daß Fridrich als Vormund das Herzogthum verwalten sollte, im Falle seine schwangere Gemahlinn von einem Prinzen sollte

entbunden werden. Ladislav ward geboren, und eine neue Last drückte die Schultern des vier und zwanzigjährigen Herzoges Fridrich. Auch diese Vormundschaft bestritt dem Herzoge sein von der verwitweten Königinn begünstigter Bruder Albrecht mit gleicher Heftigkeit.

Deutsche Königswahl.

Drey Monathe nach Albrechts Tode versammelten sich die Churfürsten zu Frankfurt zur neuen Königswahl. In Person erschienen die Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Sachsen und Brandenburg; für den minderjährigen Churfürsten von der Pfalz dessen Vormund, der Pfalzgraf Otto; die Böhmischen Stände hatten den Markgrafen von Meißen, Heinrich von Plauen, als Gesandten abgeordnet. Gleich Anfangs waren die meisten Stimmen für den Herzog Fridrich. Man hörte, daß der Herzog bey seiner Liebe zur Ruhe die Last der Regierung wohl schwerlich übernehmen würde. Der Churfürst von Brandenburg und die Böhmischen Wahlgesandten verfielen nun auf den Landgrafen Ludwig von Hessen, einen muthigen, weisen, in vielfältigen Stürmen erprobten Fürsten. Doch dieser schlug die hohe Würde aus, und Fridrich von Oesterreich ward einstimmig zum Römischen Könige erwählt.

Fridrichs Bedenklichkeiten.

Lange bedachte sich Fridrich. Seine noch unerfahrene Jugend, die selbst noch fremder Leitung bedurfte; die Verwaltung der Oesterreichischen Provinzen, denen er als Landesfürst oder als vormundschaftlicher Verweser vorstand; die bekannte Denkart seines Bruders, von welchem er keinen Beystand erwarten durfte; die mißlichen Verhältnisse, in welchen er wegen des neu gebornen Ladislav mit Ungern und Böhmen stand; die kirchliche Trennung zwischen dem Papste und der Basler Versammlung; sein eigener Hang zur Ruhe und zum stillen Leben waren wichtige Gründe gegen die Annahme der angebothenen Würde; für sie

sprach der Gedanke: durch Annahme der Deutschen Krone seinem Hause einen schon erworbenen Glanz zu erhalten, das Wohl der Kirche befördern, seinen eigenen Ländern mehr nützen, sich selbst mehr Ansehen bey den benachbarten Nationen verschaffen zu können.

Zustand des Deutschen Reiches.

Deutschland war in einige große Landesherrschaften und in unendlich viele Fürstenthümer und kleine Staaten getheilt, deren stäte Händel das weitschichtige Land zum Schauplatze der Zwietracht und der Gesetzlosigkeit machten. Durch wiederhohlte Reichsbeschlüsse war das Faustrecht verbothen worden, aber das Verboth sicherte kaum Staaten von mäßigem Umfange. Oft sprachen die ansehnlichern dem Ansehen der Gesetze und der Majestät des Reichsoberhauptes Hohn. Nur ein leerer Nahme war die Kaiserwürde. Allmählig hatte man ihre Vorrechte geschmälert, fast ganz waren die Krongüter durch Carl den IV. veräußert worden. Ohne Beystimmung des Reichstages konnte der Kaiser weder Subsidien noch Leute ausheben; seine dringenden Gesuche wurden oft verworfen, oder, schon bewilligt, doch selten ausgeführt. Nur Albrechts Klugheit und Ansehen hatten den Schrecken eines Religions-Krieges verhüthet.

Fridrich nimmt die Deutsche Krone an. 1440 d. 23. Apr.

So konnte wohl auch der thätigste und entschlossenste Fürst die Uebernahme der Reichsregierung bedenklich finden. Nur nach eilf Wochen erklärte sich Fridrich bereitwillig. Mit Wohlgefallen und Dank nahm er die geschehene Wahl an, in der Hoffnung, die Churfürsten würden in seinem Jugendalter und bey seiner Unerfahrenheit durch weise Rathschläge ihn unterstützen, mit ihm zu der Ehre Gottes und dem Nutzen der Christenheit ihre Kräfte vereinen. Er wolle bald selbst zu ihnen hinkommen, mit ihnen wegen der wichtigsten Angelegenheiten sich zu besprechen. Mit

dieser Antwort entließ er die Bothen; sie reiseten höchst zufrieden ab.

Was Fridrich voraus gesehen hatte, traf ein. Er unterzieht sich der Erziehung Ladislavs.

Vor dem Pohlnischen Wladislav floh Elisabeth mit der Ungrischen Krone und ihrem Prinzen nach Oesterreich, und Fridrich unterzog sich der Erziehung des königlichen Waisen. In Böhmen erhoben sich Parteyen, und Ptarsko both dem neuen Kaiser die Krone an. Doch Fridrich erklärte: »Er wolle lieber gerecht seyn und einen unbescholtenen Nahmen haben, als aller Welt Reichthum besitzen. Er habe der Geschäfte ohnehin so viele, daß er unmöglich die Angelegenheiten Böhmens besorgen könne, den jungen Prinzen wolle er auf das beste erziehen." Sein Vorschlag, einen Statthalter und Reichsverweser in dem Nahmen des Prinzen zu ernennen, gefiel den Böhmen. Fridrich endete dadurch die Wahlstreitigkeiten, und sicherte seinem Mündling den Böhmischen Thron. Vorschlag an die Böhmen.

Die Einigkeit der Kirche lag dem Könige am Herzen. Bevor er noch zu Aachen gekrönt war, schrieb er nach Mainz einen Reichstag aus, auf welchem man über die Mittel, die Kirchenspaltung zu enden, sich berathschlagen sollte. Selbst auswärtige Fürsten, wie der König von Frankreich, wurden hierzu eingeladen. Fridrich hoffte, die meisten Reichsfürsten und Stände würden entweder persönlich oder wenigstens durch Gesandte erscheinen. So wohl Papst Eugen, als das Concilium von Basel, und der durch dasselbe gewählte Papst Felix der V., vorher Herzog von Savoyen, sendeten ihre Abgeordneten dahin ab, und Felix gab sich große Mühe, den Kaiser zur Anerkennung seiner Würde zu bewegen. In dieser Absicht both er dem Kaiser seine als Herzog von Savoyen erzeugte Tochter mit einem Brautschatze von 200,000 Ducaten zur Gemahlinn an; doch Fridrich verwarf den Vor- Reichstag zu Mainz. 1441 den 2. Febr. Kirchenspaltung.

schlag, erklärte sich für keinen der Päpste, und verschob die bereits zu Nürnberg angekündigte Reichstagsversammlung auf eine günstigere Zeit.

Schluß des Mainzer Convents.

Der Schluß des Mainzer Convents fiel dahin aus, daß zur Herstellung des Kirchenfriedens ein allgemeines unbezweifeltes Concilium an einem andern Orte, als zu Basel und Florenz, nöthig sey. Dazu sollte der Römische König sechs Städte in Deutschland und eben so viele in Frankreich bestimmen, und in einer derselben das neue Concilium eröffnet werden. Doch weder zu Basel noch zu Florenz war man mit dem Beschlusse zufrieden. Keine von beyden Parteyen wollte zugeben, daß man die Rechtmäßigkeit ihres Conciliums bezweifelte. Zugleich wurden auf dem Mainzer Convente gewisse Artikel abgefaßt, welche die Beschwerden der Deutschen Nation über die päpstlichen Mißbräuche und Bedrückungen enthielten, und dem künftigen Concilium zur Abstellung vorgelegt werden sollten.

1442 den 1. Aug.

Versammlung zu Frankfurt. 1442 im Jun.

Viel hatte das Basler Concilium durch die Beschlüsse des Mainzer Convents verloren. Man hatte dessen wichtigste Unternehmungen, die Absetzung Eugens und die Wahl des Savoyischen Felix, öffentlich getadelt. Als die Churfürsten nebst andern Fürsten zu Frankfurt zusammen kamen, fanden sich auch Gesandte von dem Basler Concilium und von dem Papste Eugen dem IV. ein. Für das Concilium sprach Erzbischof Nikolaus von Palermo, der größte Canonist seiner Zeit; für Eugen der gelehrte Nikolaus von Cusa, welcher vor allen auf die Vereinigung der Griechischen mit der Lateinischen Kirche sich berief. Doch nicht um einen Schritt weiter kam man in dieser Versammlung.

Fridrichs Abreise zu

Auf dem Convent zu Frankfurt war auch der Römische König zugegen. Endlich war er, nachdem

es in Ungern und Böhmen ruhiger geworden, zu sei- seiner Krö-
ner Krönung nach Aachen abgereiset. Zu Innsbruck nung.
kamen Gesandte von Zürch ihm entgegen. Die Bür-
ger von Zürch hatten im Kriege mit Schwytz großen
Schaden gelitten; sie warben um Schutz und Bünd-
niß mit dem Kaiser Fridrich.

1436 den 30. Apr. Erbloser Tod des Grafen von Toggen- burg.

Graf Fridrich von Toggenburg, der letzte seines Hauses, war ohne Testament gestorben. In seiner reichen Erbschaft, welche von Tyrol bis gegen Zürch sich ausbreitete, lag der Keim bitterer Entzweyung. Von Natur rauh und hart, und heimlich stolz auf den uralten Adel, hatte der Graf den immer mehr aufstrebenden Schweizer Bund von ganzem Herzen gehaßt; sein erbloser Tod sollte durch unvermeidliche Verwirrung die Eidgenossen schwächen.

Streit über die Verlas- senschaft.

Wirklich entstand über die Verlassenschaft ein Streit zwischen Zürch und den Cantons Schwytz und Glaris. Die letztern gewannen die Witwe und die Seitenverwandten des Grafen und den Beytritt der übrigen Cantons. Rudolph Stüssi, Bürgermeister von Zürch, stark vom Körper und im Gemüthe, ta-
pfer, ehrgeitzig und unternehmend, und Itel Reding, Landammann von Schwytz, stolz und unbeugsam, aber roher wie jener, suchten, vergessend des lose zusam-
men hängenden Interesse des Bundes, die Macht ih-
rer Cantons zu heben. Die Banner von Zürch zogen in Sargans, die von Schwytz und Glaris nach Utz-
nach und in das Rhätische Gaster. Es kam zu Feind-
seligkeiten. Von allen Seiten geängstigt, mußte Zürch die Vermittelung der andern Cantons annehmen. Hein-
rich von Bubenberg und funfzehn Eidgenossen thaten

Zürch ent- sagt seinen Rechte.

den Ausspruch. Zürch entsagte seinen Rechten auf das Erbe, und trat Pfäffikon an Schwytz ab; Schwytz und Glaris sollten Utznach und die Herrschaft Win-
deck behalten, jener Canton bekam die obere Mark;

die Grafschaft Sargans ward Heinrichen von Werdenberg zugesprochen.

Unmuth der Zürcher.

Unwillig über den erlittenen Verlust, brannten die Zürcher vor Begierde, sich zu rächen. Seit einem halben Jahrhunderte ward der eidgenossische Verein befestigt, von Nothwehre und Streit mit Oesterreich konnte keine Rede seyn. Aber noch immer war der Meinungskrieg wider Habsburg. Die Schweizer athmeten jetzt Eroberungen, Rachgier und Unterdrückung. Aus den einseitigen Vergrößerungsentwürfen ging der erste Schweizer Krieg hervor.

Sie wenden sich an Fridrich.

Zum ersten Mahle gelang es Habsburg, den Schweizer Bund zu trennen. An Fridrich wandten sich die Zürcher, und Fridrich hätte kein Herz für den Nutzen und Ruhm seines Hauses haben müssen, wenn er nicht dieser vortheilhaften Gelegenheit sich bedient hätte. Die Gesandten der Zürcher entschuldigten ihren Einfall in die Grafschaft Sargans, und suchten um ein Bündniß mit dem Kaiser an. Fridrich beschied sie nach Aachen, und schloß nach vollendeter Krönungsfeyerlichkeit mit ihnen den angesuchten Bund, nachdem sie erklärt hatten, sie hätten zur Zeit der Feindschaft dem Hause Oesterreich manchen Schaden zugefügt, wofür sie nun Abbitte thun wollten. Sie versprachen dem Hause Oesterreich treu und gewärtig zu seyn, und die ihnen verpfändete Grafschaft Kyburg unter gewissen Bedingungen zurück zu geben.

1442 d. 17 Jun. Fridrichs Krönung zu Aachen.

Mit großer Feyerlichkeit hatte Fridrich durch den Churfürsten von Cöln die königliche Krönung empfangen. Er nahm, dem Herkommen gemäß, mehrere Belehnungen vor, und verließ Aachen, um zu

D. 22. Jun. Reichstag zu Frankfurt.

Frankfurt seinen ersten, mehrmahls ausgeschriebenen Reichstag zu halten. Die Versammlung war zahlreich, und die Berathschlagungspuncte von großer

Wichtigkeit. Sie betrafen den Landfrieden, die Verbesserung des heimlichen Gerichtes in Westphalen (der Fehme) und das Münzwesen. Dennoch enthielt der Reichsabschied nichts weiter, als daß die unzureichende Constitution der goldenen Bulle von den Befehdungen erneuert, und dem zu Folge die Fehden und die Pfändungen in Schuldsachen unter gewissen Einschränkungen noch immer zugelassen wurden, daß den Landstreichern und anderen Müßiggängern kein Aufenthalt gestattet, die Münzen ordentlich geprägt und die heimlichen Gerichte eingeschränkt seyn sollten. Durch diesen Reichsabschied (Fridrichs Reformation) wich man ganz von den vortrefflichen Entwürfen Albrechts des II. ab. Nicht Unthätigkeit oder geheime Absicht Fridrichs, sondern der Widerwille der mächtigen Stände gegen alle kraftvolle Vorkehrungen zur Ordnung, zur Sicherheit und Zähmung des Ehrgeitzes und der Habsucht verursachte, daß kein vollständiges Werk zur Beruhigung Deutschlands gelingen konnte.

Von Frankfurt zog Fridrich den Rhein herauf, ging durch den Elsaß, Basel vorbey, ohne das Concilium zu besuchen, die Waldstädte hinauf nach Zürch, hielt da mit tausend Reisigen einen prächtigen Einzug unter dem Jubel der Bürger. Sie beschworen den neu errichteten Bund, und begleiteten ihn nach Rapperswyl, das sich dem Oesterreichischen Zepter wieder unterworfen hatte. Dem Beyspiele folgten Winterthur und Diessenhofen. Auch Freyburg huldigte freywillig. Fridrichs Schweizer Reise.

Im Aargau bethete Fridrich zu Königsfelden an dem Stein, wo Kaiser Albrecht gefallen, am Grabe seines bey Sempach erschlagenen Großvaters Leopold. Mit Rührung betrachtete er die Trümmer der Badenschen Burg, warf einen schmerzlichen Blick auf die Fridrich zu Königsfelden.

zerstörten Thürme von Habsburg, der Wiege seines erlauchten Hauses. Das Innerste seines Herzens bewegte sich, er seufzte, ohne auszusprechen, was er in diesem Augenblicke empfand. Desto fester war sein Entschluß, die alten Stammgüter wieder an sein Haus zu bringen.

Er wird von den Herren von Savoyen und dem Burgundischen Herzoge bewirthet.

Die Städte Freyburg, Bern, Lausanne und Genf erfreueten hierauf sich seiner Gegenwart. Die Herren von Savoyen bewirtheten ihn, wie es seiner Würde geziemte. Ein Gleiches that, als Fridrich Besançon betrat, der Herzog von Burgund, dem Nahmen nach Herzog, in der That der reichste und mächtigste König seiner Zeit. Hierauf sah Fridrich Mümpelgard und Basel, wo er mit Felix dem V. sich unterredete, und den geistreichen Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena als Geheimschreiber zu sich nahm. Gern hätte Felix der V. ihn bewogen, Eugen den IV. zu verwerfen, und ihn und das Concilium anzuerkennen. Fridrich wollte die Eintracht der Kirche, aber er wollte durch seinen Beytritt zu einer der Parteyen nichts entscheiden. Nur zur Eintracht rieth er; als er nichts bewirkte, setzte er seine Reise nach Costnitz fort.

Unterredung mit dem Papste Felix dem V.

Ankunft zu Costnitz.

Wie in dem eigenen Erblande, zog Fridrich durch das Gebieth der ihm abholden Eidgenossen. Er fürchtete nichts, weil seine Unschuld ihn schützte, und seine Gerechtigkeitsliebe bekannt war. Die Mißgunst streuete üble Gerüchte aus, weil Fridrich aller Orten herrlich bewirthet und reichlich beschenkt wurde. Nach Costnitz kamen die Gesandten der Eidgenossen, er hatte von Freyburg aus sie dahin beschieden. Sie ersuchten ihn um die Bestätigung ihrer Rechte und Freyheiten, und versprachen, die Gnade mit aller Treue anzuerkennen; der Kaiser antwortete: »Sie »möchten dem Hause Oesterreich die entrissenen Herr-

Der den Eidgenossen gegebene Bescheid.

»schaften zurück stellen, dann wolle er als Römischer »König ihrem Verlangen Genüge leisten. Damit sie »nicht über Ungerechtigkeit sich beklagen könnten, »wolle er gestatten, daß ihre beyderseitigen Ansprüche »und Rechte entweder durch einige Reichsfürsten als »Schiedsmänner auf einer Tagsatzung zu Zürch oder »vor dem Pfalzgrafen am Rhein, oder sogleich vor »den versammelten Fürsten und Herren des Deutschen »Reiches zu Costnitz selbst entschieden werden möchten." Hierzu hatten die Abgeordneten der Eidgenossen keine Vollmacht, sie kehrten ohne Verzug in ihre Heimath zurück.

Fridrichs Rückkehr.

Das längere Verweilen Fridrichs zu Costnitz erregte den Ueberdruß der Bürger. Unmäßig erhöhten sie die Miethe für ihn und seine Hofleute, und beriefen, als Fridrich sich über den Grund dieses Betragens erkundigte, sich auf das Beyspiel Siegmunds. Nach einem scharfen Verweise verließ Fridrich die eigennützige Stadt, fuhr über den See nach Arbon, kam nach St. Gallen, setzte über dem Arlen seine Reise nach Innsbruck fort, und traf nach neun Monathen wieder in Oesterreich ein.

Albrecht erregt Unruhen in Oesterreich.

Wie verändert fand er hier alles. Neue Unruhen hatte sein Bruder Albrecht während seiner Abwesenheit in seinen Erbstaaten erregt. In Verbindung mit dem Grafen Cilley, dessen Besitzungen in Steyermark eingeschlossen waren, ging Albrecht mit vier tausend Mann nach Kärnthen, und belagerte Laibach. Die Belagerung erforderte mehrere Zeit. Indessen kamen der Stadt Kriegsvölker aus Oesterreich zu Hülfe. Albrecht wurde geschlagen und zurück geworfen, er mußte sein ganzes Lager sammt allem

Kriegsgeräthe den Siegern zur Beute überlassen. Wegen Mangel des Soldes empörten sich seine übrigen Truppen, zerstreuten sich und plünderten in Oesterreich, wo sie konnten.

Er vergleicht sich.

Albrecht mußte nach diesem mißlungenen Versuche mit seinem friedliebenden Bruder sich vergleichen. Von ihm erhielt er die Bezahlung seiner Kriegsleute, und ließ sich bereden, die Verwaltung der Vorlande mit einem Einkommen von siebzig tausend Ducaten auf sechs Jahre zu übernehmen. Er säumte nicht, nach dem Orte seiner Bestimmung abzureisen, war aber kaum in den Vorlanden angekommen, als er schon mit den Schweizern fechten mußte.

Krieg mit den Eidgenossen.

Mißtrauend den Absichten Fridrichs luden die Schweizer Eidgenossen die Zürcher ein, dem Bündnisse mit Oesterreich zu entsagen, weil es einem Artikel des Einigungsvertrages zuwider lief, zu Folge dessen kein Canton ohne Beystimmung der übrigen mit einer andern Macht eine Verbindung eingehen durfte. Die Antwort der Zürcher war das Zeichen zum Kriege. Die neutralen Cantons suchten den Bruch zu verhüthen, aber die Schwytzer, denen Glaris sein Contingent gestellt hatte, ungeduldig die Waffen zu ergreifen, sendeten eine Kriegserklärung an Zürch, und brachen die Rapperswyler Brücke ab.

Die Zürcher werden zurück getrieben.

Kurz darauf ward eine Schar Oesterreicher und Zürcher, die bey Freyenbach über den See gegangen war, von einer Schweizer Schar angegriffen, und nach langem Kampfe auf ihre Kähne zurück getrieben. Das Treffen kam beyden Theilen fast gleich theuer zu stehen. Die Glarner und Schwytzer wurden Herren vom östlichen Ende des Sees, die Zürcher befestigten ihre Gränze durch eine Reihe von Verhauen mitten über den Hirzel. Zu gleicher Zeit erkletterte eine Schar von fünf tausend Mann, mei-

stens Oesterreicher, den Albis, und kam durch Kappel, einen durch Zwingli's Tode berühmten Ort, um in den Canton Schwytz vorzudringen.

1443 d. 24. May. Treffen bey Kappel.

Doch die Banner von Lucern, Unterwalden und Uri siegten am folgenden Tage über die Zürcher und den Oesterreichischen Landvogt in den obern Landen, Markgraf Wilhelm von Baden. Nur an den Thoren Zürchs machten die Besiegten Halt. Am Abende erkletterten die Eidgenossen den Hirzel, sie sprengten nach hartnäckigem Kampfe die feindlichen Linien, strichen am See-Ufer hin, und überschwemmten das Zürcher Gebieth. In Lunkhofen stießen die Berner zu ihnen, sie nahmen nun Braugarten, Baden, Alt- und Neu-Regensberg, rückten längs dem nördlichen Ufer des Sees, bemächtigten sich Grüningens, und drangen bis Rapperswyl.

Rückzug der Zürcher.

Nach einigen Augenblicken der Rast sammelten sich die Schwytzer und ihre Bundesgenossen zu Hedingen, sprengten den Uebergang über den Albis, und zogen gegen Zürch. Ohne Unterschied des Alters und des Standes gehen die Zürcher über die Sil, und stellen sich auf einer benachbarten Wiese in Schlachtordnung, bald kehren sie, vom panischen Schrecken ergriffen, eilig und in Unordnung nach der Stadt. Der Bürgermeister Stüssi, ein ehrwürdiger und muthiger Greis, stämmt wie ein Wartthurm auf der Sil-Brücke sich allein der Niederlage und Schande entgegen, und sucht vergeblich die Fliehenden durch Schimpf- und Drohungsworte aufzuhalten. Er fällt, indem er, wie Cocles, allein gegen eine Menge von Feinden die Brücke vertheidigt, und verbessert die zahlreichen Fehler seiner Unterhandlungen und übrigen Maßregeln durch unerschrockenen Tod in seiner Pflicht. Mehr als thierisch wird gegen seine Leiche gewüthet.

D. 22. Jul. Rudolph Stüssi, ein zweyter Cocles.

Glück der Eidgenossen.

Wie ein Waldstrom dringt ein Theil der Eidgenossen in Zürch ein, und nimmt das Banner auf der Straße weg. Doch die Zürcher erhohlen sich von ihrem Staunen, besteigen die Wälle, treiben die Angreifenden zurück, welche voll Grimmes die Vorstädte plündern und verbrennen, die umliegenden Dörfer verheeren, das Land bey Kirchberg verwüsten, Besatzungen in den Plätzen zurück lassen, und sich entfernen. Der übrige Theil des Jahres und der Anfang des folgenden werden mit vergeblichen Friedensunterhandlungen hingebracht. Die Zürcher, ergrimmt über ihren Verlust und die erlittene Schmach, immer noch in Erwartung Oesterreichischer Hülfe, verwarfen alle Vergleichsvorschläge, mit dem Frühlinge beginnen die Feindseligkeiten auf das neue.

Greifensee geht verloren.

Nun verbinden sich auch die von Appenzel und Toggenburg mit den Eidgenossen. Nach rühmlicher, hartnäckiger Vertheidigung muß Landenberg (der Wildhans) Greifensee übergeben. Schändlich läßt Reding, der Landammann von Schwyz, ihn und die ganze Besatzung enthaupten. Umsonst mahnt ihn der Henker selbst an Erbarmung, umsonst entzieht die Sonne dem Gräuel ihr Licht. Als der Tag weicht, werden die letzten bey Fackelschein gewürgt.

Die Zürcher flehen den Kaiser um Beystand an.

1444 im Junius.

Zürch ist in Gefahr. Während eine Schar der Eidgenossen, die in das Frick-Thal vordrang, eine dem Herrn von Falkenstein gehörige Feste belagert, wird Zürch überzogen. In der Angst flehen die Zürcher den Kaiser um Beystand an. Der Unruhen in Böhmen, Oesterreich und Ungern wegen nach Wien abgerufen, überläßt er die Führung des Krieges seinem Bruder Albrecht, und wendet sich an die Reichsstände. Aber diese versagen ihm ihren Beystand, weil dieser Krieg nicht das Reich, sondern das besondere Interesse des Hauses Oesterreich angehe.

In seiner Erwartung getäuscht bittet Fridrich den König Carl den VII. von Frankreich um ein Hülfsheer von fünf tausend Mann. Die Zürcher hal- Die Armagnacs.
ten acht tausend für hinlänglich zu ihrem Schutze. Statt dieser sendet Carl, der eben einen Waffenstillstand mit England geschlossen, ein Heer von vierzig tausend Armagnacs, (so genannt von ihrem ersten berühmten Anführer, dem Grafen von Armagnac,) unter Anführung des Dauphins. Hans von Rechberg beschleunigt den Zug durch dringende Vorstellungen der wachsenden Verlegenheit Zürchs, welches die Verbündeten so schnell als möglich zu bezwingen suchen, und der hohen Farnsburg, aus welcher er, die Hufeisen seines Rosses mit Filz umwickelt, in dunkler Mitternacht, glücklich durch das feindliche Lager entkommen war.

Nach der Einnahme von Mümpelgard rückte der Dauphin gegen Basel, welches die Hülfe der Eidgenossen verlangt hatte. Schon steht der Feind an den Thoren der Stadt, als eine Schar von sechzehn hundert Schweizern heran zog. Die Hand voll tapferer Männer fürchtet den zehnfach stärkeren Feind nicht. Es muß gehen, ist ihr Wahlspruch. Wo nicht, so habe Gott unsere Seele, der Feind den Leichnam. Sie greifen muthig den zahlreichen Vortrab der Armagnacs an, und treiben ihn bis Muttenz, wo er Verstärkung findet. Aber vergebens warnen die Hauptleute, sich mit den errungenen Vortheilen zu begnügen, welche des Feindes Zuversicht hinlänglich geschwächt hätten. Der Dauphin rückt vor Basel.

Unbekümmert um die Uebermenge greifen die Schweizer nochmahls an, und zwingen den Feind, über die Birs zu gehen. Ermuthigt vom Glücke suchen sie die Brücke wegzunehmen; sie werden zurück getrieben; in unaufhaltsamer Kriegswuth rennen sie den Schlacht an der Birs. 1444 20. Aug.

in die Birs hinein, das steile jenseitige Ufer im Angesichte der feindlichen Uebermacht und vor der Mündung der wohlbedienten Französischen Artillerie hinan klimmend. So bald sie das Ufer gewonnen, sehen sie sich von dem Feinde umringt. Ein Theil, der eine kleine Insel weggenommen und sich nicht ergeben wollte, wird in Stücke gehauen. Andere erlagen, indem sie durch die feindlichen Glieder brechen wollten, die übrigen werfen sich in ein benachbartes Siechhaus und auf einen Gottesacker.

Der Gottesacker.

Nun suchen die Basler einen Ausfall zu thun, allein der Dauphin besetzt eine Anhöhe, welche das Stadtthor beherrscht, und wehrt allem Zuzuge. Die Mauern des Gottesackers werden von Kanonen eingeschossen. Die Tapferkeit ehrend, und überzeugt, diese Hand voll werde ihr Leben theuer verkaufen, biethen der Dauphin und der Marschall von Dammartin ihnen eine Capitulation an. Doch ein Oesterreichischer Ritter, selbst bedrängt von den Eidgenossen, erinnert als Sprecher des durch den Trotz der Städter und der Bauern beleidigten Adels den Dauphin dringend seines Wortes, keinen zu verschonen. So fort wird das Siechhaus, dessen Treppe die Schweizer selbst abgeworfen, in den Brand gesteckt. Alle kamen um. Nach vielen Wochen fand man ihre Leichen ausgedörrt, noch an der Mauer stehend. Die in den Gottesacker sich geflüchtet, haben das Schicksal ihrer Streitgenossen. Wie diese, starben auch die in der Aue, nicht eher, als bis jeder fünf bis sechs Feinde mit sich genommen, viele der Pfeile aus ihren Wunden gerissen und noch ein Mahl auf den Feind geschleudert hatten. Von dem ganzen Heere der sechzehn hundert Mann entkamen nur sechzehn, die im Geiste der Alt-Spartanischen Kriegszucht mit Schande gebrandmarkt wurden. Zehn Stunden hatte das Treffen gedauert.

1444 den 20. Aug.

Uebermuth des Ritters Burkhard.

Als es geendet war, ritt Burkhard, Mönch von Landskron, welcher die Armagnacs in das Land gerufen, mit vielen Adeligen über das Schlachtfeld durch Bäche von Blut. »Wir baden,“ sprach er laut auflachend, »heute in Rosen.“ Ein mit dem Tode ringender Eidgenosse hört es, knirscht mit letzter Kraft, »friß,“ spricht er, »eine der Rosen,“ und wirft dem Ritter einen Stein durch das Visier an die Stirn, an welchem der übermüthige Ritter, wie Murad der I. wegen gleichen Uebermuthes in der Schlacht bey Kossowa, am dritten Tage starb.

Der Dauphin schließt Frieden.

Die Schlacht hatte die Blüthe des Französischen Heeres gekostet, der Dauphin lernte die Tapferkeit der Schweizer kennen und ehren. Er schwor, nie solche Männer gesehen zu haben und sie nicht weiter versuchen zu wollen. Tief erschüttert äußerte er den Wunsch, sie alle bey dem Leben zu erhalten, und um theures Geld in seines Vaters Dienste anwerben zu können. Nicht länger wollte er seine Heere für Oesterreichs Vortheile gefährden, er räumte sofort die Schweiz, und schloß bald darauf in seines Vaters Nahmen einen Friedensvergleich mit den Cantons. D. 28. Oct.

Zug des Dauphins durch Elsaß und Lothringen.

Auf die Nachricht von dieser Niederlage hoben die verbundenen Eidgenossen die Belagerung von Zürch eilig auf. Um die Kriegskosten zu erhalten und die Raubgier seiner Scharen zu befriedigen, zog sich der Dauphin nach den Vorder-Oesterreichischen Ländern, besetzte verschiedene Plätze im Elsaß, im Breis- und Sundgau, und selbst die Lothringischen Bisthümer, einen Theil von jenen an Frankreich zu bringen, diese dem Herzoge Renatus von Lothringen zu verschaffen, und erlaubte, wie in der Folge Turenne, seinen Truppen alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen.

Reichstag zu Nürnberg. 1444 Aug. bis Oct.

Eben hielt Fridrich einen Reichstag zu Nürnberg, als er von diesen Feindseligkeiten seiner vermeinten Freunde Nachricht erhielt. Eine Gesandtschaft von Reichs wegen ward an den Dauphin ernannt, der aber so übertriebene Forderungen that, daß ein Reichskrieg gegen die Franzosen beschlossen ward. Zum Anführer der Reichstruppen bestimmte man den Churfürsten Ludwig von der Pfalz. Aber zu langsam ging es mit den Kriegsanstalten; die Straßburger allein, welche den Gewaltthätigkeiten der Armagnacs am meisten ausgesetzt waren, griffen zu den Waffen.

Vergleich. 1445 d. 13. Febr.

Endlich vermittelten die Erzbischöfe von Cöln und Trier einen Vergleich, nach welchem die Französischen Truppen binnen fünf Wochen Deutschland verlassen, die Stände für den erlittenen Schaden weder von Frankreich noch von Lothringen Genugthuung fordern sollten. Die raubgierigen Armagnacs zogen nun von dem Deutschen Boden ab, hinterließen aber die traurigsten Spuren ihrer wilden Ausschweifungen. Auch Elsaß gewann durch den Rückzug der Armagnacs die Ruhe nicht wieder. Die Heere des Churfürsten von der Pfalz verwüsteten die Besitzungen der Herren und Städte, die die Franzosen begünstigt hatten; die Oesterreicher verheerten ihrerseits das Basler Gebieth, weil diese Stadt mit den Schweizern verbündet war. Die letzten rächten sich an den Oesterreichischen Unterthanen; das ganze Land war ein Schauplatz des Mordens und der Verwüstung.

Fortdauer des Krieges zwischen Zürch und den Eidgenossen.

Zwischen den Zürchern und den Eidgenossen dauerten die Kriegsunruhen Jahre lang mit wechselndem Glücke fort. Nicht auf den Umkreis von Zürch begränzten sich die Feindseligkeiten; sie erstreckten sich bis Gaster, in die Grafschaft Sargans und über den Rhein. Die Eidgenossen nahmen Rheinfelden, belagerten Seckingen, und verheerten Elsaß und das Breis-

gau. An der Spitze Oesterreichischer Heere wehrte Albrecht den Einfällen der Basler, nahm und schleifte mehrere feste Plätze, die dieser Stadt und ihren Verbündeten gehörten.

Am meisten fühlte man die Schrecken des Krieges am Ufer des Zürcher Sees und in der Grafschaft Sargans. Obgleich von den Glarnern geschlagen, nahmen die Oesterreicher dennoch das Land in Besitz, und behielten es. Mit ungemeiner Beharrlichkeit ertrug die Besatzung von Rapperswyl das Ungemach einer langen schrecklichen Belagerung, bis Herzog Albrecht sie mit Klugheit entsetzte. Den Eidgenossen entriß er Rheinfelden, streifte mit seinen Reisigen bis vor Klein-Basel, und lockte die Basler in einen Hinterhalt. Von nun an waren die Bemühungen der Zürcher wieder unglücklich. Nach vielen Kämpfen gelang es ihnen, die Bothe der Schweizer zu vernichten, und der Schiff-Fahrt auf dem See sich zu bemeistern.

Die Oesterreicher nehmen Sargans in Besitz.

Vier Jahre dauerte nun der Krieg; er wurde mit aller Wuth geführt, die bürgerlicher Zwietracht eigen zu seyn pflegt. Beyde Theile schämten sich endlich des begangenen Unbills. Die Streitpuncte wurden einem Schiedsspruche überlassen. Das Rechtsverfahren zu Ulm, welches im Costnitzer Vertrage zwischen Oesterreich und der Schweiz angeordnet worden, hatte fast keine Folgen. Bubenbergs zweyter Spruch zu Einsiedeln und der Basler Friede endeten den blutigen Krieg. Zürch entsagte dem Bunde mit Oesterreich, jeder der kriegführenden Theile mußte die Kriegskosten und den erlittenen Schaden tragen. Alles ward auf den vorigen Fuß gesetzt. Fridrichs Absicht auf Aargau verschwand, der Ausgang war gegen das Haus Habsburg. Selbst die von den Zürchern erhaltene Grafschaft Kyburg mußte es für die geforderten Kriegskosten wieder zurück geben.

Rechtsverfahren zu Ulm.

1446 d. 15. May. Bubenbergs zweyter Spruch.

1450 den 15. Jul.

1452.

Zerrüttung Deutschlands.

Fast ganz Deutschland wurde um diese Zeit durch Räubereyen und Befehdungen geplagt; niemand war des Seinigen sicher. Dem Uebel wenigstens in den obern Rhein-Landen und in Schwaben Einhalt zu thun, verbanden sich mehrere ansehnliche Reichsstände, darunter Herzog Albrecht, zu einem Landfrieden. In kurzen sah Albrecht wegen der an einige Schwäbische Reichsstädte verpfändeten Grafschaft Hohenberg sich genöthigt, den Frieden zu stören. Die Reichsstädte hielten sich nicht an die Bedingungen der Verpfändung, über die jährlichen Einkünfte der Grafschaft dem Herzoge Rechnung abzulegen, und den Ertrag, welcher die Zinsen des Darlehens überstieg, an den Herzog zu entrichten. Albrecht verlangte die Zurückgabe der Grafschaft, kündigte den Reichsstädten Krieg an, und zwang sie zur Herausgabe der Grafschaft. Er vermählte sich bald darauf mit der schönen und reichen Mechthilde, Pfalzgräfinn am Rhein und Witwe des Grafen Ludwig von Würtemberg.

Befehdungen in Oesterreich.

Auch in Oesterreich wütheten Räubereyen und Befehdungen. Die Häupter der Rotten plagten und ängstigten das Land theils aus Habsucht und Dürftigkeit, und theils aus Mißgunst gegen die Minister Fridrichs. Sie fielen aus ihren Burgen oder zerstörten Schlössern, aus Hohlwegen oder Schanzen heraus und plünderten; von einem Orte vertrieben, kamen sie an einem andern Orte zum Vorscheine. Zu der allgemeinen Landplage gesellte sich ein Einfall des Ungrischen Statthalters, der aber Neustadt vergeblich belagerte. Während dieß in Oesterreich sich ereignete, hatte Fridrich Streit mit den Tyrolischen Landständen, die ihren Herzog Siegmund zurück verlangten. Ihre Bothschaft an den Kaiser vermochte so viel, daß er den Herzog der Vormundschaft entließ. Dennoch ließ der Prinz sich bewegen, durch freywilligen Ver-

Streit mit Tyrol.

trag dem Kaiser die Regentschaft auf weitere sechs Jahre zu überlassen.

Gütlicher Ausspruch.

Dessen ergrimmten die Stände, besetzten das Inn-Thal, und droheten dem Kaiser ein Bündniß mit dessen Feinden und hartnäckige Fehde. Fridrich, eingedenk der Nähe Tyrols an Hohen-Rhätien und der Eidgenossenschaft, des Zürcher Krieges und des vorhabenden-Römer-Zuges, ließ sich zu gütlichem Ausspruche herab. Ihn thaten Markgraf Jacob von Baden und Albrecht Achilles von Brandenburg. Unter allgemeinem Frohlocken der Seinigen trat Siegmund sogleich die Regierung an.

1445 den 30. Dec.

Die Kirchenspaltung.

Während dieser Kriegsunruhen waren die Unterhandlungen wegen Beylegung der Kirchenspaltung so wohl von Seite des Reiches als des Römischen Königs fortgesetzt worden. Zwar hatte weder Papst Eugen noch das Basler Concilium den Vorschlag einer neuen unbezweifelten Kirchenversammlung angenommen; dennoch blieb das Reich mit dem Römischen Könige bey der bisherigen Neutralität. Aller Vorstellungen der päpstlichen und Basler Gesandten ungeachtet, hielt man die baldige Ansetzung eines neuen Conciliums für das beste Mittel, die Einigkeit und Ruhe in der Kirche herzustellen.

Neutralität des Reiches.

Verwegener Schritt des Papstes Eugens des IV.

So schickte demnach Fridrich mit Bewilligung der Stände seinen Staats-Secretär, Aeneas Sylvius, zu Papst Eugen. Bald gewann der gewandte Sylvius das Vertrauen des Papstes. Aber die Bitte, zur Beruhigung der Kirche ein General-Concilium nach Deutschland ausschreiben zu lassen, schlug Eugen ab; er wagte es sogar, die ihm abgeneigten Erzbischöfe, Jacob von Trier und Dietrich von Cöln, abzusetzen, und jenes Erzbisthum an den Bischof von Cambray, einen na-

Er vergibt zwey Deut-

sche Erzbis- türlichen Bruder des Herzoges Philipp von Burgund,
thümer. dieses an des letztern Schwestersohn, den Prinzen
1445
den 9. Febr. Adolph von Cleve, zu vergeben.

Churfürstentag zu Frankfurt. 1446 d. 22. März.

Alle Churfürsten wurden über diesen verwegenen Schritt und die Anmaßungen der Römischen Curie heftig aufgebracht. Sie beschlossen, sich ihrer abgesetzten Collegen mit Nachdruck anzunehmen, und hielten zu dem Ende einen Churfürstentag zu Frankfurt. Man verglich sich über einen neuen Verein. Eugen sollte die zu Basel erneuerten Decrete des Costnitzer Conciliums von der Gewalt der allgemeinen Kirchenversammlung anerkennen, zur Beylegung der bisherigen Spaltung ein neues Concilium in Deutschland ausschreiben, die Basler Schlüsse, wie sie auf dem Mainzer Convente vom Könige Albrecht und den Churfürsten angenommen worden, durch besondere Bullen genehmigen, und alle während der Neutralität geschehene Neuerungen aufheben. Im Gegenfalle würden die Deutschen Fürsten von ihm abtreten, und das Basler Concilium für rechtmäßig ansehen.

Vermittelung des Aeneas Sylvius.

Zwar billigte Fridrich die Verabredung der Churfürsten nicht, doch wollte er sich von ihnen nicht trennen. Den churfürstlichen Gesandten gab er seinen Staats-Secretär mit; seine Vermittelung und die Geschicklichkeit des Aeneas Sylvius verhinderten einen neuen Bruch. Eugen, der Anfangs den churfürstlichen Gesandten sehr unfreundlich begegnet war, gab den Vorstellungen des kaiserlichen Staats-Secretärs nach, und entließ die Abgeordneten mit der Erklärung, Gesandte an den bevorstehenden Churfürstentag zu senden, und zu thun, was Recht und Billigkeit fordern würden.

Neuer Convent zu Frankfurt. D. 1. Sept.

Zur bestimmten Zeit ward der neue Convent zu Frankfurt eröffnet. Von Seiten des Römischen Königs erschien eine ansehnliche Gesandtschaft, der auch

Aeneas Sylvius zugeordnet war. In Person waren die Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln und Pfalz zugegen; Sachsen und Brandenburg hatten ihre Gesandten abgeschickt. Außer ihnen fanden die Erzbischöfe von Salzburg, Bremen und Magdeburg, und die Gesandten mehrerer geistlicher und weltlicher Fürsten sich ein. Das Basler Concilium schickte den Cardinal Ludwig von Arles und einige Doctoren. Der Papst ließ vier Gesandte mit der Instruction dahin abgehen, das Ansehen und die Gewalt der allgemeinen Concilien anzuerkennen, die Mainzer Acceptations-Urkunde zu genehmigen, die Erledigung aller Beschwerden der Deutschen Nation zu versprechen, dafern die letzte ihm die Obedienz leisten, und den durch Annahme der Basler Decrete erlittenen Schaden ersetzen würde.

Die Gesandtschaft leistet dem Papste die Obedienz.

Die Churfürsten und die Geistlichen waren Anfangs dem Concilium geneigter, und bereits triumphirten die Basler Väter. Doch endlich erreichten die päpstlichen Gesandten durch Separat-Unterhandlungen und schweres Geld, mit welchem sie die Räthe der Churfürsten, und nahmentlich des Erzkanzlers von Deutschland, des Churfürsten von Mainz, bestachen, ihren Zweck. Nach geendigtem Convent ließ Fridrich den Aeneas Sylvius und den Prokop von Rabenstein nach Rom abgehen, auch die verbundenen Fürsten sandten ihre Abgeordneten dahin, und wurden ehrenvoll empfangen. Die thätige Verwendung des Aeneas Sylvius und des Chur-Mainzischen Gesandten Johann von Lysura brachte es nach gehobenem Widerspruche der Cardinäle dahin, daß die anwesenden Gesandten dem sterbenden Papste Eugen die Obedienz leisteten. Der neue Papst, Nikolaus der V., bestätigte die Bullen seines Vorgängers. Ein allgemeiner Jubel feyerte zu Rom den geschlossenen Vergleich.

1447 den 5. Febr.

Papst Nikolaus der V. bestätigt den Vergleich. D. 28. März.

Verbindung der dem Papste abgeneigten Fürsten mit Frankreich. D. 28. Jun.

Neue Unterhandlungen erzeugte der beharrliche Widerstand einiger Churfürsten. Alles zu berichtigen kam der Cardinal-Legat, Johann von Carvajal, in Deutschland an. Zu Bourges verbanden sich die dem Papste abgeneigten Churfürsten mit Frankreich, aber glücklich negociirte Aeneas Sylvius zu Aschaffenburg; Nikolaus der V. ward in ganz Deutschland für den rechtmäßigen Papst anerkannt. Zu Wien kamen zwischen dem Cardinal-Legaten und dem Kaiser Concordaten zu Stande; statt der versprochenen Schadloshaltung wurden dem Papste die Annaten, Confirmationen und Reservationen unter gewissen Einschränkungen zugestanden. Allmählig nahmen die Deutschen Bischöfe die Concordaten an, die Papst Nikolaus der V. in ihrem ganzen Umfange bestätigte.

Anerkennung des Papstes. D. 13. Jul.

Die Wiener Concordaten. 1448 d. 17. Febr.

Bestätigung des Papstes. D. 19. März.

Deutschland war von der Neutralität abgetreten. Das Basler Concilium mußte sein Ansehen verlieren, und zuletzt aus einander gehen. Schon im vorigen Jahre hatte der Kaiser ihm das sichere Geleite aufgekündigt; er wiederhohlte den Befehl. Die Väter sahen sich genöthigt, ihr Concilium nach Lausanne zu verlegen. Eine Zusammenkunft zu Lyon, bey welcher Gesandte der Könige von Frankreich und England, der Churfürsten von Cöln und Sachsen, der Churfürst von Trier, und von Seiten des Conciliums der Cardinal Arles erschienen, vermochte den Gegenpapst Felix den V., seiner Würde zu entsagen, wogegen das Concilium von Lausanne den Papst anerkannte, und bald darauf aus einander ging.

Das Basler Concilium geht aus einander.

Der Gegenpapst Felix der V. muß seiner Würde entsagen. 1449 den 7. Apr.

Eine wichtige Veränderung ereignete sich um diese Zeit mit Mailand. Ohne rechtmäßige Nachkommenschaft starb Herzog Philipp Maria Visconti, und beschloß den Mannsstamm seines Hauses, aus welchem Kaiser Wenzel den Johann Galeazzo zum Erbherzoge erhoben hatte. Auf seine Staaten machte sein

Tod des Herzoges Visconti von Mailand. 1447 den 13. Aug. 1395.

Feldherr, der mit seiner unehelichen Tochter vermählte Franz Sforza, nebst dem Könige Alphons von Neapel und Herzog Carl von Orleans, dessen Mutter die einzige Schwester des letzten Herzoges war, Ansprüche. Kaiser Fridrich betrachtete Mailand als eröffnetes Reichslehen; Caspar Schlick und Aeneas Sylvius wurden abgesandt, es in Besitz zu nehmen. Mit Venedig, das seine Besitzungen auf dem festen Lande bedeutend ausgedehnt hatte, und noch Cremona, Lodi und Piacenza zu haben wünschte, schlossen sie einen Bund. Aber ihre Reden von den Ansprüchen des Reiches verhallten unter dem wilden Getöse der Dämagogen und des von chimärischen Freyheits-Ideen trunkenen Pöbels.

Franz Sforza, Alphons von Neapel und Carl von Orleans erheben Ansprüche.

Ansprüche des Kaisers.

Bund mit Venedig. D. 1. Sept.

Die widerstreitenden Anforderungen drohten Mailand zu zerstückeln. Einige wünschten dem Könige Alphons, andere dem Herzoge von Savoyen sich zu unterwerfen. In Mailand selbst erhielt die republikanische Partey die Oberhand; Franz Sforza, ein kriegerischer Sohn des Glückes, schon vorhin als tapferer Feldherr bekannt, wurde zum Befehlshaber der Truppen der neuen Republik ernannt, und bahnte sich den Weg zur Herrschaft. Staatsklug benutzte er die verschiedenen Gesinnungen der Lombardischen Städte zu seinem Vortheile.

Die republikanische Partey erhält die Oberhand.

Zuerst übertrug Pavia ihm die erbliche Oberherrschaft; er nahm darauf den Venetianern das eroberte Piacenza ab, schloß mit ihnen ein Bündniß, und beängstigte Mailand. Zu spät rief die durch Hunger bedrängte Stadt den Kaiser um Hülfe an. Sie, die geschworen, sich eher dem Türkischen Kaiser oder dem Teufel selbst, als dem Sforza zu unterwerfen, gelobte dem Deutschen Kaiser Unterwerfung, aber die Hülfe blieb aus. Da erschlugen die Verzweifelnden den Abgesandten Venedigs, der sie mit falscher Hoffnung ge-

Sforza erobert Mailand. 1450 d. 26. Febr.

täuscht hatte, und öffneten die Thore. Sforza ward Herzog, und Fridrich, zu schwach, für sich selbst den muthigen Krieger zu bezwingen, und bey den Reichsständen auf keinen Beystand rechnend, konnte nichts anders, als dem Usurpator die Belehnung verweigern.

Fridrichs Römer-Zug und Vermählung.

Schon seit einiger Zeit hatte Fridrich den Vorsatz, seinen Römer-Zug zu unternehmen, und bey dieser Gelegenheit mit der Prinzessinn Eleonora, ältesten Tochter des Königs Eduard von Portugal, sich zu vermählen. Jetzt schickte er den Aeneas Sylvius und Georg von Volkestorf nach Italien, so wohl mit dem Papste wegen seiner Kaiserkrönung, als mit dem Oheim der Prinzessinn, König Alphons von Aragon und Sicilien, in Neapel zu unterhandeln. Auch ein Gesandter des Königs Alphons von Portugal, des Bruders der Eleonora, fand in Neapel sich ein, der Heirathsvertrag ward geschlossen; man kam überein, daß die Prinzessinn im folgenden Jahre zu Schiffe nach Italien kommen und mit Fridrich vermählt, zugleich mit dem neuen Gemahle gekrönt werden sollte.

1451.

Die Venetianer schlagen den Durchzug ab.

Unter allen Italiänischen Fürsten war König Alphons von Neapel allein für Fridrich günstig gestimmt. Desto weniger war der Römer-Zug den Venetianern gelegen. Sie hatten durch Theilnahme an allen Streitigkeiten Italiens, durch Heldenmuth mit Grausamkeit gepaart, sich große Besitzungen zugeeignet, und das mächtige Haus Carrara endlich gestürzt. In der Besorgniß, der Kaiser möchte die erworbenen Länder als Reichslehen zurück fordern, schlugen sie ihm den Durchzug durch ihr Gebieth mit einem Heere ab, erbothen sich übrigens zu den höchsten Ehrenbezeigungen. Auch der neue Herzog von Mailand und die Florentiner befürchteten die Ankunft des Kaisers.

Bedenklichkeiten des Papstes.

Aber vor allen erfüllten den Papst Nikolaus den V. über den Römer-Zug des Kaisers manche Be-

denklichkeiten. Man ängstigte ihn mit dem Verdachte, Fridrich, in Verbindung mit dem Könige Neapels, würde die alten Rechte des Reiches auf Rom hervor suchen, und lächerliche Weissagungen vermehrten die bange Besorgniß. Eine Gesandtschaft sollte den Kaiser von seinem Vorhaben abbringen, die Lebensmittel seyen in Italien selten, der Weg zur Winterszeit unfahrbar. Doch der Kaiser bestand auf seinem Vorsatze, und Aeneas Sylvius besiegte den Widerstand des Papstes durch abwechselnde Drohungen und Versprechungen, durch Zureden und Spott. So willigte Nikolaus der V. ein, den Kaiser in Rom zu empfangen.

Aufbruch nach Italien. 1451.

Mit einem großen Geleite brach Fridrich zu Ende des Jahres 1451 von Grätz aus nach Italien auf. In seinem Gefolge waren König Ladislav von Ungern, viele Deutsche Fürsten und Prälaten, und sein Bruder Albrecht, der schon vorhin den Feyerlichkeiten eines Jubeljahres in Rom beygewohnt hatte. Zu Anfange des folgenden Jahres langte Fridrich mit glänzendem, aber nicht zahlreichem und kriegerischem Gefolge in dem Venetianischen Gebiethe an. Herrlich empfangen, zog er durch Verona, Padua und Ferrara. Sorgfältig das Mailändische Gebieth vermeidend, und verschmähend, zu Mailand nach altem Gebrauche die eiserne Krone zu empfangen, setzte er seine Reise durch Bologna und Florenz fort, traf zu Siena die ihm verlobte Infantinn, die auf der Reise einen schrecklichen Sturm überstanden hatte, leistete, bevor er in den Kirchenstaat kam, den Eid der Treue, und wandte mit seinen Vertrauten sich gegen Rom.

Auftritt zu Viterbo.

Trotz aller Huldigungen, die Fridrich besonders zu Pavia empfing, sah er dennoch wegen seiner zu schwachen Bedeckung sich mehrmahls dem Spotte des ausgelassenen Pöbels ausgesetzt. Zu Viterbo brach in dem Augenblicke seines prachtvollen Einzuges ein Auf-

ruhr aus. Junge, mit eisernen Piken bewaffnete Leute rissen den Goldstoff weg, den man über seinem Haupte hielt, und kämpften darum, einige haschten nach dem mit Edelsteinen besetzten Hute des Kaisers. Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit sprach der Kaiser zu den Legaten: »Wir wollen Gewalt mit Gewalt vertrei»ben," entriß einem seiner Diener den Stock, nahte sich dem Gedränge, spornte sein Pferd und sprengte alles vor sich nieder. Seinem Beyspiele folgen die Legaten und die Hauptleute, nach einer Stunde ist die Menge zerstreut. Der Statthalter, Neffe des Papstes, läßt die Meuter verhaften, aber Fridrich erbath ihnen Verzeihung.

Einzug in Rom.

Von Viterbo begab sich Fridrich nach Rom, wo ihn das Cardinal-Collegium in einiger Entfernung von der Hauptstadt empfing. Die Nacht brachte er unter einem Zelte außer den Mauern zu, er hielt

1452 d. 9. März. den folgenden Tag seinen prächtigen Einzug. Vor der Peters-Kirche bezeigte er dem auf elfenbeinenem Throne sitzenden, von allen Cardinälen umgebenen Papste seine ehrfurchtsvolle Achtung, erhielt von ihm die hochzeitliche Einsegnung, wie die Lombardische Krone, mit Vorbehalt der Krönungsrechte des Mailändischen Erzbischofes, und drey Tage darauf zugleich mit seiner Gemahlinn die Kaiserkrone mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten. Kaiser und Papst genehmigten das mit Deutschland geschlossene Concordat, dann begab sich Fridrich auf die Tiber-Brücke, und schlug seinen Bruder, wie den jungen König Ladislav und andere drey hundert junge Herren zu Rittern.

Krönung den 16. und 19. März.

Reise nach Neapel. D. 25. März.

Auf die Einladung des Königs reisete Fridrich mit seiner Gemahlinn nach Neapel. Von Alphons mit aller Zärtlichkeit eines Verwandten und aller dem Reichsoberhaupte schuldigen Achtung empfangen,

vollzog er auf Zureden der Fürsten sein Beylager nach Deutscher Sitte, und kehrte den Tag darauf nach Rom zurück. Die in Oesterreich, Böhmen und Ungern entstandenen Unruhen beschleunigten seinen Rückzug nach Deutschland. Noch zeitig ward der Anschlag entdeckt, den König Ladislav durch die Flucht seiner Aufsicht zu entreißen, und strenge wies der Papst alle Anwerbungen der mit dem Kaiser mißvergnügten Landherren von Oesterreich, Ungern und Böhmen, ihren Landesfürsten in seine angebornen Reiche zurück zu senden, von sich ab. Den um die Kirche verdienten Kaiser zeichnete der Papst durch das ihm ertheilte Recht aus, im Falle des Angriffes auch der Hülfe der Ketzer sich zu bedienen, sich selbst einen Gewissensrath zu wählen und seine Herrschaften zu vermehren.

Fridrich vollzieht seine Vermählung. D. 16. Apr.

Nur drey Tage verweilte Fridrich in Rom, er nahm seinen Weg wieder über Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig. Zu Ferrara ernannte er den Markgrafen Borso von Este zum Herzoge von Modena und Reggio, und schlug den Sohn des Herzoges von Mailand, Galeazzo Sforza, nachdem ihm dieser im Nahmen seines Vaters Versicherungen der Hochachtung und Unterwürfigkeit gegeben hatte, zum Ritter. Als er den Po herab fuhr, fand er die Venetianische kleine Flotte an der Mündung des Flusses zu seinem Empfange bereit, bestieg den Bucentaurus, und wurde mit großem Pompe nach Venedig gebracht, wo er zehn Tage in Festen zubrachte, und einen prächtigen Diamantring der Republik zum Andenken verehrte, von da begab er sich mit seiner Gemahlinn wieder nach Grätz zurück.

Er ernennt den Markgrafen von Este zum Herzoge von Modena. D. 18. May.

Den 1. Jun.

Groß waren die Unordnungen, die Fridrich bey seiner Rückkunft vorfand. Die Böhmen, die Oesterreicher und Ungern forderten ihren König, um wel-

Verwirrter Zustand Oesterreichs bey

seiner Rückkehr.

chen die drey Länder, nach Fridrichs Ausspruche, sich zankten, wie die drey Göttinnen um den goldenen Apfel der Zwietracht. Mit vier tausend Reisigen und eben so vielen Fußgängern zog Fridrich nach Neustadt. Er hätte die Empörer schnell überfallen und vernichten können, zumahl da sein Bruder Albrecht ein Heer in Schwaben für ihn sammelte. Doch Fridrich zog den Weg der Güte vor, und gab dem jungen Könige seine Länder wieder.

Neuer Brüdervertrag.

1445.

Mit seinem Bruder hatte der Kaiser sich ausgesöhnt. Als Herzog Siegmund von Tyrol die Regierung antrat, kam ein neuer Vertrag zwischen den Brüdern zu Stande. Fridrich erhielt zu Folge desselben Steyermark, Kärnthen, Krain, Oesterreich und Portenau, Albrecht die obern Lande und Siegmund Tyrol, doch sollte die Auszeichnung keine Theilung nach sich ziehen. Als ungetheilt sollten die Brüder und Erben die ausgezeichneten Länder besitzen und regieren.

Freyburg geht verloren.

Während Albrechts Regierung in den oberen Landen ging Freyburg im Uechtlande verloren. Nie konnte das Haus Oesterreich seine Herrschaft über diese Stadt wegen ihrer Entfernung ganz behaupten; es mußte zugeben, daß sie mit den Bernern ein ewiges Bürgerrecht schloß, in den Kriegen mit den Eidgenossen keine Hülfe leistete, und mit dem be-

1448. nachbarten Herzoge von Savoyen einen Krieg anfing, auch einige Jahre darauf wider Willen des Herzoges einen nachtheiligen Frieden schloß. Da zu gleicher Zeit die Unterthanen derselben sich weigerten, die aufgelegte Schatzung zu entrichten, begab der Magi-

1451. strat sich in den Schutz des Herzoges von Savoyen, und wurde zuletzt in den Bund der Eidgenossen aufgenommen.

Herstellung des erzherzoglichen Titels.

Die Kaiserkrone hatte Fridrich aus den Händen des Papstes empfangen, er stellte nun auch für die Fürsten seines Hauses den Erzherzogs-Titel auf ewige Zeiten her, welchen sein Großoheim Rudolph der Weise nur auf kurze Zeit und mit verschiedenen Abwechselungen getragen hatte. Zugleich bestätigte Fridrich seinem Hause die von den Kaisern und Königen Salischen und Hohenstaufischen Stammes ertheilten und zuletzt von Rudolph dem Großen bestätigten, theuer erworbenen Privilegien.

1453 den 6. Jän.

Zwey fruchtlose Reichstage.

In eben dem Jahre erzitterte die ganze Christenheit bey dem Falle Constantinopels, obwohl bey der Uneinigkeit und Unthätigkeit der ganzen christlichen Welt nichts anders zu erwarten war. Jetzt, da die Stadt verloren war, dachte man an die Mittel, sie zu retten. Zwey Reichstage schrieb Fridrich in dieser Absicht aus; da er bey keinem derselben persönlich erschien, entstand Mißtrauen unter den Fürsten. Fruchtlos war der Reichstag zu Wienerisch-Neustadt wegen der zwischen dem päpstlichen Legaten und dem Churfürsten von Trier, und von der andern Seite zwischen den Gesandten des Königs Alphons von Neapel und denen der Churfürsten entstandenen Rangstreite. Die unverzeihliche Sorglosigkeit bey der immer näher drohenden allgemeinen Gefahr entflammte die Churfürsten und Stände, und vermehrte ihren Argwohn, als ob es dem Kaiser und dem Papste nicht um den Krieg, sondern allein um Geld und Mannschaft zu thun sey. Mit andern predigte Herzog Albrecht die Nothwendigkeit, den Kaiser abzusetzen, oder ihm wenigstens einen Römischen König an die Seite zu stellen, wozu er natürlich sich selbst für den tüchtigsten hielt.

1454.

Reichstag zu Wienerisch-Neustadt.

1455 den 2. Febr.

Streit über die Erb-

Die Unruhen vermehrte der frühzeitige Tod des Königs Ladislav. Als Aeltester des Hauses forderte

schaft Ladislavs von Ungern.

der Kaiser das ganze Herzogthum. Aber Albrecht und Siegmund forderten einen gleichen Antheil an dem verwaiseten Lande. Der Streit hierüber sollte in der Versammlung der Stände zu Wien entschieden werden. Siegmund berief sich auf ihre gemeinschaftliche Abkunft von Albrecht dem II. dem Weisen; ein Gleiches that Albrecht.

Ansprüche der Fürsten.

Sie kamen alle drey nach Wien, und trugen den Landständen ihre Gründe vor. Albrecht führte noch insbesondere für sich an: »Er sey schon bey der »Theilung der väterlichen Erblande verkürzt worden, »ohnehin habe Fridrich Länder genug, und könne »diese nicht einmahl übersehen; als Kaiser habe er »der Regierungssorgen so viele, daß er Oesterreichs »Regierung ihm gar wohl überlassen könne." Die Stände hörten die Gründe an; sie getrauten sich nicht zu entscheiden, und riethen den uneinigen Fürsten, auf einem allgemeinen Landtage ihre Sache unter sich auszumachen.

Fridrich fordert die Huldigung.

Nicht zufrieden damit, forderte Fridrich von den Ständen die Huldigung. Albrecht hintertrieb sie; die Stände huldigten keinem, und wünschten noch ein Mahl einen Vergleich. Albrecht, leicht aufbrausend, reisete hierauf von Wien ab, und drohte, mit den Waffen in der Hand zu suchen, was man ihm von Rechts wegen verweigerte. Um sich in die gehörige Verfassung zu setzen, begab er sich in seine Vorlande, verkaufte Günzburg, verpfändete Burgau, und überließ die Regierung der Vorlande dem Erzherzoge Siegmund. Er brach sodann mit drey tausend Reisigen nach Wien auf, um bey dem abzuhaltenden Landtage seinen Forderungen Nachdruck zu verschaffen.

Betragen Albrechts.

Nachdem er vor Wien angelangt war, verlegte er seine Mannschaft in die benachbarten Dörfer, zog

mit zwey hundert in die Stadt, und nahm seine Wohnung im Prager Hofe. Oeffentlich äußerte er sich, er wolle sich nicht mehr mit altem Silber abkaufen lassen, er verlange von seinem Bruder die Abtretung von ganz Oesterreich. Um sich den Wienern zu empfehlen, befahl er seinen Truppen, von Zeit zu Zeit auf die zahlreichen Räuber jenseit der Donau, welche die Weingärten und Landhäuser der Bürger beschädigten, Jagd zu machen; viele der Räuber wurden verjagt, viele gefangen und hingerichtet.

Fridrichs Ankunft zu Wien.

Die Zeit des Landtages rückte heran. Auch Siegmund kam aus Tyrol nach Wien, und Fridrich erhob sich aus der Burg zu Neustadt, um als Familien-Haupt seinen Einzug zu halten. Ihm gingen Albrecht so wohl als Siegmund eine Strecke lang entgegen. Jener hatte sein Kriegsvolk zusammen gezogen und auf einer Anhöhe, wo Fridrich vorbey ziehen mußte, in Schlachtordnung gestellt. Von Zeit zu Zeit verfügte er sich, während er seinen Bruder, den Kaiser, begleitete, zu seiner Mannschaft und kam dann wieder zurück. Einer seiner Hauptleute erboth sich, den Kaiser und sein Gefolge gefangen zu nehmen, einige Augenblicke sann Albrecht dem kühnen Antrage nach, er verwarf ihn, indem er schändliche Dinge nicht befehlen könne.

Friedlicher Einzug der Fürsten.

Alle drey Fürsten zogen friedlich in die Stadt ein, nahmen aber ihre Wohnungen in Privat-Häusern, weil die Stände und die Bürger die Burg besetzt hatten. Keinem der Fürsten sollte sie vor Beylegung des Streites geöffnet werden, um nicht die Feindschaft der beyden andern sich zuzuziehen. Der billige Fridrich ehrte die Aeußerung unverzagter Kraft. Desto unwilliger schworen Albrecht und Siegmund, bey einbrechender Nacht mit bewaffneter Hand die

Burg zu überfallen, und nur darin die erste Speise zu sich zu nehmen.

Vereitelter Ueberfall.

Große Vorbereitungen, Behuthsamkeit und Verschwiegenheit erforderte der Ueberfall. Die Bürger erriethen das Vorhaben, und besetzten die Burg so stark, daß die Einnahme derselben nicht ohne wiederhohltes Stürmen und großes Blutvergießen möglich war. Um ihren Eid nicht unerfüllt zu lassen, schlossen die Fürsten, zum nicht geringen Scherze der kaiserlichen Partey, mit den Bürgern einen Vertrag. Es ward ihnen verstattet, unbewehrt und unbegleitet in die Burg zu kommen, dort Speise und Trank zu nehmen, und dann sogleich sich wieder zu entfernen.

Landständischer Ausschuß.

Die Bürger und die Stände gaben nun den Entschluß auf, bis zur gänzlichen Ausgleichung des Streites die Burg besetzt zu halten. Alle drey Fürsten zogen in die Burg, wo jedem ein besonderer Theil zur Wohnung angewiesen wurde. Statt des bestimmten allgemeinen Landtages ward mit Bewilligung der Fürsten ein landständischer Ausschuß gewählt, welcher in ihrem Streite als Schiedsrichter sprechen sollte. Diesem trugen die Fürsten ihre Gründe vor, Fridrich durch einen Sachwalter, weil es seiner Majestät nicht geziemte, sich selbst zu vertreten, Albrecht in Person.

Endlicher Ausspruch.

Wochen lang prüften die Schiedsrichter die angebrachten Rechtsgründe, sie konnten nicht so bald einig werden, weil die Prälaten und Adeligen dem Kaiser, die Bürger dem Erzherzoge Albrecht geneigter waren. Endlich erfolgte der einhällig von den Fürsten angenommene Ausspruch: »Fridrich sollte das »Land unter der Enns mit Ausnahme der Stadt »Wien, Albrecht jenes ob der Enns mit Einschluß »der Stadt Steyer auf drey Jahre beherrschen; dem

»Erzherzoge Siegmund, welcher von Albrecht zum »Theile schon befriedigt sey, sey sein Anspruch auf »ein Drittel unbenommen; die Wiener legen allen »drey Fürsten den Eid der Treue ab, auch soll das »Schloß Neuenburg am Inn allen dreyen huldigen, »und jedem daselbst das Ein- und Abzugsrecht gestat»tet seyn *)." So endete für dieses Mahl der Familien-Zwist. Fridrich begab sich nach Neustadt, Albrecht ging nach Ober-Oesterreich, und Siegmund nach Tyrol zurück.

Fridrich belehnt seinen Bruder mit Brabant, Holland und Seeland. 1446 den 3. und 7. April.

Die mehr als billige Uebereinkunft brachte nur auf kurze Zeit Friede zwischen beyden Brüdern hervor. Nur ein Jahr verfloß ohne offenbaren Zwist, als Fridrich Albrechten mit Brabant, Holland, Seeland und Hennegau belehnte, und ihm dadurch in gehöriger Entfernung eine reiche, unabhängige Herrschaft stiftete. Aber die Macht des Herzoges Philipp des Guten von Burgund vereitelte gar bald diesen Plan, und Albrecht mußte mit einer beträchtlichen Summe Geldes sich begnügen, das er sein ganzes Leben hindurch mehr zu vergeuden, als zu erwerben und zu behalten verstand.

Traurige Folgen des Bruderzwistes.

Leider wirkte das traurige Beyspiel der Uneinigkeit in dem hohen Fürstenhause auf alle Stände und Geschlechter. Die Zeit des Mißtrauens und des Unfriedens, der Auflösung und Zerstörung brach ein. Nicht nur in Oesterreich war Ladislavs Tod der Anfang einer traurigen Epoche; die Ereignisse in den erledigten Ländern Ungerns und Böhmens machten die Regierung Fridrichs um desto unruhiger. Nicht Oesterreich bestieg nach allen Erbverträgen diese Throne, nicht das aus den Litthauischen Wäldern zum Christenthume und zur Krone Pohlens gelangte

*) Nach Weissegger.

schlummernde Geschlecht der Jagellonen, nicht ein auswärtiger Fürstenstamm, wie früher in Ungern Anjou, in eben dem Lande und Böhmen Luxemburg. Europa sah das seltene Schauspiel, daß bey den vielen Fürsten, welche mit größerem Rechte um diese Throne sich bewarben, in Böhmen ein Adeliger von Verdienst, doch keinesweges mit dem königlichen Hause verwandt, in Ungern ein funfzehnjähriger Jüngling, ohne irgend einen Anspruch auf die Krone, und dieser durch erzwungene Wahl zu Herrschern sich empor schwangen.

Mitwerber um die Böhmische Krone.

Mit der Böhmischen Krone schmeichelten sich mehrere Fürsten nicht ohne Grund, vor allen Wilhelm der II., Herzog von Sachsen, Gemahl der älteren, und Casimir, König von Pohlen, Gemahl der jüngeren Schwester Ladislavs. Auch Albrecht, Fridrichs Bruder, und Siegmund von Tyrol hägten Hoffnungen, und der König von Frankreich, Carl der VII., bestimmter Schwiegervater des verstorbenen Königs, suchte durch das Versprechen, Böhmens Schulden zu übernehmen, und sieben Jahre hindurch ihm alle Steuern zu erlassen, die Stände für einen seiner Söhne oder für einen Fürsten zu gewinnen, welcher die Hand seiner Tochter Magdalena erhalten würde. Kraft der Familien-Verträge seines Hauses mit Luxemburg, als Aeltester seines Stammes und Reichsoberhaupt, glaubte Fridrich über Böhmen als über ein eröffnetes Reichslehen verfügen, und keinem noch so furchtbaren Mitwerber weichen zu dürfen. Und in der That neigten viele der Katholischen in Böhmen sich für das Interesse des Kaisers.

Wahl Podiebrads.

Mit leichter Mühe vereitelte der Statthalter Böhmens den Plan. Er schlug in einer Ständeversammlung vor, die Königswahl bis zum Pfingsttage,

an welchem seine Regierung zu Ende ging, aufzuschieben. Niemand wagte es, einem Manne zu widersprechen, dem das Heer gehorchte, und für welchen die Hauptstadt, wie die Calixtiner, sich erklärt hatten. Die Stände kamen an dem bestimmten Tage zusammen, da erhob sich Rokyczana, und empfahl der Nation einen einheimischen, mit der Sprache, den Sitten und den Gesetzen des Landes bekannten König, rühmte den Patriotismus, den Muth und die Verdienste Podiebrads, und trug auf seine Wahl an. Einhällig entschieden die Stände für Podiebrad gegen den Kaiser und zwey Könige. Noch an demselben Tage ward Podiebrad auf dem Prager Schlosse geweiht, und behauptete sich gegen alle Feinde in seiner Würde. 1458 den 7. May.

Fridrich ergrimmte, er wollte mit gewaffneter Hand seine Ansprüche behaupten, aber die Oesterreichischen Stände leisteten ihm zu wenig Vorschub, und die katholischen Böhmen unterstützten ihn nur schwach. Da er zugleich mit den Oesterreichischen Unruhen beschäftigt ist, und Hoffnung auf Ungerns Krone hat, gibt er seine Rechte auf Böhmen auf, belehnt den neuen König, und schließt ein Bündniß mit ihm gegen alle Feinde, den Papst allein ausgenommen. 1459 den 31. Jul. und 11. Aug.

Fridrich belehnt den neuen König, und schließt ein Bündniß mit ihm.

In Ungern hatten die Stände gleich nach des Königs Tode sich versammelt. Eine Partey erklärte sich für die Schwäger des letzten Königs, eine andere erkannte die Erbfolge des Hauses Oesterreich, andere wollten aus ihrer Nation einen König, und Michael Szilagy wußte seinen Neffen, den zu Prag in der Haft weilenden Matthias, auf eine sehr kraftvolle Art zur Krone zu empfehlen. Bald erhielt er mit seinen vierzig tausend Mann über den Palatin Ladislav von Gara und den Siebenbürgischen Woy-

Königswahl in Ungern.

woden Nikolaus von Ujlak das Uebergewicht. Mit Verachtung verwarfen Anfangs viele den königlichen Knaben, der Uebergang des Szilagyschen Heeres über die gefrorene Donau und die am Ufer des Flusses errichteten Galgen erzwangen bald ihre Einwilligung.

1458 den 24. Jän. Matthias ward König, und wegen seiner Jugend sein Onkel Statthalter. Nicht freye Wahl, und nicht die Erinnerung an die väterlichen Thaten, sondern Familien-Complott und Gewalt hatten dem Sohne Hunyads die Krone verschafft. Wie Michael Balbus bestieg er aus dem Gefängnisse den Thron. Gern willigte Podiebrad, angelockt durch 80,000 Ducaten für treue Verwahrung des jugendlichen Gefangenen, und durch die Verlobung desselben mit seiner Tochter Katharina, in die Loslassung des neuen Königs, den eine Gesandtschaft triumphirend von Prag nach seinem Reiche abhohlte. Sogleich schloß Georg mit dem jungen Könige ein enges Bündniß; er suchte ihn mit Johann Giskra, dem General-Capitän von Ungern und Obergespan von Saros, auszusöhnen, mit vielen Feyerlichkeiten übernahm Matthias zu Ofen die Regierung.

Matthias verlangt die Rückgabe der heiligen Krone.

Das erste Geschäft des neuen Königs war, durch Güte oder Drohungen den Kaiser zur Rückgabe der heiligen Krone zu bewegen. Der Kaiser, angeregt von dem mißvergnügten Palatin und dem Woywoden Ujlak, verachtend die unerfahrene Jugend des Matthias, verwarf die Forderung, und bemühte sich, dem königlichen Kinde, wie er den Matthias nannte, den Thron zu entreißen. Seine Hoffnungen schienen gegründet. Ungern, von innern Parteyen zerwühlt, von den Türken bedroht, war zugleich der Verwüstung Böhmischer Horden, die Elisabeth unter Giskra herbey gerufen hatte, preis gegeben.

Giskra wendet sich an Pohlen.

Schon seit dem Tode König Albrechts hatten die Fremdlinge sich in einer Berggegend in der Nähe von Pohlen fest gesetzt. Giskra wandte sich an Casimir, König von Pohlen, ward aber abgewiesen, und von dem Feldherrn des Matthias geschlagen. Bald entledigte der junge König sich seines Vormundes, entsetzte den Palatin und den Siebenbürgischen Woywoden ihrer Würden, und zog das Mißvergnügen eines beträchtlichen Theiles der Stände sich zu. Die Unzufriedenen erklärten den eigenwilligen Matthias der Krone verlustig, und wählten den Kaiser Fridrich zum Könige von Ungern.

Fridrichs Gegenwahl. 1459 d. 17. Febr.

Seine Krönung. D. 4. März.

Mit Rücksicht auf sein Erbrecht genehmigte Fridrich die Wahl, und ließ sich durch den Salzburgischen Erzbischof krönen. Ein Heer von 5000 Mann betrat unter Ulrich von Gravenek den Boden Ungerns; mit ihm verbanden der abgesetzte Woywode von Siebenbürgen und andere Magnaten ihre Macht. In dieser mißlichen Lage gab der junge Matthias Beweise seines Muthes und seiner Entschlossenheit. Er berief die Stände, und ließ durch sie ein dreyfaches Aufgeboth, gegen die Türken, die Böhmen und gegen Oesterreich ergehen. Er griff die dem Kaiser verpfändeten Schlösser Eisenstadt und Oedenburg an, und ließ an den Papst Pius den II. erklären, er könne gegen die Türken nicht fechten, wenn nicht der Kaiser von seinen Ansprüchen abstände.

Krieg mit Matthias.

Stillstand.

Zwar gewannen die Oesterreicher einen Sieg bey Körmönd, aber der Papst, dem alles an der durch den muthigen Matthias gehofften Demüthigung der Türken gelegen war, mahnte den Kaiser unabläßlich zum Frieden. Matthias zog durch Sanftmuth und Gelindigkeit die abgefallenen Magnaten an sich, der Kaiser ward von seinem Bruder mit Krieg überzogen, berief seine Heere zurück, und schloß mit seinem Geg-

ner einen Waffenstillstand, worin er versprach, die heilige Krone gegen eine in dem nächsten Reichstage zu bestimmende Summe zurück zu geben.

Papst Pius der II. (seit dem 27. Aug. 1458.)

Viel trug zur Beylegung dieses Streites der neue Papst Pius der II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) bey. Schlau und gelehrt, in seiner Jugend Domherr und Pfarrer in Trient, der Kirchenfreyheit und des Basler Conciliums eifrigster Verfechter, war Sylvius lange die Seele aller Unternehmungen des Kaisers. Freund und zum Theile Erzieher Siegmunds, Geschichtschreiber seiner Zeit und großer Menschenkenner, ward er durch ein Bisthum, und bald darauf durch den Cardinals-Hut an Rom gefesselt, bestieg zuletzt, wie Fridrich es ihm voraus gesagt hatte, den heiligen Stuhl, benahm sich eben so zweydeutig, wie vorhin bey dem Abschlusse der Concordaten, in den Händeln Siegmunds mit Fridrich, mit dem Cardinal von Cusa und mit den Eidgenossen, und mehr noch in der Fehde zwischen Fridrich und Matthias von Ungern.

Sein Hauptzweck.

Sein Hauptzweck war, das Abendland gegen die Eroberer Constantinopels dauerhaft zu schirmen. Dazu schien ihm Matthias mit seinen in Hunyads Schule gebildeten Helden weit mehr geeignet, als Fridrich bey seiner Langsamkeit, Unentschlossenheit und Liebe zur Ruhe. Darum ergriff der Papst Partey für Matthias, ohne sich laut wider den Kaiser zu erklären, weil dieses ihm seine persönlichen Verhältnisse zu Fridrich verbothen. Verheißungen kräftigen Beystandes gegen die unruhigen Herzoge, geheime Warnungen, trübe Aussichten, das Andringen, der Kaiser müsse als Oberhaupt der Christenheit den Oberbefehl über das große Kreuzheer selbst übernehmen, bewegten Fridrichen, seine Ansprüche auf Ungern mit einziger Ausnahme des Titels und des Nachfolgerechtes aufzugeben, und die heilige Krone auszuliefern. Gegen Be-

Er ergreift die Partey des Matthias.

Fridrich entsagt seinen Ansprüchen und liefert

zahlung der Pfandsumme ward Oedenburg an Ungern zurück gegeben. Der König ward angenommener Sohn des Kaisers, welcher, so lange er lebte, die Pfandschlösser Vorchtenstein, Kobelsdorf, Eisenstadt, Günz und Rechnitz mit der Bedingung behielt, daß diese Orte der geistlichen Gewalt der Ungrischen Bischöfe und der Heeresfolge unterworfen bleiben, und nach des Kaisers Tode für 40,000 Ducaten wieder eingelöset und dem Ungrischen Reiche einverleibt werden sollten. die heilige Krone aus. 1463 den 19. Jul.

Auch in dem Deutschen Reiche ereigneten sich indeß nicht geringe Bewegungen. Weil der Kaiser nach dem Tode des Papstes Nikolaus des V. nicht die päpstliche Macht in Deutschland mehr eingeschränkt hatte, immer in seinen Erblanden sich aufhielt, und selten die Reichstage persönlich besuchte, erhob sich ein Mißvergnügen unter den Churfürsten, sie setzten eigenmächtig einen Convent in Nürnberg an. Trotz der Abmahnung des Kaisers ging der Convent vor sich, und eine neue Zusammenkunft zu Frankfurt ward angesetzt. Dem Entwurfe eines Churvereines gemäß, sollte der Kaiser zur persönlichen Erscheinung vorgeladen und angehalten werden, Friede und Einigkeit in dem Reiche zu bewirken, Gericht und Recht zu handhaben, und in dem Reiche seinen bleibenden Sitz zu nehmen; man wollte in dem gegenseitigen Falle ihm einen Römischen König zur Seite stellen. Die Absicht der Churfürsten war auf den Erzherzog Albrecht gerichtet. Bewegungen in Deutschland. Churfürsten-Convent zu Nürnberg. 1456.

Ungeachtet des kaiserlichen Verbothes ging die Versammlung vor sich. Außer dem Könige von Böhmen und dem Pfalzgrafen Fridrich, fanden alle Churfürsten sich ein. Die Gegenbemühungen Fridrichs und die Uneinigkeit der Churfürsten vereitelten den Entwurf, und die Klagen der Deutschen wider den Papst, welche der Chur-Mainzische Kanzler dem Kaiser überreichte, verhallten unwirksam, weil die Aufmerksam- Versammlung zu Frankfurt. 1457.

keit des Kaisers jetzt auf ganz andere Gegenstände gerichtet ward.

Ludwig von Landshut bemächtigt sich der Stadt Donauwerth. 1458.

Durch zwey Fürsten aus dem Wittelsbachischen Hause gerieth Deutschland in Zerrüttung. Ludwig von Landshut suchte die Ansprüche seines Hauses auf Donauwerth hervor, und bemächtigte sich der Stadt. Sie war durch Conradin an den Herzog von Baiern verpfändet worden, und nach der Enthauptung des Prinzen, nebst andern Hohenstaufischen Patrimonial-Gütern, an Baiern gekommen. Carl der IV. erhob sie zur Reichsstadt, und verpfändete sie wieder an die Baierischen Herzoge. Die Reichspfandschaft fiel bey der Theilung der väterlichen Länder an den Herzog Stephan von Ingolstadt. Doch Kaiser Siegmund nahm sie dessen Sohne, Ludwig dem Bärtigen, wieder ab, und so gelangte Donauwerth wieder zur Reichsfreyheit.

Ludwig der Reiche erneuert seine Ansprüche.

Die Ansprüche erneuerte Herzog Ludwig der Reiche, verband sich mit dem Churfürsten Fridrich dem Sieghaften von der Pfalz und mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, rückte, aller kaiserlichen Abmahnungen ungeachtet, vor die Stadt, und zwang sie zur Unterwerfung. Den Landfriedensbruch zu rächen, schrieb der Kaiser einen Reichstag nach Eßlingen aus, vor dessen Eröffnung der Markgraf Albrecht zu dem Kaiser übertrat.

Fridrich von der Pfalz wirft sich zum Churfürsten und Regenten auf.

Mit gleicher Eigenmächtigkeit hatte Fridrich von der Pfalz, bisher Vormund seines Neffen, des unmündigen Philipps, sich zum Churfürsten und Regenten aufgeworfen, und ward nach und nach von den übrigen Churfürsten, wie von dem größten Theile des Reiches, als Mitchurfürst anerkannt. Doch der Kaiser hielt den Vorgang für gesetzwidrig, und verweigerte dem neuen Churfürsten die reichsoberherrliche Bestätigung. Desto muthiger setzten die Pfälzischen Nach-

barn, der Churfürst Diether von Mainz, der Graf Ulrich von Würtemberg, die Grafen von Lützelstein und der Pfalzgraf Ludwig zu Veldenz, eifersüchtig auf die Macht des Churfürsten, ihre Befehdungen fort, und die schönsten Reichsprovinzen wurden auf das traurigste verwüstet. Befehdungen.

Der Kaiser hatte Entschlossenheit genug, diesen Fehden mit Ernst und Kraft Einhalt zu thun. Herzog Ludwig ward auf dem Reichstage zu Eßlingen für einen Reichsfeind erklärt. Den Oberbefehl über das Reichsheer erhielt Albrecht von Brandenburg, ein Held von großer Schönheit und Stärke. Donauwerth sollte dem Baierischen Herzoge wieder entrissen werden. Auch der Churfürst Diether von Mainz rüstete sich. Ganz Deutschland schien in zwey Parteyen zu zerfallen, mit Furcht sah man einem fast allgemeinen Kriege entgegen. Reichstag zu Eßlingen. 1459.

Vergebens suchte Papst Pius der II., welcher auf diese Weise den Türkenzug vereitelt sah, die Mißhälligkeiten beyzulegen. Der Bischof von Eichstädt und Erzherzog Albrecht stellten als Schiedsrichter sich auf, aber der Churfürst Fridrich verwarf den Ausspruch. Heftiger als jemahls brachen die Feindseligkeiten in den Rhein-Ländern und Baiern von neuen aus, alle Bemühungen des Cardinals Bessarion, die erbitterten Fürsten zu besänftigen, waren fruchtlos. Vergebliche Vermittelung des Papstes.

In dieser Fehde war das Glück ununterbrochen auf Baierisch-Pfälzischer Seite. Herzog Ludwig fiel in das Bisthum Eichstädt ein, und machte sich von dem ganzen Hochstifte Meister. Er brach hierauf mit ganzer Macht in die Länder des Markgrafen von Brandenburg ein, und nöthigte ihn, unter Sächsischer Vermittelung, im Lager zu Roth zu einer nachtheiligen Uebereinkunft. Doch der durch die Waffen erzwungene Friedensvertrag war nicht von Dauer. Glück des Herzoges Ludwig. 1460. Uebereinkunft des Markgrafen. D. 24. Jun.

Am Rhein hatte der Krieg zwischen den Pfälzern und Mainzern seinen Fortgang.

Churfürst Fridrich siegt bey Pfeddersheim. D. 4. Jul.

Die Grafen von Lützelburg wurden ihrer Länder beraubt, bey Pfeddersheim erfocht Churfürst Fridrich einen glänzenden Sieg, wobey das ganze feindliche Lager und das Chur-Mainzische Hauptpanier in seine Hände fiel, und der Churfürst von Mainz nur mit genauer Noth durch übereilte Flucht entkam.

Vergleiche.

Die Vergleiche zu Worms (den 18. Julius 1660), zu Veihingen (den 8. August), und zu Baden (1461 den 30. Junius), hatten keine längere Dauer, als jener von Roth. Fridrich befand sich in einer bedenklichen Lage. Er konnte nicht wagen, seine Erblande zu verlassen. Theils drohten die Ungern, denen er die heilige Krone noch immer vorenthielt, theils war der mißvergnügte Oesterreichische Adel in Gährung, welche sein eigener Bruder Albrecht sehr zu unterhalten wußte.

Des Kaisers bedenkliche Lage.

Das Mißvergnügen über Fridrich steigt.

So einleuchtend das Unvermögen Fridrichs wär, bey diesen Umständen einen dauerhaften Landfrieden zu erhalten, so stieg dennoch das Mißvergnügen über seine Regierung. Ohne Rücksicht schob man alle Schuld auf ihn, und legte die Fortdauer der Unruhen in Franken und am Rhein ihm zur Last.

Absichten des Königs Georg von Böhmen.

Diese Gemüthsstimmung der Deutschen Fürsten suchte König Georg von Böhmen zu seinem Vortheile zu benutzen. Sein Entwurf war, sich selbst auf den Deutschen Thron zu schwingen; die ihm überlassene Entscheidung der noch übrigen Streitpuncte zwischen Herzog Ludwig von Landshut und dem Markgrafen von Brandenburg begünstigte ihn.

Zusammenkunft der Deutschen Stände zu Eger.

Er lud in dieser Absicht die Deutschen Stände nach Eger ein, über wichtige Angelegenheiten des Reiches sich zu berathschlagen. Theils in Person, theils durch Gesandte, erschienen, Trotz der Abmahnungen

des Kaisers, mehrere Churfürsten und Stände, bereits hatten die Churfürsten von Mainz und von der Pfalz in Fridrichs Absetzung eingewilligt, aber der Churfürst Fridrich von Brandenburg lehnte den Antrag ab. Eben so wenig wurde auf dem neuen Convent zu Nürnberg ausgemacht. Hier fanden die Churfürsten von Mainz, Pfalz und Brandenburg in Person, Sachsen und Georg von Böhmen durch Gesandte sich ein. Bald sahen die Churfürsten es ein, daß Georgs Macht und Herrschsucht ihnen gefährlicher sey, als Fridrichs Ohnmacht und Langsamkeit; sie gaben den Böhmischen Gesandten zuletzt die Antwort, daß sie in das Vorhaben ihres Königs nicht willigen könnten. 1461 den 2. Febr. Convent zu Nürnberg.

Auch von dem Ungrischen Könige hatten zu Nürnberg sich Gesandte eingefunden; sie forderten Beystand wider die Türken, und beschwerten sich so heftig über den Kaiser, daß die Churfürsten eine neue Zusammenkunft zu Frankfurt beschlossen, und in den dringendsten Vorstellungen den Kaiser zur Beylegung seines Streites mit Ungern und zur Herstellung der Ruhe in Deutschland aufforderten. Das Schicksal Wenzels stand dem Kaiser bevor. Doch Pius der II. erklärte sich für ihn, und mahnte die Deutschen Fürsten von allen Neuerungen nachdrücklich ab. Der zu Frankfurt angesetzte Convent kam nicht zu Stande, ein anderer ward über einen neuen Gegenstand zu Mainz eröffnet. Beschwerden der Ungrischen Gesandten.

Bald nach seiner Wahl hatte der Churfürst Diether von Mainz Gesandte nach Rom geschickt, um seine Bestätigung und um das Pallium bey dem Papste anzuhalten. Die Bedingung war, daß er binnen Jahresfrist persönlich zu Rom erscheinen sollte. Diether hatte zur Bezahlung der gewöhnlichen Annaten-Gelder von 10,000 Rheinischen Gulden sich erbothen, die päpstliche Kammer forderte und erpreßte das Dop- Churfürst Diether von Mainz. 1459.

pelte, und die Gesandten des Churfürsten leisteten durch einige Römische Wechsler Bürgschaft.

Der Papst entsetzt ihn seiner Würde.

Doch weder zur persönlichen Erscheinung, noch zur Bezahlung der übermäßigen Annaten, wollte der Churfürst sich verstehen. Mit dem Banne bedroht, appellirte er an das künftige allgemeine Concilium, verachtete die wider ihn erlassene Bann-Sentenz, und setzte nach Mainz einen Convent an, in welchem er seine Beschwerden wider den päpstlichen Stuhl vorlegen wollte. Zur Strafe dafür entsetzte Papst Pius der II. ihn seiner Würde, und ernannte dazu den Grafen Adolph von Nassau. Diether gerieth in Gefahr; er sah sich genöthigt, seinen ehemahligen Todfeind, den Churfürsten von der Pfalz, um Hülfe anzusprechen, und dieser ergriff ohne Bedenken die Gelegenheit, den Krieg zu erneuern.

Der Churfürst wendet sich an den Pfälzischen Churfürsten.

Als Vertheidiger des neuen Churfürsten traten die alten Feinde des Pfälzischen Churfürsten, Markgraf Carl von Baden, Pfalzgraf Ludwig zu Veldenz, Graf Ulrich von Würtemberg und andere auf. Der Papst verfolgte die verbündeten Churfürsten mit heftigen Bannstrahlen, der Kaiser befahl den Ständen, seinen und des Reiches Hauptleuten, Albrecht von Brandenburg, Carl von Baden und Ulrich von Würtemberg, wider die verbündeten Churfürsten allen Beystand zu leisten.

Sieg des Churfürsten Fridrich. 1462 d. 30. Jun.

Doch Churfürst Fridrich siegte bey Sockenheim über Würtemberg, Baden, die Bischöfe von Metz und Speyer und ein zahlreiches Heer von Grafen und Herren; der Markgraf von Baden, seine Kinder, der Bischof Georg von Metz, der Graf von Würtemberg, wurden, nebst 350 Grafen, Freyherren und Edeln gefangen, und zur harten Verwahrung nach Heidelberg und Mannheim abgeführt. Am 19. Julius schlug Herzog Ludwig bey Gingen das Reichsheer unter dem

Sieg des Herzoges Ludwig.

Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg. Ein Stillstand wurde zu Nürnberg verabredet. Zur gänzlichen Beylegung des Streites wurde eine Zusammenkunft nach Regensburg angesetzt, vor deren Eröffnung der Churfürst Adolph das Glück hatte, durch Ueberfall sich der Stadt Mainz zu bemächtigen.

D. 19. Jul. Stillstand. D. 27. Jul.

Das unterbrochene Friedensgeschäft ward im folgenden Jahre fortgesetzt. Ein Waffenstillstand erfolgte zu Oppenheim. Zu Folge des Hauptvergleiches zu Frankfurt behielt Adolph das Erzbisthum, und Diether mußte mit einigen Städten und Aemtern sich begnügen. Auch der Kaiser söhnte sich mit dem Pfälzischen Churfürsten aus, den bald darauf (den 12. März) der päpstliche Legat von dem Banne los sprach. Den Frieden zwischen dem Kaiser, Albrecht Achilles und Ludwig dem Reichen von Landshut hatte schon vorher König Georg zu Prag vermittelt. Mit schwerem Gelde mußten die wie Missethäter behandelten Grafen von Baden und Würtemberg, und der Bischof von Metz ihre Freyheit erkaufen, und siegreich trat Fridrich von der Pfalz von dem Kampfplatze ab.

Waffenstillstand. 1463 den 18. Apr. Hauptvergleich. D. 28. Oct. Der Kaiser söhnt sich mit den Churfürsten aus. 1464 d. 14. Febr. Friede mit Ludwig von Landshut. 1463 den 22. Aug.

Thätigen Antheil an diesem Kriege mit eigener Kraft zu nehmen, hinderte den Kaiser die schwer auf seinen Erbstaaten ruhende Geißel des Bürgerkrieges. Unzufrieden mit seinem Antheile, strebte Albrecht auch nach dem Besitze Oesterreichs unter der Enns, und suchte die Stände dieses Landes gegen den Kaiser zu gewinnen. Bald fand sich die Gelegenheit dazu.

Bürgerkrieg in Oesterreich.

Einige Monathe hatte Albrecht sich mit der Regierung in Ober-Oesterreich beschäftigt; er reisete hierauf nach Schwaben. Da kam Conrad von Fronau zu ihm, und flehete um seinen Schutz wider Fridrich ihn an. Schmeichelnd für den Prinzen war die Rede des

Albrecht wird gegen seinen Bruder aufgebracht.

Mannes; Fridrich habe den besseren Theil von Oesterreich erhalten, nicht einmahl Weinwachs gebe es im Lande ob der Enns. Albrecht gab den Vorstellungen Gehör, ein großer Theil des Adels erklärte sich für ihn, bereitwillig, die dem Kaiser geschworne Treue zu brechen.

Eizingers Verhaftung.

Auch die Gebrüder Eizinger hatten Albrechts Partey ergriffen. Doch sie bereueten ihre Treulosigkeit, und kehrten zu Fridrich zurück. Aufgebracht ließ Albrecht den ältesten derselben, Ulrich, in Verhaft nehmen, und ungeachtet aller Vorstellungen nach dem Lande ob der Enns abführen. Die Könige von Böhmen und Ungern bathen um Loslassung des Gefangenen. Da Albrecht nicht zugab, seinem Verhafteten auf dem Wege des Rechtes zu belangen, rüsteten sich die Verwandten und Freunde Ulrichs, und suchten bey den Böhmen Hülfe.

Albrechts Fehde mit den Eizingern.

Auf die erhaltene Nachricht von diesen Verwirrungen eilte der Kaiser herbey. Die durch Böhmen verstärkten Eizinger kündigten dem Erzherzoge die Fehde an, verheerten manche blühende Gegend in Ober-Oesterreich und beschädigten Wien. Zwar schlug Albrecht die Böhmen zurück. Doch als sich ein Gerücht von der Ankunft des Böhmischen Königs verbreitete, eilte er nach Korneuburg und von da nach Wien, ließ mit seinem Bruder in Unterhandlungen sich ein, und bestätigte den Wiener Vertrag. Der Krieg mit den Eizigern ward beygelegt, Ulrich der Haft entlassen, die übrigen Streitigkeiten auf dem Wege Rechtens entschieden. Albrecht erhielt die Grafschaft Steyer und Neuburg am Inn, wie auch die Stadt Bruck an der Leytha. Fridrich, dem während der Fehde Prinz Maximilian geboren ward, glaubte nun seinen Bruder auf immer beruhigt zu haben.

Albrecht bestätigt den Wiener Vertrag.

Geburt Maximilians.

1459 d. 22. März.

Die Unruhen erneuern sich.

Die Oesterreichischen Unruhen schienen vermittelt, aber sie glimmten noch immer unter der Asche fort. Viele vom Adel hatten in den vorigen kriegerischen Zeiten fürstliche Kammergüter an sich gerissen. Da nun der Kaiser sie zurück forderte, wurden sie ihm gram und hingen sich an Albrecht. Die Verständigsten suchten durch Ausschreibung eines Landtages dem Uebel abzuhelfen, und begehrten von dem Kaiser die Bestätigung ihrer Freyheiten. Da Fridrich sich dessen weigerte, bevor die fürstlichen Kammergüter nicht zurück gestellt würden, zerschlugen sich die Unterhandlungen.

Conrad Fronauer.

Die Haupttriebfeder aller dieser Unordnungen war Conrad Fronauer. Seine Ansprüche auf das Schloß Ort wollte der Kaiser gerichtlich untersuchen lassen, aber Fronauer erschien nicht, und Fridrich bemächtigte sich des Schlosses durch Unterhandlungen. Zwar glückte es dem Kaiser, die Wiener, denen er ihre Freyheiten bestätigte, zu besänftigen, aber nicht die Landherren, selbst die Dazwischenkunft der Könige von Ungern und Böhmen konnte dem Uebel nicht steuern.

Albrecht nimmt sich der Unzufriedenen an.

Statt die unruhigen Stände zur Ordnung und zum Gehorsam gegen ihren gesetzmäßigen Landesfürsten anzuweisen, nahm Albrecht ihre Klagen an, und versicherte sie seines Schutzes. Er reisete zu dem ohne dieß dem Kaiser abgeneigten Herzoge Ludwig von Ingolstadt, schloß mit ihm ein Kriegsbündniß, warb Truppen, zog die Hülfe der Landherren an sich und rückte vor Tuln. Ein Manifest sollte die Gerechtigkeit seiner Sache erweisen, und die Gunst der Deutschen Fürsten ihm erwerben. Eilbothen forderten die Wiener auf, an ihn sich anzuschließen; sie waren bereitwillig dazu. Korneuburg und andere Orte an der

Donau ergaben sich. Albrecht rückte hierauf vor Wien und lagerte sich in der Vorstadt.

Cardinal Bessarions Vermittelung.

Die Vermittelung des päpstlichen und Böhmischen Gesandten hinderte für dieses Mahl den Ausbruch des Krieges. Cardinal Bessarion stellte dem Erzherzoge die Abscheulichkeit des Bruderkrieges vor, und brachte es dahin, daß Albrecht nach Laxenburg sich zurück zog. Die Abgesandten des Böhmischen Königs brachten einen Waffenstillstand auf ein Jahr zu Stande. Der Verabredung zu Folge sollte Albrecht die in Nieder-Oesterreich besetzten Orte behalten. Da über diesen Punct in dem Stillstandsvertrage nichts enthalten war, glaubte sich Fridrich daran nicht gebunden, nach wenigen Monathen begannen die Feindseligkeiten von neuen.

1461 d. 6. Sept.

Unglücklicher Zustand Oesterreichs.

Traurig war der Zustand Oesterreichs. Es war weder Friede noch eigentlicher Krieg, aber durch Raub und Mord und durch die Truppen des Erzherzoges ward das Land äußerst zerrüttet. Einige gut gesinnte Stände bemühten sich auf dem Landtage zu Stetteldorf die Eintracht zwischen beyden Brüdern herzustellen. Gesandte an Fridrich wurden nach Grätz, andere an den Erzherzog abgeschickt. So bereitwillig Fridrich war, so sehr setzte der Erzherzog sich entgegen: er stehe mit Königen und Fürsten im Bündnisse, und könne ohne Mitwissen derselben mit dem Kaiser weder über einen Frieden, noch über einen Waffenstillstand unterhandeln. In seinem Nahmen lud der Propst von Korneuburg die Stände zu einem Landtage nach Tuln ein, aber die Stände weigerten sich, hier zu erscheinen.

Landtag zu Wien.

Vielmehr bestimmten sie einen Landtag zu Wien, wohin auch Fridrich seine Gesandten abgehen ließ. Da Herzog Albrecht durch seine Getreuen den Pöbel gegen den Rath bewaffnete, ging die erste Versamm-

lung fruchtlos aus einander. Noch stürmischer war die zweyte. Es erhob sich ein Zank zwischen den Landherren und dem Rathe, die unruhigen Bürger eilten herbey, nahmen den Bürgermeister nebst mehreren Magistraten gefangen, und erhoben den Münzmeister Holzer zum obersten Zunftmeister.

Ankunft des Kaisers. 1462 d. 22. Sept.

Nun kam der Kaiser Fridrich mit seiner Gemahlinn, seinem Sohne und vier tausend Reisigen nach Wien. Die Bürger forderten einen andern Rath. Die Wahl war stürmisch, der neue Bürgermeister mußte abdanken und dem Hauptaufrührer Platz machen. Das Volk zu beruhigen, gab der Kaiser nach und entließ bis auf zwey hundert die Reisigen. Kaum waren diese entfernet, als der Geist des Aufruhres ausbrach. Die Friedensbothen wurden gefangen, dem Kaiser schriftlich der Gehorsam aufgesagt.

Fridrich wird in der Burg belagert.

Fridrich sah sich gezwungen, auf seine Vertheidigung zu denken. Er sammelte in der Burg seine anwesenden Getreuen und rüstete sich zur Gegenwehre. Freudig ward Herzog Albrecht von den Wienern aufgenommen, sie errichteten mit ihm einen zweyjährigen Landbund. Man beschloß den Kaiser nicht aus der Burg zu lassen, bevor er alle Forderungen bewilligt haben würde. Seinem Bruder sandte Erzherzog Albrecht einen Fehdebrief in die Burg.

Seine Gegenwehre.

Mit schmalem Kriegs- und Mundvorrathe versehen, beschloß Fridrich sich männlich zu wehren. Tag und Nacht traf er Anstalt auf der Mauer, spähete jeden über den Feind zu erringenden Vortheil; sein ganzes Wesen schien geändert; er, an dem man sonst kriegerischen Muth nie bewundert hatte, zeigte jetzt heroische Unerschrockenheit; bevor er die Burg übergebe, sollte sie lieber sein Gottesacker seyn.

Dringende Noth.

Aber dringend war auch die Noth. In unterirdischen Gewölbern und Kellern mußte die kaiserliche Familie Schutz suchen, da das Geschütz der Belagerer auf ihre Wohnzimmer gerichtet ward; nur ein an einem Pfeile gebundener Zettel verrieth und vereitelte die Untergrabung der Burg; die dem Kaiser zugesandte Hülfe aus Böhmen unter Victorin, dem Sohne Georgs, versuchte, vereint mit den getreuen Truppen des Kaisers, einen Entsatz, ward geschlagen, und Albrecht blieb für dieses Mahl Sieger.

Lebensgefahr.

Ueber einen Monath duldete Fridrich jedes Ungemach, ihn schmerzte der Hunger, mit welchem er seine Gemahlinn, seinen Prinzen und seine edlen Vertheidiger kämpfen sah. Beynahe kostete eine an seiner Seite zersprengte Pulvertonne ihm das Leben. Nur ein Sprung rettete ihn.

Hülfe.

Endlich kam die sehnlich erwartete Hülfe. Andreas Baumkircher, der tapfere Vertheidiger von Neustadt gegen die nachstürmenden Ungern und Oesterreicher, erschien nach drey Wochen in der Weinlesezeit mit einer auserlesenen Schar rauher Gesellen, verjagte die Winzer, verwüstete die Weinberge, und nöthigte die Bürger, auf kurze Zeit von der Belagerung abzustehen.

Vermittelung des Böhmischen Königs.

Kräftiger wirkte der heran nahende Georg von Böhmen. Von Korneuburg aus erboth er durch Gesandte an den Erzherzog seine Vermittelung. Mit desto größerer Heftigkeit bestürmte Albrecht die Burg, hoffend, sie noch vor der Ankunft des Königs zu überwältigen. Er mußte zur Friedenshandlung sich bequemen, ritt nach Korneuburg, warf alle Schuld auf seinen Bruder, und übergab einen Friedensentwurf. Unter keiner andern Bedingung, als unter Freylassung des Kaisers, ließ Georg sich ein, nach langen Unterhandlungen und der Erledigung Fridrichs

kam endlich der Friede zu Korneuburg zu Stande. Auf acht Jahre erhielt Albrecht die Regierung von Nieder-Oesterreich; mit jährlichen vierzehn tausend Ducaten, und dem Versprechen des Rückfalles nach dem Verlaufe der Frist mußte der Kaiser sich begnügen. Zur Dankbarkeit erhob Fridrich das Herzogthum Münsterberg in Schlesien zu einem Reichsfürstenthume und die Herrschaft Glatz zu einer Grafschaft, wodurch Georgs Söhne, Victorin und Heinrich, in den Reichsfürstenstand eintraten. Friede den 2. und 8. December.

Der Krieg war geendet, aber der geheime Groll in den Herzen der Fürsten nicht getilgt. Georg hatte seinen Hauptzweck erreicht, die Macht des Kaisers zu schwächen, und Albrecht erhalten, was er sehnlichst gesucht hatte. Fridrich zog nach Neustadt, freudig ließ Albrecht zu Wien sich huldigen, es wurde auf dem folgenden Landtage ihm eine ansehnliche Summe zur Behauptung seiner Würde und zur Bezwingung der Räuber bewilligt. Albrecht läßt zu Wien sich huldigen. D. 28. Dec.

Den Verlust Oesterreichs konnte der Kaiser nicht verschmerzen. Er beklagte sich bey den Reichsfürsten über das von seinem Bruder erlittene Unrecht; sein Kriegsvolk begann neue Feindseligkeiten gegen den Erzherzog, Baumkircher nahm Korneuburg weg, und bedrohte von da aus andere Ortschaften des Erzherzoges. Eben so handelten andere Generale des Kaisers. Albrecht, erbittert, verstärkte seine Armee, die kaum ausgelöschte Kriegsfackel entbrannte von neuen. Die Kriegsfackel entbrennt von neuen.

Seinem Hasse gegen die kaiserlich Gesinnten ließ Albrecht in Wien freyen Lauf. Acht Rathsherren wurden des Landes verwiesen. Der Erzherzog ließ mit gesuchter Strenge die Bürger fühlen, wie wenig er ihnen vertraue. Ein Urtheil der Deutschen Reichsstände fällte auf die Klagen des Kaisers und der aus Wien Vertriebenen die Reichsacht über ihn; er appel- Reichsacht über Albrecht. 1463 im April.

lirte an den Papst, und wurde auch von diesem mit dem Banne belegt. Vergebens suchte er den Papst durch ein öffentliches Ausschreiben eines andern zu belehren. Die versprochene Rechtfertigung erschien nicht; Albrecht blieb gebannt und geächtet wie vorher.

Traurige Folgen für das Land.

Wie immer, hatte die Feindseligkeit der Fürsten traurige Folgen für das Land. Ein Haufe abgedankter Krieger rottete sich bey Mödling zusammen, kündigte dem Erzherzoge Krieg an, und brandschatzte das flache Land. Der Erzherzog achtete das Unwesen nicht, hielt Ritterspiele und Gastmahle; als er merkte, daß er dadurch viele Gemüther von sich abwendig mache, berief er die räuberischen Krieger zu sich, nahm zwey hundert derselben zur Leibwache, bezahlte einigen den rückständigen Sold, und wies den andern einen Zoll zur Nutznießung an, bis sie befriedigt seyn würden. Heimliche Späher lauerten auf die Reden der Bürger, doch jeder nahm sich in Acht, und Albrecht lebte nach voriger Weise.

Albrechts Verschwendung.

Seine Verschwendung entriß ihm zuletzt alle Herzen. Das von den Ständen bewilligte Geld war bald versplittert, die leere Casse sollte gefüllt werden, aber der Magistrat von Wien schlug die verlangte neue Steuer ab. Aufgebracht verwies Albrecht abermahls einige Bürger des Landes und bemächtigte sich ihres Vermögens. Den Umstand benutzten die Anhänger Fridrichs, und Holzer, zweydeutig wie Rudolph Brun, ehrgeitziger als Stüssi, unglücklicher als beyde, spann, als er seine verwegenen Hoffnungen getäuscht sah, meuterische Anschläge wider den Erzherzog.

Holzers Verschwörung.

Mit einem zusammen gerafften Haufen von vier hundert Reisigen, die Holzer unbemerkt in die Stadt einführte, mit dem Beystande der Bürger, in denen er stäte Besorgniß um ihre Freyheit nährte,

und des Volkes, dessen Gunst er durch dämagogische Künste zu erschleichen wußte, beschloß der meineidige Bürgermeister, den Erzherzog in der von allem entblößten, von der vorigen Belagerung noch nicht hergestellten Burg zu überfallen, und Stadt und Land dem Kaiser zu überliefern.

Er wird bestraft.

Die Gefahr war nahe, nur schleuniges Zuvorkommen konnte den Erzherzog retten. Auf den Rath eines Freundes mahnte Albrecht die Bürger zu den Waffen, die Reisigen wurden übermannt, entwaffnet und in das Gefängniß geführt. Holzer verschwand, ward nach drey Tagen auf der Flucht eingehohlt, und auf des Herzoges Befehl geviertheilt.

1463 den 15. Apr.

Vermittelung des Papstes.

Dem traurigen Bruderzwiste ein Ende zu machen, sandte Pius der II. einen Legaten nach Deutschland. Ihm eilte Albrecht, nachdem er mit seinem Bundesgenossen, Ludwig von Baiern, zu Schärding sich besprochen hatte, entgegen, verfügte sich von hier nach Salzburg, verwarf aber die von dem Papste vorgeschlagenen Friedensbedingungen, bewilligte zu Linz nur auf einige Tage einen Stillstand, und kehrte unverrichteter Sachen zurück.

Unterhandlungen.

Neue Unterhandlungen wurden zu Tuln eröffnet, aber die Unbeständigkeit einiger Landstände und das Betragen des undankbaren Holzer hatte auf das offene frohe Gemüth des Herzoges tiefen Eindruck gemacht. Er ward mißtrauisch gegen jedermann, verabschiedete sogar seinen Hofkanzler, und vermehrte dadurch die Zahl seiner Feinde. Auch die Vermittelung des päpstlichen Legaten war vergeblich, weil Albrecht ohne Vorwissen der Bürgerschaft mit dem Kaiser in keine Unterhandlung treten wollte, und der Legat ging nach Neustadt zurück.

Allgemeines Murren.

Allgemeines Murren und Klagen entstand über die unglückliche Lage; die Bürger fühlten den Druck

der beständigen Fehden ihrer Fürsten. Die Freunde des Herzoges riethen zum Frieden. Auch der päpstliche Legat setzte seine Bemühungen fort, den Kaiser zum Vergleiche zu bewegen. Fridrich entschloß sich, die Regierung von ganz Oesterreich zu übernehmen, und den Erzherzog mit einer Summe Geldes zu befriedigen. Albrecht wollte dafür ganz Oesterreich oder gar nichts, er rüstete sich, den Krieg zu erneuern. Da überraschte ihn der Tod, welcher durch seinen erbLosen Hintritt die langen Erbstreitigkeiten plötzlich endete.

Albrechts Tod.

1463 den 2. Dec.

Alle Handlungen des Herzoges Albrecht zeigen, daß er ein Mann von leidenschaftlichem, unruhigen und herrschsüchtigen Geiste war. Kriegerisch, ohne Held oder Eroberer seyn zu wollen, kannte er den Werth des Friedens nie, war unter Reichthümern arm, und dünkte sich reich, wenn er kein Geld besaß. Freygebig bis zur Verschwendung, brauchte er desto mehr, quälte seinen Bruder, und belegte seine Unterthanen mit hohen Steuern. Immer aufgeräumt, lebte er nur sich und dem Vergnügen. An seinem Hofe wechselten Jagden und Ritterspiele, Gastereyen und Tänze. Gern sah er frohe Menschen um sich her. Es mangelte ihm nicht an den Eigenschaften eines guten, trefflichen Fürsten. Er war schnell in seinen Unternehmungen, rasch in der Ausführung, geschickt im Felde und im Cabinette, entschlossen, standhaft und arbeitsam, wenn es die Umstände erheischten. Gefahren machten ihn nicht verzagt, und Glück nicht stolz oder übermüthig. Das gemeine Volk hing an ihm mit ganzer Seele, und nannte ihn den Leutseligen.

Sein Charakter.

Ueber alles ging seine Popularität, und seine Bildung trug vieles dazu bey. Er hatte einen schlanken Wuchs, ein schönes, männliches Angesicht mit

Seine Popularität und Bildung.

einem freundlichen, Zutrauen einflößenden Blicke. Er dachte edel, war frey und offen in seinen Handlungen, und wurde eben deßwegen von arglistigen Menschen gemißbraucht. Diese benutzten seinen Hang zur Verschwendung zu ihrem Vortheile und vergifteten sein Herz. Die Habsucht anderer zu befriedigen, verlangte er, was er nicht sollte.

Parallele der beyden Brüder.

Leicht läßt aus der Charakter-Verschiedenheit beyder Brüder der Grund ihrer langwierigen Zwiste sich herleiten. Albrecht war aufbrausend und stürmisch, und konnte seine Leidenschaften nicht bergen; Fridrich, sanft und gelassen, war Herr seiner Neigungen; jener munter und lebhaft, dieser still und wenig aufgeweckt; jener verschwenderisch und schwelgerisch, dieser sparsam und nüchtern. Fridrich hatte mehr kalte Vernunft und reife Ueberlegung, Albrecht mehr Genie und Einbildungskraft; mit raschen Schritten ging dieser seinem einmahl vorgesetzten Ziele zu, jener langsam und bedächtig. Fridrich berechnete die Folgen seiner Handlungen, Albrecht den zu erwartenden Gewinn. Dieser wurde bey allen seinen Fehlern von dem Volke geliebt, jener bey allen seinen guten Eigenschaften nicht. Als Freund war Albrecht geschätzt, als Feind gefürchtet, denn er rächte Beleidigungen seiner Person; Fridrich wegen seiner Sanftmuth keines von beyden. Jener führte Krieg, weil er wollte; dieser, weil er dazu sich gezwungen sah. Die schönste Handlung in dem Leben Albrechts war die Stiftung der Vorder-Oesterreichischen hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. Noch nach Jahrhunderten wirkte Albrecht durch seine Stiftung fort zum Besten der Menschheit.

Die Bürger von Wien unterwerfen sich.

So war Fridrich in eben dem Jahre, in welchem er mit König Matthias von Ungern sich verglich, seines unruhigen Bruders los, und nicht sogleich erlosch mit dem Tode des Fürsten die Fackel der Zwietracht. Noch blieben die Bürger von Wien einige Zeit lang starrsinnig, das väterliche Schreiben Fridrichs wirkte wenig, sie hofften noch immer Unterstützung von dem Tyroler Herzoge Siegmund; nur dann, als dieser sie nicht anhörte, unterwarfen sie sich, und Fridrich begnadigte. Die von Albrecht und von dem Bürgermeister Holzer Vertriebenen wurden in ihre Rechte wieder eingesetzt, aber nur später konnten die in dem Lande herum streifenden und plündernden Horden der Krieger durch Mitwirkung der Stände gebändigt werden.

Unruhen in Böhmen.

Wenig konnte unter diesen Umständen für den Landfrieden und für den Türkenzug gethan werden. Zu sehr befehdeten die Deutschen Fürsten sich unter einander; sie waren ihren Oberhäuptern zu auffässig, um ihre Forderungen zu gewähren, beynahe entstand in Böhmen durch die Unklugheit des Papstes Pius des II. ein zweyter Hussiten-Krieg.

Die Utraquisten.

Auf das dringende Anhalten der Utraquisten hatte König Georg eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, in seinem Nahmen um die Bestätigung der Compactaten und um den Gebrauch des Kelches anzuhalten. Beydes schlug Pius der II. mit solcher Härte ab, daß Georg den Legaten Fantin auf dem Landtage zu Prag wegen anzüglicher Reden auf drey Monathe gefangen setzen ließ. Nur auf die Vorstellungen des Kaisers und des Herzoges Ludwig von Baiern gab er ihm seine Freyheit wieder. Der aufgebrachte Papst vernichtete dafür nicht nur die Compactaten, sondern belegte auch den muthigen König mit dem Banne.

König Georg läßt den päpstlichen Legaten verhaften.

1462 im August. Er wird mit dem Banne belegt.

1463 d. 29. März.

Nichts gewann Georg durch das Absterben des Papstes, sein Nachfolger Paul der II. war noch mehr gegen den König eingenommen. Durch den Bischof von Lavant ward dem Pohlnischen Könige Casimir die Böhmische Krone angetragen, die Gesandten Georgs wurden von den Berathschlagungen des Nürnberger Reichstages ausgeschlossen, obwohl sie in ihres Königs Nahmen eine ansehnliche Türkenhülfe angebothen hatten. Georg ward hierüber so aufgebracht, daß er dem Kaiser einen Fehdebrief zuschickte und ihn an seine Verdienste bitter erinnerte.

Tod des Papstes. 1464 den 15. Aug.

Georgs Fehdebrief an Fridrich.

Der Kaiser gerieth in keine geringe Verlegenheit. Er hatte die Rache des beleidigten Böhmischen Königs zu fürchten; von der andern Seite konnte es ihm nicht gleichgültig seyn, daß der Papst die Vergebung eines Reichslehens sich anmaßte, und viele Deutsche Fürsten bezeigten mit dem Betragen des Papstes Unzufriedenheit, theils weil sie mit dem Könige Georg in Verbindung standen, und theils weil sie den Pohlnischen König durch den Zuwachs von Böhmen für einen zu gefährlichen Mitstand ansahen.

Des Kaisers Verlegenheit.

Die Publication der längst beschlossenen päpstlichen Bannbulle erfolgte, und die aufrührischen katholischen Landherren in Böhmen wählten auf einer Versammlung zu Iglau den Pohlnischen Fürsten oder seinen Sohn zum Könige. Casimir bedachte sich, einen so gefährlichen Antrag anzunehmen, er erboth sich zur Vermittelung, und war glücklich genug, einen fünfmonathlichen Stillstand zwischen Georg und den katholischen Ständen zu bewirken.

Publication der Bannbulle. 1466 den 23. Dec.

Böhmische Königswahl. 1467 im Junius.

Casimirs von Pohlen Vermittelung.

Den über den König Georg verhängten Bann suchte der Kaiser zu benutzen. Er hoffte dabey die Rechte seines Hauses auf Böhmen wieder herzustellen. Zu dem Ende begünstigte er den Ungrischen König Matthias, welcher, gedrängt von Habsucht, und

1467 im Dec. Fridrich verbindet

sich mit Matthias.

folgend der päpstlichen Aufforderung, die Vollziehung des päpstlichen Bannes gegen seinen ehemahligen Schwiegervater übernahm. Mit ihm trat Fridrich in ein genaues Bündniß; er versprach, mit dem Böhmischen Reiche ihn zu belehnen, bedung sich aber dafür die Nachfolge in Ungern aus, wenn Matthias ohne männliche Nachkommen sterben sollte.

Georgs Beschwerden.

Der Vergleich hatte das Schicksal aller zwischen Fürsten von so ungleichem Charakter geschlossenen Bündnisse. In einem öffentlichen Ausschreiben an die Deutschen Fürsten beschwerte sich König Georg über den Kaiser, welcher die Reichsstände zu einem Kreuzzuge wider die Böhmen zu bewegen gesucht, und in seinen Ländern erlaubt hatte, das Kreuz wider

Victorins Fehdebrief. 1468 den 8. Jun.

den König zu predigen. Der Sohn Georgs, Victorin, schickte einen förmlichen Fehdebrief an den Kaiser, brach mit seinen Truppen in Oesterreich ein, streifte bis an die Donau, und wurde von dem Ungrischen Könige zurück getrieben.

Matthias erobert Mähren.

Nun rückte Matthias mit einem starken Heere durch Oesterreich gegen Mähren an, nöthigte den Prinzen Victorin, sich nach Böhmen zurück zu ziehen, und machte sich von Brünn, Ollmütz und von fast ganz Mähren Meister. Er drang hierauf selbst in Böhmen bis über Deutsch-Brod vor, ward aber von Georg so eng eingeschlossen, daß er nicht anders, als durch einen verstellten Friedensantrag, sich zu retten wußte. Georg traute dem Könige, und ließ ihn ruhig mit seinen Truppen abziehen. Aber so bald Matthias nach Mähren zurück war, begann er die Feindseligkeiten von neuen, und Georg sah schändlich sich getäuscht.

Georg rächt sich an dem Kaiser.

An dem Kaiser rächte sich Georg durch Unterstützung der Rebellen. Der Ungrische Graf von Pösingen fing in Oesterreich unter der Enns, in jenem ob

der Enns fingen die Herren von Stein und Buchheim eine Empörung an. Jener erlaubte sich wegen des ihm durch Herzog Albrecht verpfändeten und wieder zurück geforderten Berchtolsdorf alle Gewaltthätigkeiten, bis Berchtolsdorf erobert ward, und seine Ungrischen Hülfsvölker beynahe vernichtet wurden. Gegen diese sandte Fridrich den Herzog Ernst von Sachsen nach Steyer, Buchheim ward durch gütliche Unterhandlungen gewonnen, und Ulrich von Grafeneck nahm den Aufrührern das Schloß Steyer, die Stadt Ybbs und andere Oerter wieder ab. Der Landtag zu Linz, auf welchem Fridrich die Vereinigung der Länder ob und unter der Enns bezweckte, ward wegen Uneinigkeit der Stände aufgelöset.

Landtag zu Linz. 1467.

Durch Matthias gegen den Böhmischen König geschützt, vollzog nun Fridrich seine Wallfahrt, wozu er während seiner Belagerung in der Burg sich verbindlich gemacht hatte. Als Pilger reisete er mit 600 adeligen Rittern nach Loretto, überraschte den Papst, wurde am Weihnachtsabende zu Rom mit großen Ehrenbezeigungen empfangen, und hielt sieben Tage hindurch mit dem Papste mehrere geheime Unterredungen. Wegen des Türkenkrieges schlug Fridrich einen Convent zu Costnitz vor, auf welchem beyde sich in Person einfinden sollten. Der Papst lehnte das Ansuchen ab. Auch die Zusicherung der Erbfolge in Ungern und Böhmen verweigerte der Papst dem Kaiser, nur bestätigte er den neuen Bischof von Lavant, den neuen Orden von St. Georg in Kärnthen, die zu Wien und Neustadt zu errichtenden Bisthümer, und bewilligte die Canonisation des Badenbergischen Markgrafen Leopold.

Fridrichs Wallfahrt.

Empfang zu Rom. 1468 den 24. Dec.

Beleidigt über die geheimen Unterhandlungen des Kaisers mit dem Papste, begünstigte Matthias die Unruhen, die einige Steyerische und Oesterreichi-

Unruhen in Oesterreich und Steyer.

sche Landstände in Fridrichs Abwesenheit gestiftet hatten. Mehrere Steyerische Grundbesitzer, wie Johann von Pösing, Andreas Baumkircher und Johann von Stubenberg, forderten die rückständigen Soldgelder, benutzten die Entfernung des Kaisers, kündeten den Hauptleuten zu Grätz Krieg an, überfielen Unter-Steyer feindlich, setzten sich eigenmächtig in den Besitz mehrerer Schlösser an der Ungrischen Gränze und begaben sich unter den Schutz des Ungrischen Königs.

Einfall der Türken.

Die Gefahr für Fridrich und seine Länder wurde durch einen Einfall der Türken vergrößert. Unversehens überfiel der Türkische Bascha von Bosnien Krain und Kärnthen. Zehn tausend Mann gingen über die Unna nach Mödling, eine andere Schar drang bis Neustädtel am Flusse Gurk, eine dritte bis Laibach. Sie bezeichneten ihren Zug mit Feuer und Schwert, tausende der Einwohner wurden gemordet oder fielen in Sclaverey. Endlich griffen die Krainer und Kärnthner zu den Waffen, ihr Anzug hemmte die Fortschritte der Ungläubigen; mit seiner Beute zog der Bascha sich wieder zurück.

Landtag zu Völkelmark.

Drey wichtige Gegenstände hatte Fridrich bey seiner Rückkunft zu berichtigen: Die Steyerischen Empörer zu züchtigen, die Gränzen Inner-Oesterreichs gegen die Türkischen Einfälle zu decken, und den Ungrischen König zu beruhigen. Das letzte bewirkte er zuerst, Matthias entzog den unruhigen Edlen seinen Schutz; auf einem Landtage zu Völkelmark versammelten sich die Stände Steyermarks, Krains und Kärnthens, über die Wiederherstellung der innern Ruhe sich zu berathschlagen.

Baumkircher wird enthauptet.

Baumkircher ward nach Grätz zur Verantwortung vorgeladen, er erschien gegen sicheres Geleit auf 24 Stunden, wurde nach verstrichener Geleitszeit gefangen genommen und enthauptet. Seine Fehdege-

nossen, Stubenberg, Liechtenstein und andere, wurden begnadigt.

Reichstag zu Regensburg. 1469.

Nun reisete Fridrich auf den zu Regensburg angesagten Reichstag, welchem die Gesandten verschiedener Fürsten und Stände nebst einem päpstlichen Legaten beywohnten. Man berathschlagte über den Türkenzug, zu welchem Fridrich sich nur zehn tausend Mann zur Bedeckung der Gränzen erbath; über einen Kreuzzug wider den König von Böhmen und über einen beständigen Landfrieden. Aber vergebens both der päpstliche Legat alle seine Beredsamkeit auf, das gemeinschaftliche Unternehmen gegen die Türken kam nicht zu Stande, und der kund gemachte Landfriede ward nicht beobachtet.

Vertrag zwischen Matthias und Georg. 1469 den 4. Apr.

Bald darauf hielt Matthias mit dem Böhmischen Könige eine persönliche Zusammenkunft zu Sternberg, und schloß mit ihm einen einjährigen Stillstand. Mit diesem Vertrage waren jedoch die Böhmischen und Mährischen katholischen Stände und eben so der päpstliche Nuntius höchst unzufrieden. Von dem letztern mit dem Banne bedroht, brach Matthias den Stillstand, ließ zu Ollmütz sich von den katholischen Ständen zum Böhmischen Könige wählen und krönen, und empfing in Schlesien von den Breslauern, von achtzehn Schlesischen Fürsten und von den Lausitzern die Huldigung.

Matthias läßt sich zum Böhmischen Könige wählen. D. 3. May.

Wladislav wird Thronfolger in Böhmen.

Georg staunte über den Leichtsinn seines Schwiegersohnes. Ihm den Besitz seines Reiches zu vereiteln, beschloß er noch bey seinem Leben, sich einen Nachfolger wählen zu lassen. Unter gewissen Bedingungen ward Prinz Wladislav, ältester Sohn des Pohlnischen Königs, zum Böhmischen Thronfolger gewählt, und Georg wußte gegen den König Matthias sich zu behaupten. Noch ehe er mit dem Papste sich ausgesöhnt hatte, starb König Georg, und nichts gewann

Tod Georgs. 1471 d. 22. März.

Matthias mit seinem Tode, weil Wladislav zu Kuttenberg durch Mehrheit der Stimmen zum Könige gewählt ward. Das Mißvergnügen der Ungrischen Stände und die Gefahr vor den Türken nöthigten den Ungrischen König, Böhmen zu verlassen, und sich nach Ungern zurück zu ziehen.

Wahl des Pohlnischen Wladislav. D. 27. May.

Mit starker Begleitung kam der neue König nach Böhmen, und empfing zu Prag die Krone. Vergebens verwarf der päpstliche Legat seine Wahl; auf einem Convente zu Nürnberg erfolgte die Anerkennung Wladislavs von Seiten des Kaisers und des Reiches, und der Kaiser schloß zu gleicher Zeit mit dem Könige Casimir von Pohlen wider Matthias ein Bündniß. Aller päpstlichen Abmahnungen ungeachtet ertheilte Fridrich dem neuen Könige die Belehnung, und bestätigte ihm alle Rechte und Privilegien des Böhmischen Reiches.

Seine Krönung. D. 21. Aug.

Er wird von dem Kaiser anerkannt. 1474.

Er empfängt die Belehnung. 1477 den 10. und 24. Jun.

Ergrimmt sandte Matthias schon zwey Tage nach der Belehnung dem Kaiser den Fehdebrief. Eine unselige Erbitterung entspann sich in der Brust eines ehrgeitzigen Fürsten, schwer büßte der Kaiser dafür, daß er auf Wladislavs Seite sich gewendet, und den flüchtigen Erzbischof Johann von Gran aufgenommen hatte. Zu diesem feindseligen Betragen sah Fridrich sich um desto mehr gereitzt, da Matthias die mißvergnügten Oesterreichischen Landstände in geheim unterstützte. Zwar suchte Papst Sixtus der IV. einen Stillstand zwischen beyden zu vermitteln, aber Matthias entsprach seinen Erwartungen nicht, fiel mit einem starken Heere in Oesterreich ein, plünderte und verheerte, und machte schleunige Eroberungen. Trautmannsdorf, Berchtolsdorf, Klosterneuburg, Tuln und Korneuburg wurden erobert, und Wien ward von allen Seiten eingeschlossen. Fridrich, in keiner Verfassung, und von dem Reiche nicht unterstützt,

Krieg mit Matthias.

Friede. 1477 den 21. Dec.

schloß Frieden, zu welchem der König wegen eines Türkischen Einfalles in seine Länder bereitwillig war. Er versprach binnen Jahresfrist hundert tausend Goldgulden zu zahlen, wogegen Matthias nach Empfang des Geldes die Oesterreichischen Eroberungen räumen sollte. Großmüthig gab der Ungrische König sogleich nach geschlossenem Frieden die eroberten Städte heraus, aber Fridrich leistete die versprochene Zahlung nicht, und der Krieg entbrannte von neuen.

Türkischer Einfall. 1473.

Ueber den Böhmischen Unruhen war der Türkenzug vergessen worden. Nichts kam auf dem deßhalb ausgesetzten Reichstage zu Stande, die Türken fuhren fort, die Ungrischen Länder, und selbst Oesterreich zu verwüsten. Wieder waren sie nach dem großen Einfalle des Bosnischen Assabey über die Krainer Gebirge in Kärnthen eingefallen. Sie warfen vier tausend Oesterreicher bey Klagenfurt, und zogen nach gewöhnlicher Plünderung mit zwanzig tausend Gefangenen sich zurück. Zwey Jahre darauf drangen sie bis in das Herz von Steyermark, schlugen bey Rain an der Save ein von dem Kärnthnerischen Feldhauptmann Schenk befehligtes Corps, streiften bis vor die Thore von Salzburg, und zogen mit unermeßlicher Beute und Gefangenen sich wieder zurück.

Die Türken werden in Siebenbürgen geschlagen.

Von der andern Seite unterjochten die Türken Siebenbürgen, verheerten Dalmatien und Croatien, und bauten an dem Ufer der Save die Festung Sabats. Aber mit Muth, Klugheit und Thätigkeit besiegte König Matthias seine inneren und äußeren Feinde, beruhigte oder schreckte die Anhänger Casimirs, schloß mit den Pohlnischen und Böhmischen Königen Stillstand; mit einer Heeresverstärkung des Königs besiegte der Siebenbürgische Woywode Bathory den Feldherrn des Sultan Muhammeds des II., Alibeg, und nöthigte ihn, Trotz seines Heeres von hun-

dert tausend Mann, zur schimpflichen Flucht. Auf den Leibern der Erschlagenen hielten die Sieger ein Gastmahl, mit seinen Zähnen trug der Herkulische Kinisy, Obergespann von Temesvar, einen todten Feind tanzend empor, während andere Türkische Horden Steyermark und Slavonien verwüsteten.

Herkulische Kraft des Paul Kinisy.

Auch mit dem Böhmischen Könige versöhnte sich Matthias, erkannte ihn in seiner Würde, und versicherte ihn, falls er ohne Nachkommen stürbe, des Rückfalles von Mähren, Schlesien und der Lausitz. Die Verbindung ward drey Jahre darauf erneuert und bestätigt.

Matthias versöhnt sich mit dem Böhmischen Könige.
1475.
1478.

Ein anderer Plan beschäftigte mitten unter diesen Unruhen und Gefahren den für Vergrößerung seines Hauses besorgten Kaiser. Unter Herzog Philipp dem Guten war das Haus Burgund zu hoher Macht empor gestiegen. Neben dem Herzogthume Burgund besaß er nicht nur die Franche Comté, Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen als väterliches Erbe, er vermehrte diese Staaten mit Namur, Brabant, Limburg, Holland, Seeland, Hennegau, Friesland und Luxemburg.

Herzog Philipp der Gute von Burgund.

In allen diesen Ländern folgte ihm sein einziger rechtmäßiger Sohn, Carl der Kühne, der im Jahre 1473 auch das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen seinen übrigen Staaten hinzu fügte.

Ihm folgt Carl der Kühne.
1467
den 15. Jul.

Außer Flandern und Artois standen die Niederländischen Provinzen insgesammt unter der Hoheit des Deutschen Reiches; auch hatte Philipp der Gute von dem Kaiser Fridrich zu Aachen die Belehnung empfangen. Jetzt suchte Carl der Kühne auch die Belehnung über die erworbenen Fürstenthümer Geldern und Zütphen, und verglich sich mit dem Kaiser über eine persönliche Zusammenkunft zu Trier. Sein Hauptzweck war, seinen herzoglichen Titel in den königli-

Carl von Burgund sucht die Belehnung.

chen zu verwandeln, und dazu hatte er, als der mächtigste Fürst seiner Zeit, gegründete Hoffnung. Im Besitze eines ungeheuern Schatzes, seit dem Frieden von Arras völlig frey von Französischer Hoheit, von gränzenlosem Ehrgeitze beseelt, und abgesagter Feind des Despotismus Ludwigs des XI. von Frankreich, sehnte er sich nach nichts mehr als nach uneingeschränkter Macht und Unabhängigkeit. Elsaß, Sundgau, Pfyrt hatte ihm Erzherzog Siegmund verpfändet, Lothringen nahm er mit den Waffen, Savoyen hatte sich seinem Interesse angeschlossen, der alte König René, ein besserer Troubadour als Fürst, wollte ihn zum Erben der Provence einsetzen.

Absicht des Herzoges. Seine große Macht.

1435 d. 21. Sept.

So wurden die von seinem Vater begonnenen, von Pius dem II. eifrig unterstützten Unterhandlungen mit Kaiser Fridrich rastlos fortgesetzt. Die gesammten Burgundischen Staaten sollte der Kaiser in einen Staatskörper vereinigen, die unter Deutscher Hoheit stehenden Bisthümer Utrecht, Lüttich, Cambray und Dornik dazu schlagen, den Herzog zum Könige von Burgund und zum Reichs-Vicar in den Nieder-Rheinischen Reichsländern ernennen, nach einem geheimen Theilungs-Tractate sollte die Schweiz unter Oesterreich, Burgund und Savoyen zerfallen. Der Kaiser ward durch den Vorschlag der Vermählung der einzigen Tochter und präsumtiven Erbinn Carls, Maria, mit seinem Sohne Maximilian gewonnen. Die ganze reiche Burgundische Erbschaft fiel hiermit an das Haus Oesterreich.

Geheime Unterhandlungen.

Die Zusammenkunft erfolgte. Mit Pracht erschien Carl, sein Kriegsmantel allein ward auf zwey Mahl hundert tausend Reichsthaler geschätzt. Fast zwey Monathe blieb der Kaiser mit dem Herzoge zu Trier, und ertheilte ihm wegen Gelderns und Zütphens die Belehnung. Der königlichen Würde hielt sich Carl so ver-

Zusammenkunft zu Trier.

Belehnung. 1473 den 6. Nov.

sichert, daß er nicht nur die Krönungs-Insignien mit sich brachte, sondern auch Anstalten zur Feyerlichkeit treffen ließ. Aber zuerst verlangte der Kaiser die Vollziehung der Vermählung zwischen seinem Prinzen und der Tochter Carls, wogegen Carl auf die vorläufige Krönung und das Vicariat über Nieder-Deutschland bestand.

Mißtrauen des Kaisers. Seine plötzliche Abreise.

Der Kaiser ward mißtrauisch und verschob die Krönung, indem er vorher sich mit den Reichsfürsten hierüber besprechen müsse. In geheim warnte Ludwig von Frankreich: nur um die Anschläge zu Fridrichs Absetzung zu erneuern, und selbst den Kaiserthron zu besteigen, suche Carl die Königswürde und Einfluß auf Deutschland; er habe dem Dauphin so gut, wie dem Erzherzoge Maximilian, seine Tochter zur Gemahlinn versprochen. Plötzlich brach der Kaiser, beleidigt durch den Stolz und die Pracht des Herzoges, die Unterhandlungen ab; in der Nacht, nach welcher Carl sich mit der Krönung schmeichelte, brach Fridrich auf, und reisete unter dem Vorwande, die in Cöln entstandenen Unruhen beyzulegen, eilfertig ab. Carl sann auf Rache, und bald fand er Gelegenheit, seinen Zorn zu äußern.

Cölnische Unruhen.

In Cöln hatte Churfürst Ruprecht, Bruder des Churfürsten Fridrich von der Pfalz, manche Reductionen in seinem Stifte vorgenommen. Er gerieth darüber mit dem Capitel und den Landständen in Streit. Die Städte Bonn, Cöln und Nuys erklärten sich zuletzt öffentlich wider ihn, und das Dom-Capitel ernannte den Landgrafen Hermann von Hessen zum Administrator des Stiftes. Zu Bonn, zu Andernach und an andern Orten ließ Hermann sich huldigen; Ruprecht wandte sich an den Herzog von Burgund, und dieser ergriff die Gelegenheit, sich an dem Kaiser zu rächen, und seine Herrschaft von dem Ausflusse des Rheins

bis in das ihm von dem Erzherzoge Siegmund verpfändete Elsaß oder bis an die Alpen selbst auszubreiten.

Der Churfürst schlägt die Vermittelung des Kaisers aus.

Zu Cöln erboth sich der Kaiser, den Streit beyzulegen; doch Ruprecht schlug, im Vertrauen auf seinen mächtigen Beschützer, die Vermittelung aus, und Carls Herold erschien mit dem Verlangen, Ruprechten als Erzbischof anzuerkennen, und den Herzog zum Schutzherrn anzunehmen. Das Dom-Capitel und der Magistrat weigerten sich; der Pöbel riß das angeschlagene Burgundische Wapen herunter. Da rückte Carl mit 60,000 Mann vor Nuys, in Hoffnung, die von dem Administrator vertheidigte Stadt eher zu überwältigen, als die Reichs-Armee in Bewegung gesetzt werden könnte. Dringend bathen das Dom-Capitel und die Stadt Cöln um Beystand auf dem Reichstage zu Augsburg; der Kaiser erboth sich, die Reichstruppen in Person anzuführen; ein allgemeines Aufgeboth durch das Reich erfolgte, ein Bündniß mit dem Könige Frankreichs ward geschlossen, und die Eidgenossen wider den Herzog von Burgund aufgebothen.

Fridrichs Zug gegen den Herzog von Burgund.

Bey Cöln sammelte sich das Reichsheer, bey welchem mehrere Fürsten sich in Person einfanden. Allmählig rückte der Kaiser bis vor das Burgundische Lager vor. Doch Fridrichs Absicht war nicht, das Lager des Herzoges zu stürmen; nur einige kleine Gefechte wurden gewagt, als der päpstliche Legat, Patriarch Alexander von Aquileja, einen Frieden vermittelte. Der durch die eilfmonathliche Belagerung von Nuys äußerst geschwächte Carl willigte ein, die Belagerung aufzuheben und dem abgesetzten Churfürsten keinen fernern Beystand zu leisten. Eine persönliche Unterredung setzte die Vermählung des Erzherzoges mit Carls Erbtochter fest, und Fridrich willigte in die Absichten des Herzoges wider die Schweizer und den Herzog

Friede.

1475 d. 17. Jun.

Renatus von Lothringen; sie wurden wenigstens von dem Frieden ausgeschlossen.

Haß zwischen Ludwig von Frankreich und Carln von Burgund.

Auf immer hatten die widerstreitenden Staats-Interessen den König Ludwig von Frankreich und Carln von Burgund entzweyt. Sie haßten sich persönlich, seit dem Ludwig nach entdeckten ruchlosen Anschlägen auf seines Vaters Leben am Hofe Philipps des Guten eine Freystätte gefunden hatte. Seine Gefangenschaft zu Peronne machte ihn zum unversöhnlichen Feinde des Herzoges; er suchte durch Mittel jeder Art seinem Gegner zu schaden. Den Herzog von Lothringen unterstützte er mit Rath, mit Truppen und Geld. Alles that er, die Eidgenossen wider den Herzog zu waffnen, und Bern erklärte sich für ihn. Den Erzherzog Siegmund setzte er in den Stand, seine Pfandschaften, die Carln manche wichtige Plätze nach Frankreich und in die Schweiz aufschlossen, einzulösen. Er hatte den Zorn des Herzoges durch die gewaltthätige und unrechtmäßige Hinrichtung seines Landvogtes, Peter von Hagenbach, auf das äußerste gereitzt.

Renatus von Lothringen.

Während der Belagerung von Nuys hatte Herzog Renatus von Lothringen, hatten die Schweizer sich wider Carln in Waffen bringen lassen. Renatus war in Luxemburg, die Schweizer waren in die Grafschaft Burgund eingefallen. Carl fand hierbey günstige Gelegenheit, seinen großen Eroberungsplan auszuführen. Bald nach seiner Rückkunft brach er mit 40,000 Mann in Lothringen ein, und unterwarf sich binnen vier Wochen das ganze Herzogthum, dessen Hauptstadt Nancy sich zuletzt ergab. Zu Anfange des folgenden Jahres wandte er seine Macht wider die Schweizer, die durch das Anerbiethen einer großen Genugthuung vergebens ihn zu besänftigen suchten. Mit 60,000 Mann drang er in Helvetien vor, er-

Carl unterwirft sich das Herzogthum.

1475 d. 27. Nov.

Carl der Kühne dringt in Helvetien ein.

oberte Grandson mit Sturm, und ließ, unedel in seinem Grimme, wie Reding vor Greifensee, die tapfere, entwaffnete Besatzung, die sich das Leben ausbedungen hatte, theils hängen, theils ersäufen. Grandson wird erobert. 1476 d. 21. Febr.

Die Rache kam. Als die Eidgenossen das Schicksal ihrer unglücklichen Landsleute erfuhren, rückten sie, 18,000 Mann stark, gegen die Burgunder an, lieferten dem Herzoge ein Treffen, und schlugen sein Heer in unordentliche Flucht. Sein ganzes prächtiges Gepäck mit dem Geschütze und dem Lager fiel den Siegern in die Hände; auf eine Million Rheinischer Gulden schätzte man, ohne dieß, was gleich Anfangs entwendet wurde, die Beute. Den großen Diamanten, welchen der Herzog über alle seine Kostbarkeiten schätzte, und der an Größe eine Wälsche Nuß übertraf, fand ein gemeiner Schweizerischer Landknecht, und verkaufte ihn an seinen Hauptmann für einen Gulden. Niederlage des Herzoges. D. 2. März.

Von Bürgern und Bauern, die Carl, stolz auf seine wohlgeübten, schimmernden Scharen, tief verachtet und kaum der Mühe des Sieges werth gehalten hatte, bitter gedemüthigt, athmete der Herzog Rache. Aus der Franche Comté, wohin er geflohen war, brach er schon am siebenten Tage in die Waad ein, und lagerte sich bey Lausanne. Nachdem sein Kriegsheer auf 60,000 Mann angewachsen war, zog er vor Murten, und begann die Belagerung. Am eilften Tage kam der Entsatz der Eidgenossen, nebst den Völkern des Erzherzoges Siegmund. Mit 30,000 Mann gingen die Schweizer auf den Herzog los. Die Schlacht war blutig und heftig; es galt den Ruhm der Burgundischen Kriegs-Ordonnanz und des Adels, vielleicht zum letzten Mahle. Endlich ward das Burgundische Fußvolk getrennt, die Englischen Scharfschützen flohen, ein Theil ward in die See gesprengt. Carl athmet Rache. Einbruch in die Waad. D. 9. März. D. 11. Jun. Mörderische Schlacht bey Murten D. 22. Jun.

Der Kern des Burgundischen Kriegsvolkes ward aufgerieben, über 20,000 Burgunder lagen auf der Wahlstatt. Theils waren sie auf dem Schlachtfelde und theils in dem blutroth gefärbten See umgekommen. Das große Beinhaus zu Murten schließt die redenden Denkmahle ein. Die mörderische Schlacht war das Grabmahl Burgundischer Größe.

Schwermuth des Herzoges.

Zu wenig hatte Carl bisher das Unglück gekannt. Die Niederlage stürzte ihn in tiefe Schwermuth. Sechs Wochen lang blieb er unthätig zu Riviere, selbst seine vertrautesten Diener durften vor ihm nicht erscheinen. Die Nachricht, daß Herzog Renatus von Lothringen sein Land wieder erobert habe, brachte von neuen ihn in Bewegung. Aber der letzte Versuch der Verzweifelung und Scham, mit dem geschmolzenen, abgematteten, erschrockenen Heere den Lothringischen Herzog zu demüthigen, konnte kaum anders enden. Spät im Jahre brach Carl mit einem schwachen, neu angeworbenen Heere in Lothringen ein, und unternahm die Belagerung von Nancy.

Er belagert Nancy. D. 25. Oct.

Sein Fall. 1477 den 5. Jän.

Gegen ihn nahm Herzog Renatus 8000 Schweizer in Sold, und griff mit 20,000 Mann seinen weit schwächern Gegner an. In anderthalb Stunden war das Treffen entschieden; die Burgunder erlitten eine völlige Niederlage. Im Durchschlagen stürzte Carl mit dem Pferde, und kam um. Erst zwey Tage darauf fand man seine, der schimmernden Rüstung beraubte Leiche nackt unter den übrigen Todten, von Hieben und Stichen so entstellt, daß man ihn kaum erkannte. Selbst seine Feinde wurden, Trotz seines übertriebenen falschen Ehrgeitzes, über sein trauriges Schicksal gerührt, nur der finstere, störrige Ludwig von Frankreich umarmte freudetrunken den Bothen, und belohnte ihn mit königlicher Freygebigkeit.

Mißliche Lage seiner Erbtochter.

Alle Hoffnungen Fridrichs schien Carls Tod unter den Mauern von Nancy vernichtet zu haben. In einer höchst mißlichen Lage befand sich die Erbtochter und Nachfolgerinn Carls in seinem weitläufigen Staate. In ihren Unterthanen, besonders den Gentern, regte sich der Geist des Aufruhres; von Ludwigs Feindschaft, Arglist und Ländersucht hatte sie alles, selbst den Verlust der meisten Provinzen, zu befürchten. Wider beyde war sie zu schwach; nicht nur seine Truppen und Schätze, auch seine Bundesgenossen hatte ihr Vater in seinem letzten Kriege verloren.

Ludwigs von Frankreich Absichten.

Bald offenbarte sich Ludwigs Absicht, die reiche Burgundische Erbschaft ganz oder zum Theile an sich zu reißen. Theils durch Geschenke und Versprechungen, und theils durch Drohungen, gewann er die Statthalter und Befehlshaber der Burgundischen Provinzen und Festungen, und eignete auf diese Weise viele Städte und feste Plätze in dem Burgundischen Antheile der Picardie, in Artois, Flandern und Hennegau, selbst das Herzogthum Burgund und die Franche Comté sich zu. Den Fortgang der Gewaltthätigkeiten zu hemmen, schickten die Niederländischen Stände, die einen großen Theil der Regierung an sich gerissen hatten, Gesandte an Ludwig, einen Frieden mit ihm zu unterhandeln. Auch diese gewann Ludwig, und bediente sich ihrer, die Genter gegen die Herzoginn Maria und ihre vertrautesten Räthe Hugonet und Imbercourt zu erbittern. Der beweglichen Fürbitte der Herzoginn ungeachtet, wurden die beyden Räthe aus nichtigen Ursachen zum Tode verurtheilt.

Vermählungsvorschläge.

Völlig war die Herzoginn in der Gewalt der Genter; die Bürger dieser Stadt, wie die Holländer und Seeländer, drangen der hülflosen Fürstinn ein Vorrecht nach dem andern ab. Man hielt bey diesen Umständen eine Vermählung der Prinzessinn mit ei-

nem mächtigen Fürsten für nöthig. Von Ludwig gewonnen, oder durch seine Drohungen geschreckt, drangen viele Räthe in Marien, die Hand des siebenjährigen Dauphins anzunehmen; die Flandrer waren für den Erbprinzen Johann von Cleve, für welchen aber Maria selbst keine Neigung bezeigte.

Maximilians Hoffnungen.

Alles schien Fridrichs Absicht zu durchkreuzen. Keine Partey, weder an dem Burgundischen Hofe, noch unter den Ständen, begünstigte seinen Sohn, und doch war die reiche Braut dem durch persönliche Vorzüge und Gewandtheit in ritterlichen Uebungen ausgezeichneten Maximilian bestimmt. Selbst den Herzog Carl von Burgund hatte er für sich gewonnen, und Maria auf Befehl des Vaters ihm ihren Ring gesandt.

Ankunft der Gesandtschaft.

Die kaiserliche Gesandtschaft langte an, um die Hand der Prinzessinn für den Erzherzog Maximilian feyerlich zu werben. An ihrer Spitze standen der Churfürst von Trier, und dessen Bruder, der Bischof von Metz. Der letztere führte das Wort. Als er das Schreiben der Herzoginn und den an Maximilian gesandten Ring vorzeigte, erklärte die Prinzessinn ihre Bereitwilligkeit, das auf Befehl des Vaters gethane Versprechen zu erfüllen. Umsonst machten der Herzog von Cleve und die Stände ihr Einwürfe; die Prinzessinn bestand auf Haltung ihres Wortes; in wenigen Tagen ward die Vermählung durch Procuration vollzogen. Auf die Nachricht davon trat Maximilian selbst die Reise nach den Niederlanden über Frankfurt, Cöln, Aachen, mit zahlreichem und prächtigem Gefolge an, und wurde zu Gent feyerlich eingehohlt. Hier ließ er in Gegenwart des päpstlichen Legaten sich die Herzoginn antrauen. Die aus der Ehe zu erzeugenden Kinder sollten dem zuerst Sterbenden in allen seinen Staaten folgen; würden die Neuvermählten keine

Vollziehung der Vermählung. 1477 d. 26. Apr.

Maximilians Ankunft zu Gent. D. 19. Aug.

Nachkommen hinterlassen, so sollten die Länder an diejenigen fallen, denen sie nach den Rechten und Gewohnheiten zukämen.

Allerdings legte Maximilian durch diese Heirath den Grund zur Größe seines Hauses, aber auch zur unglücklichen Eifersucht, die zwischen Frankreich und Oesterreich sich entspann, und über zwey Jahrhunderte Europa zerrüttete. Nur achtzehn Jahre alt, und ohne fremde Unterstützung hatte Maximilian einen der thätigsten und verschlagensten Fürsten zu bekämpfen, und dennoch führte Maximilian glücklich den Krieg mit dem schlauen Ludwig, und zwang ihn häufig zum Waffenstillstande. Die Ruhepuncte benutzte der Erzherzog, die Liebe seiner Unterthanen durch Bestätigung ihrer Freyheiten sich zu erwerben, und die Regierung einzurichten. Entstehende Eifersucht zwischen Frankreich und Oesterreich.

Schon im Jahre 1477 den 18. September verstand sich Ludwig zum Stillstande der Waffen, der bis auf Wiederaufkündigung dauern sollte. Bald erneuerte er die Feindseligkeiten, und bemächtigte sich mehrerer Niederländischen Orte. Ein allgemeines Aufgeboth des Kaisers zum Heereszuge wider Frankreich bestimmte Ludwigen zum neuen einjährigen Stillstande, in welchem er Cambray, Verdun, und alles, was er in der Grafschaft Burgund und Hennegau an sich gerissen hatte, wieder zurück gab. Stillstand mit Ludwig. 1477 d. 18. Sept. Aufgeboth. 1478 d. 31. Jän. Neuer Stillstand.

Aber auch dieser Stillstand ward von Ludwig mannigfaltig verletzt. Mit seinen von neuem Muthe belebten Niederländern konnte Maximilian dem Könige trotzen. Er belagerte Terouenne, und erfocht über den zum Entsatze der Stadt herbey eilenden Crevecoeur bey Guinegate einen glänzenden Sieg. Wegen der neuen Unruhen in den Niederlanden und der tödlichen Krankheit Ludwigs ward der Krieg nur schläfrig fortgesetzt, und Ludwig war ernstlich darauf bedacht, Belagerung von Terouenne. Sieg bey Guinegate. 1479 den 7. Aug.

mit Maximilian einen vortheilhaften Frieden zu schließen.

Mariens Tod. 1482 d. 28. März.

Alles schien günstig, als Mariens plötzlicher Tod zu Brügge die Fortschritte Maximilians hemmte. Nach dem Ehevertrage folgte ihr der kaum vierjährige Sohn Philipp in allen ihren Staaten. Als ein Fremder ward Maximilian angesehen. Die Genter bemächtigten sich der Person des Prinzen, und bestellten ihm, in Verbindung mit den andern Flandrischen Ständen, vier Vormünder. Der Erzherzog durfte an der Erziehung seines Sohnes keinen Antheil nehmen.

Vergleich zu Arras. 1482 den 23. Dec.

Die Mißhälligkeiten benutzte Ludwig. Er schloß mit den Ständen von Flandern einen Vergleich zu Arras, dem Maximilian beytreten mußte. Die Tochter Maximilians, Margareth, ward an den Dauphin verlobt, dem sie zur Mitgift Franche Comté und Artois, nebst den Herrschaften Maconnois, Auxerrois, Salins und Bar an der Seine brachte; nach ihrem unbeerbten Tode sollten diese Länder an ihren Bruder Philipp, wie nach dem Tode Philipps die gesammten Niederlande an Margarethe oder ihre Nachkommen zurück fallen; die nur dreyjährige Prinzessinn sollte in Frankreich erzogen werden, und die Vormundschaft über den Erzherzog Philipp in den Händen der Niederländischen Stände bleiben; weder der König von Frankreich und der Dauphin, noch Maximilian sollten derselben sich anmaßen. Auch versprach Ludwig, die Grafschaft Chimay und die eroberten Plätze in Luxemburg heraus zu geben, und den mit Maximilian in Krieg verwickelten Deutschen Fürsten, dem Herzoge von Cleve und Churfürsten von Trier, keinen Beystand zu leisten.

Carl der VIII. wird König.

Der Verhandlung gemäß, ward die Prinzessinn nach Amboise geschickt und mit dem Dauphin feyerlich verlobt. Bald folgte der Dauphin seinem verstor-

benen Vater als König, und Maximilian beschloß, die Flandrer mit den Waffen zum Gehorsam zu bringen, und die Genter zur Auslieferung seines Sohnes zu nöthigen. Der Vertrag zu Brügge bestätigte den Flandrern die alten Freyheiten; sie erkannten dagegen den Erzherzog als Vormund seines Sohnes und Landes-Administrator. 1483 d. 30. Aug. Vertrag zu Brügge. 1485 d. 28. Jun.

Während Fridrich sein Haus gegen das Abendland so bedeutend vergrößerte, stand er in Gefahr, seine alten Erblande zu verlieren. Aus unzeitiger Sparsamkeit hatte Fridrich die im letzten Waffenstillstande mit König Matthias übernommene Geldsumme nicht abgetragen; er reitzte den König noch mehr zum Unwillen, als er den mit seinen Schätzen aus Ungern entwichenen Erzbischof von Gran in seinen Schutz nahm, und nachher zum Erzbisthume Salzburg beförderte. Auch kochte es in der Brust des Ungrischen Königs, weil Fridrich ihm seine Tochter Cunigunde versagt hatte. Neuer Krieg mit Matthias.

So eben hatte Fridrich die Unruhstifter in seinen Ländern gedemüthigt und sein Kriegsvolk verabschiedet, als Matthias einen verheerenden Einfall in Oesterreich und in das Salzburgische unternahm, und wie ein wüthender Sturm alles bis Tuln vor sich her niederwarf. Vergebens wandte der Kaiser sich an die Reichsstände, niemand wollte den verlangten Beystand ihm leisten. Darum, und weil die Türken in diesem Jahre in Steyermark, Kärnthen und Krain, im folgenden in Siebenbürgen einbrachen, schloß der Kaiser mit Matthias einen Stillstand, der aber von kurzer Dauer war. Sein verheerender Einfall in Oesterreich. 1480. Stillstand. 1481 den 2. May.

Zu seinem großen Schaden ließ Fridrich von dem Erzbischofe von Gran, der von dem Stillstande ausgeschlossen war, sich zur Erneuerung der Feindseligkeiten bereden. Sogleich schloß Matthias mit den Fridrich erneuert die Feindseligkeiten.

Türken Waffenstillstand, und wandte seine ganze Macht gegen Oesterreich.

Er flüchtet nach Steyermark.

Die wichtigen Gränzfestungen Hainburg und Bruck an der Leitha fielen, der Kaiser mußte Oesterreich verlassen und sich nach Grätz in Steyermark begeben. Wien sollte durch Hunger bezwungen werden, Krems wurde belagert, that aber dem Eroberer tapferen Widerstand. Alles Beystandes beraubt, vernahm Fridrich täglich die ihm näher rückende Gefahr, und konnte nicht helfen. Das Deutsche Reich zauderte mit der Hülfe, die Bundesgenossen von Böhmen und Pohlen entschuldigten sich, die Inner-Oesterreichischen Provinzen waren durch die Türkischen Einfälle geschwächt, und hatten täglich neue Streifzüge der Muselmänner zu befürchten.

Der Kaiser erhält seine Länder wieder.

Hülflos schien Fridrich, dennoch war er es nicht. Die Ungrische Königinn Beatrix, der Papst und die Venetianer nahmen sich seiner an, das Gewissen des Matthias wachte auf. Friedensbothen brachten dem Kaiser nach Gmünd den Oehlzweig. Fridrich erhielt seine Länder wieder, und zahlte achtzig tausend Goldgulden als Ersatz der Kriegskosten. Nach abgeschlossenem Frieden ging Matthias mit seiner Armee nach Mähren, Fridrich nach Grätz.

Streifereyen.

Der Krieg war geendet, die Feinde zogen aus Oesterreich ab, aber noch hatte Fridrich keine Ruhe. Böhmische Räuber und manche Oesterreichische Edle streiften im Lande und plünderten. Die Türken fielen neuerdings in Kärnthen ein, und versetzten es in den äußersten Jammer. Von einer andern Seite zog Fridrich selbst sich neue Händel zu. Er wollte zu Passau einen Bischof setzen und den Erzbischof Bernhard von Salzburg bereden, sein Erzbisthum dem flüchtigen Johann von Gran zu überlassen.

Zwist mit Salzburg.

Bald reuete den Erzbischof die zu Grätz zugesagte Abtretung, Bernhard behauptete, nur der Gewalt nachgegeben zu haben, und der sonst sanfte Kaiser zog nicht nur alle Salzburgische Gefälle in Oesterreich, Steyer und Kärnthen ein, er untersagte auch allen Handel mit Salzburg. In der Noth wandte der Erzbischof sich an Matthias, ernannte ihn zum Schirmvogt seiner Kirche, und übergab ihm seine Schlösser und Burgen in Steyer und Kärnthen.

Matthias nimmt sich des Erzbischofes an.

Dadurch entspann sich ein neuer Krieg. Matthias nahm sich des Erzbischofes an, mischte sich in die Passauischen Händel, und klagte bey den Deutschen Reichsständen über den Kaiser. Fridrich rechtfertigte sich; aber dennoch ward die Kriegs-Scene in Steyermark und Kärnthen, wo Fridrichs und des Ungrischen Königs Krieger sich um die Salzburgischen Besitzungen schlugen, eröffnet.

Matthias erobert Oesterreich.

Zwar begab Bernhard sich seines Erzbisthumes, und verglich sich mit dem Kaiser, auch die Passauischen Streitigkeiten hörten auf, aber Matthias führte dessen ungeachtet den Krieg fort, griff Oesterreich selbst an, und bemächtigte sich nach und nach des ganzen Landes unter der Enns. Der Kaiser entwich nach Grätz.

Wien wird belagert.

Wien ward belagert. Bey Nußdorf und jenseit der Donau-Brücken lagerte sich das Ungrische Heer. Mehrere Hauptstürme wurden von den Bürgern muthig abgeschlagen, aber nun stieg der Mangel, und Pferdefleisch und andere verabscheuete Dinge wurden begierig genossen. Die Uebergabe ward beschlossen, doch Lamberg, Stahrenberg, Zinzendorf und andere erhielten Aufschub auf einen Monath. Dringend bathen die Wiener den Kaiser, der sich nach Linz gerettet hatte, um Hülfe und um Lebensmittel, aber mit unzeitlicher Empfindlichkeit gab er zur Antwort:

»Es wäre nichts als billig, daß sie jetzt eben so Hun»ger litten, wie sie vorhin ihren Landesfürsten in der »Burg hätten leiden lassen." So fort eröffnete Wien dem Ueberwinder die Thore, und Matthias hielt wäh-

Die Stadt ergibt sich.

1485 den 1. Jun.

rend eines Erdbebens mit gesuchter Feyerlichkeit Einzug in die kaiserliche Burg.

Fridrichs Reise zu seinem Sohne.

Um für die bedrängten Erbstaaten Hülfe aus dem Reiche zu erhalten, begab sich Fridrich von Linz über Salzburg und Innsbruck nach Augsburg, von da über Anspach nach Nürnberg und Speyer, fuhr den Rhein herunter nach Cöln, und ging nach Aachen, wo er nach achtjähriger Abwesenheit seinen Sohn wieder sah. Keinen Widerspruch fand auf dem Reichs-

Römische Königswahl.

tage zu Frankfurt die Wahl seines Sohnes zum Rö-

1486 d. 16. Febr.

mischen Könige, da Maximilian durch sein Betragen in den Niederlanden, wie durch seine Lebhaftigkeit und Thätigkeit sich allgemeine Achtung erworben hatte, und man von ihm Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in dem Reiche sich mit Zuverlässigkeit versprach.

Der Böhmische König wird beruhigt.

Alle Churfürsten hatten zu dieser Wahl sich persönlich eingefunden, nur der König Böhmens war dazu nicht eingeladen worden, theils weil er die Reichsversammlung nicht beschickt hatte, und theils weil Fridrich Widerspruch von ihm besorgte. Beleidigt dadurch weigerte sich Wladislav, den Erzherzog als Römischen König anzuerkennen, und drang auf die in der goldenen Bulle deßhalb fest gesetzte Strafe. Doch ließ er nach langen Unterhandlungen

1489. durch die Vorstellungen der Churfürsten sich endlich beruhigen.

Reichstag zu Frankfurt.

Ein Hauptgegenstand der Reichstagsberathschlagungen zu Frankfurt war die Zusammenbringung eines Hülfsheeres wider den König von Ungern und

wider die Türken, worauf der Kaiser mit vielem Eifer drang.

Erster Entwurf des Kammergerichtes.

Die Stände waren nicht abgeneigt, die Forderung des Kaisers zu erfüllen, verlangten aber zuvor die Anordnung eines beständigen Kammergerichtes, Erneuerung des Landfriedens und die Verbesserung des Münzwesens. So kam an Maximilians Wahltage der erste Entwurf des Kammergerichtes, und mit wenigem Widerspruche ein zehnjähriger Landfriede zu Stande, der an dem durch Fridrich veranlaßten Schwäbischen Bunde (dem St. Georgens-Schilde) eine wichtige Stütze erhielt.

Landfriede. 1486 d. 17. März.

Schwäbischer Bund.

Schon zwanzig Jahre früher hatte Fridrich den Plan gehabt, zur Erhaltung des Landfriedens zuerst mit einigen Reichsständen sich zu verbinden. Er glaubte, den Entwurf durch die Schwäbischen Stände am besten ausführen zu können. Dadurch sicherte der Kaiser sich eines Theiles gegen die unruhigen Herzoge von Baiern, und erwarb zugleich sich eine Vormauer gegen die Eidgenossen. So vereinigten sich auf des Kaisers Aufforderung die Schwäbischen Stände mit zwey und zwanzig Schwäbischen Reichsstädten auf acht Jahre zur Aufrechterhaltung des Landfriedens in Schwaben. Dem in der Folge von Zeit zu Zeit verlängerten Bunde traten nicht nur Erzherzog Siegmund und Graf Eberhard von Würtemberg, sondern auch in der Folge die Markgrafen von Brandenburg und Baden, die Churfürsten von Mainz und Trier und andere Reichsstände, nebst der alten Löwengesellschaft bey. Der Bund ward dadurch so mächtig, daß er ein stehendes Heer von zehn tausend Mann zur Behauptung der Ruhe und der Sicherheit unter Aufsicht eines Bundesrathes und besondere Bundesrichter unterhielt.

1488 d. 14. Febr.

Er vergrößert sich. 1489.

Reichshülfe. Auch in Ansehung der wider den König Matthias verlangten Hülfe bezeigten die Reichsstände sich bereitwilliger. Auf vier und dreyßig tausend Mann hatte Fridrich angetragen, und die bewilligte Reichshülfe ward in den großen Heereszug von vier und dreyßig tausend und in den kleinen von acht tausend Mann eingetheilt. Doch die Verfügungen hatten den beabsichtigten Erfolg nicht. Auf dem folgenden Reichs-Convente zu Cöln gerieth nicht nur die Kammergerichtssache in Verwirrung, auch die zu Frankfurt bewilligte Reichshülfe ward nicht geleistet.

Häusliche Kränkung. Immer verfolgte der Unstern den Kaiser, nie fand er Zeit, sich zu erhohlen; aus seinen Erblanden und seiner Residenz verdrängt erfuhr er jetzt in seinem eigenen Hause eine bittere Kränkung. Als er bey Annäherung der Ungern nach Grätz und von da nach Linz geflohen war, ließ er seine geliebte Tochter Cunigunde mit dem größten Theile seiner Schätze nach Innsbruck ziehen. Nie hatte Erzherzog Siegmund seit seiner Vormundschaft Herz zu dem Kaiser, immer hatte er mit dem unruhigen Albrecht gegen den Kaiser zusammen gehalten. Wichtige Absichten hatte der Kaiser mit Cunigundens Hand. Schwerlich würde er sie zwar dem Türkischen Eroberer gegen die sehr unwahrscheinliche Wiederherstellung des Griechischen Reiches und der Türken Rückkehr über den Hellespont bewilligt haben, aber wohl nach Vertreibung der Sforza's aus Mailand und Ober-Italien dem Prinzen Fridrich von Neapel und Aragon, Enkel des weisen Alphons, mit dessen Schwester der Ungrische Matthias sich vermählt hatte.

Des Kaisers Tochter ver- Den Kaiser zu kränken, vermählte Siegmund die Prinzessinn heimlich an Herzog Albrecht von Baiern,

dem Fridrich feind war, weil er, dem Landfrieden zu Trotz, die Reichsstadt Regensburg an sich gerissen hatte. Mit Verletzung aller Hausverträge verschrieb Erzherzog Siegmund den Neuvermählten Tyrol und alle seine Habe, und gab, schadenfroh, dem Kaiser selbst Nachricht seines feindseligen Schrittes. Wohl zeigte Fridrich hierüber sich mit Recht erzürnt, doch Maximilian, der seine Schwester innig liebte, beruhigte den bekümmerten Vater, zumahl da Albrecht und Siegmund jene Verfügung über Tyrol für ungültig erklärten.

vermählt sich mit dem Herzoge von Baiern.

Siegmunds Schreiben. 1487 d. 14. Jän.

Alles bereitete indessen Matthias vor, die in Oesterreich errungene Herrschaft zu behaupten. Er hatte bis Wienerisch-Neustadt alles in Nieder-Oesterreich bezwungen, und auch diese Stadt ward nun so enge eingeschlossen, daß man ihrem Verluste mit Gewißheit entgegen sah. Zwar hatte Rupert von Rechenburg mitten durch das feindliche Heer zwey Mahl die Stadt mit Kriegs- und Mundvorrath versehen. Als die Belagerung achtzehn Monathe mit wechselndem Ungestüme gedauert hatte, als keine Hülfe zu hoffen war, und mehrere Bürger durch Hunger als durch die feindlichen Waffen gefallen waren, da ergab sich auch diese Vormauer Oesterreichs.

Wienerisch-Neustadt ergibt sich an Matthias. 1487 d. 13. Aug.

Den Platz zu retten, hatte Fridrich auf dem Reichstage zu Nürnberg den Reichsständen die dringendsten Vorstellungen gethan. Alles schien zuletzt auf leere Versprechungen hinzulaufen, bis die anwesenden Churfürsten und Fürsten nebst mehreren Städten einzeln zur kleinen Hülfe sich verstanden, und Herzog Albrecht von Sachsen die Oberbefehlshaberstelle über die Reichs-Armee übernahm. Mit der geringen Zahl von drey tausend Mann zog Herzog Albrecht nach Oesterreich, Matthias ehrte seine Tapferkeit, aber Fridrich konnte ihn nicht unterstützen.

Herzog Albrecht von Sachsen zieht dem Kaiser zu Hülfe.

Ohne Rücksprache mit ihrem Landesfürsten hatten schon vorher die Kärnthner, müde der Drangsale des Krieges, sich mit dem Könige Ungerns abgefunden, dafür hatte der Kaiser mit einer Geldsumme sie bestraft.

Nachtheiliger Vertrag.

Viel zu schwach war Albrecht, als daß er im Stande gewesen wäre, den Feind aus den Erblanden zu vertreiben. Weder Geld und Kriegsbedürfnisse noch Truppen fand er zu Linz, die von den Ständen bewilligten Hülfsgelder gingen nicht gehörig ein, Wienerisch-Neustadt war gefallen. Zwar wagte es Albrecht, mit seinem kleinen unbesoldeten und mißvergnügten Heere, das er aus eigenen Mitteln befriedigt hatte, dem Könige Matthias entgegen zu rücken, und schadete durch kleinen, rastlos und mit kluger Benutzung der Umstände geführten Krieg den Ungern nicht wenig. Da indessen die versprochene Hülfe noch immer nicht anlangte, so mußte gleichwohl, um nicht auch die inneren Lande der Feindesgefahr bloß zu stellen, mit des Kaisers Bewilligung ein nachtheiliger Vertrag geschlossen werden. Matthias sollte das

1487
d. 24. Nov.

Eroberte behalten, bis er wegen seiner alten Schuldforderungen an den Kaiser und wegen der neuern Kriegskosten befriedigt wäre; stürbe er vor der Zeit, so sollte alles ohne Entgeld wieder an den Kaiser und dessen Erben zurück fallen; die vorigen, zwischen Ungern und Oesterreich geschlossenen Verträge sollten übrigens unverletzt fortdauern, und dem Kaiser es unverwehrt seyn, des königlich-Ungrischen Titels sich ferner zu bedienen.

Fridrich hofft auf den Tod des Königs.

Freylich waren diese Bedingungen hart für den Kaiser, doch man hoffte auf den baldigen Tod des kränklichen unbeerbten Matthias, welchen die Sterndeuter mit Zuversicht verkündeten. Auf die von dem Sächsischen Herzoge geschlossenen Bedingungen wollte

der Kaiser seine Erbstaaten nicht sehen. Auch war der Kaiser nicht im Stande, die geforderte Geldsumme von siebzig tausend Ducaten aufzutreiben. Theils durch die Türken und die beständigen Räubereyen und Fehden der Edlen waren seine Erbländer zu Grunde gerichtet, und theils durch die Gelderpressungen des Königs Matthias erschöpft worden.

Matthias bricht die Beschränkung.

In dem Vertrage war es fest gesetzt, daß Matthias die Oesterreichischen Stände in der Verfassung lassen sollte, in welcher er sie gefunden hatte. Doch bald brach Matthias die Beschränkung, und handelte despotisch, wie in Ungern, durch willkührliche Besteuerung der Einwohner. Auf Kosten der Stadt bauete er sich selbst eine Residenz, der rauhe Zapolya ward ihr Befehlshaber. Statt des verachteten Fridrichs erhielten die Bürger einen Herrscher, welcher mit Kraft das eiserne Zepter führte; sie sehnten vergeblich nach ihrem vorigen milden Regenten sich zurück. Gütiger behandelte der immer thätige Matthias die Städte Neustadt, Bruck, Korneuburg und andere, die ihm den stärksten Widerstand geleistet hatten. Ihre Treue anerkennend, verminderte er ihre Abgaben, und ließ ihre zertrümmerten Mauern wieder aufbauen.

Maximilians Verwendung.

Der kleine Krieg dauerte fort, obwohl der Stillstand von Zeit zu Zeit erneuert ward. Doch Maximilian trat durch seine offene Aeußerung über die tadelnswerthe Sparsamkeit seines Vaters und die zu ausschweifenden Forderungen des Ungrischen Königs in das Mittel, bis auf zwölf tausend Ducaten stimmte Matthias seine Ansprüche herab, und beehrte die Freymüthigkeit des Römischen Königs mit einem beträchtlichen Geschenke an Geld, Vieh und Wein.

Friede.

Heftig ergrimmte der Vater über die Einmischung seines Sohnes in den Streit, er mußte zuletzt zur

1489 im Sept. Bewilligung der Summe sich verstehen. Der Friede ward ausgerufen. Zu Linz sollten beyde Herrscher sich sprechen. Doch die Zusammenkunft ward durch die Krankheit des Ungrischen Königs immer aufgeschoben,

Tod des Ungrischen Königs. sein Tod hinderte die förmliche Genehmigung des

1490 den 6. Apr. Vertrages, und befreyte den Kaiser von dem furchtbarsten seiner Feinde.

Maximilian erobert Oesterreich. Einzug in Wien. D. 22. Aug. In kurzen bemächtigte sich Maximilian des von den Ungern besetzten Oesterreichs, schon am 22. August desselben Jahres zog er in die Hauptstadt ein.

Seine Ansprüche auf Ungern. Vermöge der Erbfolgeverträge forderte er das Ungrische Reich, und unbezweifelt waren seine Ansprüche. Aber die Stände Ungerns wollten ihre Wahlfreyheit nicht beschränken lassen, Maximilian verlor die Gunst der verwitweten Ungrischen Königinn, weil er sie Mutter nannte; sie trat dafür zur Partey des Böhmischen Königs über, zum Unglücke für das Ungrische Reich ward der träge Wladislav König von

Wahl Wladislavs. 1490 den 31. Jul. Ungern.

Maximilians Krieg mit Ungern. Mit Gewalt suchte Maximilian sein Recht zu behaupten, er brach mit einem Heere in Ungern ein, eroberte den größten Theil des westlichen Landes bis Stuhlweißenburg, nahm diese Stadt, und nannte sich König von Ungern. Ein Zwiespalt unter seinem Heere über die Plünderung der erstürmten Stadt Stuhlweißenburg hemmte seine Fortschritte. Rottenweise verließen seine Krieger das Lager, und zogen nach Deutschland sich zurück. Die übrigen forderten ihren Sold, den weder Maximilian noch seine Freunde bezahlen konnten. Der strenge Winter nöthigte den Römischen König, sich nach Wien und Linz zurück zu ziehen, und die in Ungern eroberten Städte gingen verloren.

Vergleich. Desto williger nahm Maximilian die Vorschläge Wladislavs an; der Kaiser behielt die ihm verpfände-

ten Ungrischen Orte bis zur Abtragung der Pfandsumme, Wladislav blieb im Besitze von Ungern, ihm sollte nach seinem unbeerbten Tode Maximilian folgen, und den angenommenen Ungrischen Königstitel fortführen. Für die Kriegskosten zahlte Wladislav binnen zwey Jahren ein Mahl hundert tausend Ducaten an den Römischen König, und schloß ein genaues Angriffs- und Vertheidigungsbündniß mit ihm. Dem Frieden trat Kaiser Fridrich bey.

1491 den 7. Nov. 1492 den 4. Jän.

So ward noch ein Mahl Oesterreich von Ungerns Throne entfernt, aber noch ein Mahl sollte Maximilian seine Hoffnungen dazu erneuert sehen. Geglückt war ihm die erste vortheilhafte Heirath, obwohl der frühe Tod der Burgundischen Maria ihn in manchen Kampf mit den Gentern und mit Frankreich verwickelte. Selbst seiner Person bemächtigten sich die unruhigen Genter, nur ein harter Vergleich gab ihm den 16. May desselben Jahres die Freyheit wieder.

Maximilian wird von den Gentern verhaftet. 1488 den 5. Febr. Seine Befreyung. D. 16. May.

Im höchsten Unwillen hatte Fridrich die Gefangennehmung seines Sohnes vernommen. Sogleich ließ er ein allgemeines Aufgeboth ergehen, und entschloß sich, seines hohen Alters ungeachtet, in Person das Reichsheer anzuführen. In kurzer Zeit sammelte sich bey Cöln ein rüstiges Heer von funfzehn tausend Mann, mit welchem der Kaiser ungesäumt nach Brabant aufbrach, und bis nach Mecheln vorrückte. Hier kam der indessen befreyte Sohn ihm entgegen, und suchte den Kaiser zu besänftigen. Doch der dem Römischen Könige abgedrungene Eid ward für ungültig erklärt, der Kaiser beschloß, die aufrührischen Bürger von Gent, Brügge und Ypern als Majestäts-Verbrecher zu bestrafen.

Fridrich zieht seinem Sohne zu Hülfe.

So setzte der Kaiser den Zug nach Flandern fort und belagerte Gent. Der Widerstand der durch Franzosen verstärkten Bürger und die Schwäche der Reichs-

Er belagert Gent.

Armee retteten sie. Fridrich und Maximilian kehrten aus den Niederlanden zurück, Albrecht von Sachsen ward General-Statthalter dieser Provinzen. Da er den Krieg mit besserem Glücke führte, beförderte er dadurch den Frieden. In dem Friedensvertrage zu Tours behielt Maximilian die völlige Vormundschaft über seinen Sohn, die aufrührischen Städte bathen kniend um Verzeihung, und erlegten zur Strafe 300,000 Goldthaler.

Friede zu Tours. 1488 den 1. Oct.

Maximilians zweyte Vermählung.

Wieder zeigte die Eifersucht des Königs von Frankreich sich bey der zweyten Vermählung Maximilians mit der Erbherzoginn Anna von Bretagne. Schon war die Verbindung nach Deutscher Sitte durch Procuration vollzogen, als Carl der VIII. von Frankreich ihm Braut und das Herzogthum entriß. Ganz Europa staunte über die Begebenheit. Auf eine doppelte Weise sah Maximilian sich beschimpft; denn auch seine mit Carln verlobte Tochter ward nun verstoßen.

Die Braut wird ihm entrissen. 1491 den 6. Dec.

Friede zu Senlis. 1493 d. 23. May.

Eifrig nahm Heinrich der VII. von England sich des beleidigten Römischen Königs an, desto weniger das Deutsche Reich; der Friede zu Senlis gab ihm die Tochter, und die zum Heirathsgute ihr mitgegebenen Grafschaften Burgund, Artois und Charolois, nebst Noyers wieder. Hesdny, Aire und Bethunne sollten von den Franzosen besetzt bleiben, bis der Erzherzog Philipp sein zwanzigstes Jahr erreicht haben würde.

Tod des Kaisers. 1493 d. 19. Aug.

So wohl die erbländische als die Reichsregierung hatte Fridrich seit dem Tode des Ungrischen Königs beynahe ganz seinem Sohne überlassen; er lebte zu Linz in Ruhe seinen Lieblingswissenschaften, der Alchymie und Sterndeuterey. In diesem Aufenthalte, welchen die umliegende Gegend sehr reitzend machte, hatte er das Unglück, einen Schaden am rechten Fu-

ße zu leiden. Das krebsartige Geschwür ging in Brand über, und der Fuß mußte abgenommen werden. Mit vieler Standhaftigkeit erlitt Fridrich die Operation und scherzte. Während der Heilung zog er durch allzu häufigen Genuß von Melonen sich eine Erkältung zu, aus welcher eine Unverdaulichkeit und zuletzt die Ruhr entstand. So starb er den 19. August 1493 im acht und siebzigsten Lebensalter nach einer mehr als drey und funfzigjährigen Regierung, und seine Leiche ward mit großer Pracht so lange in der Stephans-Kirche zu Wien beygesetzt, bis das von ihm selbst angegebene prächtige Grabmahl zu Neustadt durch seinen Sohn vollendet ward.

Fridrichs Bildung.

Fridrich war lang und wohlgebaut, in seinen Zügen mehreren seiner Vorfahren ähnlich. Sein Gang hatte viel Majestät; sein Blick war ernst, doch nicht ohne aufmunternde Freundlichkeit. Auf ihm lag die den Kaiser immer begleitende Langsamkeit und Unentschlossenheit. Im Ganzen glich seine Bildung der Fridrichs des Schönen am meisten, doch hatte er nicht den alle Herzen unwiderstehlich gewinnenden Blick und Ton dieses Fürsten, nicht das ritterliche Feuer seines Ahnherrn Rudolphs des Großen, und nicht die über alle körperliche Leiden siegende Entschlossenheit seines Urgroßvaters Albrechts des Weisen.

Charakter-Verschiedenheit zwischen ihm und seinem Bruder.

Nur neun Jahre war Fridrich bey seines Vaters Tode alt. Und doch war die auffallende Charakter-Verschiedenheit zwischen ihm und seinem Bruder Albrecht schon in den ersten Knabenjahren auf das bestimmteste entwickelt. Immer war Albrecht stürmisch, leichtsinnig, lärmend, offen, verschwenderisch; Fridrich von allen das Gegentheil. Einst hatte ihr Vater durch seine Diener mehrere Säcke Goldes und

Silbers herbey bringen und vor den Prinzen ausschütten lassen. Beyde sammelten das Geld begierig auf. Mit Sorgfalt verwahrte Fridrich das seinige, in wenigen Stunden hatte es Albrecht verschleudert *).

Herrschender Zug in Fridrichs Charakter.

Herrschender Zug in dem Charakter Fridrichs war unbedingte Liebe zur Ruhe, und Gleichmuth unter allen Umständen seine entschiedenste Eigenheit. Ohne Einbildungskraft, nie von des Augenblickes verführerischer Gewalt hingerissen, war sein Blick in der Gegenwart immer auf die Zukunft und auf die Folgen gerichtet. Fridrich haßte, was den Sinnen schmeichelnd, des Blutes Kreislauf schneller treibend, ihn aus seiner behaglichen Ruhe hätte treiben können. Er fürchtete den Wein. Ein überaus nachsichtsvoller Herr seiner Diener, würde er gleichwohl Trunkenheit mehr als strenge bestraft haben. Der Mäßigkeit stiftete er einen eigenen Orden in seinen Ländern.

Kleidung.

Gewöhnlich einfach gekleidet, legte Fridrich, wenn es Glanz galt, prächtige Kleider an, und ließ bey solchen Veranlassungen Juwelen und Schmuck von Werth sehen. Er liebte, was das Auge sanft ergetzte und innern Werth zugleich hatte, Kunstwerke aus edeln Metallen, Edelsteine und andere Seltenheiten und Kleinodien, die er auf seinen beyden Reisen nach Italien ansehnlich vermehrte.

Liebe der Botanik und der Alchymie.

Andächtig, mild und keusch, treu seinem Worte, und seiner Familie innig ergeben, befolgte Fridrich eine sehr einfache Lebensart. Fast alle seine Zeit schenkte er in seiner Muße den Pflanzen in seinen vielen Gartenanlagen. Bis an sein Ende studierte er unabläßig Botanik, den daraus entspringenden Theil der Heilkunde und Alchymie. Als die Ungern und Böhmen bis an die Mauern von Neustadt alles verwüste-

*) Nach Freyherrn von Hormayr.

ten, saß er, aller Aufforderungen der hochgesinnten Eleonora und der Oesterreichischen Stände ungeachtet, ruhig mitten unter ihrem weiblichen Hofstaate, einzig damit beschäftigt, Glasgüsse zu verfertigen, gebrannte Wasser abzuziehen und seine Gartengewächse wider die Kälte zu sichern.

Apathie.

Bey aller seiner Apathie hatte Fridrich zu gleicher Zeit eine nicht glückliche Thätigkeit, das zu thun, was seine Herrscherforge nicht lohnte. Als Oesterreich von Matthias Corvin, die kaum erworbenen Niederlande von innern Unruhen und der ganzen Macht Frankreichs geängstigt waren, als er sein theures Erbland seinem unversöhnlichsten Feinde abtreten mußte, entwarf er gleichwohl eigenhändig eine ausführliche Ordnung für die Leinwandhändler zu Wien und für das Schneiderhandwerk zu Linz *).

Geheime Wissenschaften.

Von lebhaftem Geiste und trefflichem Gedächtnisse war Fridrich nicht bloß bewandert in der Literatur, sondern auch unterrichtet in den geheimen Wissenschaften, welche zu seiner Zeit bewundert und mit Lust betrieben wurden. Mit den Sterndeutern drang er, wie ein alter Schriftsteller sagt, in die Geheimnisse der majestätischen Natur. Er entwickelte die Planeten-Bewegung, lernte die Verbindung und den Einfluß der Glücksgestirne kennen, gab dem gemeinen Kiesel Farben, und opferte diesen lächerlichen Beschäftigungen sehr oft die Pflichten der Regierung auf.

Heraldik.

Wie Rudolph, sein Großoheim, hing Fridrich an der Wissenschaft des Alterthumes, und studierte die Heraldik. Wie jener, setzte er ein Alphabet aus geheimnißvollen Charakteren und Symbolen zusammen. Als Bezeichnung künftiger Größe nahm er ein

Symbolistik.

*) Nach Freyherrn von Hormayr.

Anagramm von fünf Vocalen an, die er auf alle seine Bücher drucken, in alle seine Gebäude und Geräthe eingraben ließ. Das Räthsel beschäftigte seine Zeitgenossen, und veranlaßte manche lächerliche Muthmaßung. Erst nach dem Tode des Kaisers wurde das wichtige Geheimniß entdeckt. Auch ein Lateinisches Tagebuch führte Fridrich über sein Leben. Seine Schreibtafeln waren voll von Sprichwörtern, von Apophthegmen, von Grundsätzen, die er aus Dichtern und Weltweisen zog, damit im Unglücke sich zu trösten.

Apophthegmen.

Der größte Fehler Fridrichs war sein Mangel an Thätigkeit. Und dennoch wirkte dieser Fürst bey aller Verwirrung wesentlich zur Vergrößerung seines Hauses. Das Phänomen erklärt sich daraus, daß nichts zum Hasse ihn bewegen konnte. Seine Geduld lähmte die unternehmendsten Feinde; er verfolgte seine Absichten mit hartnäckiger Standhaftigkeit. Wie das Rohr, womit er sich zu vergleichen pflegte, beugte er sich unter die Gewalt des Sturmes, um sich zu heben, wenn der Himmel wieder heiter war.

Scheinbarer Mangel an Thätigkeit.

Seine mäßigen Einkünfte und die stäten Verwirrungen seiner Regierungszeit machten ihn sehr hausälterisch. Er hielt einen seiner Würde angemessenen Hof, kaufte siebzig von seinen Vorfahren veräußerte Herrschaften wieder, wendete große Summen auf die Belebung der Wissenschaften, und beschenkte die Wohnungen der Andacht prächtig. Die Sparsamkeit, die man ihm vorwirft, findet in den damahligen äußern Verhältnissen und übrigen Umständen Entschuldigung, und dennoch trug sie nicht wenig dazu bey, die öffentliche Meinung über einen Fürsten herab zu stimmen, der alle Sorgfalt für sein Aeußeres für ruhmredige Eitelkeit ansah. Da er nach alter Sitte in den Reichsstädten frey bewirthet und reichlich beschenkt wurde, zog er, so oft er in dem Reiche war,

Sparsamkeit.

von einer Reichsstadt zur andern, und manche derselben ließen ihn oder sein Hofgesinde ihren Ueberdruß auf eine wenig schonende Art bemerken.

Betrachtung über seine Regierung.

Wohl war Fridrichs Regierung eine fast ununterbrochene Reihe von Drangsalen und Unglücksfällen, und dennoch verdiente er Achtung, so wohl wegen seiner persönlichen Eigenschaften, als wegen seines Bestrebens, mit jedermann in Eintracht zu leben und so viel Gutes zum Besten Deutschlands zu wirken, als er vermochte. Wenn weder das eine noch das andere ihm gelang, so darf die Schuld nicht ihm, sondern denen beygemessen werden, welchen Ruhe und Frieden nicht behagten, und die ihrer Vortheile wegen lieber das Schwert als den Oehlzweig in der Hand führten.

Sanftmuth und Milde.

Fridrich wollte Menschenblut schonen, und ertrug daher lieber Beleidigungen, die seiner Person widerfuhren, als daß er sich gerächt hätte. Mit einer an Stoicismus gränzenden Apathie erduldete er Schmähungen, und zog sich oft neue dadurch zu. Sanftmuth und Milde waren die Hauptzüge in seinem Charakter. Aber eben diese Tugenden wurden an ihm verkannt, man nannte sie Weichherzigkeit und Furchtsamkeit, die es nicht wagte, kühne Frevler zu strafen.

Fridrichs Eifer für Deutschlands Rechte.

Aber obwohl er gern verzieh, was ihm zu leid geschah, so duldete er doch nicht ungeahndet, wenn etwas das Reich betraf. Für die Aufrechterhaltung der Freyheit unterdrückter Stände oder Städte hatte er Muth genug, die Feindschaft mächtiger Fürsten, der Baierischen Herzoge, des Churfürsten von der Pfalz, des Herzoges von Burgund, auf sich zu laden, in Person wider sie zu Felde zu ziehen, und Deutschlands Unabhängigkeit zu behaupten. Regensburg, Donauwerth, Weissenburg und andere unmittelbare Reichsorte erhielt er in ihrer Selbstständigkeit; er rettete dem Reiche Neuß und Cöln, und bewirkte einen an-

ständigen Frieden mit Burgund. Er befreyete den von dem Churfürsten zu Pfalz gefangenen Markgrafen Carl von Baden, den Grafen Ulrich von Würtemberg und den Bischof von Metz. Durch seine Verwendung ward Papst Innocenz der VIII. bewogen, die auf die Deutsche Clerisey gelegte Abgabe des Zehenten wieder aufzuheben. Seinen beherzten Widerstand, wie er von aller Welt verlassen, von dem eigenen Bruder und den Unterthanen in seiner Burg belagert wurde, haben wir oben gesehen.

Langsamer Geschäftsgang.

Bey allen seinen Handlungen ging Fridrich höchst bedächtig und geheimnißvoll zu Werke, darum war sein Geschäftsgang langsam, und er erhielt den Beynamen des Zauderers. Aber Fridrich kannte die Menschen und seine Lage; er sah, daß Geld und Armeen ihm mangelten, durch rasches Dareinschlagen etwas zu gewinnen; es lag einmahl nicht in seinem Wesen, die Mittel des Krieges aus dem Kriege selbst zu schöpfen; da seine Erblande erschöpft waren, und er dennoch fast unaufhörlich von einer bedenklichen Verwickelung zur andern, von einer Fehde in die andere hingerissen ward, schienen ihm kluges Zaudern und Abwarten der Gelegenheit zur Erreichung seines Zweckes zuträglicher als Gewalt.

Fridrich sorgt mehr für das Beste des Reiches als für sein eigenes.

Mehr für das Beste des Reiches, als für seine eigenen Länder, sorgte Fridrich; die Reichsgeschäfte führte er selbst, seine eigenen überließ er den Händen anderer. Umsonst stellten seine Räthe ihm vor: er möchte sein Erbe mehr als das Reich beherzigen; dieses sey ein Gemeingut, jenes sein Eigenthum. Fridrich blieb bey seinem Vorsatze, für die Wohlfahrt des Reiches zu arbeiten, und sein Bestreben darnach ist unverkennbar. Wie viele Mühe gab er sich, den Landfrieden zu erhalten, das Faustrecht zu beschränken, erbitterte Fürsten und Stände mit einander auszusöhnen, über-

all die Gerechtigkeit zu handhaben, das Eigenthum der Schwächern gegen die Habsucht der Starken zu sichern, dem schrecklichen Unfuge des gewaltigen Fehmgerichtes, das ihn selbst eben deßwegen vor seinen Richterstuhl lud, Einhalt zu thun.

Belege dafür.

Fridrich war es, der auf die Errichtung eines allgemeinen Reichskammergerichtes drang, die Kirchenspaltung beylegte, und mit dem Papste das Concordat schloß. Er machte die Deutschen aufmerksam auf die Gefahr, so ihnen von Carln dem Kühnen und von dem einbrechenden Strome der Türken drohte. So gut er es meinte, so war doch niemand, der ihm hülfreiche Hände both. Die Stände ließen ihn Entwürfe machen und auf den Reichstagen beschließen, aber die Beschlüsse ausführen wollte keiner. Die mächtigen Reichsstände trotzten, jeder rang nach Vergrößerung, der Adel suchte Krieg und Beute. Vorzüglich widersetzten sich die Reichsstände seinen Anträgen, und strebten nur, ihre erlangten Freyheiten und Vorzüge immer mehr zu erweitern. War es ein Wunder, wenn er nach so vielen vergeblichen Bemühungen zuletzt sogar den Willen, Gutes für Deutschland zu wirken, aufgab, und nach dem Beyspiele der meisten Kaiser auf sein Haus vorzüglichen Bedacht nahm.

Sein Scharfsinn.

Kaltblütig und gelassen, besaß Fridrich, bey einem vorzüglich guten Gedächtnisse, auch vielen Scharfsinn. Diese Gaben der Natur benutzte er mit Weisheit und Verstand; dadurch vereitelte er fast immer die Ränke seiner Feinde; erwarb sich Freunde in der Noth, und führte große Absichten ohne Waffen aus. Seine Plane entwarf er meistens selbst, prüfte genau die Mittel, sie auszuführen, und ließ hierin nicht leicht von seinen Räthen und Ministern sich irre machen. Gern ließ er die Erinnerungen der Reichsstände sich gefallen, nur durften sie den kaiserlichen Rechten und der oberst-

richterlichen Gewalt, auf welche er höchst eifersüchtig war, nicht zu nahe treten *).

Klagen über seine Unthätigkeit.

Allgemein und nicht ungerecht waren die Klagen über seine Unthätigkeit. Aber nie darf man über das, was er gethan hat, das vergessen, was er in Deutschland so wohl, als in seinen Erblanden unter diesen Umständen thun konnte.

Warum durch ihn in den Geschäften des Deutschen Reiches so wenig Entscheidendes geschehen, warum über dem ängstlichen Zuschnitte halber Maßregeln das gemeine Interesse bald wider die Türkische Macht, bald wider die Französische List und die Eidgenossen verabsäumt ward, warum Fridrichs beste Entwürfe scheiterten, sagt der gleichzeitige Aeneas Sylvius den Deutschen Ständen selbst. Nicht nur nicht unterstützt, sondern gehindert wurde Fridrich in allem, was er zur kräftigern Handhabung der Ordnung in Deutschland unternahm. Immer hob wider Anstalten zur Verbesserung sich das Geschrey verletzter Gesetze und heimlicher eigennütziger Absichten.

Seine geringe Macht.

Und seine Erblande. Nicht einmahl die Steyermark, Kärnthen und Krain besaß er nach des Vaters Hinscheiden ungeschmälert; er theilte sie mit seinen ärgsten Feinden, den Grafen von Görz und Cilley, und mit verschiedenen Banen des Ungrischen Küstenlandes.

Der Adel, reich und immer unruhig seit dem großen Zwischenreiche, schloß sich an sie an. Um auswärtige Bündnisse wider Fridrich durfte er nie verlegen seyn. Nichts desto weniger zeigte Fridrich auch hier seine unermüdete Standhaftigkeit. In einem Augenblicke, wo sie ihm am gefährlichsten waren, nöthigte er die Grafen von Görz zu einem Vertrage, der ihre Entsagung

*) Nach Weissegger.

auf Tyrol neuerdings aussprach, und Oesterreich ihre nicht sehr entfernte Erbschaft sicherte.

Verdienste um sein Haus.

Gleich große Verdienste erwarb sich Fridrich um sein Haus. Er bestätigte ihm seine Freyheiten, seinen Rang und seinen Einfluß in die Deutschen Angelegenheiten durch den für immer wieder eingeführten erzherzoglichen Titel und die damit verbundenen Vorrechte; dagegen beschränkte und verbannte er allen auswärtigen Einfluß, und begann das große Werk der innern Ausrundung und Purification gegen die Gerichtsbarkeit fremder Bischöfe, die Dienstbarkeiten fremder Fürsten in seinen Ländern, die Schwäbischen Landgerichte und das heimliche Westphälische Gericht.

Der St. Georgs-Orden. 1479.

Zur Anfeuerung der öffentlichen Stimmung wider der Türken zerstörende Macht stiftete Fridrich den St. Georgs-Orden mit dem Ordenszeichen der Tempelherren, dem weißen Mantel mit dem rothen Kreuze und der Pflicht, bis in den Tod wider die Ungläubigen zu kämpfen. Durch Geldbeyträge und Stiftungen erhielten auch Frauen die Aufnahme. Der Orden verschwand nach hundert Jahren, indem der Geist der stehenden Heere seiner Reife schon allzu sehr entgegen gediehen war. Kaum zwölf Jahre bestand der eben zu diesem Zwecke von Matthias gestiftete Orden vom Leiden Christi.

Fridrich erreicht seine Zwecke.

Auch gegen auswärtige Feinde erreichte Fridrich meistens seinen Zweck. Wider den schlauesten und feinsten Kopf seiner Zeit, den König Ludwig den XI. von Frankreich, errang er die Burgundische Maria für seinen Prinzen. Das Uebel, das Habsburgs Größe durch die lange Reihe von dritthalb hundert Jahren in ihrem Aufstreben zurück gehalten hatte, mit welchem er selbst am mühsamsten gerungen, endete unter ihm. Dieß war die Theilung der Län-

der, durch welche die Interessen, die Gesinnungen und die Staatskräfte nur allzu sehr zerstückelt wurden *).

Standhaftigkeit gegen Matthias.

Durch das drückende Uebergewicht unwiderstehlichen Siegeslaufes konnte Matthias Fridrichen die geliebte Burg seiner glorreichen Ahnherren und sein schönstes Land entreißen, aber nie zur Entsagung auf die Erbfolge in Ungern und Böhmen ihn nöthigen. Für diese große Aussicht ertrug Fridrich Jahre von Leiden und Heere von Widerwärtigkeiten mit unerschütterlicher Langmuth. Das Glück begünstigte ihn. Er verlor Oesterreich, und bekam es fast ohne Schwertstreich wieder.

Edle Züge aus seinem Leben.

Keinesweges ist die Geschichte Fridrichs arm an edlen starken Zügen, welche den Herrscher nicht minder ehren als den Menschen. Bewundernswürdig war seine im Glücke und Unglücke gleich unerschütterliche Standhaftigkeit. Wie sanft und gelinde er war, erfuhren seine aufrührischen Unterthanen und besonders die Wiener, aber auch die Bürger von Güns. Er hatte diese Stadt wegen eines Aufstandes mit den Waffen in der Hand besiegt; es stand in seiner Macht, sie zu vernichten, dieß wünschten mehrere Edle des Heeres, und man gewahrte in Fridrich selbst einen ungewöhnlichen heftigen inneren Kampf. »Wir »haben," sprach er zuletzt, »ein großes Werk voll»bracht, aber ein Leichtes war es, die starken Mauern »niederzuwerfen. Das Schwere bleibt mir noch »übrig, den gerechten Zorn in dem aufwallenden »Herzen zu ersticken." Nicht die geringste Gewalt durfte auf seinen Befehl den zagenden Bürgern bey schwerer Ahndung zugefügt werden. »Wie ihr rich»tet, werdet ihr einst gerichtet," erwiderte er denen,

Die Bürger von Güns.

*) Nach Hormayr.

die zur Bezähmung der inneren Lande ihm Vorschläge gemacht hatten.

Eizinger und Schlick.

Eben so edel und großmüthig, wie gegen ganze Gemeinden, betrug sich Fridrich gegen einzelne, die seine Wohlthaten ihm mit Undank und Treulosigkeit vergalten. Er konnte nicht beredet werden, den durch ihn groß gemachten und mit Ehrenstellen überhäuften Ulrich Eizinger wegen seiner verrätherischen Gesinnungen verhaften zu lassen. Sein des Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigter Kanzler Schlick entging der Gefahr, indem Fridrich die geschäftig aufgefangenen Briefe uneröffnet ließ. Seinem Gegner, dem ehemahligen Protonotair des Kaisers Siegmund, Johann Gert, der bey den Churfürsten ihn verleumdet und seine Wahl zum Römischen Könige wie bey dem Papste die Kaiserkrönung zu hindern gesucht hatte, verstattete Fridrich zu Wien den ungestörten Genuß seines großen Vermögens.

Johann Gert.

Fridrich ist über Schmähungen erhaben.

So war Fridrich über Undank, Treulosigkeit und Verleumdungen erhaben; er war es auch über Schimpfworte und Schmähungen. Als die Hofleute ihm einige derselben hinterbrachten, antwortete er kaltblütig: »Wisset ihr nicht, daß Fürsten die allge»meine Zielscheibe sind, auf welche jeder seine Pfeile »richtet? Nur in hohe Thürme schlägen Blitze ein, »niedrige Hütten berühren sie nicht. Es steht noch »gut mit uns, wenn wir mit Worten allein ange»griffen werden."

Seine Gelindigkeit.

Auch größere Vergehungen seiner eigenen Hausgenossen strafte Fridrich mit Gelindigkeit. Drey Mahl hatte sein Kammerdiener ihn bestohlen, während er an einem Morgen in seinem Bette lag und zu schlafen schien. Der Dieb wagte es, immer mehr der Versuchung unterliegend, das vierte Mahl zu kommen, da Fridrich bereits aufgestanden war. Fridrich

befahl ihm, den Geldsack zu bringen, zog eine Hand voll in des Diebes Gegenwart heraus und sagte: »das geht hin.“ »Dieß auch noch,“ setzte er bey der zweyten Herausnahme hinzu, aber bey der dritten: »das ist zu viel.“ Heimlich entwich der bestürzte Kammerdiener von dem Hofe, und nie ließ Fridrich zu seiner Bestrafung ihm nachforschen.

Härte gegen Baumkircher.

Härter duldete, wie wir schon oben erwähnten, der Held von Neustadt, Andreas Baumkircher, für seine Verwegenheit. Stolz auf seine Verdienste um Fridrich hatte er Aufruhr in Steyer angesponnen, und war auf Fridrichs Vorladung nach Grätz erschienen. Von der Früh- bis zur Spätglocke war ihm sicheres Geleit zugestanden. Unter absichtlich verzögertem Streite, unter dem triegerischen Gastmahle verfloß die Zeit. Zu spät sprengt Baumkircher dem Thore zu. Es ist verschlossen. Als er das Pferd umwendet, schlägt die Abendglocke. Man sendet ihm den Priester und den Scharfrichter. Der Retter Fridrichs büßte für seine bittere Freymüthigkeit mit dem Leben.

Trauriges Schicksal eines Judenknaben.

Ein gleich trauriges Schicksal duldete ein Judenknabe von ungewöhnlichen Fähigkeiten, den Fridrich seinen Aeltern abgenommen und zur Taufe bewogen hatte. In reiferen Jahren wandte der Bube sich wieder zu dem Glauben seiner Väter, und ward dafür, dem damahligen Zeitgeiste gemäß, zum Feuertode verurtheilt. Freudig sprang der Arme in die Flamme, und tief erschüttert, das Auge voll Thränen, sprach Fridrich zu den Umstehenden: »Elende, welcher von »euch würde ein Leben verlassen, wie dieser, und »freudig, wie dieser, um seines Glaubens willen in »den Tod gehen?“

Prueschenk.

Einem andern Kammerdiener, Prueschenk, hatte Fridrich sein ganzes Zutrauen geschenkt. Mehrere

Fürsten und Große spotteten unedel genug über die Herablassung des Kaisers. »Und ich wette,“ sprach Fridrich witzig, »daß jeder von denen, die sich so »weit über mich erhaben dünken, einen Prueschenk »an seinem Hofe habe.“

Die Nürnberger Frauen werden getäuscht.

Mit gleichem Witze täuschte Fridrich bey seinem Aufenthalte auf dem Reichstage zu Nürnberg die zu gespannten Hoffnungen der Nürnberger Frauen. Viel hatte er von der starken Bevölkerung der blühenden Stadt gehört. Um sich davon zu überzeugen, befahl er an einem bestimmten Tage alle Knaben unter zehn Jahren in dem Burggraben ihm vorzuführen. Die Stadt frohlockte, die Mütter beschäftigten sich mit dem Aufputzen ihrer Kinder, jede hoffte für ihren Liebling ein herrliches Geschenk. Die Kinder erschienen, vier tausend an der Zahl, mit Vergnügen betrachtete sie der Kaiser, er ließ dann Backwerk und Näschereyen unter sie vertheilen, und entließ sie nach Hause.

Glückliche Minister-Wahl.

Meistens war Fridrich glücklich in der Wahl seiner Minister. Dem geistreichen, geschmackvollen und thätigen Aeneas Sylvius, dem Kanzler Schlick, der unter drey Kaisern die wichtigsten Geschäfte verwaltet, und nicht nur Böhmen und Oesterreich, sondern der ganzen christlichen Welt die ersprießlichsten Dienste geleistet hatte, dem Pfarrer Hinderbach, nachmahligen Bischofe von Trient, einem eben so trefflichen Theologen und Geschichtschreiber als weltklugen Geschäftsleiter, dem bedächtigen, alles genau wägenden Metz, dem kecken Volkersdorf und jedem Rathe, den er treu befunden, schenkte Fridrich sein ganzes Vertrauen. Nur waren die Rathgeber des Fürsten in der Wahl ihrer Mittel nicht immer so umsichtig, als es die Würde ihres Herrn erheischte.

Gerechtigkeitsliebe.

Immer wandelte Fridrich den geraden Pfad der Gerechtigkeit und der Wahrheit, seine Zusagen hielt er gewissenhafter als andere ihre Eidschwüre. Nur zwey Mahl in seinem Leben, bey der Krönung zu Aachen und zu Rom, hatte er einen Eid abgelegt, und diesen hielt er genau. Da er versprochen hatte, von den Reichsgütern nichts zu veräußern, schlug er dem Markgrafen Borso von Este so lange die Bitte um Verleihung des Herzogthumes Modena ab, bis man ihn überzeugte, daß die Gewährung der Bitte dem Reiche zuträglicher sey. Auch die seiner Gemahlinn zugesicherte Treue hielt er unverbrüchlich, und nie umarmte er ein anderes Weib.

Ungeheuchelte Frömmigkeit.

Tiefe Wurzeln hatte die Gottesfurcht in seinem Herzen geschlagen und seine Frömmigkeit war nicht Heucheley. Er bethete oft und mit Ergießung der Seele zu Gott. Als das Zudringen immer heftiger bey ihm ward, die Kronen seines Mündlings Ladislav auf sein eigenes Haupt zu setzen, und man ihn fragte, welcher Rath ihm am angenehmsten seyn würde, gab er die unvergeßliche edle Antwort: »Der, »welcher Gott mehr fürchte als ihn." Noch hat man ein von dem Fürsten verfaßtes Gebeth, in welchem die erhabensten Gedanken enthalten sind.

Fridrich ist Freund der Einsamkeit.

Die Einsamkeit war seine Freundinn; er entwand sich gern dem Geräusche der Welt, um in sich selbst sich zurück zu ziehen. Zwar blieb er nicht frey vom Aberglauben, aber wie wenig auserwählte Geister können über die herrschenden Begriffe ihres Zeitalters sich hinauf schwingen? Die Frömmigkeit Fridrichs war der Grund, warum er den Clerus so sehr begünstigte, neue Bisthümer stiftete, Kirchen bauete und jederzeit dem Papste ergeben war.

Haß der Schwel-

Von Jugend auf lebte Fridrich nüchtern und mäßig, begnügte sich mit geringer Kost, trank nie

Wein, ohne Wasser beyzumischen, und verabscheuete nichts so sehr als Schwelgerey und Trunkenheit. Einst hatten die Aerzte seiner schönen und geistreichen Gemahlinn gerathen, Wein zu trinken, theils ihren Magen zu stärken, und theils, wie sie glaubten, ihre Fruchtbarkeit zu befördern. Aber Fridrich wollte lieber eine nüchterne und unfruchtbare, als eine fruchtbare und trunkene Gattinn, und mit Entzücken nahm er die Erklärung der liebenden Gemahlinn auf, daß sie lieber sterben, als ihre Lippen mit dem ihm verhaßten Getränke benetzen wolle. Gerey und der Trunkenheit.

Seiner nüchternen Lebensart hatte Fridrich sein hohes Alter zu verdanken. Dazu trug auch seine Naturanlage, der männlich starke Körper und ein ruhiges Temperament ohne heftige Leidenschaften bey. So ertrug er die unangenehmsten Zufälle mit stoischer Gleichgültigkeit, und tröstete sich mit dem Spruche: »Des Menschen höchstes Glück sey, vergessen zu »können, was unwiderbringlich verloren ist." Nüchterne Lebensart und hohes Alter.

Folgende Züge zeigen von Fridrichs Menschenkenntniß. Sein Kanzler Schlick beklagte sich über die Menge von Heuchlern und Gleißnern, die an den Höfen der Könige und Fürsten sich einfinden. »So müsset ihr euch," antwortete der Fürst, »einen »Ort aufsuchen, wo lauter Engel sind." Er wünschte, daß seine Räthe vorzüglich zwey Dinge im Vorhofe seines Pallastes ablegten, Verstellung und Heucheley. Einem Bauer, welchem das eine Pferd entwendet worden war, verhalf er durch Scharfsinn zum Wiederauffinden des Verlornen. Menschenkenntniß.

Alle getreue Beamte und Diener versorgte Fridrich mit Vatergüte. Meistens setzte er sie an Plätze hin, wo sie bey wenigen Geschäften ein gemächliches Einkommen hatten. So gab er einen betagten Beamten seines Vaters einer Stadt zum Vogte. Viele Er versorgt seine Diener.

junge Leute hatten um eben das Amt sich beworben; sie stellten dem Fürsten vor, jener sey zu alt und zu unbehülflich. »Ich habe," sprach Fridrich, »der Stadt »den Freund meines Vaters, nicht aber diesem die »Stadt empfohlen."

Jacob von Sirk.

Gern that Fridrich emsigen Geschäftsmännern etwas zu gefallen, nur mußten ihre Forderungen nicht übertrieben seyn. Jacob von Sirk, Erzbischof von Trier, und in den ersten Regierungsjahren Fridrichs Reichserzkanzler, verlangte von Zeit zu Zeit neue Gnadenbezeigungen, und benutzte die Gunst des Kaisers zu seinem Vortheile. Als er zu oft um neue Gefälligkeiten ansuchte, sagte Fridrich zu ihm: »Fürst, wenn ihr nicht aufhören könnet zu begehren, »so werde ich doch ein Ende finden zu bewilligen." Ueberhaupt sah Fridrich es nicht gern, wenn Männer ohne Fähigkeit Aemter und Würden erschlichen. So versagte er dem zum Erzbisthume von Salzburg gewählten Grafen von Schaumberg, obwohl er über die Taufe ihn gehalten hatte, seine Belehnung, weil er weder Messe zu lesen, noch den Donat verstehe.

Launige Einfälle.

Mehr zum tiefen Ernste als zur Munterkeit und zum Scherze aufgelegt, hatte Fridrich dennoch zuweilen launige Einfälle. Als man zu Schwäbisch-Hall ihm Ochsen zum Vorspann gegeben hatte, sprach er: »Sehet doch um Gottes willen, da fährt man das »heilige Römische Reich mit Ochsen umher." Zu Reutlingen, wo er übernachten wollte, hatte man zu seinem Empfange keine Anstalten getroffen. Der Magistrat entschuldigte sich durch Abgeordnete. Dennoch ritt Fridrich in die Stadt hinein. Da die Pferde in den Straßen bis an den Bauch im Kothe wateten: »Sehet," sprach »er, das sind fromme und getreue Leute, sie wollten »nicht, daß uns ein Uebel widerfahren soll; denn sie »besorgten, wir würden in ihren Gassen versinken."

Glückliche Ehe.

Eine glückliche Ehe verlebte Fridrich mit seiner Gemählinn, Eleonora von Portugal *). Man bewunderte ihre Schönheit, ihren Geist und ihre Frömmigkeit. Nach ihrer Krönung zu Rom vertauschte sie ihren Nahmen mit dem der Helena. Von ihren fünf Kindern überlebten nur Maximilian und Cunigunde ihre Mutter. Nach ihrem frühzeitigen Tode blieb Fridrich Witwer, und lebte in großer Enthaltsamkeit, als Beyspiel für andere.

Fridrich liebt Wissenschaften und Künste.

Fridrich liebte Wissenschaften und Künste, Gelehrte und Künstler, nur die Juristen verabscheuete er. Den Buchdruckern, deren Kunst so eben erfunden worden war, verlieh er gleiche Freyheiten mit dem Adel und den Doctoren der hohen Schulen, erlaubte ihnen, Gold an ihren Kleidern zu tragen und eigene Wapen zu führen, und gab ihren Gesellen die Siegelmäßigkeit. Dem Könige Alphons von Neapel gestand er wegen seiner hohen Kenntniß der classischen Literatur den Vorzug über sich, und dem berühmten Dichter Conrad Celtes wand er mit eigener Hand vor allen Großen des Reiches den Lorberkranz um die Schläfe. In der Kräuterkunde übertraf Fridrich selbst alle Aerzte seines Zeitalters.

Wie viel Fridrich für das Haus Habsburg gethan.

Viel hatte Fridrich für das Haus Habsburg gethan. Bisher war es den Deutschen vorzüglich durch den Reichsverband, den Böhmen, Pohlen und Ungern durch die Nachbarschaft bekannt geworden. Seit Fridrich tritt es in den großen Welthändeln auf. Durch die von ihm erworbene Burgundische Macht, durch die standhaft behauptete Erbfolge in Ungern und Böhmen überging sein Haus in den üppigeren und mehr zusammen hängenden Epos der kommenden drey Jahrhunderte, und wurde in der wichtigen

*) Geboren im Jahre 1437, gestorben im Jahre 1467.

und gefahrvollen Rolle an drey Orten die Vormauer Deutschlands; wider Frankreich, das nach geendigten Bürgerkriegen immer mehr aufblühete, wider Pohlen und den Norden und wider die Uebermacht der schrecklichen Osmanen.

Staatsmerkwürdigkeit.

Lange genug verweilten wir bey der vieljährigen Regierung des philosophischen Kaisers. Noch bleibt uns übrig, einige Staatsmerkwürdigkeiten, die unter diesem Monarchen und seinen Vorgängern sich in dem Deutschen Reiche ereigneten, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Regenten aus dem Hause Habsburg auszuzeichnen *).

Kaiserliche Vorrechte.

Mit seltener Entschlossenheit und Thätigkeit hatte Rudolph der Große die halb zertrümmerten Reste des königlichen Ansehens wieder gesammelt. Es verfiel wieder unter seinen Nachfolgern; denn die Regierung Heinrichs des VII. war zu kurz, nur scheinbar war die Macht des Böhmischen Carls, Adolph von Nassau und Wenzel fielen theils durch eigene Schuld und theils durch die Lage der Sachen, und Siegmund war zu sehr in die Hussitischen Unruhen verwickelt, als daß er die alten Kaiserrechte herzustellen vermocht hätte. Nur Albrecht der I. wußte durch eigene Macht sich zu behaupten, und viel erwartete man von Albrecht dem II. Fähig und mächtig genug, die angemaßte Gewalt der Deutschen Fürsten in ihre Schranken zurück zu bringen, starb er zu früh, und unter seinem Nachfolger gerieth das kaiserliche Ansehen in kläglichen Verfall.

*) Nach Heinrich.

Noch blieben den Kaisern in diesem Zeitraume mehrere wichtige Vorrechte übrig, darunter die Oberlehensherrlichkeit vor allen sich auszeichnete. Ernstlich drang Rudolph von Habsburg auf dieses Recht, und alle anwesende Fürsten mußten bey seiner Krönung sich von ihm belehnen lassen. Hart büßten für ihre Weigerung der Böhmische Ottokar und Heinrich von Kärnthen, und nicht leicht widersetzte nach dieser Zeit ein Deutscher Fürst sich der Belehnung. Oberlehensherrlichkeit.

Wie in den frühern Zeiten, konnte der Kaiser die erledigten oder heim gefallenen wichtigen Reichslehen vergeben oder seinem Hause zuwenden. Bloß um gegen künftige Widersprüche sich sicher zu stellen, ließ Rudolph von Habsburg bey Uebertragung der Oesterreichischen Staaten an seine Prinzen die schriftliche Einwilligung der Churfürsten sich geben. Beyspiel Rudolphs von Habsburg.

Ein anderes wichtiges Vorrecht des Kaisers war die oberste Richtergewalt. Viel hatte sie durch das Faustrecht unter den Hohenstaufen gelitten, Rudolph von Habsburg stellte sie, so gut er konnte, wieder her. Dieß war der Hauptzweck seines beständigen Herumreisens in den Provinzen. Rudolph bestätigte das von seinem Vorfahren Fridrich dem II. angeordnete Hofgericht; seine Nachfolger Adolph und Albrecht der I. bestätigten und erweiterten die Reichsgerichtsverfassung, doch fing das kaiserliche Hofgericht schon unter Carl dem IV. an zu verfallen, es sank noch mehr unter Wenzel, und blieb in diesem Zustande bis auf Maximilian, obwohl Siegmund und Fridrich der IV. nicht nur das Hofgericht herzustellen, sondern auch ein Kammergericht an ihrem Hofe anzuordnen versuchten. Oberste Richtergewalt.

Außer dem übten die Kaiser ihr oberstrichterliches Amt auch durch die hin und wieder in den Deutschen Provinzen angelegten Hof- und Landgerichte aus. Die merkwürdigsten derselben waren das Hofgericht zu Hof- und Landgerichte.

Rothweil, das Schwäbische und das Fränkische. Als Reichspfandschaft kam das mittlere an das Haus Oesterreich, das letzte hatte von Rudolph dem I. und seinen Nachfolgern wichtige Privilegien erhalten, und dehnte in der Folge seine Gerichtsbarkeit außerhalb Frankens bis nach Schwaben und Baiern aus. Darüber kam es zum Kriege mit dem Herzoge Ludwig von Landshut, bis Markgraf Albrecht von Brandenburg sich des burggräflichen Landgerichtes in Baiern begab. Seit dem ruhete dieses Landgericht, bis Fridrich der IV. den beyden Söhnen des Markgrafen es wieder verlieh.

1460.

1488.

Freyheitsbriefe der Churfürsten.

Immer lästiger fiel es den Deutschen Fürsten und Ständen, daß ihre Unterthanen gleich in der ersten Instanz an auswärtige, oft entlegene Gerichte vorgeladen wurden. Sie suchten nun Freyheitsbriefe wider diese Vorladungen zu erhalten, und die geistlichen Churfürsten ließen von Albrecht dem I. bey seiner Wahl sich versprechen, daß niemand, außer im Falle versagter oder verzögerter Justiz, ihre Vasallen und Unterthanen vor das königliche Hofgericht in erster Instanz sollte vorladen können. Diese Gerichtsfreyheit wurde auch den weltlichen Churfürsten in der goldenen Bulle ausdrücklich bestätigt. Eine völlige Befreyung von allen auswärtigen und Reichsgerichten hatten die Herzoge von Oesterreich schon durch ihren Erhöhungsbrief erhalten.

1156.

Reservat-Rechte.

Auch das Recht, Privilegien zu ertheilen und zu bestätigen, gehörte zu den kaiserlichen Reservat-Rechten, und viele Deutsche Könige waren in Verleihung solcher Privilegien nur zu freygebig und verschwenderisch; wenigstens erklärte Kaiser Rudolph der I., daß die Freyheiten, die er verschiedenen Städten und Orten ertheilt habe, dem Reiche und der Geistlichkeit nicht nachtheilig seyn sollten.

Münz-Regal.

Nicht weniger nachtheilig war die Freygebigkeit der Kaiser in Ertheilung des Münz-Regals, und das Deutsche Münzwesen gerieth besonders unter der langen Regierung Fridrichs des IV. in gewaltige Zerrüttung. Selbst Fürsten veräußerten sogar für ein geringes Geld ihr Münzrecht an ihre Unterthanen.

Standeserhöhungen.

Ein unstreitiges Reservat-Recht des Kaisers war das Recht der Standeserhöhungen. Selbst die Ertheilung der königlichen Würde hielt man nach der Staats-Hypothese von der kaiserlichen Weltherrschaft für ein entschiedenes Vorrecht des Kaisers, und Papst Pius der II. hatte nichts einzuwenden, als Kaiser Fridrich der IV. den Herzog Carl den Kühnen zum Könige von Burgund erheben wollte. Vermöge dieses Rechtes wurde die Anzahl der Reichsfürsten sehr vermehrt, und Fridrich der IV. erhob die Grafschaft Holstein zum Herzogthume. Unter eben diesem Kaiser wurden die gemeinen Adelsbriefe immer gewöhnlicher. 1474.

Geringes Ansehen des Kaisers.

So hoch indeß die Idee von den glänzenden Vorrechten des Kaisers, als weltlichen Oberhauptes der ganzen abendländischen Christenheit, als Nachfolgers der alten Römischen Kaiser, und als des Herrn der Welt war, dem alle übrige Könige und Reiche unterworfen wären, so hatten doch die Gewalt und das Ansehen des Kaisers im Wesentlichen nur wenig zu bedeuten. In allen Reichsgeschäften von Wichtigkeit war er an die Einwilligung der Reichsstände, wenigstens der Churfürsten, gebunden. Kein Reichsgesetz konnte anders, als mit Rath und Beystimmung der Stände, auf öffentlichem Reichstage gemacht werden.

Schwäche der kaiserlichen Gewalt.

Die Schwäche der kaiserlichen Gewalt zeigte sich am sichtbarsten, wenn der König oder Kaiser auf einen Reichskrieg oder eine Reichssteuer antrug, und mit vereinten Kräften etwas gethan werden sollte. Wenn auch die Stände nach vielen Vorstellungen et-

was an Volk oder Geld versprachen, so wurde doch nur wenig geleistet. Fast ohne von den Ständen unterstützt zu werden, brachte Rudolph der I. mit eigener Mühe und Gefahr Oesterreich an das Reich zurück. Unter Fridrich dem IV. war die Gefahr vor den Türken mehrmahls höchst dringend, und dennoch kam, aller nachdrücklichen Vorstellungen ungeachtet, kein allgemeiner Türkenzug zu Stande. Auch sein Nachfolger Maximilian ward wider die Türken und Franzosen wenig unterstützt.

Kaiserliche Einkünfte.

Ein Unglück war es, daß die schon unter den Hohenstaufen vielfältig geschwächten und geschmälerten kaiserlichen Einkünfte nun fast ganz vernichtet wurden. Zwar hatte Rudolph von Habsburg verschiedene dem Reichs-Fiscus entzogene Güter und Rechte zurück gebracht. Aehnliche Versuche machte sein Sohn Albrecht der I.; nach der Zeit verschenkten, verkauften oder verpfändeten die Kaiser und Könige ihre Reichsgüter und Einkünfte. Am übelsten wirthschafteten Carl der IV. und sein Sohn Wenzel, und unter Fridrich dem IV. waren die Reichseinkünfte so gering, daß sie kaum zu den Gesandtschaften zureichten.

1471. Der Vorschlag des Regensburger Reichstages, dem Kaiser ein jährliches Einkommen von 200,000 Goldgulden zu verschaffen, kam nicht zu Stande.

Der allgemeine Pfennig.

1427. Doch gab der langwierige Hussiten-Krieg zu einer allgemeinen Geldhülfe Anlaß. Es war eine Art von Kopfsteuer, die man den allgemeinen Pfennig nannte, weil niemand davon ausgenommen war. Aber die Hebung desselben fand große Schwierigkeiten, und weder Siegmund, noch seine Nachfolger, konnten zu einer fortdauernden Abgabe ihn erheben. Nur auf vier Jahre ward er dem Kaiser Maximilian auf seinem ersten Reichstage bewilligt, und auch nachher widersetzten die meisten sich der Entrichtung derselben.

So beruhten die kaiserlichen Einkünfte fast bloß auf den Judengefällen, die in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes noch beträchtlich genug waren. So lange der Kaiser den Schutz und die Gerichtsbarkeit über die Juden in dem Reiche allein hatte, war diese Quelle der kaiserlichen Einkünfte sehr ergiebig, aber schon Fridrich der I. ertheilte den Herzogen von Oesterreich das Recht, in ihren Ländern Juden aufzunehmen. Nach der Zeit erhielten mehrere Reichsstände, und die Churfürsten insonderheit, dieses Privilegium. Judengefälle. 1156.

Wie die Macht und das Ansehen der Kaiser in diesem Zeitraume immer mehr herab sanken, so hob sich die Gewalt der Fürsten in ihren Gebiethen immer höher empor. Die Verordnung Rudolphs des I. wegen des Geleitsrechtes war bald vergessen. Oft weigerten sich die Unterthanen und widersetzten sich der Eintreibung der Steuern mit Gewalt, und Fridrich der IV. konnte als Erzherzog die Wiener auf keine Weise bewegen, zur Befriedigung der abgedankten Truppen nur die geringe Summe von 3000 Gulden beyzutragen. Das Recht des Krieges maßte in diesen Zeiten sich jedermann an; es waren die Zeiten des Faustrechtes, darum schlossen die Reichsstände Bündnisse zu ihrer Vertheidigung und Sicherheit. Große Gewalt der Fürsten. 1462.

Von alten Zeiten gehörten Bergwerke und Salzquellen zur königlichen Kammer. Doch zeitig verschenkten Deutsche Könige und Kaiser dieses Regal an andere Stände. Albrecht der I. verlangte von dem Böhmischen Könige Wenzel dem II., daß er ihm, als Römischen Könige, die vor einiger Zeit entdeckten reichen Silberbergwerke zu Kuttenberg abtreten, oder die Ausbeute auf sechs Jahre an die königliche Kammer zahlen sollte, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen, und die goldene Bulle bestätigte allen Chur- Berg- und Salzwerke. 1304.

fürsten den Besitz aller in ihren Territorien entdeckten Salz- und Bergwerke.

Die Reichsstände ziehen mehrere Regalien an sich.

So brachten die Reichsstände in diesem Zeitraume auf mancherley Weise immer mehr Regalien an sich, und sichtbar war das Bestreben einzelner Fürstenhäuser, sich zu vergrößern. Aber der Erhöhung ihrer Macht standen die in allen fürstlichen und gräflichen Häusern gewöhnlichen Ländertheilungen noch sehr im Wege, und die Häuser Oesterreich, Pfalz, Baiern, Sachsen, Braunschweig, Baden und andere würden bey weiten mächtiger und angesehener gewesen seyn, wenn sie durch öftere Theilungen ihrer Länder sich nicht so sehr geschwächt hätten. Die in Oesterreich darüber entstandenen Familien-Zwiste und innern Kriege haben wir oben zu erwähnen Gelegenheit gehabt.

Ländertheilungen.

Da nach der alten Rechtsregel die Seitenverwandten auf abgetheilte Lehen keine Ansprüche hatten, und nur die Descendenten durch Erbrecht folgten, so suchten jene den Rückfall der Länder durch Verträge sich vorzubehalten, oder durch Anwartschaften und Gesammtbelehnungen sich zu versichern. So das Baierische
1329. und Pfälzische Haus in dem Vertrage von Pavia. Auch schlossen zuweilen fürstliche und gräfliche Häuser, die einen gemeinschaftlichen Vater hatten, oder weitläufig mit einander verwandt waren, so genannte Erbverbrüderungen, durch welche nach Abgang des Mannsstammes des einen Hauses der Mannsstamm des andern in den erledigten Ländern und Würden folgte. So

Erbverbrüderungen.

1364. brachte Kaiser Carl der IV. zwischen dem Böhmischen und Oesterreichischen Hause eine Erbverbrüderung zu Stande, die so wohl von den Oesterreichischen als von den Böhmischen Ständen genehmigt wurde. So verbrüderten sich die Herzoge von Oesterreich mit den Ungrischen Königen.

Deutschland ist ein Wahlreich.

Unstreitig blieb Deutschland in diesem Zeitraume ein Wahlreich. Dieß beweiset die Geschichte aller Königswahlen von Rudolph dem I. bis auf Fridrich den IV. Aber nur die sieben Reichserzbeamten waren es, die seit dem Tode Wilhelms von Holland die Königswahl mit Ausschließung der andern weltlichen und geistlichen Fürsten verrichteten. Durch den Churverein suchten die Churfürsten sich in dem Besitze ihrer Vorrechte zu befestigen, und die goldene Bulle gab ihrem Vorzuge Gesetzmäßigkeit. 1338.

Herrschender Grundsatz der Wahlfürsten.

Ein herrschender Grundsatz der Wahlfürsten war es seit dem Abgange der Hohenstaufen, nicht mehrere Prinzen aus einem Hause unmittelbar auf den Thron folgen zu lassen. Dennoch ward Wenzel noch bey dem Leben seines Vaters gewählt, und seit dem folgten die Churfürsten der entgegen gesetzten Maxime. Wegen der völligen Entkräftung des Reichs-Fiscus mußte man einen Prinzen aus dem Luxemburgischen Hause, und nach dessen Abgange aus dem Oesterreichischen wählen, weil fast kein anderes Fürstenhaus im Stande war, das königliche Ansehen durch eigene Kräfte zu unterstützen.

Aufbewahrung der Reichs-Insignien.

Auf dem festen Reichsschlosse Trifels im Zweybrückischen wurden die Reichs-Insignien aufbewahrt. Rudolph von Habsburg ließ sie nach seiner Krönung auf das Schloß Kyburg bringen. Daher konnte Rudolphs Nachfolger, Adolph von Nassau, nicht damit gekrönt werden; erst nach geschehener Krönung lieferte Albrecht von Oesterreich sie an den König aus. Albrecht der I. ließ sie nach seiner Krönung wieder nach Kyburg hinführen. Von hier wurden sie zur Krönung Heinrichs des VII. über Wien nach Aachen gebracht. Heinrich der VII. nahm sie mit sich nach Italien. Nach dessen Tode führte sie Herzog Leopold von Oesterreich zurück nach Deutschland, und sandte sie nach Bonn 1314.

zur Krönung seines Bruders Fridrichs des III., während der Gefangenschaft des letztern lieferte sie Herzog Leopold an König Ludwig aus. Carl der IV. und Wenzel verwahrten sie in Böhmen, und Siegmund ließ sie sogar nach Ungern bringen, bis er auf Vorstellung der Churfürsten sie zur beständigen Verwahrung nach
1424. Nürnberg heraus gab.

Vorrechte der Wahlfürsten.

Seit dem die sieben Erzbeamten sich das ausschließende Recht der Königswahl zugeeignet hatten, erweiterten sie ihre Vorrechte vor den andern Fürsten immer mehr. Eines der wichtigsten derselben bestand in den seit den Zeiten Rudolphs des I. gewöhnlichen Willebriefen. Rudolph und seine Nachfolger hielten in wichtigen Reichshandlungen sie für erforderlich, und andere Reichsstände sicherten ihre Rechte durch schriftliche Beystimmung der Churfürsten. Auch auf Reichstagen waren die Stimmen der Churfürsten von vorzüglicher Wichtigkeit, doch machten sie in diesem Zeitraume noch kein von den übrigen Fürsten und Städteabgeordneten abgesondertes Collegium aus. Noch unter Fridrich dem IV. finden sich Beyspiele, daß die Churfürsten mit den andern Fürsten zugleich in einem Saale ihre Berathschlagungen gehalten haben.

Die Willebriefe.

Das Reichs-Vicariat.

Ein besonderes Vorrecht der Churfürsten von der Pfalz und von Sachsen war das ihnen während des Interregnums zustehende Reichs-Vicariat. Von dem
1278. ersten spricht Kaiser Rudolph in einer Urkunde, als von einem unbezweifelten Rechte, die goldene Bulle bestätigte beyden die Reichsverwesung. Das Richteramt über den Kaiser selbst gehörte, dem Reichsherkommen gemäß, dem Rhein-Pfalzgrafen. Als die geistlichen Churfürsten mit dem Könige Albrecht dem I. in
1300. Streit geriethen, luden sie den Pfalzgrafen Rudolph als Richter über den König zu sich.

Richteramt des Rhein-Pfalzgrafen.

Ja Fridrich der IV. erklärte in seinen Streitigkeiten mit den Schweizern selbst: er wolle seine Sache entweder vor gewählten Schiedsrichtern, oder vor dem Pfalzgrafen am Rhein, dem es vermöge der Reichsordnung zustehe, ausmachen lassen. Auch die von dem Herzoge Albrecht dem IV. von Baiern unterjochte Reichsstadt Regensburg berief sich in ihrer Appellation an den Papst Innocenz den VIII. auf die Entscheidung des Churfürsten von der Pfalz, als Richters über den Kaiser, und Kaiser Rudolph der I. selbst brachte auf einem feyerlichen Hoftage zu Nürnberg vor dem Rhein-Pfalzgrafen seine Klage an. 1442. 1490. 1204.

Reichsversammlungen.

Oft genug wurden in dieser Periode Reichsversammlungen gehalten, am häufigsten unter Fridrich dem IV. Reichsstände, von denen er wußte, daß sie seine Anträge nicht bewilligen oder sich widersetzen würden, pflegte dieser Kaiser gar nicht einzuladen, worüber die Stände sich beschwerten. In der ersten Hälfte des Zeitraumes erschienen Kaiser und Stände insgemein in Person. Seit dem Wenzel und Siegmund angefangen hatten, ihre Commissäre dahin zu senden, blieben auch die Churfürsten und Fürsten aus, und nun fand eine eigene Langsamkeit sich auf den Reichstagen ein. 1487 und 1491.

Die meisten Reichstage endenfruchtlos.

Unter Fridrich dem IV. endeten die meisten Reichstage damit, daß nächstens wieder einer gehalten werden sollte, doch dieser wurde so wenig als der vorige besucht. Manche Berathschlagung über gemeinnützige Anstalten wurde bloß darum vereitelt, weil die eine Partey glaubte, der Kaiser neige auf die Seite der andern sich hin. Dieß war die Haupturſache, warum Albrecht der II. seinen trefflichen Landfriedensentwurf nicht zur Ausführung bringen konnte. Am meisten widersetzten sich die Fürsten und Stände den Geldanträgen unter Fridrich dem IV. Die Zeit, da man

Die Reichsstädte werden zu den Berathschlagungen zugezogen.

die Reichsstädte zu den Berathschlagungen des Reichstages zu ziehen begann, scheint in die Regierung Rudolphs von Habsburg zu fallen. Doch sah man es, selbst noch unter Fridrich dem IV., als etwas Willkührliches an, ob der Kaiser die Städte zur Reichsversammlung einladen wolle. Die völlige Absonderung der Reichsstädte von den Churfürsten und Fürsten erfolgte, wie die Absonderung der Fürsten von den Churfürsten, erst gegen das Ende dieser Periode unter Fridrich dem IV. So bekam Deutschland, wie die meisten andern Europäischen Staaten, einen dritten Stand.

Unbestimmter Sitz des kaiserlichen Hofes.

Noch unbestimmt war in dem ganzen Zeitraume der Sitz des kaiserlichen Hofes, obwohl das beständige Herumreisen der Deutschen Könige und Kaiser, wegen des veränderten Zustandes von Deutschland, allmählig aufhörte. Von Rudolph dem I. bis auf Carl den IV. hielten alle Könige und Kaiser sich mehr außerhalb, als in ihren Erblanden auf. Unter Carl dem IV. schien Prag der beständige Kaisersitz zu werden. Auch Wenzel hielt sich größten Theils in Böhmen auf. Fast immer reisete Siegmund herum, und eben so hatte Albrecht der II. keinen festen Hofsitz. Fridrich der IV. hielt sich meist in den Erblanden auf, und residirte bald zu Wienerisch-Neustadt, bald zu Wien, und in der letzten Zeit zu Linz, doch hat auch Fridrich sich mehrmahls Jahr und Tag außerhalb Oesterreichs aufgehalten.

Der doppelte Adler.

Rudolph von Habsburg war der erste, der auf seinem Secret-Siegel einen Adler führte. Dasselbe thaten sein Sohn und dessen Nachfolger. Auf Ludwigs von Baiern Majestäts-Siegeln sieht man zuerst zwey Adler, und Siegmund setzte zuerst den doppelten Adler als Unterscheidungszeichen der kaiserlichen Würde in das Reichswapen ein. Ohne Zweifel wollte er

dadurch die beyden vereinigten Reiche, das Deutsche und das Römische, oder vielmehr die beyden vereinigten Würden eines Deutschen Königs und Römischen Kaisers bezeichnen. Wenigstens führten Fridrich der IV. und Maximilian, so lange sie noch Römische Könige waren, einen einfachen, in der Folge einen doppelten Adler. Carl der V. setzte zuerst auf die Brust des doppelten Adlers ein Schild mit dem kaiserlichen Länderwapen.

Kriegsverfassung.

Zu den merkwürdigsten Veränderungen dieses Zeitraumes gehören die mit der Kriegsverfassung vorgefallenen. Durch die Erfindung des groben Geschützes und des kleinen Schießgewehres ward die geworbene und besoldete Miliz fast unentbehrlich. Die Schweizer und die Böhmen bestätigten die Wichtigkeit des Fußvolkes, zu dessen Besoldung der so genannte allgemeine Pfennig bewilligt ward. Doch wurden die besoldeten Truppen nach geendigtem Kriege oder Feldzuge gewöhnlich entlassen. Sie waren Anfangs ein großes Unglück für die Länder, weil sie für ihre Verpflegung und Kleidung selbst sorgen mußten, und an keine strenge Disciplin gebunden waren. Sie fielen daher den Einwohnern in den Städten und auf dem Lande zur großen Last, und wurden am gefährlichsten, wenn sie nach geendigtem Kriege ihren Abschied erhielten. Sie rotteten dann in großen oder kleinen Haufen sich zusammen, raubten, mordeten und verheerten auf die schrecklichste Weise, wie wir in der Geschichte Fridrichs des IV. zu bemerken Gelegenheit hatten. Das Uebel dauerte fort, bis die stehenden Heere eingeführt wurden. 1427.

Ziska's Verdienste um die Kriegskunst.

Viel verdankte die Kriegskunst dem Böhmischen Feldherrn Ziska; von ihm lernten die Deutschen den Gebrauch der Wagenburgen. Auch mehrere Belagerungs-Maschinen waren bekannt, wie die Katze, eine

Art von Sturmdach, und der Krebs, eine Art von
1300. Mauerbrecher, die Albrecht der I. bey der Belagerung von Bingen gebrauchte. Vorzüglich bediente man sich der Wurf-Maschinen (Bliden), durch welche man große und schwere Steine oder brennende Materien in die belagerte Stadt schleuderte. Auch die Erfindung des Schießpulvers gehört diesem Zeitraume, wodurch die ganze Kriegsart so sehr verändert wurde.

Reichsritterschaft. Eine Reichsritterschaft hatte in Schwaben, Franken und am Rhein sich gebildet. Siegmund begünstigte sie, um sie zum Dienste wider die Hussiten wil-
1422 und 1429. liger zu machen, und Fridrich der IV. befahl den Ständen und Reichsstädten in Schwaben, zur Festhaltung des gemeinen Landfriedens und zur Behaup-
1487. tung ihrer Rechte und Freyheiten sich zu verbinden. Auch kam in dem folgenden Jahre die in vier Cantons abgetheilte St. Georgs-Gesellschaft mit zwey und zwanzig Schwäbischen Reichsstädten zu Stande, mit
1545. denen sich zuletzt auch die Ritterschaft im Canton Kreichgau vereinigte.

Ganerbschaften und Reichsdörfer. Neben der unmittelbaren Reichsritterschaft waren Ganerbschaften und Reichsdörfer entstanden, und die Städte erreichten in dieser Periode den höchsten Gipfel ihres Wohlstandes, ihrer Macht und Größe. Eine Hauptursache von der starken Bevölkerung und Aufnahme der Städte, wie Nürnberg, die Aeneas Sylvius für die schönste Stadt erklärte, lag unstreitig in dem Faustrechte, durch welches niemand auf dem Lande in diesen Zeiten der Befehdungen seines Eigenthumes oder seines Lebens sicher war. Selbst Fürsten, wie Wilhelm von Holland und Heinrich von Luxemburg, bewarben vor ihrer Thronbesteigung sich um das Bürgerrecht. Dazu kamen die wichtigen Freyheiten, die Könige und Kaiser den Städten ertheilten, und die Leichtigkeit, mit welcher jeder in die

Aufblühen der Reichsstädte.

Zahl der Bürgerschaft aufgenommen ward. So entliefen viele Leibeigene ihren Herren, und Rudolph erlaubte zwar dem Eigenthümer, in Jahr und Tag seine Leute zurück zu fordern, hatte er aber diese Frist versäumt, so war der Entlaufene für einen freyen Bürger zu achten. Es konnte nicht fehlen, daß nicht die Fürsten und Herren über die Macht der Städte eifersüchtig wurden. Um desto genauer verbanden die Stände zu ihrer Sicherheit sich unter einander, und bothen, wie unter Wenzel, selbst den Fürsten Trotz. Auch das Schicksal der Bauern ward in diesem Zeitraume etwas erträglicher.

Mangelhafte Rechtsverfassung.

Noch war die Deutsche Rechtsverfassung mangelhaft und unbestimmt, und unbeschreiblich groß war die Verwirrung, die aus der Vermischung des Römischen und canonischen Rechtes mit den Altdeutschen Rechtsgewohnheiten entstehen mußte. Noch schien die Abfassung eines allgemeinen Deutschen Gesetzbuches unausführbar, man hielt es nicht einmahl für nöthig, da das Justinianische Recht noch immer für gültig und verbindend angesehen ward. Noch Maximilian berief sich auf eine Verordnung seines Vorfahrs Justinian. So stieg das Ansehen des Römischen Rechtes, das viele Deutsche zu Bologna, und seit Carl dem IV. auf Deutschen Universitäten studierten; das Studium desselben gewährte große Vortheile und die Rechtsgelehrten begannen bereits einen besondern Stand zu bilden. Ein vorzügliches Glück unter ihnen machte der berühmte Caspar Schlick, Sohn eines Bürgers zu Eger, Kanzler unter drey Kaisern, und seit dem Jahre 1437 Graf und ansehnlicher Güterbesitzer. Daß Fridrich der IV. die Lehrer des Römischen Rechtes aus allen Gerichts- und Rathsstuben habe verbannen wollen, ist ungegründet, aber wahr, daß er vielen derselben, wie dem Mainzischen gehei-

Das Römische Recht. 1495.

Caspar Schlick.

men Rathe Lysura und dem Cardinal Cusanus sehr abgeneigt war.

Canonisches Recht.

Neben dem Römischen Rechte hatte das canonische bereits unter den Hohenstaufen sich zu hohem Ansehen erhoben. Zwey neue Sammlungen durch Bo-
1298. nifaz den VII. und Clemens den V. kamen hinzu.
1318. Das einheimische Gewohnheitsrecht ward darum nicht verdrängt oder vernachlässigt. Eine neue Deutsche Rechtssammlung kam unter dem Nahmen des Kaiserrechtes zum Vorscheine, und außer diesem verschiedene Landrechte, wie das Oesterreichische, Friesische und Baierische. Auch von Stadtrechten wurden in diesem Zeitraume mehrere Sammlungen veranstaltet.

Justiz-Verwirrung.

Mangelhaft war noch immer die Gerichtsverfassung, und Cardinal Cusanus klagte zu den Zeiten Fridrichs des IV. bitter über die große Verwirrung in den Gerichten, und über Mangel an Justiz. Das Sportuliren nahm überhand; sogar das Reichskammergericht wollte man unter Maximilian bloß von den Sporteln unterhalten. In Criminal-Fällen war das Kaiserrecht strenge, und das Amt eines Nachrichters war in dem Mittelalter so wenig entehrend, daß es oft die Schöppen, die das Urtheil gefällt hatten, selbst verrichteten.

Faustrecht.

Mit allen seinen Uebeln galt das Faustrecht in dieser ganzen Periode. Nur wenige Kaiser suchten durch Wachsamkeit und durch die Sorgfalt, in einzelnen Fällen zwischen den Parteyen Frieden zu stiften, und dem Unterdrückten beyzustehen, es einzuschränken oder weniger schädlich zu machen. Dieses war eines der vornehmsten und rühmlichsten Geschäfte Rudolphs von Habsburg während seiner ganzen Regierung, aber keiner seiner Nachfolger hatte Muth und Ansehen genug, die Befehder mit gleichem Nachdrucke in Schranken zu halten.

Die Landfrieden.

Ein anderes Mittel, die gefährlichen Wirkungen des Faustrechtes zu verhüthen, waren die Landfrieden oder die Vereinigung mehrerer Fürsten, Herren und Städte zur Aufrechterhaltung und Beobachtung der Gesetze des Privat-Krieges. Doch diese Landfrieden bewirkten bey weiten nicht alles das Gute, das man von ihnen erwartete, nur auf einige Jahre wurden sie geschlossen, nicht alle waren schuldig, sie zu beobachten, und niemand wird in die Zeiten Wenzels oder Fridrichs des IV. sich zurück wünschen, in welchen es oft einem kleinen Vasallen einfiel, seinem Lehensherrn, und selbst dem Kaiser, die Fehde anzukündigen.

Die Fehmgerichte.

Nicht weniger Zeit und Mühe kostete es, die furchtbaren Fehmgerichte, ein geheimes Westphälisches Criminal-Institut, abzuschaffen. Bald erstreckte es sein Ansehen außerhalb Westphalens, und niemand durch ganz Deutschland war vor ihm sicher. Desto ernstlicher beschäftigten sich der Kaiser und das Reich, den schrecklichen Mißbräuchen desselben abzuhelfen. Doch Siegmunds Bemühungen, eine bessere Ordnung einzuführen, wurden durch seinen Tod vereitelt, die Reichstagsberathschlazungen, die man hierüber unter Albrecht dem II. anstellte, waren ohne Erfolg, nur Fridrich der IV. schränkte die unerhörte Gewalt der schrecklichen Gerichte, die ihn selbst und seinen Kammerrichter zur Verantwortung vorgefordert hatten, so viel er konnte, ein.

Zustand der Deutschen Kirche.

In einem traurigen Zustande und oft in großer Zerrüttung war die Deutsche Kirche, theils wegen des fortdauernden Faustrechtes und der verdorbenen Sitten der Geistlichkeit, und theils wegen der übermäßigen Gewalt und der Mißbräuche des päpstlichen Hofes. Doch diese Anmaßungen selbst bereiteten den

Sturz des nun in seiner Grundfeste erschütterten stolzen Gebäudes der Hierarchie.

Kirchenspaltung und Concilien.

Schon haben wir des Streites zwischen Philipp dem IV. von Frankreich und Bonifaz dem VIII., wie zwischen Ludwig von Baiern und seinen Gegnern Johann dem XXII. und Clemens dem VI., erwähnt. Auch die Kirchenspaltung gab dem päpstlichen Ansehen einen großen Stoß, und nach den Concilien zu Costnitz und Basel beruhte die höchste Gewalt der Kirche nicht mehr auf dem Papste, sondern auf dem Concilium. Doch unternahmen die Päpste mit mehr oder weniger Erfolg manche eigenmächtige Handlungen. So entsetzte Eugen der IV. die Churfürsten von Trier und Cöln ihrer Würden, wie Pius der II. den ihm verhaßten Dietrich von Mainz. Zum Theil wurde den päpstlichen Mißbräuchen, wie den durch Johann den XXII. zuerst in Deutschland eingeführten Annaten durch die Concilien und das durch Kaiser Fridrich den IV. geschlossene Concordat vorgebeugt. Ueberhaupt mußten die Päpste, so wenig sie von diesem Kaiser zu befürchten hatten, behuthsam verfahren. Die Zeiten der Barbarey waren vorüber; seit dem die aus dem Orient verdrängten Wissenschaften sich in Italien und Deutschland verbreitet hatten, stieg die Aufklärung. Nun erst untersuchte man die Echtheit der angeblichen Schenkung Constantins, und fing an, die Autenticität der Isidorischen Decretalen zu bezweifeln.

Eigenmächtige Handlungen der Päpste.

Das Concordat.

Rechte der Kaiser in Kirchensachen.

Auch in Kirchensachen hatten die Kaiser noch einige Reste ihrer alten Rechte behauptet. Dazu gehörte vor allen das Schutz- und Schirmrecht des Kaisers über die Kirche und die ganze Christenheit (Advocatie). Nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken berief Fridrich der IV. nicht nur die Deutschen und Italiänischen Reichsstände, sondern auch die andern christlichen Könige zu einer Versammlung

Advocatie.

nach Frankfurt, mit ihnen über das Wohl der ganzen Christenheit sich zu berathschlagen. Bey einer Spaltung oder andern Unruhe der Kirche lag es dem Kaiser ob, Einigkeit und Ruhe herzustellen. Als ein gegründetes Recht ward zur Zeit des großen Schisma die Berufung eines allgemeinen Conciliums dem Kaiser Siegmund zugeschrieben; er wollte jedoch den Papst Johann den XXIII. nicht ganz übergehen, und begnügte sich, wie seine Nachfolger, mit dem Protectorate.

Schutzrecht über die Deutsche Kirche.

Das besondere Schutzrecht über die Deutsche Kirche übten in diesem Zeitraume mehrere Kaiser aus, auch pflegten die in ihren Rechten und Freyheiten gekränkten geistlichen Fürsten sich an den Kaiser als obersten Vogt der Kirche zu wenden. So veranlaßte der Tod des Papstes Nikolaus des V. mehrere Deutsche Fürsten, wie den Churfürsten Jacob von Trier, den Kaiser Fridrich den IV. zu ersuchen, daß er nicht eher die Obedienz dem neuen Papste Calixtus dem III. leisten möchte, als den Beschwerden der Deutschen Nation wider den päpstlichen Stuhl abgeholfen seyn würde. 1455.

den Bischofswahlen.

Auf keine Weise wurde das alte Kaiserrecht, den Bischofswahlen beyzuwohnen, den Deutschen Königen und Kaisern in diesem Zeitraume entzogen. Nur versprach Rudolph der I. in einer Urkunde dem Papste Gregor dem X., den Mißbrauch, den einige seiner Vorfahren bey den Bischofswahlen zuweilen ausgeübt hatten, abzustellen, und den Capiteln eine freye, jedoch canonische Wahl zu lassen. Vermöge des Wormser Concordats kam den Kaisern das Entscheidungsrecht bey streitigen Bischofswahlen zu, dessen sie sich jedoch aus Klugheit selten bedienten. Aber alle Deutsche Könige und Kaiser dieses Zeitraumes übten von Rudolph dem I. bis auf Fridrich den IV. das 1275.

Recht der ersten Bitte aus, und Fridrich der IV. erhielt am Tage seiner Kaiserkrönung von Nikolaus dem V. einen Indult, dieses Recht in allen und je-
1452. den Monathen, und demnach auch in den sechs päpstlichen, auszuüben.

Sitten der Nation.

Der fortdauernde Umgang der Deutschen mit den Italiänern und Franzosen, die steigende Bevölkerung, der durch den Handel verbreitete Ueberfluß und Luxus, und die allmählig aufblühenden Künste und Wissenschaften, hatten auf die Sitten der Nation wohlthätigen Einfluß. Doch war der Fortgang hierin nur langsam und nicht allgemein. Noch immer galten Leibesstärke und rohe Tapferkeit viel, und machten mit der Verfeinerung einen seltsamen Contrast.

Die Turnierer.

Die Turnierordnung zu Heilbronn (1485), durch welche alle Lasterhafte von den Ritterspielen ausgeschlossen wurden, hätte zur trefflichen Ritterschule werden können, aber von der andern Seite unterhielten diese Spiele selbst den rohen Kriegsgeist und die übertriebene Achtung körperlicher Vorzüge, und hinderten die höhere Aufklärung des Adels nicht wenig.

Städtische Cultur.

Sanfter und gebildeter waren die Sitten in den größern Städten, wo der Handel den kriegerischen Geist gemildert, und der Umgang mit den Ausländern eine gewisse Geschmeidigkeit und Gefälligkeit unter den Einwohnern erzeugt hatte. Sonst behaupteten die Deutschen noch immer ihre alten National-Tugenden, Redlichkeit und Treue, Gastfreyheit und Geselligkeit. Aber eine unglückliche Wirkung der letztern und des Mangels an feinerer Unterhaltung war

Unmäßiges Zutrinken.

das unmäßige Zutrinken, welches oft blutige Händel veranlaßte. Zwar fing man zu den Zeiten Fridrichs des IV. an, das Unanständige und Schädliche dieser National-Sitte einzusehen, doch wurden noch un-

ter Maximilian und Carl dem V., selbst auf Reichstagen, vergebens dawider Verordnungen gemacht.

Luxus. Blühender Handel.

Bey aller Rohheit zeigte sich Luxus, nicht nur bey dem Adel, sondern auch in den größern Städten. Die Hauptursache desselben war der blühende Handel, der in den mittlern und niedern Volks-Classen Wohlstand und Reichthum, Ueberfluß und Ueppigkeit verbreitete. Ein großer Theil des Adels richtete durch Pracht und Luxus sich zu Grunde, dagegen wurden die Städte immer reicher und blühender. Schon auf seinem ersten Reichstage war Maximilian darauf bedacht, den Luxus in der Kleidung mit Zuziehung der Stände durch eine Kleiderordnung zu beschränken.

Große Veränderlichkeit der Moden.

Zu den Zeiten Fridrichs des IV. war nicht nur die Kostbarkeit der Kleidung bey weiten größer, als in unsern Tagen, sondern auch die Moden waren weit veränderlicher. Groß war die Nachahmungssucht und die ausländischen Kleidertrachten am beliebtesten.

Bevölkerung.

Durch das Aufblühen der Städte vergrößerte sich die Bevölkerung, obgleich die nach Deutschland gekommene Pest viele Menschen wegraffte und ganze Gegenden von Einwohnern entblößte. Auch der Deutsche Feldbau war nach Aeneas Sylvius in vorzüglich gutem Zustande. Man sorgte durch Reichsgesetze für die Sicherheit des Landmannes. Der Weinbau in der Gegend von Wien war in der Mitte des funfzehnten Jahrhundertes so stark, daß man vierzig Tage mit der Weinlese zubrachte. Täglich kamen zu zwey bis drey Mahlen drey hundert mit Most beladene Wagen in die Stadt, vierzehn hundert Pferde wurden dazu gebraucht. Theils ward der Wein zu Wien selbst verbraucht, theils auf der Donau an Auswärtige verschifft. Von dem Weine, welcher zu Wien im Kleinen verkauft wurde, erhielt der Landesfürst eine jährliche Revenue von zwölf tausend Goldgulden.

1349.

Feldbau.

Weinbau in Wien.

Fast jeder Bürger hatte, um recht viel abzusetzen, eine Weinstube.

Manufacturen und Handel.

Hoch empor kamen Manufacturen und mechanische Künste, die Handwerker erhoben sich zu grossem Ansehen, und der Handel erreichte seinen höchsten Flor. Im südlichen Deutschland hatten Nürnberg, Augsburg und Frankfurt unter den Handelsstädten den ersten Rang. Man nannte Nürnberg den Mittelpunct von Europa, weil es mit den meisten Europäischen Staaten Verkehr hatte. Am Rhein waren Cöln, Mainz, Speyer und Straßburg die wichtigsten Handelsstädte, und hatten vorzüglich mit den Niederlanden einen starken Verkehr. Im mittleren Deutschland trieben Erfurt, Zeiz, Naumburg, Leipzig und Halle einen beträchtlichen Handel. Lange war Erfurt die einzige Stapel- und Handelsstadt in Thüringen. Zu seinen zwey großen Messen erhielt es

1331 und 1473. von den Kaisern Ludwig von Baiern und Fridrich dem IV. seine Privilegien. In der Folge stieg der Handel von Leipzig, das für Böhmen, die Lausitz, Brandenburg und Schlesien ein näher gelegener Tauschplatz war. Am allerwichtigsten war der Handel

1364. der Deutschen Hanse, die auf sieben und siebzig Städte anwuchs, und selbst dem nordischen Reiche gefährlich ward.

Bergwerke. Eine sehr ergiebige Quelle des Reichthumes hatte Deutschland an seinen Bergwerken. Die Goslarischen Silberbergwerke wurden seit dem Ende des funfzehnten Jahrhundertes ununterbrochen fortgebauet. In Böhmen waren die Gold- und Silberbergwerke auf der Eule und bey Kuttenberg im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte sehr ergiebig. Von den Tyrolischen Silberbergwerken trifft man schon in dem eilften und zwölften Jahrhunderte Spuren an, sie kamen im funfzehnten und sechzehnten Jahrhun-

derte in blühenden Zustand. Vorzüglich reich waren die Meißnischen Bergwerke, wie zu Freyburg und Schneeberg.

Erfindung der Buchdruckerkunst.

Unstreitig war unter allen Erfindungen, die bey der allgemeinen Thätigkeit und Anstrengung des Menschengeschlechtes in diesem Zeitraume gemacht wurden, die Buchdruckerkunst die wichtigste und wohlthätigste. Keine hat auf die Cultur des Geistes so schnell, so stark, so allgemein gewirkt. Wir können die Erfinder dieser Kunst, auf welche Deutschland stolz zu seyn Ursache hat, als bekannt voraus setzen. Von größter Wichtigkeit war es, daß man ein Jahrhundert vorher das Lumpenpapier erfunden hatte.

Wiederaufleben der Wissenschaften.

Glücklicher Weise fiel die Erfindung der Buchdruckerkunst mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Italien zusammen. Von hier verbreiteten sich der gute Geschmack und der Kunstfleiß allmählig über das übrige Europa, auch über Deutschland. Nicht wenig trugen zur Verbreitung der gelehrten Wissenschaften und Künste die in diesem Zeitraume angelegten vielen Universitäten bey. Die älteste derselben war in Deutschland die zu Prag (1347) von Carl dem IV. gestiftete. Ihr folgte die zu Wien, die ihre Gründung (1365) den Herzogen von Oesterreich, Rudolph dem IV., Albrecht dem III. und Leopold dem III., verdankt. Sie kam zur Vollständigkeit, als Papst Urban der VI. (1384) ihr auch die theologische Facultät bewilligte.

Neue Universitäten.

Zwey Jahre darauf (1386) entstand die Universität zu Heidelberg. Dem Beyspiele folgten die Reichsstadt Cöln, Erfurt und Würzburg (1389 und 1410). Alle drey nahmen die Pariser hohe Schule zum Muster, nach Prag richtete sich die zu Leipzig (1409) bey Veranlassung der Prager Unruhen gestiftete. Auf sie folgten Rostock (1419), Löwen und Brabant

(1426), Trier (1454), Basel und Freyburg im Breisgau (1460), Ingolstadt (1472), Tübingen und Mainz (1477). In einer Zeit von hundert und dreyßig Jahren erhielt Deutschland sechzehn Universitäten.

Berühmteste Gelehrte.

Auch einzelne Gelehrte trugen im funfzehnten Jahrhunderte zur Herstellung und Verbesserung der Wissenschaften das Ihrige bey. Wir nennen darunter nur die vorzüglichern, die in den Oesterreichischen Staaten lebten und wirkten. Ein eifriger Verfechter des Basler Conciliums, dann Anhänger Eugens des IV. war Cardinal Nikolaus von Cusa, der Sohn eines Fischers in dem Trierschen, aus seinem Bisthume Brixen durch den Erzherzog Siegmund vertrieben *). Georg von Peurbach und Johann Regiomontanus (Müller von Königsberg) waren die berühmtesten Mathematiker ihrer Zeit, und wurden die Hersteller der Astronomie. Jener stand als Lehrer der Wiener Universität in großem Rufe, und erwarb durch seine astronomischen Kenntnisse sich die vorzügliche Achtung und Freundschaft des gelehrten Cardinals Bessarion **). Dieser, ein Schüler und Freund Peurbachs, kehrte von seiner Reise nach Rom mit vielen humanistischen Kenntnissen und trefflichen Handschriften bereichert nach Wien zurück, lehrte hier Mathematik und die humanistischen Wissenschaften, ward von König Matthias nach Ofen berufen, ging von hier wegen ausgebrochener Unruhen nach Nürnberg und zuletzt nach Rom, wo er in einem Alter von vierzig Jahren starb. Den als Hersteller des

Nikolaus von Cusa.

Georg von Peurbach.

Regiomontanus.

1476.

*) Starb zu Todi in dem Herzogthume Spoleto im Jahre 1464.

**) Starb im Jahre 1461, 37 Jahre alt.

Studiums der Hebräischen Sprache berühmten Reuchlin *) erhob Fridrich in den Adelstand und beehrte ihn mit der Würde eines Hof-Pfalzgrafen, und den als Dichter und Literator hoch geschätzten Conrad Celtes **) krönte derselben Kaiser auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1491 mit eigener Hand.

Johann Reuchlin.

Conrad Celtes.

Siegmund von Tyrol.

Nur episodisch fügen wir dem Leben Fridrichs das seines Vetters Siegmund, Herzogs von Tyrol, bey. Zwölf Jahre seines Alters zählte Siegmund ***), als sein Vater Fridrich der IV. mit Tode abging. Als treue Räthe thaten seine Erzieher, der Bischof Georg von Brixen, Conrad von Croy und Georg von Waihingen ihre Pflicht. Die Vormundschaft und die einstwillige Verwaltung des Landes erhielt Herzog Fridrich der V. von Inner-Oesterreich als Aeltester des Hauses. In dem Inn-Thale sollte der Prinz gelassen werden, weil er an diese Luft gewohnt sey, ein Lehrer von anerkanntem Verdienste sollte ihm zur Seite gestellt werden, und die vormundschaftliche Regierung nach vier Jahren erloschen seyn.

Siegmunds Geburt.

Vormundschaft und Erziehung.

Bereits hatte der gelehrte Ruf des Aeneas Sylvius, damahls Pfarrers im Sären-Thale, sich ausgebreitet. Ihn hielt Fridrich für den tauglichsten Mann, den Prinzen in den schönen Wissenschaften und in der Religion zu unterrichten. Der Domherr von Trient übernahm es, seinem Zöglinge einen geläuterten Geschmack und Liebe zu den Wissenschaften beyzubrin-

Aeneas Sylvius.

*) Starb im Jahre 1522, 67 Jahre alt.

**) Starb im Jahre 1508, 49 Jahre alt.

***) Geboren den 28. Jänner 1427.

gen, und selbst zu einem guten Redner ihn zu bilden. Das freundschaftliche Benehmen des Lehrers gewann ihm die Zuneigung des Zöglings, auch als wirklicher Regent würdigte ihn Siegmund seines Zutrauens, vertraute ihm die Geheimnisse seiner ersten Liebe, und trug die Briefe desselben immer bey sich. Fridrich selbst versäumte keine Gelegenheit, seinem Mündlinge nützlich zu werden; er ging zwar ab von seinem Versprechen, nicht außer Land ihn zu führen; er that dieß jedoch zu dessen Vortheile, an seinem Hofe, auf seinen Reisen ihm nützliche Kenntnisse und weise Lehren beyzubringen, und desto besser über seine Erziehung wachen zu können. So brachte Siegmund seine Jugendjahre bis in das zurück gelegte sechzehnte bey Fridrich zu.

Nachdem auf diese Weise die vier bedungenen Jahre verflossen waren, verlangten die Tyroler Stände den Prinzen zu sich. Fridrich weigerte sich, ihn verabfolgen zu lassen, aber die Stände griffen zu den Waffen, und Fridrich vermittelte die Sache dahin, daß Siegmund noch zwey Jahre unter seiner Vormundschaft blieb.

Vergleich mit Albrecht dem VI.

Als Siegmund die Regierung übernahm, jubelten seine Unterthanen und versprachen sich glückliche Zeiten von ihm. Sie täuschten sich nicht. Indem der Herzog Albrecht der VI., sein Vetter, auf einige seiner Herrschaften Ansprüche machte, war es sein erstes Geschäft, mit ihm hierüber sich abzufinden. Er versprach, dem Herzoge für die Abtretung seiner Ansprüche, in Zeit von sechs Jahren, ein Mahl hundert zwanzig tausend Gulden zu bezahlen, und Albrecht begnügte sich damit. Hierauf begnadigte Siegmund den von seinem Vater gedemüthigten Wilhelm von Starkenberg, und gab ihm einige seiner verlornen Güter wieder zurück. Dafür entsagte Star-

kenberg allen übrigen und gelobte in Zukunft dem Herzoge treu zu seyn.

In sein zwanzigstes Jahr war Siegmund getreten, die treuen Tyroler wünschten ihn vermählt zu sehen. Er entsprach ihrer Sehnsucht, Eleonora, die Tochter Jacobs von Schottland, ward ihm zu Theil. Ihr zur Morgengabe schenkte er das Schloß Ambras, Hörtenburg und Imbst sammt zehn tausend Gulden zur Nutznießung auf Lebenszeit, und später das Schloß Frauenfeld im Thurgau. Vermählung mit Eleonora von Schottland.

Bald bestand Siegmund verderbliche Feindschaft undankbarer Günstlinge, und schwere Irrung mit dem Bischofe von Brixen, Cardinal Nikolaus von Cusa, und seinem ehemahligen Vertrauten und Lehrer Sylvius, nun Papst Pius dem II.

Von seinem Jugendaufenthalte in Steyermark hatte Siegmund die Ritter Bernhard und Wigulejus Gradner bey seinem Regierungsantritte mit sich nach Tyrol gebracht. Offen, leichten Sinnes und allzu freygebig mit seiner Freundschaft und seinem fürstlichen Vertrauen, besonders gegen diejenigen, die seinen Vergnügungen und Leidenschaften schmeichelten, gab Siegmund diesen beyden sich mit ganzer Seele hin. Sie hatten längst den Gang und die Aeußerungen seines raschen begehrenden Gemüthes mit eigennützigen Planen für die Zukunft ausgespäht. Die Gradner.

Sie betrogen sich nicht. Alle Gewalt, die Verwaltung der Kammergüter und die Vertheilung der öffentlichen Aemter legte Siegmund in ihre Hände, zumahl des viel geliebten Bernhards, welchem das Ansehen des Fürsten zugleich eine reiche Heirath mit der Erbtochter des Hauses Starkenberg verschaffte. Sie verschleuderten, zerstückelten, verpfändeten die Kammergüter. Sie wußten mehrere Herrschaften sich zuzueignen, die ihnen Siegmunds Güte überließ, Sie mißbrauchen Siegmunds Vertrauen.

gelobten aber mit einem Eide, sie wieder zurück zu geben, wenn es ihm immer gefällig seyn sollte. Endlich ging ihre Vermessenheit so weit, daß sie des landesfürstlichen Siegels sich bemächtigten, die Handschrift des Herzoges verfälschten, und zum größten Nachtheile des Oesterreichischen Hauses mehrere Verschreibungen ausstellten.

Sie werden verwiesen.

Lange verschloß Siegmund den häufigen stürmischen Klagen wider seine Freunde das Ohr, mündlich und schriftlich hatte sie Albrecht der VI. als eigennützige und untreue Diener gescholten, und bey Siegmund auf Untersuchung angetragen. Abermahls erbothen sich die Gradner, alle ihre Güter, Schlösser und Herrschaften dem Herzoge abzutreten, aber als sie vor Gericht vorgeladen wurden, sträubten sie sich zu erscheinen. Nun bath die gesammte Landschaft auf dem Landtage zu Brixen den Herzog, sich dieser Menschen zu entschlagen. Unzweydeutige Beweise ihrer Treulosigkeit wurden ihm vor Augen gelegt.

1456. Der Herzog verwies sie von seinem Angesichte, ihren Raub sollten sie behalten.

Höchst ergrimmt dachten die Brüder zuerst in dem Lande selbst einen inneren Krieg zu erregen, aber der Bischof von Trient nahm ihren vorzüglichen Waffenplatz Beseno durch Ueberraschung. Da wandten sie sich nach der Schweiz, kauften Eglisau, und nahmen das Bürgerrecht von Zürch.

Mißhälligkeiten wegen Glaris.

Noch dauerte der funfzigjährige Friede, als wegen Glaris zwischen Siegmund und den Eidgenossen einige Mißhälligkeiten entstanden. Von beyden Theilen wurde eine Tagfahrt beliebt, die vor den Abgesandten des Königs von Frankreich und des Papstes zu Costnitz gehalten, und in welcher die Beschwerden und Klagen gütlich vermittelt werden sollten. Siegmund versprach, den funfzigjährigen Frieden, wel-

cher noch drey Jahre zu dauern hatte, fest zu halten. Er hielt Wort, nicht aber die Eidgenossen. Als die Bürger von Rapperswyl sich in zwey Factionen getheilt hatten, von welchen die eine Oesterreich treu bleiben, die andere in den Schweizer Bund treten wollte, erschienen auf einmahl vor ihren Thoren die Lucerner und Unterwaldner, und nahmen die Stadt in Besitz.

Beschuldigungen der Eidgenossen.

Die Eidgenossen wollten Krieg. Sie beschuldigten den Herzog, er habe sie bey dem Papste verklagt, und ihnen den Kirchenbann zugezogen, er habe sich geweigert, die von seinen Vorfahren bey den Bürgern von Rapperswyl gemachten Schulden abzuzahlen, und den Brüdern Gradner Gerechtigkeit versagt. Der Herzog verantwortete sich: »Die Eidgenossen hätten wider die zu Costnitz getroffene Abrede gehandelt, und darum habe er sich bey dem Papste beschwert; die von Rapperswyl wären Oesterreichische Unterthanen, mit denen die Eidgenossen nichts zu schaffen hätten, die Brüder Gradner hätten von Tyrol sich geflüchtet, der wohlverdienten Strafe sich zu entziehen."

Ihre Forderungen.

Von den Gradnern aufgefordert, begehrten die Eidgenossen an den Herzog, er sollte nach den Verträgen den Gradnern Rede stehen vor einem Obmanne. Der Herzog, das Recht nicht versagend, wollte Schiedsspruch thun lassen durch seine Räthe. Dieß wurde verworfen, der Krieg brach aus. Lucern, Zug, Glaris, Zürch, Uri, Unterwalden und Schwytz überschwemmten das Thurgau, nahmen Frauenfeld, das Eigenthum der Gemahlinn Siegmunds, belagerten Diessenhofen und eroberten es. Winterthur widerstand; die Stürmenden wurden von den Männern mit ihrem guten Schwerte, von den Weibern mit den Gabeln, von den Knaben durch siedendes

Ausbruch des Krieges.

Winterthur widersteht.

Wasser, Harz und Pech abgetrieben. Pfeile und Schleudersteine streckten die Bethenden in den Kirchen und auf den Gräbern ihrer Freunde hin. Neun Wochen lang widerstanden die Belagerten. Die Eidgenossen zogen ab, gingen den Rhein hinauf vor Fussach, überwältigten den Ort mit stürmender Hand und hauten die Besatzung nieder. Die von Bregenz und Dorenbüren kauften sich von fernerer Beschädigung los. Den Kriegstumult benutzten die Appenzeller, und nöthigten den Ritter von Hagenweil, die von Oesterreich pfandweise besessene Vogtey des Rhein-Thales und die Herrschaft Rheineck um sechs tausend Gulden ihnen abzutreten.

Friede zu Costnitz. 1461 im Junius.

Der Fehde machte Ludwig, Herzog von Baiern, ein Ende, er bewirkte zu Costnitz einen funfzehnjährigen Frieden, in welchem die gemachten Eroberungen jedem Theile einstweilen verblieben. Die Eidgenossen behielten Rapperswyl, Diessenhofen, Stein am Rhein und das ganze Thurgau. Winterthur erkaufte Zürch von Siegmund. Der verwegene Anspruch der treulosen Gradner, die Ursache des ganzen Krieges, blieb in dem Friedensschlusse unberührt, ihre Forderungen wurden durch kaiserliche Commissäre untersucht und dahin ausgeglichen, daß Siegmund dem Bernhard Gradner und seiner Gemahlinn zehn tausend Gulden auszahlte, und dafür alle ihre Schlösser und Güter in Tyrol erhielt.

Streitige Bischofswahlen.

Nicht so wohlfeil würden die Eidgenossen den neuen Raub an dem Hause Habsburg ohne die gleichzeitige bedenkliche Verwickelung des Herzoges mit dem heiligen Stuhle behauptet haben. Zwey zwistige Bischofswahlen gaben dazu Veranlassung. Die eine beendete Siegmund glücklich, die andere war für ihn eine Quelle manches Kummers und vieljähriger Verdrießlichkeiten.

Zu Trient war Bischof Alexander gestorben. Zu Trient.
Ueber die neue Bischofswahl entstand ein Streit.
Den von den Domherren gewählten Wolkenstein
wollte Papst Eugen der IV. nicht bestätigen, und
dem Capitel einen anderen aufdringen. Als Mittels-
mann trat Siegmund auf, und beredete beyde Can-
didaten, dem bischöflichen Stuhle zu entsagen, wor-
auf Georg Hack zum Bischofe gewählt und bestätigt
ward. Mit diesem erneuerte Siegmund alle alte
Verträge. Doch der neue Bischof gerieth in Zwist
mit seinen Bürgern von Trient; um ihrem Grimme
zu entgehen, flüchtete er nach Botzen, und übergab
dem Herzoge die weltliche Regierung seiner Stiftlande
auf zwey Jahre. Siegmund übernahm sie, bemäch-
tigte sich der Stadt, verzieh auf Fürbitte des Bi-
schofes den Aufrührern, und setzte den vertriebenen
Bischof wieder ein, den aber auf seiner Reise nach
Trient der Tod ereilte.

Nicht so schnell beyzulegen war der wegen der Zu Brixen.
Bischofswahl zu Brixen entstandene Streit. Hier
war Bischof Johann Röttl gestorben, einstim- 1450.
mig wählten die Domherren den ehemahligen Kanzler
und geheimen Rath Siegmunds, Leonhard Wiß-
mayer, Pfarrer auf dem Hauptschlosse zu Tyrol.
Aber anstatt die Wahl zu bestätigen, ernannte Papst
Nikolaus der V. mit Verletzung der Concordaten
den Cardinal Nikolaus von Cusa zum Bischofe. Nikolaus
Als Schutz- und Landesherr versagte Siegmund ihm von Cusa.
die Einsetzung in die weltlichen Rechte. Bis in das
zweyte Jahr dauerte die Uneinigkeit. Endlich vermit-
telten der Erzbischof Fridrich von Salzburg und Bi-
schof Sylvester von Chiemsee den Frieden. Cusa
blieb Bischof, dem Herzoge sollte er als Grafen von
Tyrol alles leisten, was seine Vorgänger auf dem
bischöflichen Stuhle dem Tyrolischen Landesherrn ge-

leistet hatten, und Siegmund das Stift als treuer Vogt und Schirmherr gegen alle Gewalt schützen und handhaben.

Siegmund widersetzt sich dem Ablasse.

Doch die alte Abneigung blieb. Siegmund widersetzte sich der Schande des Ablasses, der drückenden Einsammlung der Annaten und Aufbringung der Beyträge zum Bau der Peters-Kirche und der gewaltsamen Klöster-Reform. Viel zu sichtbar war die List des Cardinals in Unterhandlungen, sein unruhiger Geist in seinen Aeußerungen, die feurige, rücksichtslose Gewalt in seinen Handlungen.

Das Kloster Sonnenberg.

Die Händel wurden laut und gingen in Thätlichkeiten über. Das adelige Frauenkloster Sonnenberg im Puster-Thale, unweit der Feste des Cardinals Bruneck gelegen, und durch das diensteigene Thal Enneberg seine schönsten Besitzungen trennend, lag dem Cardinal in dem Wege, er suchte unter dem Vorwande höchst nöthiger geistlicher Reform es unter seine weltliche Hoheit zu bringen. Die Aebtissinn ward wegen schlechter Wirthschaft abgesetzt, suchte Schutz bey Siegmund, und erhielt tröstlichen Bescheid. Nun sperrte der Cardinal dem Kloster alle Gefälle und Einkünfte; um sich des Hungers zu erwehren, beschieden die Klosterfrauen ihre Zinsbauern zu sich, und verlangten von ihnen die schuldigen Abgaben.

Gräuel-Scenen.

Die gutmüthigen Bauern weigerten sich nicht, und brachten sie ihnen. Da überfiel des Cardinals Amtmann, Gabriel Prackh, sie mit gewaffneter Hand. Umsonst entschuldigten sich die Bauern, erbothen sich in das Gefängniß zu gehen und vor Gericht sich zu stellen, verzweiflungsvoll bathen sie mit Weibern und Kindern um ihr Leben. Der barbarische Amtmann horchte nicht auf die Stimme der Wahrheit, noch auf das Flehen und Bitten der redlichen

Einfalt; er ließ mit der größten Kaltblütigkeit bis auf den letzten Mann sie niederhauen; und eilte, froh der grausamen Heldenthat, zum Cardinal. Mit Wohlgefallen hörte der Bischof die Erzählung des buchstäblich vollzogenen Blutbefehles, reichte dem Mörder einen großen vergoldeten Pokal, voll des köstlichsten Weines, schenkte ihm Wein und Pokal, sprach ihn von aller Schuld wegen der gräßlichen That los, und befahl, die Leichname der Ermordeten nicht zu beerdigen, sondern den Vögeln und wilden Thieren zu überlassen.

Siegmunds Rache.

Noch war das Schauspiel nicht beendet, die Klosterfrauen wurden vertrieben, und das Kloster mit bischöflichen Soldaten besetzt. Der geistlichen Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun, both Siegmund seine umliegenden Unterthanen auf, verjagte die Trabanten des geistlichen Hirten aus dem Kloster, und legte dafür seine Krieger ein.

Lehensstreit.

Bevor dieß vorgefallen war, hatte Siegmund den Cardinal ersucht, ihm die von dem Bisthume Brixen herrührenden Lehen zu ertheilen, so wie die Grafen von Tyrol sie von je her besessen hätten, und erboth sich hierüber zur Ausstellung des gewöhnlichen Reverses. Das billige und gerechte Gesuch schlug der Cardinal ab, und erklärte die Lehen für eröffnet, weil sie nach dem Absterben des Herzoges Fridrich von zweyen seiner Vorfahren an dem bischöflichen Stuhle nicht mehr ertheilt worden wären.

Flucht des Cardinals.

Siegmund zürnte über die Antwort; er drohte, sich mit Gewalt in den Besitz der Lehen zu setzen. Da floh der Cardinal nach Puchenstein, schrieb an den Papst, daß Siegmund ihm nach dem Leben strebe, und ohne die Sache genau zu untersuchen, belegte Papst Calixt der III. das Land mit dem Interdicte, und bedrohete den Herzog mit dem Kirchenbanne. Mu-

Siegmunds Appellation.

thig berief sich Siegmund von dem schlecht unterrichteten Papste auf den besser zu belehrenden und von diesem auf eine Kirchenversammlung.

Pius der II. wird Papst.

Calixt der III. starb am 7. August 1458. Ihm folgte der ehemahlige Busenfreund Siegmunds, Pius der II. Von ihm hoffte der Herzog eine günstige Wendung seines Streites, aber Pius der II. erinnerte sich nicht daran, einst Pfarrer im Sären-Thale gewesen zu seyn. Er glaubte sehr großmüthig zu handeln, wenn er dem Herzoge eine zweyjährige Frist gestattete. Indeß vollzog der Cardinal-Bischof in seinem Sprengel das

Das Interdict.

Interdict, und verboth allen Gottesdienst und alle Ausübung der Seelsorgerpflichten. Unbekümmert darum, zwang Siegmund die Priesterschaft, den Gottesdienst fortzusetzen, und verjagte die Nonnen der heiligen Clara zu Brixen, weil sie einfältig genug waren, dem Interdicte des Cardinals Folge zu leisten.

Vorladung der streitenden Theile nach Mantua. 1459.

Nun machte der Cardinal auch Anspruch auf einige Silberbergwerke am Gernstein, die Siegmund als landesfürstliches Regal behauptete. Den Streit zu schlichten, beschied Papst Pius der II. beyde nach Mantua. Sie erschienen. Der Papst that alles, sie auszusöhnen, aber die Erbitterung nahm zu. Mit brechendem Herzen reichten sie sich die Hände. Kühn und beredt hatte Gregor Heimburg, Rath vieler Churfürsten und anderer Fürsten, die Sache Siegmunds geführt.

Gregor Heimburg.

Der Cardinal bemächtiget sich des Silbererzes zu Gernstein.

Von nun an dachte der Cardinal an nichts anders, als durch streitbare Mannschaft, durch starke Besetzung der zahlreichen Burgen seines Hochstiftes, und durch Bündnisse mit dem Kaiser und dem Grafen von Görz, mit welchem Siegmund damahls gespannt war, sich zu verstärken. Noch während seines Aufenthaltes zu Mantua ließ er die Oesterreichischen Bergknappen von Gernstein vertreiben, und das aus-

gebeutete Erz wegnehmen. Da er seine feindseligen Absichten wider den Herzog immer deutlicher an den Tag legte, kündigten einige Edle aus eigenem Antriebe ihm die Fehde an, zogen vor Brauneck, wo er sich aufhielt, bekamen die Stadt in ihre Gewalt, und schreckten ihn in der Burg so sehr, daß er bey Siegmund um einen gütlichen Vergleich ansuchte.

Er wird gefangen.

Seine Reue kam zu spät. Siegmund erklärte ihm die Fehde. Fest entschlossen, die vielen erlittenen Beleidigungen zu rächen, rückte er mit drey und dreyßig tausend Mann zu Fuß und acht hundert Reitern vor Brauneck, und zwang den Cardinal, sich zu ergeben. Kein Leid noch Ungemach ward dem Cardinal zugefügt; er hatte Erlaubniß, öffentlich und heimlich Briefe zu schreiben und zu versenden, wohin er wollte.

Friegliche Aussöhnung.

Die Freyheit zu erhalten, ging der Cardinal nach drey Wochen, mit geheuchelter Erkenntniß seines Unrechtes, alles ein, was Siegmund verlangte, nahm die Fehdebriefe zurück, ertheilte die Lehen, hob das Interdict und den Kirchenbann auf, leistete Verzicht auf die ihm verpfändete Herrschaft Taufers, ließ drey tausend Gulden ausständige Schulden nach, und zahlte für die aufgewandten Kriegskosten zehn tausend Gulden. Los gelassen, kam er zu Siegmund mit großer Freundlichkeit, umarmte ihn, versprach, künftig in allen Dingen sich willfährig zu erweisen, und bath ihn, allen Groll aus seinem Herzen zu verbannen, so wie er selbst es bereits gethan habe.

Gern vergaß Siegmund das Vergangene, bereitwillig, dem Hochstifte alle Dienste zu leisten; er willigte in die Reise des Cardinals nach Rom; sie schieden friedlich von einander.

Siegmunds Excommunication.

Aber nicht so edel, als Siegmund, dachte der Cardinal. Die Galle kochte in seinem Herzen. Kaum zu Siena mit dem Papste zusammen gekommen, be-

schrieb er den Herzog mit so schwarzen Farben, daß Pius der II. den Bannspruch über Siegmund aussprach, ihn aller kirchlichen Lehen verlustig erklärte, seine eigenthümlichen Güter der Römischen Kirche zusprach, sein ganzes Land neuerdings mit dem Interdicte belegte, ihn zur Verantwortung und zum öffentlichen Glaubensbekenntnisse nach Rom vorlud, die Unterthanen vom Eide der Treue entband, und seine Staaten den Nachbarn zum Raube antrug, die im Süden dem Herzoge von Mailand, Franz Sforza, im Westen den Eidgenossen, den Norden Tyrols Baiern und dem Kaiser zugleich. Das Interdict so wohl als die Bannbulle wurde unverzüglich zu Siena, in Mailand, zu Roveredo und Zürch öffentlich an die Kirchthüren angeschlagen.

Erbitterung des Herzoges.

Die schändliche Heucheley des Cardinals und das hochmüthige Benehmen des Papstes erbitterten den Herzog. Mit Verachtung nahm er den Kirchenbann und das Interdict auf. Die schwachen Seelen zu beruhigen, sandte er seinen Rath Blumenau nach Rom, aber Blumenau ward nicht gehört, und Doctor Heimburg selbst mit dem Banne bestraft, weil er von dem Papste an eine Kirchenversammlung appellirt hatte. Aufs neue traf den Herzog der Bannstrahl, Lucern und Unterwalden ergriffen die Waffen und zogen vor Winterthur, gingen aber unverrichteter Dinge wieder nach Hause.

Vergleich.

Endlich wurde der Papst gelassener. In Gegenwart des Kaisers wurde zu Neustadt die Sache durch den Bischof von Lavant untersucht. Beyde streitende Parteyen erschienen in Person, der Kaiser bestätigte den Vergleich, und bath in Siegmunds Nahmen, denn Siegmund selbst wollte zu diesem Schritte sich durchaus nicht verstehen, den Papst um Aufhebung des Interdictes und der Excommunication.

Der Papst hob nun das Interdict auf. Auf das biedere Tyroler Volk hatte es keinen Eindruck gemacht, der Unruhstifter Cusanus sah seinen Triumph nicht; er starb zu Todi den 2. August 1464; vier Tage darauf folgte ihm Pius nach.

Tod des Cardinals und des Papstes. 1464 den 2. u. 6. August.

Sein Nachfolger, Papst Paul der II., verkündete den aufgelöseten Kirchenbann, auch er wünschte, nach dem Tode des Cardinals, das Brixner Bisthum an den Cardinal von Mantua zu übertragen. Aber Siegmund entsprach nicht seinem Verlangen, weil das Capitel durch sieben Jahrhunderte die freye Wahl gehabt habe, und setzte, wider Willen des Papstes und des Kaisers, den von dem Capitel gewählten Georg Malser als Bischof durch, obwohl er für ihn achthalb Jahre kämpfen mußte.

Anmaßungen des neuen Papstes.

Beygelegt war die Fehde mit den Eidgenossen, aber der Keim des Mißtrauens und der Eifersucht nicht ausgerottet; bald trieb er neue Sprossen der Zwietracht, ein neuer Krieg war die Wirkung davon.

Neuer Krieg mit den Eidgenossen.

Noch vor dem ersten Kriege hatte Kaiser Fridrich dem Herzoge aufgetragen, die Stadt Schafhausen von dem Reiche zu lösen und mit Oesterreich zu verbinden. Siegmund ging den Vorschlag ein, sandte einige Räthe, und forderte die Stadt auf, sich zu ergeben. Die Bürger versprachen Gehorsam, jedoch mit Vorbehalt ihrer Stadtfreyheiten. Da die Oesterreichischen Abgeordneten in diese Bedingung nicht willigten, schloß die Stadt einen Bund mit den Eidgenossen, nahm Schweizerische Besatzung ein, und nöthigte die Oesterreicher abzuziehen.

Schafhausen.

In dem mit Oesterreich erfolgten Kriege blieb die Stadt neutral; sie nahm jedoch an einer Fehde des Ritters Heudorf von Hegau mit den Bürgern von Schafhausen Fulach um das Schloß Laufen am Rheinfalle Theil. Die Fehde dauerte auch nach dem Frieden von

Die Fulacher.

Constanz fort. Die von Schafhausen und Zürch nahmen Partey für die Fulacher, und entrissen dem Ritter das Schloß. Dieser begab sich in den Schutz Siegmunds, bewirkte bey dem kaiserlichen Reichsgerichte zu Rothweil die Acht über die Fulacher, nahm den Bürgermeister von Schafhausen gefangen, und ließ ihn nur gegen achtzehn hundert Gulden wieder los.

Frevel der Rapperswyler.

Den Schaden sollte Herzog Siegmund ersetzen. Da dieser das unbillige Ansinnen abwies, rüsteten sich die Eidgenossen, legten Kriegsvolk in die Stadt Schafhausen; einige Knechte von Unterwalden zogen gegen Waldshut, nahmen einige Oesterreichische Knechte gefangen, und führten sie nach Rheinau. Noch früher hatten die Rapperswyler den Truchseß von Waldburg, Grafen Eberhard von Sonnenberg, auf einem Ritte nach Zürch aufgehoben, und in das Gefängniß geworfen. Nur nach langer Zeit erhielt er gegen Erlegung von acht tausend Gulden die Freyheit. Die Eidgenossen selbst hielten den Frevel der Rapperswyler für Verletzung des funfzigjährigen Friedens, doch leisteten sie dem Herzoge keine Genugthuung.

Ausbruch des Krieges.

Nur noch auf einen Stoß kam es an, die gereitzten Kräfte in Thätigkeit zu versetzen. Der Impuls erfolgte. Der Sundgauische Adel gerieth in Streit mit den Bürgern der Reichsstadt Mühlhausen, die nun, um ihrer Feinde sich zu erwehren, mit Solothurn und Bern in einen Bund trat. Der Krieg brach aus. Mehrere Cantons sandten dem Herzoge als Landesherrn des Sundgaus Absagebriefe zu, gewaffnete Mannschaft folgte unverzüglich. Der Hauptzug ging durch den Klettgau nach Waldshut und dem Schwarzwalde; jenes wurde belagert, dieser geplündert und gebrandschatzt, mit drey tausend Gulden mußte der Abt von St. Blasi sich lösen.

Friede von Waldshut.

Eigentlich ging den Herzog die Fehde des Sundgauischen Adels nichts an, aber es gefiel den Eidgenossen, ihn zu bekriegen, und der Herzog sah sich genöthigt, ungerechte Gewalt durch gleiche Mittel von sich abzutreiben. Er führte eine Armee von dreyzehn tausend Mann zum Entsatze von Waldshut. Aber List oder Verrätherey vereitelte sein Vorhaben. Ein Gerücht verbreitete sich in dem Lager, nach welchem die ganze Eidgenossenschaft wider ihn im Anzuge sey. Ein panischer Schrecken ergriff sein Heer, alles floh, und Siegmund mußte den höchst nachtheiligen Waldshuter Frieden eingehen. Sechs und zwanzig Schlösser hatten die Eidgenossen in diesem Kriege eingenommen und zerstört, und gegen zwey hundert Oerter in dem Sundgau abgebrannt.

Siegmund verpfändet mehrere Länder an Carln von Burgund.

Der Friede hatte dem Herzoge die Verbindlichkeit aufgelegt, den Eidgenossen binnen neun Monathen zehn tausend Gulden für die Kriegskosten zu bezahlen, oder ihnen Waldshut und den Schwarzwald zu überlassen, und den Schafhausern statt ihres Bürgermeisters die achtzehn hundert Gulden zu ersetzen. Die Artikel kränkten ihn, theils weil sie drückend waren, und theils weil die Eidgenossen keinen Rechtsgrund hatten, ihn zu bekriegen. Er reisete nach Nürnberg, Frankfurt und an andere Orte, die Reichsfürsten zu einem Bunde wider die Eidgenossen zu bewegen. Da er hier keinen Beystand fand, wandte er sich an den König Ludwig den XI. von Frankreich. Auch dieser Versuch schlug fehl; aber von dem Herzoge Carl von Burgund erhielt er, gegen Verpfändung der Grafschaft Pfyrt, des Sundgaues, des Schwarzwaldes und der Waldstädte, ein Mahl hundert tausend Gulden, mit welchen er den Eidgenossen die in dem Frieden versprochene Summe abtrug.

Peter von Hogenbach.

Den verpfändeten Ländereyen gab Carl von Burgund den Ritter Peter von Hagenbach, einen harten, stolzen, geitzigen und wollüstigen Mann, zum Landvogte. Wie ein Orientalischer Despot behandelte der Landvogt die Bewohner, vermehrte ihre Abgaben, mißhandelte ihre Weiber und Töchter, quälte sie mit Frohndiensten aller Art, und gab sie jedem Unfuge und Muthwillen seiner Trabanten preis. Tief fühlten die Unterthanen Siegmunds ihre Drangsale; sie bathen den Herzog dringend, sie auszulösen. Siegmund erhörte ihre Bitte, und legte die dem Herzoge von Burgund schuldige Summe zu Basel nieder.

Siegmunds Aussöhnung mit den Eidgenossen.

Aber Carl weigerte sich, die Pfandsumme anzunehmen, und bedrohte den Herzog Siegmund mit seiner Rache, wenn er auf die Einlösung des Pfandes ferner bestände. Ihm zuvor zu kommen, verband sich Siegmund mit dem eigennützigen Ludwig dem XI. von Frankreich, welcher zum Vortheile des Herzoges zu Costnitz eine gänzliche Aussöhnung und einen Erbeinigungsvertrag zwischen den Eidgenossen und Siegmund bewirkte. Siegmund entsagte darin für sich und seine Erben allen seinen Ansprüchen auf die von den Eidgenossen eroberten Oesterreichischen Länder und Herrschaften. Dem Bündnisse traten der Herzog von Lothringen, die Bischöfe von Constanz und Basel und mehrere Städte bey, und Siegmund fand sich nun mächtig genug, die Herausgabe der verpfändeten Länder von dem Burgundischen Herzoge zu erzwingen.

Hagenbachs Strafe.

Er kam nun selbst aus Tyrol, seine nach ihm sich sehnenden Unterthanen von dem Drucke ihres Tyrannen zu befreyen. Bereits hatten die Bürger von Breysach ihren Despoten in Haft genommen, und in einen Thurm verwahrt. Ein unparteyisches Gericht sprach über den Vogt das Todesurtheil aus, und Hagenbach endete sein Leben unter der Hand des Hen-

kers, nachdem er vierthalb Jahre lang gewüthet hatte.

Nun kehrte Siegmund nach Tyrol zurück, verbesserte die Landesordnung und die Sicherheitsanstalten, und nahm, mit Genehmigung des Kaisers, den Titel eines Erzherzoges von Oesterreich an. Siegmund nimmt den Titel eines Erzherzoges an.

1474.

Die Enthauptung seines Landvogtes und den Verlust der verpfändeten Länder konnte Herzog Carl von Burgund nicht gleichgültig ansehen; noch in dem nähmlichen Jahre sandte er eine Armee von acht tausend Mann wider den Erzherzog und seine Verbündeten in den Sundgau. Die Armee zündete Dörfer an, erschlug vieles Landvolk und machte Gefangene. Nun zogen der Erzherzog, die Eidgenossen und der Herzog von Lothringen gegen den Fürsten von Burgund. Carl fiel bey Nancy; Siegmund nahm hierauf sein zu Basel hintergelegtes Geld wieder zu sich, und bekam seine Pfandschaften unentgeldlich zurück. Krieg mit Carln von Burgund.

Wie tief Siegmund den Kaiser durch die heimlich veranstaltete Vermählung der vielgeliebten Prinzessinn Cunigunde mit Herzog Albrecht von Baiern gekränkt habe, haben wir oben bemerkt. Der Kaiser versöhnte sich zuletzt mit dem unwillkommenen Eidam, und nahm bey seinem Besuche zu Linz ihn und die Tochter und die durch sie erhaltenen Enkelinnen liebreich auf. Siegmund kränkt den Kaiser.

Siegmund war sanft und friedfertig; er suchte nie einen Krieg, und dennoch mußte er fast immer kämpfen. Noch in seinem Greisenalter hatte er mit den Venetianern einen blutigen Streit, den er zum Vortheile seines Landes nach sieben Monathen rühmlich endigte. Er blieb seit dem von äußern Feinden unangefochten. Indem er selbst friedfertig dachte, wünschte er auch die Fehden benachbarter Fürsten auszugleichen. Es gelang ihm, die Herzoge von Baiern mit einander zu versöhnen, und den Herzog von Mai- Streit mit Venedig.

land mit den Schweizern zu vergleichen. Für den unglücklichen Fürsten von der Pfalz legte er bey dem Kaiser sein Fürwort ein, ohne jedoch eine Aussöhnung zwischen beyden bewirken zu können.

Siegmund steht dem Kaiser bey.

Mit dem Kaiser stand Siegmund nie auf einem freundschaftlichen Fuße, dessen ungeachtet versäumte er nicht, in den Zeiten der Noth ihm beyzustehen. Er sandte ihm Hülfsvölker wider Carln von Burgund in der Belagerung von Neuß; er führte in eigener Person ein Corps nach den Niederlanden, den Erzherzog Maximilian aus der Flandrischen Gefangenschaft zu befreyen. Er trat ihm nach dem Tode Herzog Albrechts des VI. sein Recht auf den dritten Theil Oesterreichs freywillig ab, und ließ ihm alle von Albrechts Völkern besetzte Burgen öffnen. Dem Herzoge Albrecht von Baiern war er mit innigster Freundschaft zugethan.

Tod Eleonorens Stuart. 1480 d. 20. Nov.

Als die sanfte, schwärmerische Eleonora Stuart, seine erste Gemahlinn, ihm gestorben war, vermählte sich Siegmund mit Katharina, Tochter des tapfern Sachsen-Herzoges Albrecht, welcher ein Sohn Margarethens, der ältesten Schwester des Kaisers, und in den Knabenjahren sammt seinem Bruder Ernst durch Kunz von Kauffungen entführt worden war. Uebrigens liebte Siegmund alles, was Anspruch auf Witz und Schönheit machen konnte. Bittere Klagen führten die Stände über die unmäßigen Forderungen seiner vierzig natürlichen Kinder. Die unter ihm in dem Inn-Thale entdeckten reichen Silber- und Kupfergruben waren für seine Bedürfnisse dennoch zu karg.

Siegmunds zweyte Vermählung.

Charakter der neuen Fürstinn. Siegmunds Argwohn.

Jung und lebhaft, ehrgeitzig und nicht ohne Eifersucht war die neue Herzoginn. Um sie sammelte sich die dem Kaiser ergebene Partey. Die Grafen zu Matsch und Sargans standen an der Spitze derer, die

zur Vermehrung der Unordnung, ihres Einflusses und ihrer Reichthümer den schwachen Erzherzog mit dem unwürdigsten Mißtrauen und mit dem glühendsten Rachgefühle gegen den Kaiser entflammten. Es kam so weit, daß der Kaiser diejenigen öffentlich in die Acht erklären mußte, die Siegmunden den Argwohn beygebracht hatten, als ob die Herzoginn auf Anstiften des Kaisers ihn habe vergiften wollen.

Siegmund legt die Regierung nieder.

Durch Maximilian erfolgte zuletzt die Versöhnung. Siegmund entschloß sich, die Regierung niederzulegen, und Tyrol und die Vorlande dem Erzherzoge Maximilian zu übergeben. Nur 52,000 Gulden jährlich und die Jagdfreyheit bedung er sich, zog nun von allen Staatsgeschäften sich zurück, und verlebte die letzten Jahre in stiller häuslicher Ruhe. Nur noch mußte er über die Untreue seines Kanzlers Puech sich grämen, und den Verbrecher des Landes verweisen. Nicht lange nach diesem unangenehmen Ereignisse starb er als siebzigjähriger Greis, reich an Jahren und wohlthätigen Verfügungen.

Sein Tod. 1406 d. 4. März.

Siegmunds Charakter.

Alle Handlungen in dem Leben dieses Fürsten waren stets übereinstimmend, und hatten fast immer ihren Grund in seinem Charakter. Ihn begabte die Natur mit einem sanguinischen Temperamente. Er hatte einen lebhaften Geist, der alle Gegenstände im leichten, rosenfarbenen Lichte ansah, dem Anmuth und Gefälligkeit und freundliches Wesen im Umgange zur andern Natur geworden war; eine sanfte, angenehme Stimme, und viele natürliche Beredsamkeit, die er durch das Studium der schönen Wissenschaften vervollkommnete, ungemeine Herzensgüte, Wohlwollen und mitleidige Gefühle, und eine entschiedene Neigung zu allem Schönen, was in die Sinne fällt.

Seine Liebe zu den Wissenschaften.

Siegmund liebte die Künste und Wissenschaften, weil er an jenen Geschmack fand, und von diesen den Nutzen für einzelne Menschen und für das ganze Menschengeschlecht erkannte. Darum wurde er der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau nach Albrecht dem VI., mit welchem er viel sympathisirte, wohlthätigster Stifter, Beschützer und Gönner.

Seine Liberalität.

Reichlich spendete Siegmund aus; er sah das Geld nur als ein Mittel an, Menschenglück zu befördern und Gutes zu erweisen. Er geitzte nie nach den blutigen Lorbern der Eroberer, die Blüthen des friedlichen Oehlzweiges dufteten ihm lieblicher. Er sah lieber die stillen, freundlichen Hütten des Landmannes, und fruchtreiche Saaten, als die Gezelte lärmender Krieger, verwüstete Fluren und rauchende Städte. Dessen ungeachtet war er nicht feigherzig; er gürtete das Kriegsschwert um, und theilte Gefahren und Beschwerlichkeiten mit seinem Volke, wenn es das Wohl seiner Länder, die Ehre seines Hauses, oder seine gekränkten Fürstenrechte erheischten.

Sein hellsehender Geist.

Hell blickte sein Geist durch den Nebel des Aberglaubens; blinde Unterwürfigkeit gegen die Aussprüche des Papstes kannte er nicht. Er wußte die Schlüsselgewalt des Oberhauptes der katholischen Kirche genau von den Rechten weltlicher Fürsten zu sondern; er kannte die Gränzen der geistlichen und der weltlichen Macht; die von den Zinnen des Capitols auf ihn geschleuderten Bannblitze schreckten ihn nicht; er überließ es andern, für sich dem Papste Fußfälle zu machen *).

Seine Gutmüthigkeit

Hätte er eben so scharf und richtig bey seiner Staatsverwaltung gesehen, so würde er einer der edel-

*) Nach Weissegger.

sten Fürsten geworden seyn. Aber hier führte sein eigenes Herz ihn irre. Er war zu gut und glaubte zu leicht. Dieß wußten seine Minister und mißbrauchten seine Gutmüthigkeit. Darum wurde er von den Grad- nern, von seinem Kanzler Puech und andern getäuscht; darum arbeitete er selbst zuweilen wider sein eigenes Haus und seinen eigenen Vortheil; darum nahm er Partey wider den Kaiser, und erklärte sich für dessen Feind, den Pfalzgrafen Ludwig, Herzog von Baiern; oft reuete es ihn sogar, dem Erzherzoge Maximilian seine Länder und Leute übergeben zu haben.

wird gemißbraucht.

Mit seiner zu großen Herzensgüte war auch viele Sinnlichkeit verbunden. Alles liebte er, was die Sinne ergetzte, Tänze, Ritterspiele, Gastmahle, Musik und überhaupt eine prächtige Lebensart. Dem schönen Geschlechte war er sehr zugethan, und zollte ihm gern den Minnehold. Seine Freygebigkeit überschritt sehr oft Maß und Ziel; er kam in Geldmangel, wobey er seine Herrschaften verpfänden und sich gefallen lassen mußte, daß die Tyroler Stände ihm auf einige Zeit eine Verwaltung aufstellten, welche die Landeseinkünfte bezog, und nur eine bestimmte Summe für seinen Hofstaat ihm auszahlte, um mit dem ersparten Vermögen das Verpfändete wieder einzulösen.

Zu große Sinnlichkeit.

Wäre Siegmund nur etwas haushälterisch gewesen, er hätte zu keiner Verpfändung schreiten dürfen; denn sein Vater hatte einen großen Schatz ihm hinterlassen, und das Glück warf ihm die reichhaltigen Silberbergwerke zu Schwatz zu, vermöge welcher er im Stande war, Geld von dem feinsten und besten Gehalte zu prägen, während sein Vetter, der Kaiser, aus Mangel kostbarer Metalle, den Münzfuß verrin-

gerte. An der Freygebigkeit Siegmunds hatten auch die Gotteshäuser und die Geistlichkeit ihren Antheil.

Er liebt romantisch-öde Gegenden.

Obschon Siegmund nichts weniger als einsiedlerisch dachte, so liebte er doch die Einsamkeit und romantisch-öde Gegenden, vorzüglich wenn dort sich reiche Fischwasser befanden. In solchen Gegenden brachte er manche Zeit zu, baute Schlösser, und gab ihnen seinen Nahmen. Nichts fehlte ihm zum frohen Daseyn und zur irdischen Glückseligkeit, als daß er in seinen Kindern nicht glücklich war. Schon in der Wiege starb sein einziger Sohn aus der ersten Ehe und die drey Töchter, die zweyte Gemahlinn blieb unfruchtbar.

Uebergang zur dritten Periode.

Aber gerade seine Erblosigkeit war ein Glück für das Habsburgisch-Oesterreichische Haus. Nun kamen alle Länder des erlauchten Stammes unter ein Haupt zusammen; nicht nur ward das Oesterreichische Stammland und die dazu gehörigen Provinzen consolidirt, die reiche Heirath Maximilians und die noch reichere seines Sohnes erweiterten die Oesterreichische Monarchie bis an die Nordsee, das Atlantische Meer und über das neu entdeckte Amerika; bald kamen das schöne Ungern und seine durch die Türken schrecklich verwüsteten und verminderten Nebenländer, und das industriöse Böhmen hinzu; tiefe Wurzeln hatte der oft erschütterte Baum der Habsburgischen Größe geschlagen; in dem Mittelpuncte von Europa breitete er, nach dem geringen Verluste gegen die Eidgenossen, seine Aeste von dem äußersten Westen Europa's bis gegen den fernen Osten aus. Die blühendsten, von der Natur gesegnetsten Länder gehorchten dem Hause, das nun zum ersten Europa's sich erhob; fortwährend zierte nun die Kaiserkrone das Haupt seiner Herrscher.

Während der nach dem Westen verpflanzte Zweig in blutigen Kriegen mit Frankreich, mit den Nie-

derlanden, und durch unweise Staatsverwaltung seine ungeheuren West-Indischen Schätze verschleuderte, kämpfte der östliche Zweig mit den Barbaren, brach ihre Macht, befreyete Ungern und Siebenbürgen von seiner sultanischen Unterdrückung, und behauptete durch die folgenden Jahrhunderte gegen das mächtige Frankreich das Gleichgewicht Europa's.

Inhalt.

Fortsetzung der zweyten Periode.

Seite

Fridrich der IV. mit der leeren Tasche und Ernst der Eiserne 3
Charakter der beyden Brüder . . . . . —
Fridrichs Fehden mit den Bischöfen von Chur und Trient 4
Er steht dem Abte Cuno gegen die Appenzeller bey . 7
Beylegung des Streites 11
Erneuerung des Krieges 12
Der funfzigjährige Friede 13
Die Kirchenspaltung 15
Das Costnitzer Concilium 17
Fridrich wird Gonfaloniere des Papstes . . . . —
Siegmunds Feindschaft gegen den Herzog . . . 19
Flucht Papst Johanns des XXIII. von Costnitz . . 21
Fridrichs Achtserklärung 23
Er wird von den Schweizern befehdet, und verliert seine meisten Besitzungen 24
Er unterwirft sich. Seine Demüthigung 29
Der Stein vor Baden 31
Herzog Ernst nimmt seines Bruders sich an und rettet Tyrol 33
Fridrichs Flucht von Costnitz. Seine Ankunft in Tyrol . 39
Seine Aussöhnung mit Siegmund 45

Seite

Sein Tod und Charakter 47
Geschichte Ernst des Eisernen. Seine Pilgerreise . . 50
Cimburgis von Masovien 51
Johann Huß 52
Der Hussiten-Krieg 54
Tod Ernst's des Eisernen. Seine Kinder . . . 55

Albrecht der V. (als Kaiser der II.) . . . 57

Seine Jugendjahre 58
Er legt die innern Unruhen bey 60
Seine Vermählung mit Siegmunds Erbtochter und Theil-
nahme an dem Böhmischen Kriege . . . 61
Die Taboriten. Korybut zu Prag 69
Ziska und die beyden Prokope . . . . . —
Das Basler Concilium. Die Calixtiner werden beruhigt 77
Herzog Albrecht wird mit Nieder-Baiern belehnt und ver-
liert es wieder 79
Barbara, Fridrich und Ulrich von Cilley . . . 82
Siegmunds Tod. Albrecht folgt ihm in Ungern und Böhmen 88
Römische Königswahl Albrechts 93
Sein Landfriedens-Entwurf 95
Streit des Basler Conciliums mit Papst Eugen dem IV. —
Vereinigung der Griechischen mit der Lateinischen Kirche 97
Eingeschaltete Geschichte der Türken. Murad der I. Bajazeth 98
Sultan Murad der II. Sein Edelmuth . . . 103
Tod Albrechts des V. Sein Charakter 105
Seine Familie 112

Ladislav der Nachgeborne 113

Verwirrung in den von Albrecht dem II. hinterlassenen
Reichen . . . . . —
Wahl des Pohlnischen Wladislav zum Ungrischen Könige 115
Ladislavs des Nachgebornen Geburt und Krönung . 117
Verhandlungen in Böhmen 119
Krönung des Pohlnischen Wladislav 120
Türkischer Krieg 121

Seite

Vergleich zwischen Wladislav und Elisabeth. Tod der Königinn 125
Türkischer Feldzug von 1443 126
Scanderbeg 130
Bund der christlichen Fürsten wider die Türken . . 132
Der zehnjährige Stillstand mit Murad wird gebrochen 137
Schlacht bey Varna. Wladislav fällt 141
Verhandlungen mit Kaiser Fridrich dem IV. . . 146
Johann von Hunyad wird Gubernator . . . 148
Zug nach Oesterreich 149
Zweytägige Schlacht bey Kossowa 152
Hunyads Gefangenschaft und Befreyung . . . 155
Friede mit dem Kayser 157
König Ladislav in Rom 159
Der Kaiser entsagt seiner Vormundschaft . . . 161
Ulrich von Cilley und Eizinger 163
Ladislavs Krönung in Böhmen 166
Fall Constantinopels. Muhammed der II. . . . 167
Cilley's Feindschaft gegen Hunyad 168
Belagerung und Entsetzung Belgrads 172
Tod Hunyads und Johanns von Capistran . . 176
Graf Cilley wird zu Belgrad ermordet . . . 179
Hinrichtung Ladislavs von Hunyad 182
Fehde Ladislavs mit Kaiser Fridrich dem IV. . . 184
Ladislavs Verlobung. Reise nach Böhmen und Tod . 185
Sein Charakter 188

Fridrich der V. (als Kaiser der IV.) und Albrecht der VI. 189

Seine Jugendjahre und Wallfahrt 190
Zwist und Theilungsvertrag mit seinem Bruder . . —
Römische Königswahl 193
Reichstag zu Mainz 195
Erster Bürgerkrieg in der Schweiz 197
Fridrichs Krönung und Schweizer Reise . . . 198
Krieg mit den Eidgenossen 202

Seite

Die Armagnacs. Schlacht an der Birs . . . 205
Trauriger Zustand in Deutschland und Oesterreich . 210
Das Basler Concilium. Eugen der IV. und Felix der V. 211
Die Wiener Concordaten 214
Mailand. Franz Sforza 215
Fridrichs Römer-Zug und Vermählung . . . 216
Rückkunft. Neuer Brüdervertrag 219
Herstellung des erzherzoglichen Titels 221
Streit über die Erbschaft Ladislavs von Ungern . . —
Königswahl in Böhmen und Ungern . . . 226
Fridrichs Gegenwahl. Krieg mit Matthias . . . 229
Bewegungen in Deutschland 231
Fehden in Oesterreich 237
Fridrich wird in der Burg belagert 241
Albrechts Regierung in Wien. Holzers Verschwörung 243
Tod Albrechts. Sein Charakter 246
König Georg von Böhmen 248
Fridrichs Wallfahrt 251
Stillung der Unruhen in Oesterreich und Steyer . 252
Wladislaws Wahl zum Böhmischen Könige. Tod Georgs.
Fridrichs Krieg mit Matthias 253
Einfall der Türken in Oesterreich 255
Herzogthum Burgund 256
Fridrichs Zusammenkunft mit Carl dem Kühnen . 257
Cölnische Unruhen. Fridrichs Zug gegen den Herzog von Burgund 258
Carl der Kühne wird von den Schweizern geschlagen und fällt bey Nancy 261
Maria von Burgund vermählt sich mit Maximilian . 264
Tod Mariens. Friede zu Arras 266
Neuer Krieg mit Matthias. Fridrich verliert Oesterreich und Wien 267
Wahl Maximilians zum Römischen Könige . . . 270
Schwäbischer Bund 271
Fridrichs Kränkung durch die heimliche Vermählung seiner Tochter mit Albrecht von Baiern . . . 272

Seite

Vertrag mit Matthias. Sein Tod 274
Wahl Wladislavs zum Ungrischen Könige. Krieg Maximilians wegen seiner Ansprüche auf Ungern. Vergleich und Allianz 276
Fridrichs Zug gegen die Flandrer zur Befreyung seines Sohnes 277
Maximilian und Anna von Bretagne. Friede zu Senlis 278
Tod Fridrichs des IV. Sein Charakter . . . . —
Betrachtungen über seine Regierung 283
Seine Unthätigkeit 286
Seine Verdienste um sein Haus 287
Edle Züge aus seinem Leben 288
Staatsmerkwürdigkeiten 296
Kaiserliche Vorrechte . . . . . —
Einkünfte 300
Die Wahlfürsten. Ihre Vorrechte. Das Reichs-Vicariat 304
Reichsversammlungen 305
Der doppelte Adler 306
Kriegsverfassung 307
Reichsritterschaft. Ganerbschaften und Städte . . 308
Römisches und canonisches Recht 309
Gerichtsverfassung. Das Faustrecht. Die Fehmgerichte 310
Zustand der Deutschen Kirche 311
Sitten der Nation. Bevölkerung. Weinbau in Wien . 314
Manufacturen und Handel. Bergwerke . . . 316
Erfindung der Buchdruckerkunst 317
Wiederaufleben der Wissenschaften. Neue Universitäten und berühmteste Gelehrte . . . . . —

Siegmund von Tyrol 319

Seine Vormundschaft und Erziehung . . . . —
Vergleich mit Albrecht dem VI. 320
Die Gradner. Krieg mit den Eidgenossen . . . 321
Streitige Bischofswahlen zu Trient und Brixen . 324
Cardinal von Cusa und Pius der II. Siegmunds Excommunication und Versöhnung 325

Seite

Neuer Krieg mit den Eidgenossen. Schafhausen . . 331
Peter von Hagenbach 334
Siegmunds Verhältniß zu dem Kaiser . . . 335
Versöhnung. Siegmund entsagt der Regierung über Tyrol
und stirbt 337
Sein Charakter . . . . . —
Uebergang zur dritten Periode 340

Verbesserungen.

Seite	Zeile	Statt:	Lies:
7	3	den Appenzeller Cantons	dem Appenzeller Canton
8	18	macht	mahnt
10	3 a. R.	1306	1406
—	7 v. u.	Bellinzonn	Bellinzona
13	1	Lar	Sar
14	15 v. u.	dem Herzoge	den Herzogen
32	8 v. u.	unbefriedigt	unbeleidigt
36	letzte	ermahnte	ermannte
39	3	ein	nie
47	9	Neuberg	Neidberg
49	4 v. u.	ungeschmünkte	ungeschminkte
51	11	Fiemovit	Ziemovit
52	9	XVI.	XII.
58	2 v. u.	Plank	Blank
60	12	Plank	Blank
68	16	Pocheritz	Pocherlitz
69	2	seine	seinen
—	4 a. R.	14.	17.
71	16	Schwainberg	Schwamberg
77	18	Brzbislawa	Przbislawa
96	9	desselben	derselben
—	17 v. u.	waren,	waren, und
98	5 v. u.	hin und wieder	hinwieder
100	18	Uderim	Ilderim
113	6	der	der letzten
117	17 v. u.	Böhmen	Litthauen
130	13	durch unvertilgbare	und den unvertilgbaren
135	4	lasse das Wort »er" weg.	
139	11 v. u.	er	es
149	12 v. u.	seine	seinen
174	4 v. u.	untern	innern
203	12	Braugarten	Bremgarten
204	7	bey	bis
209	15	wieder	minder
217	6 v. u.	seinen	seiner
220	14	Oesterreich	Histereich
230	7 v. u.	Herzoge	Erzherzoge
273	8 a. R.	14.	4.
278	11 v. u.	Bethunne	Bethune
295	10 v. u.	hatte	hat
305	2 a. R.	1204	1274
328	12 v. u.	brechendem	kochendem

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genersich, Johann,

Geschichte der oesterreichischen Monarchie von ihrem Ursprunge bis zum Ende des Wiener Friedens-Congresses

Bd.: 3

Wien 1815

Austr. 1700-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136431-0